

Winter- und Sommer

Postille

oder

Predigten an den Sonn- und Feiertagen
des ganzen Jahres

von

Claus Harms

Hauptprediger an der Nicolaikirche zu Kiel, Doktor der Theologie und Philosophie,
Kirchenprobst, Oberkonsistorialrat, Ritter und Mann v. Daneberg

2. Teil (Von Exaudi bis zum 27. Sonntage nach Trinitatis)

6. vermehrte Auflage

Leipzig
Verlag von Christian Ernst Kollmann 1846

Inhalt

	Seite
1. Am Sonntage vor Pfingsten, Exaudi (1. Korinther 12,1 – 11)	4
2. Am Pfingstfeste (Epheser 2,19 – 22)	14
3. Am zweiten Pfingsttage (Johannes 3,16 – 21)	24
4. Am Fest Trinitatis (Matthäus 28,19)	32
5. Am ersten Sonntage nach Trinitatis (Lukas 16,19 – 31)	41
6. Am zweiten Sonntage nach Trinitatis (Jakobus 1,17)	50
7. Am dritten Sonntage nach Trinitatis (1. Korinther 9,24.25)	59
8. Am vierten Sonntage nach Trinitatis (Lukas 6,36 – 42)	68
9. Am fünften Sonntage nach Trinitatis (Matthäus 23,33, u.a.)	77
10. Am sechsten Sonntage nach Trinitatis (5. Mose 23,19)	85
11. Am siebenten Sonntage nach Trinitatis (Psalm 84,11 – 13)	93
12. Am achten Sonntage nach Trinitatis (Matthäus 6,21; u.a.)	102
13. Am neunten Sonntage nach Trinitatis (Sei was du bist, ...)	111
14. Am zehnten Sonntage nach Trinitatis (Johannes 4,35)	118
15. Am elften Sonntage nach Trinitatis (Römer 12,7 – 16)	126
16. Am zwölften Sonntage nach Trinitatis (Markus 8,1 – 9)	135
17. Am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis (Matthäus 23,37)	143
18. Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis (1. Korinther 12,7 – 11)	152
19. Am fünfzehnten Sonntage nach Trinitatis (Welches seien die Gründe ...)	162
20. Am sechzehnten Sonntage nach Trinitatis (Prediger Salomo 4,1 – 3)	170
21. Am siebzehnten Sonntage nach Trinitatis (Psalm 73,25.26)	179
22. Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis (Herbst)	187
23. Erntepredigt (Matthäus 6,24 – 34)	195
24. Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis (Johannes 16,22)	202
25. Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis (Sonntagsfeier)	210
26. Am einundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis (Matthäus 9,1 – 8)	218
27. Am Reformationsfeste (Matthäus 12,30)	227
28. Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis (1. Korinther 4,1 – 5)	235
29. Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis (2. Korinther 6,1 – 10) ..	243
30. Am fünfundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis (ApGeschichte 23,8)	253

- | | |
|--|-----|
| 31. <i>Am sechsundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis (Johannes 16,16 – 23)</i> | 262 |
| 32. <i>Am siebenundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis (Matthäus 22,1 – 14)</i> | 270 |

I.

Am Sonntag vor Pfingsten, Exaudi

1. Korinther 12,1 – 11

Ich öffne meine Lippen und bete fort zu dir, Gott heiliger Geist, wie ich schon im Stillen dich angefleht habe. Die Stunde ist da, wo verlangende Seelen wieder um mich stehen, dass sie Worte hören, welche die Welt nicht spricht, welche im Geräusch des Lebens nicht vernommen werden von ihnen. Hungrig und durstig im Geist kommen sie und wollen erquickt werden hier, sie kommen in ihrer Armut und wollen reich gemacht an himmlischen Gütern wieder heimgehen. Nach Gottes Wort, nicht nach meinem verlangen sie, nicht meine Stimme, dich wollen sie hören durch mich. So lege du denn das heilige Wort reichlich in mein Herz, du unsichtbares und doch hier gegenwärtiges Wesen! lass mich deinen Mund sein, durch welchen du redest, und präge jeden Ausdruck mit Wahrheit und Gotteskraft. So muss ich bitten, denn ich weiß und habe nichts ohne dich; so darf ich bitten zu dir, denn du erkennest mich frei von eitlem Streben, du siehest in meinem Busen den Eifer brennen, recht zu führen das große Werk, dein Werk. Ja, ich sehe sie an als die Deinen, die du zu mir gewiesen hast, dass ich meinesteils sie führe durch die Täler des Erdenlebens zu den Höhen des himmlischen Vaterlandes. Und wenn ich selbst dort komme, wo die beiden Wege der Ewigkeit auseinander gehen, wo der Stuhl des Richters steht, so wirst du mich fragen: Wo sind sie? wo ist der, und wo ist die? Darum ruf ich dich frühe an: Stehe mir bei, der du so strenge bist! Deine Hilfe sei wie meine Schwachheit und deine Gnade größer als mein Flehen. Ja du verwirfst mich nicht, dies Flehen schon ist deine Gabenlockung; verlassen bin ich nicht von dir, ich kenne dich, an meinem Mute kenn' ich dich. So wollest du mir schenken Worte der Wahrheit und Gotteskraft, damit ich mein Amt führe mit Freuden und auch diese Stunde mit Segen rede. Amen!

Wer allein kommt an diese Stätte, zu diesem Werk, der kann wohl nicht viel ausrichten, lieben Freunde. Was keiner, in einer großen Versammlung keiner, durch eignes Nachdenken so finden kann; was keiner von einem andern so hören, in irgend einem Buche so deutlich, so erwecklich lesen kann, das soll verkündigt werden von dieser Stätte. Darum bricht der Kirchgänger ab von seinen Geschäften, er lässt das Werkzeug liegen, er macht sein Buch zu, er geht weg aus der Gesellschaft, er entbehrt so lange den Umgang mit den Seinigen, um hier zu hören, was ihm sonst nirgends gesagt wird. Aber wenn alsdann ein Mann auftritt, an Jahren jünger, an Erfahrung beschränkter, an Einsicht vielleicht schwächer und an Mitteilungsgabe ärmer als er selbst oder der andern einer, die auf den Bänken sitzen; mit welchen Gedanken soll er diesen Mann willkommen heißen auf dem Lehrstuhl? wie wenig wird er von ihm erwarten, wenn derselbe allein kommt, wenn nicht ein Höherer mit ihm kommt?

➤ Große Dinge sollen hier geschehen. Nicht die Augen sollen geöffnet werden über die Welt und deren Wesen, um es lieb zu gewinnen, sondern dergestalt geöffnet werden, dass man sie gern nachher wieder zuschließt vor solcher nicht vermuteten Niedrigkeit.

➤ Weiter, nicht das Herz soll aufgetan werden, dass es alles Gute und Wahre, die ganze Menschheit, Gott und Ewigkeit mit verlangender Liebe in sich aufnehme, dies nicht allein, sondern das Herz soll dergestalt aufgetan werden, dass alles Eigne und Persönliche, der ganze weltliche Sinn und jede Rücksicht auf sich selber hinausgekehrt werde bis zur völligen Selbstvergessenheit.

➤ Nicht der Geist soll gehoben werden über die Gewalt des Fleisches, über die Blendwerke der Sinne, über den Schmerz der Leiden und die Angst des Todes, sondern der Geist soll dergestalt gehoben werden, dass nicht mehr das Fleisch widerstrebet, dass die Sinne schweigen vor ihm, dass er für seine Leiden dankt und dem Tode entgegen frohlockt als dem Bringer des größten Glücks.

Solche Dinge sollen hier geschehen. Aber wenn auftritt ein Mann, dem es selbst noch nicht gelungen ist, seine Augen ganz zu verschließen vor der Welt, der selbst noch an des Herzens Reinigung arbeitet, der selbst noch fürchtet der Triebe Gewalt, der Leiden und des Todes Schrecknisse, – spricht, was könnt ihr erwarten von dem? und was kann er tun, der eures Gleichen ist? wenn er allein kommt, wenn nicht ein Höherer mit ihm kommt. Er trägt die Bibel? – Freunde, die habet auch ihr, könnt sie lesen, leset darin. Allein, bleibt es gleichwohl nicht ein Bedürfnis, mehr zu hören, heller zu sehn und stärker angeregt zu werden? Die Bibel ist eine teure Himmelsgabe, für welche Gott ewiger Dank gebührt, doch ein verschlossenes Geheimnis, zu welchem er allein den Schlüssel reicht und dessen Gebrauch lehret; der dies Buch geschrieben hat, derselbe muss es auch lesen lehren, Gott der heilige Geist; die Sprüche sind Fruchtkörner, nicht zur Nahrung allein, sondern auch zu einer Saat, die vom Himmel Regen und Sonnenschein bedürftig ist; die Lehre ist ein Licht, zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten für bestimmte Menschen angezündet durch den heiligen Geist, und derselbe muss wiederum zeigen, wie wir für uns können ein Licht dabei anzünden. Wem solches nicht gezeiget worden, der redet vergeblich, wenn er auch mit lauter Sprüchen redet. Der Buchstabe an sich ist tot und tötet, der Geist aber ist lebendig und macht lebendig.

Darum möcht' ich euch lehren, wie ihr und alle Christen mit euch Ursache haben zu wünschen, dass Gottes Geist einen jeden Lehrer begleite, der vor einer Gemeinde auftritt. Und eben zu rechter Zeit möchte ein solcher Wunsch an diesem Sonntage sein, den wir mit gutem Grund ansehen können als den Adventssonntag vor dem Pfingstfest. Hat Weihnachten deren vier, so habe Pfingsten Einen, diesen, – dir, Gott heiliger Geist, geweihten, daran wir uns auf deine Herabkunft über uns bereiten.

1. Korinther 12,1 – 11

Von den geistlichen Gaben aber will ich euch, lieben Brüder, nicht verhalten. Ihr wisset, dass ihr Heiden seid gewesen und hingegangen zu den stummen Götzen, wie ihr geführt wurdet. Darum tue ich euch kund, dass niemand Jesum verfluchet, der durch den Geist Gottes redet; und niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist. Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist. Und es sind mancherlei Ämter, aber es ist Ein Herr. Und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirkt alles in allen. In einem jeglichen erzeugen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen. Einem wird gegeben durch den Geist zu reden von der Weisheit; dem andern wird gegeben zu reden von der Erkenntnis nach demselbigen Geist; einem andern der Glaube, in demselbigen Geist; einem andern die Gabe gesund zu machen, in demselbigen Geist; einem andern Wunder zu tun; einem andern Weissagung; einem

andern Geister zu unterscheiden; einem andern mancherlei Sprachen; einem andern die Sprachen auszulegen. Dies aber alles wirkt derselbige einige Geist, und teilt einem jeglichen seines zu, nachdem er will.

So reichlich, über so viele teilte sich der heilige Geist in den ersten Zeiten des Christentums mit; sind wir denn völlig verlassen? sollen wir, die spätern Verkündiger, seinen Beistand nicht mehr erfahren? Ohne ihn können wir nichts tun. Darum wünschet, meine Zuhörer – und dieser Wunsch soll euch heute ins Herz gelegt werden – wünschet,

dass Gottes Geist jeden Lehrer begleite,

1. damit die Hörer sich freuen eines neuen Lichts
2. und Zutrauen fassen zu dem fremden Wort,
3. damit der Lehrer suche die rechte Hilfe und,
4. was er kann, darbringe zum gemeinen Nutz.
5. Gottes Geist ist mannigfaltig
6. und hat Gaben für jedermann.

1.

Der Apostel erinnert die Christen zu Korinth an ihren vormaligen Zustand: Ihr wisset, dass ihr Heiden seid gewesen und hingegangen zu dem stummen Götzen, wie ihr geführt wurdet. Wer hatte sie denn von diesem Irrwege, aus solcher Finsternis weggeführt? Sie verließen das Erbeil ihrer Väter, den Aberglauben mehrerer Jahrhunderte; sie sagten sich los von dem prachtvollen Götzendienst und verschmähten die Opfer und Spiele; sie gaben den Schutz der Gesetze auf und die Liebe der Ihrigen: um in das unsichtbare Reich Jesu Christi zu treten, um zu dem Einen, dem unbekanntem Gott zu kommen. Der Apostel Paulus war freilich ihr Führer gewesen, doch nicht, wie er selbst sagt, mit klugen Worten, das Kreuz Christi sollte allein die Ehre davon haben, keineswegs aus eigener Kraft, sondern, wie er selbst sagt, war er bei ihnen mit Schwachheit, mit Furcht und mit großem Zittern; eine Torheit für die Griechen, das Evangelium Jesu hatte er ihnen verkündigt, diese verborgene Weisheit Gottes, welche bis dahin kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, welche bis dahin in keines Menschen Herz gekommen war, die hatte Gott ihm geoffenbaret durch seinen Geist. Wir reden mit Worten, spricht er, die der heilige Geist lehret. Und diese Worte, von Paulus geprediget, waren das Licht, welches die Korinther in ihrer Finsternis gesehen hatten.

Möge derselbe hohe Geist jeden Lehrer begleiten, der vor einer Gemeinde zu reden auftritt, damit die Hörer sich freuen eines neuen Lichts. Die Religion Jesu, Geliebte, ist freilich übergetragen aus der fremden in die Landessprache, dennoch bleibt sie auch in dieser fremd, wenn sie nicht noch einmal übersetzt und aus der Landessprache in die Verstandes- und Herzenssprache der jedesmaligen Zuhörer übergetragen wird.

➤ Wer du bist, mein christlicher Bruder, sei noch so schwach an Kenntnis und Begriff, es soll die Religion auch dir auf eine solche Art vorgestellt werden, dass dir ein Licht aufzugehen scheint, ein Lichts mit welchem du getrost durch die Welt und sicher in den Himmel wandelst.

➤ Wer du bist, christliche Schwester, wenn dein ganzes Herz auch von der Welt besessen wird, dass nichts Raum findet in ihm als weltlich Dichten, weltlich Trachten, weltlich Sehnen, die Religion Jesu soll dennoch auch dir ins Herz gebracht werden, zu dir kommen in einer Sprache, die noch in irgend einem Winkel deines Herzens verstanden wird, und ein Licht fallen auf die Armseligkeiten, die deine Freude waren bisher, nun nicht länger, wenn du das Edlere kennst und mit Maria das beste Teil erwählst.

➤ Wer du bist, mein Zuhörer, sei noch so gebildet, noch so belesen und gelehrt, auch du sollst hören an diesem Ort, was dir sonst nirgends gesagt wird, und Dinge erfahren, von welchen du vorhin keinen Begriff hattest. Denn wisse! die Religion ist unendlich ihrem Wesen nach, ihre Schätze sind unermesslich, ihr Ausdruck ist so verschieden, wie die Stimmen der Menschen, und das kleinste Wort ist ein Keim zu tausend Betrachtungen, – wenn der Geist mit auf die Kanzel kommt.

Paulus erinnert die korinthischen Christen an ihren vormaligen Zustand; darf ich diese Gemeinde daran erinnern, was ihr ist vorgetragen worden durch mich? (Rühmen will ich mich so wenig, wie sich der Apostel rühmte.) Ich bin auch zu euch gekommen, Brüder, mit Schwachheit, mit Furcht und großem Zittern, ob unser Herr mich brauchen könne und wolle bei euch. Aber er hat mir Gnade gegeben in meinem Amt. Eurer viele suchten mein Wort und freuten sich desselben wie eines neuen Lichts. Das war dein Licht, Geist des Herrn. Bleibe bei mir. Betet für mich, Teure, und betet für jeden Lehrer, dass ihn Gottes Geist zur Kanzel begleite und seine Hörer sich freuen eines neuen Lichts.

2.

Andre Zeiten andre Prediger. Der stehet kurze, der lange Zeit an seiner Stelle, und zuletzt müssen sie alle anderen Platz machen. Andre Prediger andre Predigten. Ihr wisset es wohl, Bejahrtere, die ihr schon vier oder fünf Männer auf diesem Lehrstuhle habt kennen gelernt, andre Prediger andre Predigten. Wenn denn zu euch kommt ein anderer, der in seiner Weise redet, er zieht vergessene Dinge hervor oder erteilt euch neue Belehrungen; ist's auch wahr, was er lehret? fragt dann manch frommes Gemüt, dürfen wir ihm vertrauen in seinem fremden Wort, spricht die glaubensängstliche Seele, dass sein Licht ein wahres und kein trügliches Blendlicht sei? Wenn der Geist des Herrn ihn begleitet, so könnt ihr, zweitens, Zutraun fassen zu jedem fremden Wort.

In der Stadt Korinth traten mehrere auf zu reden in den Versammlungen, und sie redeten auf vielfach verschiedene Weise. Die Christen daselbst, vor kurzem erst zum Christentum übergegangen, nur noch mit der Milch des Evangeliums getränkt, wie der Apostel sagt, noch nicht mit den schwereren Lehren, mit Speise, gestärkt, konnten leicht irre werden bei den Vorträgen so verschiedener Art und fürchten, es möchte der eine oder der andre sie wieder von Jesu abbringen. Darum tue ich euch kund, schreibt Paulus weiter, dass niemand Jesum verfluche, ein Wort nur vorbringe, welches ihn lästern und die Seelen von seiner Verehrung abführen könnte, niemand, der durch den Geist Gottes redet; und niemand kann Jesum einen Herrn heißen und als den Herrn im Gottesreich verkündigen, ohne durch den heiligen Geist. Redet dieser in ihm, so wird er von Jesu nicht schweigen.

Sehet da, Geliebte, eine Aufforderung zu dem Wunsch, dass Gottes Geist einen jeden Lehrer begleite, auf dass ihr könntet Zutrauen fassen auch zu dem fremden Wort. Ihr habet ein Kennzeichen doppelt: Wer den Geist Gottes hat, der will euch nicht irre führen, er rede, was er redet; wer den heiligen Geist hat, der kann auch nicht irre führen, er muss die rechte Lehre Jesu vortragen, denn der Geist ist es, welcher redet, und nicht er selber. Fraget ihr nun: Woran kennen wir aber den heiligen Geist? so diene zur Antwort Folgendes:

Wer euch predigt aus der Welt hinaus mit euren Gedanken hin zu Gott in das unsichtbare Reich der Höhe; wer da predigt die Welt hinaus aus eurem Herzen und dagegen die Schätze des Glaubens und freudigen Gottvertrauens wieder hinein; wer die Sünde euch leid predigt, dass ihr wolltet, ihr hättet sie nie begangen, und die Tugend euch lieb macht, dass ihr gelobt, euer ganzes Leben derselben zu weihn; so reichet dar in eurem Glauben Tugend, schreibt ein Apostel; – wer euch Jesum predigt, dass ihr im Glauben Jesu zufallt und rufet Herr, euere Gerechtigkeit! dass ihr den vorgestellt Gnadenstuhl seht und die zerrissene Handschrift seht und helle gemachte Kleider, jeder ein für ihn; Jesum auch predigt als des Gesetzes Ende, als das neue Leben, als den Herrn, Herzieher eurer Seligkeit, in Kraft, welcher Kraft ihr zerreißen könnt alle Bande der Sünde auf Einmal – Jesu, meines Todes Tod! – überwinden könnt jeden Satan eurer Tugend, den Gewinn der ganzen Welt verschmähen könnt, wenn dieserhalb euch Schaden an der Seele droht – Jesu, meines Lebens Leben! – wer da predigt in Worten stärker als ihr seid in Gedanken, dass eure Seele in seiner Gewalt stehet, wie Rohr vor des Windes Hauch; wenn tausend Zeugen für ihn auftreten in eurer Brust, die ihm helfen, euren Hochmut danieder zu schlagen oder das betrübte Herz aufzurichten und es zu stillen vor Gott, – wer so predigt, den begleitet der Geist des Herrn, ihr könnt vertrauen auch seinem fremden Wort. O so bittet, dass dieser Geist jeden Lehrer begleite.

3.

Und die rechtschaffenen Lehrer allzumal schöpfen aus einer Quelle, sie bitten selbst das höchste Wesen, dass sie mögen begabt werden zu ihrem großen Werk. Ist etwa einer sich selbst genug und verlässt sich auf seine gesammelten Kenntnisse oder trauet es seinem Verstande zu, eine Predigt zu halten, der mag die Stunde ausfüllen, aber die Seelen lässt er leer, der mag den Neugierigen genug tun, aber die Gläubigen lässt er unbefriedigt, Ohren und Augen mag er gefallen, aber an Geist und Herz gehen seine Worte vorüber. Bittet daher, Geliebte, dass Gottes Geist jeden Lehrer begleiten möge, damit derselbe die rechte Hilfe suche. Wer den Weg zu Gott weiß, das ist besser, als wenn einer alle Weltweisheit inne hat; wer zu ihm kommt, der geht nimmer leer wieder weg, sondern bringet mit, zu erfreuen die verlangenden Seelen in seiner Gemeinde. Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist; es sind mancherlei Ämter, aber es ist Ein Herr; und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirket alles in allem.

O wie fein bringet Paulus die Lehrer hier vor das Geheimnis der göttlichen Dreieinigkeit, Ein Geist, Ein Herr, Ein Gott, erinnert sie an den ersten Glaubenssatz des Christentums: Ich glaube an Gott, den Vater, Sohn und Geist. Als wollt er sagen: Was denkt ihr auszurichten mit eurer Vernunft, ihr Christentumslehrer? sehet der Grund schon, das Element des Glaubens liegt außerhalb der Grenzen der Vernunft! Was wollt ihr beginnen mit eigener Macht? sehet das Werkzeug, welches euch anvertraut worden, die

Lehre, übersteigt beides, euren Verstand und euer Vermögen! Bittet den, von welchem es gekommen ist, dass er euch zeige den rechten Gebrauch und euch Kraft verleihe zum rechten Gebrauch. Nämlich, nicht das ist Christentum, was alle Welt wusste von jeher, dann hätte es keines Lehrers vom Himmel herab bedurft; nicht das ist Christentum, worauf jeder Nachdenkende leicht und von selbst verfällt, dann wären keine Kirchen und Lehrer nötig. Was sich findet von dieser Art in unserm Religionsbuch, das ist die Tür gleichsam, durch welche das eigentliche Christentum eingegangen ist, oder die Milch, mit welcher man Kinder nährt, bis sie groß und stark werden und andre Speise vertragen können.

Dagegen: Gottes Dreieinigkeit, die Menschwerdung Gottes, des heiligen Geistes Werk und Zeugnis an unserm Geiste, die Versöhnung der ganzen Welt mit Gott durch das Blut Jesu Christi, die Freiheit der Kinder Gottes, die Allgegenwart Christi bis an der Welt Ende, das Sakrament des Altars, der Glaube, welcher Berge versetzt, und die Liebe, welche nur die Lust hat, abzuschneiden und daheim zu sein, das ist das eigentliche Christentum, – wer kann wahr und würdig von den hohen Dingen reden, ohne wer da erhoben wird über seine natürlichen Kräfte? wer kann mit gläubigem Sinne hinabschauen in den Abgrund der Gotteswissenschaft, ohne wen der Geist an dem schwindelnden Rande hält und ihm die Tiefen der Gottheit aufdeckt? Nicht, dass wir tüchtig sind, sagt Paulus, von uns selber etwas zu denken als von uns selber, sondern dass wir tüchtig sind, ist von Gott. Darum, Geliebte, wollen wir bitten, dass der heilige Geist einen jeden Lehrer begleiten möge, damit derselbe die benötigte Hilfe suche. Wird sie dem einen in reicherm Maße zu Teil wie dem andern, überheben und beneiden sie dennoch sich nicht unter einander, indem keiner hat und haben will, was er nicht empfangen hätte. Möge dem mehr in dieser und jenem mehr in jener Lehre des Christentums verliehen sehn; es freut sich der Lehrer, wenn auch er von der Bank mit der andächtigen Gemeinde kann den Begabteren hören. Möge der Vortrag sich wenden hierhin und dahin, Glück und Unglück, Tugend und Laster, Himmel und Erde berühren, Leben und Tod; alles ist gut und nütze. Denn es kommt alles von dem Einen Geist, von dem Einen Herrn, von dem Einen Gott. Alle gute Gabe kommt von oben herab.

4.

Und in einem jeglichen erzeugen sich die Gaben zum gemeinen Nutz, eine neue Aufmunterung, Christen, an euch, zu wünschen, dass Gottes Geist jeden Lehrer begleiten möge, nämlich, damit derselbe darbringe, was er nur kann, zum gemeinen Nutz. Schon liegt es in der Natur der höhern Erkenntnis selbst, dass sie sich gerne mitteilt; was Gott uns schenkt an neuem Licht, wir können es nicht unter den Scheffel setzen, sondern es muss leuchten allen, die im Gotteshause sind. Die himmlische Wahrheit ist zu lebendig, zu regsam in der Seele, als dass sie verschwiegen werden könnte: man würde sie den Wänden vorpredigen, wenn sich keine Hörer im Tempel fänden, auf offenem Markt oder an den Landstraßen würde man stehen und um Gehör betteln, wenn kein Tempel und keine Kanzel mehr wären, wie Meineideslast würde die Verschweigung des göttlichen Worts, wie ein Fluch Gottes diese Sünde wider den heiligen Geist auf dem Gewissen liegen. Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte! sagt der Apostel, und gleiche Rede von des Gesetzes Verschweigung führt der Prophet. Allein mancher, indem er sich ausredet und sein volles Herz, vergisset leicht, dass er vor andern redet und vor welchen er redet. So tadelt auch Paulus diejenigen Lehrer, welche in den hohen Aufflügen ihres Geistes an die

Umstehenden nicht gedächten, oder in einer Sprache sich ausdrückten, die ihnen selbst zwar geläufig und ihren Empfindungen angemessen wäre, doch für die Gemeine nicht verständlich. Trachtet darnach, spricht er, dass ihr die Gemeine bessert. Ich will lieber fünf Worte reden mit meinem Sinn, so dass ich verstanden werde, denn sonst tausend mit Zungen, d. h. in der Sprache hoher Begeisterung, der niemand zu folgen vermag.

Freilich ist man Prediger für alle, auch der Klugen keiner soll jemals ganz unbefriediget weggehen, indes zunächst ist man Prediger für die Schwachen, als bei welchen sich, wie die größte Zahl, so die größte Notdurft findet. Nur, dies beiläufig! ich kenne nicht so viele Kluge, als ihr dafür halten wöget, als sich selbst vielleicht dafür halten: in diesem Betracht sind die Ersten mir oft die Letzten, die Höchsten die Niedrigsten. Zudem, gleichwie alle Wahrheiten des Christentums für einen jeden sind und für einen jeden zugänglich, so gibt es auch eine allgemeine, allgemein verständliche, jeden anziehende und keinen langweilende Sprache für diese Wahrheiten, die gleichen Ranges mit ihnen und gleichen Ursprungs ist und in ihrem ersten innersten Wesen mit ihnen eins. Nach dieser Sprache fragen, nach ihr forschen, in ihr üben sich täglich, um sie bitten rechtschaffene Prediger den Geist Gottes, damit sie immer geschickter das verborgene Christentum äußern, zu immer größerem, zu allgemeinem Nutz ihren Glauben mögen darbringen können. O welche Freude, wenn es zuweilen nur, wenn es in einzelnen Sprüchen nur gelinget! Größeres kann ein Mensch nicht bieten, und Größeres kann ein Mensch nicht empfangen von einem andern als seinen Glauben aus ihm. Die Liebe dringt, ihn zu geben. Da sitzet ihr um den Lehrstuhl. Sechs Tage Welt, dagegen wollt ihr einen Tag, eine Stunde Himmel haben. Ihr kommt mit euren Fragen an Gott und suchet Antwort, mit euren Zweifeln und sucht Bewährung, mit eurer Sorge und sucht Ruhe, mit eurer Schwachheit und suchet Kraft, mit eurer Herzensangst und suchet hier eine Zuflucht, mit euren Tränen, die schon vor Gott geweinet sind, mit euren Seufzern kommt ihr her, welche die stille Nacht euch nicht abnehmen wollte, beten wollt ihr dann im Gotteshause, wenn der Prediger betet zu Gott, euch nicht mit Namen nennt und doch aus eurer Seele betet. Mein Gott, höre mich, wenn ich für sie bete! der du auch ihr Gott bist, lass keinen weggehen ohne Erhörung. Dir sind sie alle gleich, mir auch, o Gott! ach und die betrübten Seelen insonderheit, könnt' ich sie erfreuen mit meinen Worten! Betet mit, Christen, bittet, dass Gottes Geist mich und jeden Lehrer begleite.

5.

Reichlich begabt wurden die ersten Verkündiger des Christentums und mit Gaben so mancherlei Art, wie sich dessen die jetzige Kirche nicht rühmen und freuen kann. Einem wird gegeben, schreibt der Apostel, zu reden von der Weisheit, dem andern wird gegeben zu reden von der Erkenntnis nach demselbigen Geist, einem andern der Glaube, einem andern die Gabe gesund zu machen in demselbigen Geist, einem andern Wunder zu tun, einem andern Weissagung, einem andern Geister zu unterscheiden, einem andern mancherlei Sprachen, einem andern die Sprachen auszulegen. Dies aber alles wirkt derselbige einige Geist. Saget nicht, klaget nicht, meine Brüder, dass er von uns gänzlich gewichen sei. Er gehet ab und zu. Unsre Vater, ja, das ist wahr! hatten sich seiner mehr zu erfreuen, die Predigten, welche sie hörten, die Lieder, welche sie sangen, die Gebete, welche sie sprachen, waren geistreicher als unsre Predigten, unsre Lieder, unsre Gebete meistens sind. Er flieht vor dem Stolz und der Fülle. Wann die Menschen Glauben

genug haben an dem Satz: „Es ist ein Gott,“ welchen auch die Teufel annehmen; wann sie selbst sich Gesetze machen, die auch ein Barbar kennt; wann sie von einer Ewigkeit träumen ohne Himmel und Hölle, und verschmähen die weitem Belehrungen, verspotten die Offenbarungen Gottes: so fliehet der heilige Geist von ihnen. Er liebt die Demut und die Armut. Wann die Menschen einsehen, wie sie auch nicht den kleinsten Lehrsatz der Religion zu erfinden und auszusprechen wissen aus eigenem Vermögen, wie sie nimmer genug lernen können von der göttlichen Wahrheit und was sie erlernt haben, nie rein und lauter und lebendig genug erkennen können für ihr unbegrenztes, ewiges Verlangen, und rufen Gott an in ihrer Armut, dass er ihnen möge geben aus dem Schatz himmlischer Weisheit: so kommt der heilige Geist zu ihnen mit seinen Gaben, er wird bald über die arme Christenheit von neuem kommen. Gottes Geist ist mannigfaltig. Er tut sich durch verschiedene Menschen, zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedene Weisen kund.

➤ Habet ihr nie den hohen Geist erkannt als den Geist der Wahrheit, wenn er durch eines Menschen Mund Dinge lehrte, die über des Menschen Erfindung gingen, ausgesprochen, hingestellt ohne allen Beweis, in sich selbst tragend die Wahrheit, den Zwang und die Lust, sie zu glauben?

➤ Habet ihr nie den hohen Geist erkannt als den Geist des Verstandes, wenn er einen Menschen führte mit seinem Blick zum Himmel hinauf, die Bahnen zu messen, die Gott den Sternen wies, oder ihn führte in die Werkstätten der Natur, da zu schauen, wie Gott zu Felsengebirgen den Grund legt und Samen zu Pflanzen und Tieren über die Erde und in das Meer und in die Lüfte hinstreut?

➤ Habet ihr nie den hohen Geist erkannt als den Geist des Rats, wenn er einen Menschen begabte mit weiter Umsicht des Geschehenen und mit tiefer Einsicht in der Menschen Werke und Schicksale, kennend, lenkend den fernen Ausgang durch nahe liegende Mittel, dass ihn suchen alle Bedrängten des Landes?

➤ Habet ihr nie den hohen Geist erkannt, als den Geist der Stärke, wenn er einen Menschen ausrüstete mit Gewalt – nicht der Arme, sondern der Gedanken, welche Wege gehen, die keiner noch ging, sich Werkzeuge schaffen aus verachtetem Geruch, und zu Knechten machen die Freien, dass er mit ihnen über alles Herr wird und besieget alle Widerstrebenden?

➤ Habet ihr nie den hohen Geist erkannt als den Geist der Erkenntnis und Furcht des Herrn, Jes. 11,2. wenn Gott von Gott sprach in unschuldige Kinderseelen, in reiner Jünglinge Herzen und zu dem, der unter dem Himmel lag mit stummen Gebet? So macht er Priester in allen Ständen durch die hohe Erkenntnis und Heilige unter dem Volk, die in seiner Furcht wandeln und außer ihm nichts fürchten. O dass doch keiner von denen, welche schon durch ihr Amt geschieden sind aus der großen Zahl, ein unheiliges Leben führte! dass keiner von denen, die öffentlich zu Priestern des Herrn geweiht sind, der hohen Mitteilungen sich unwürdig machte! Es leite und führe einen jeden derselben allezeit der heilige Geist.

6.

Dieser wirket alles und teilt einem jeglichen Seines zu, nachdem er will. Glaubet nicht, dass er mit seinen Gaben sich stets auf ungewöhnliche, jedem auffallende Weise kund gebe. Er wehet, er hauchet überall auf Erden, wo immer sich nur

etwas Gutes, Edles, Treffliches findet, und was er gewirket hat, das trägt einen eigenen Stempel seiner Heiligkeit und fordert Achtung. Der Arbeiter, der seinen Schweiß vergießet für Brot, um sich und die Seinigen ehrlich zu ernähren, ihn treibet der Geist wie den Künstler, der ein Werk schafft, das vor seiner Seele stand, ehe es da war, und über das Werk allen Lohn vergisst. Die Mutter, welche Leben und Tod nicht achtet, um ihren Säugling am Leben zu erhalten, und süße Lust findet an ihrer großen Last, in ihr wohnt der Geist wie in dem Fürsten, der über Tausende wacht und für des Landes Wohl häusliche Freuden gern entbehrt. Der Vater, welcher sein Kind Gottesfurcht lehret in Sprüchen der heiligen Schrift, in Gebeten, die er selbst von seinen frommen Eltern geerbet, und durch seinen eigenen frommen Wandel, mit ihm wirket der Geist wie mit dem Lehrer eines ganzen Geschlechts, dessen Stimme Wahrheit und Recht und Glauben an Gott über ganze Länder trägt. Gottes Geist ist mannigfaltig, er hat Gaben für jedermann. Und auch die Gabe der Gotteswissenschaft selbst, des Geistes eigenste Gabe, sie ist nicht zuerkannt einem Stande vor allen, mit Ausschluss der übrigen, so dass diese lediglich empfangen von jenem, der Zuhörer nicht anders als durch den Prediger. Die Allgemeinheit ist in einer Verheißung kund getan, so steht Joel 3,1: „Und nach diesem will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Ältesten sollen Träume haben und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, beide über Knechte und Mägde will ich meinen Geist ausgießen.“

Die Allgemeinheit des göttlichen Geistes tat in der Erfahrung sich kund zu jenen Zeiten, in welche die Christenheit hinab siehet gleichwie die gesamte Menschheit in jene Lage, da die Welt jung war und das Paradies noch stand, – in die Zeiten der ersten Kirche sehen wir hinab und finden, dass wer Christ wird, auch des Geistes Gaben empfängt. So steht Apostelgesch. 10,45: „Und die Gläubigen aus der Beschneidung (die Christen, welche vorher waren Juden gewesen) entsetzten sich, dass auch auf die Heiden die Gabe des heiligen Geistes ausgegossen ward, denn sie hörten, dass sie mit Zungen redeten und Gott hoch preiset.“ Brüder, die Bibel ist geschlossen, aber die Offenbarung hat nicht aufgehört; die Propheten und Apostel sind gestorben, aber der Geist des Herrn ist nicht verstummt. Auch ihr, ihr alle könnt seine Stimme werden. Bewahret eure Lippen nur, dass sie nicht Lügen reden, und reiniget euer Herz, dass kein Klügeln, kein Besserwissen, kein Alleswissen darin sei, nichts, als die völlige Hingebung. Verleugnet, was ihr wisst, damit ihr lernt, was göttlich ist. Gottes Geist sucht euch, Geliebte, wenn ihr auch ihn sucht, wie sollte denn die Begegnung nicht Statt finden! wie sollte er denn nicht Wohnung machen von dem Herzen, das ihm allein offen steht, und den Mund zu frommen Reden aufthun, wenn er das Herz erfüllet hat. Petrus nennt die Gläubigen insgesamt das königliche Priestertum, auch ihr seid Priester. Gehet hin und zeiget eure Gaben. Gewiss, ihr seid nicht arm. Priester sollt ihr sein und euer Haus die Kirche und eure Hausgenossen oder wer sonst sein Ohr euch gönnen mag, sollen die Zuhörer sein. Der ganze Ort, das ganze Land ist euer und jede Gesellschaft, an welcher ihr Teil nehmet. Tretet auf, wo leichtsinnige Jugend das Heilige spottet, wo graue Sünder die Ewigkeit leugnen, tretet auf wider sie! Der euer Herz brennend macht mit dem Eifer für Gottes Ehre, der wird euch schon ein Wort eingeben, vor dem jene Frevler stillschweigen. Gehet hin, wo ihr wisst, dass ein Unglücklicher lieget, der keinen Trost hat, der an Gott und Menschen verzweifelt. Lehret ihn, dass er beides nicht tue. Er, dessen Gnade ihr kennt, von dessen Erbarmung ihr zeugen könnt, er, der euch im Innern hinruft zu den Lagerstätten des Jammers, er wird den Trost euch lehren, mit dem ihr trösten sollt. Tretet auf, Brüder, tretet auf, wenn der Menschheit ihre drei Kleinode, Religion, Recht und Brot heimlich oder offenbar genommen werden, und wäre es einem Einzigen nur, leidet es nicht, allwo ihr es sehet. Der euch die Augen aufthat, der euch erfüllte mit Grimm und Abscheu, er wird euch reichen Worte wie

Pfeile, den Bösewichtern ins Gewissen zu zielen und jeden, dem lüstet, von solchem Vornehmen abzuschrecken. Gehet hin, Brüder, gehet hin, wo ein Jüngling sorglos wandert am Rande des Abgrunds, wo ein argloses Herz mit der Gefahr spielt, wo ein guter Mensch wankt, wo ein Freund kalt wird, wo ein Sohn die Liebe vergisst, wo Eltern ihr Kind zu opfern gehen: seid die Gottesstimme, welche Einhalt tut, durch Warnen, Bitten, Drohen und Flehen werdet die Führer, die Engel vieler Seelen. Wollet ihr? O höret den guten Geist flüstern in eurer Brust! Und sprecht ihr Ja in heiliger Freude übet so schönen Beruf, Ja, mit dem Ernst des Gelübdes, so gehet hin, es fordert jeder Tag sein Werk und jede Stunde. Der Geist des Herrn begleite euch. Ich wollte euch zeigen, dass ihr für eure Lehrer sollt wünschen, ich schließe und segne: Euch begleite der Geist. Er sei mit uns allen. Amen. Ist's heute Exaudi gewesen oder Pfingsten schon? Der Geist kommt dahin, wo er ist. Wer da hat, dem wird gegeben, dass er die Fülle habe.

Amen

II.

Am Pfingstfeste.

Epheser 2,19 – 22

Ein Tropfen in den Strom,
Ein Laut, mein schwacher Laut
fall' in den Lobgesang
der feiernden Erde.
Gott sieht den Tropfen,
wie klein er ist,
Gott höret den Laut,
wie schwach er ist,
im Strom des großen Lobgesangs,
welchen die Erde bringet.
Unendlicher!

Dir ist er immer genug,
der du das Herz kennst;
mir Endlichem,
mir ist er nimmer genug,
der ich ja Dich kenn':
O warum hast du in der Seele
so großes Lob dir bereitet,
so großes Lob dir gefordert,
und die Zunge nur lallen gelehrt!

Zu dir beten,
ist schwer, Gott!
Von dir reden,
ist leicht, o Gott:
Denn wie sind deine Werte so groß und so viel!
Wie weise hast du sie alle geordnet!
Und die Erde ist voll deiner Güte!

Sehet nur an, Geliebte, das Eine Werk Gottes. (Von dir reden ist leicht, o Gott). Sehet nur an das eine Werk, auf welches die Augen vieler Tausende an diesem Feste gerichtet sind, ein Werk, das von Gottes Allmacht, Weisheit und Güte zeugt, wie kein anderes am Himmel oder auf Erden. Denn was ist zu vergleichen mit der heiligen Kirche, die er durch Christum gebauet hat, deren Gründung in diesen Tagen gefeiert wird? Nennet kein Menschenwerk auf Erden! Verbindungen vieler sind genug geschlossen, die teils schon aufgelöst und vergessen sind, teils noch bestehen durch menschliche Macht und Klugheit; aber wo ist eine solche Vereinigung, die sich über die ganze Erde verbreitet, die sich achtzehn Jahrhunderte lang erhalten hat und die den Grund ihrer ewigen Dauer in

sich trägt? Anstalten sind viele gegründet, die das leibliche und zeitliche Wohl der Menschen betreffen; aber wo ist eine Anstalt, die für das geistliche und ewige Heil sorget und jene alle, wie die Mutter die Kinder, nährt und leitet, wie die christliche Kirche tut? Nennet nur Gotteswerke! Ja, zeigt auf den Frühling, den Gott nach dem trüben Winter vom Himmel herabgesendet hat, dessen sich freuen Menschen und Tiere; aber in der Kirche ist niemals Winter, sondern allezeit Frühling, der uns Blüten der schönsten Hoffnungen zeigt, allezeit Sommer, der in der Wärme der Liebe zu guten Taten treibt, allezeit Herbst, da die bewährte Tugend den Lohn ihrer Arbeit und den Segen Gottes empfängt. Nennet ein anderes Gotteswerk! dass er die Sonne von einem Ende des Himmels bis zum andern führt? Aber in der Kirche ist gar kein Wechsel des Lichts und der Finsternis, Gott selbst ist ihre Sonne, der mit Strahlen himmlischer Wahrheit und himmlischen Trostes auch die dunkelste Nacht weltlicher Weisheit und zeitlicher Leiden erhellt, wenn nur die Menschen ihre Augen auftun.

Freilich, das ist die Klage! Viele, die unter dem Himmel wandeln, sehen nicht auf zu ihm, viele, die im Licht der Wahrheit wohnen, verschließen ihre Augen vor der Wahrheit, dass sie mit sehenden Augen nichts sehen, – lassen sich erzählen von Betrügnern und Spöttern, lassen sich genügen mit Brot und Spiel, lassen sich führen durch die Lockstimmen der Sünde in den Abgrund des Verderbens, oder sie leben fort und, tun keinen Schritt, als zu dem sie genötigt werden, weil sie niemals wissen, woran sie sind, verstehen nicht ihr Glück zu brauchen, oder ihr Unglück nach des Herrn Absicht anzuwenden. So kommen sie durch die Welt und lassen keine Spur zurück, so leben sie mitten in der Kirche und wissen es nicht, denn sie haben die Herrlichkeit derselben nimmer gesehen.

Ob solche auch unter uns, in dieser Versammlung sind? Menschen, die nicht Christen und darum nicht Menschen sind? – Denn es muss wohl untersinken, wer Schiffbruch am Glauben leidet; Gott und Gewissen wirft derjenige nach, der Christum und den Trost der Sünder verloren hat. – Ob Christen unter uns sind die nicht ihren Namen verstehen? Mögen sie sein hier oder wo es ihnen bekannter ist, mögen sie uns begreifen oder ihren Spott daran haben, ihr wahre Christen, lasset uns zusammen treten und die Kirche Christi betrachten, das Gotteshaus, in welchem wir mit so vielen Völkern der Erde wohnen. Zwar ist die Beschauung nicht neu, wie könnte sie's sein, da wir die Kirche von Jugend auf kennen! allein wer wird das Schöne und Herrliche nicht öfter betrachten! wer sollte nicht jedes Mal neue Vortrefflichkeit an demselben entdecken! Du aber Geist Gottes, Geist der Kirche, führe selbst uns, lehr uns merken, wo wir achtlos sind, kläre du uns auf nach deiner Weisheit, was bisher uns verborgen, und unbegreiflich war. Brüder, flehet ihn an und singt nach der Gewohnheit des Festes: Nun bitten wir den heiligen Geist.

Epheser 2,19 – 22

So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einander gefüget, wachset zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch ihr mit erbauet werdet zu einer Behausung Gottes im Geist.

Ja, auf welchem Grunde auch ihr, versammelte Christen, erbauet seid zu einer Behausung Gottes im Geist. Ich blicke umher und möchte zu dem Ärmsten und Geringsten unter euch sagen: Auch du, auch du bist nicht Gast und Fremdling, sondern Bürger mit den andern Christen, auch du stehest auf dem Grunde, welchen die hochbegabten Lehrer des Christentums legten, in welchem Jesus Christus der Eckstein ist, und wächst, verbunden mit allem, als ein herrlicher Gottestempel auf, selbst eine Gotteswohnung durch den heiligen Geist, der sich auch dir nicht unbezeugt gelassen hat. Wolle keiner sich ausschließen! Möge keinen sein Gewissen ausschließen, in diesen frohen Tagen nicht, da die Stiftung der christlichen Kirche gefeiert wird, so weit man Christi Namen nennt. Wie nötig es sei in dieser Zeit, das saget euch selbst, – wie angenehm und erheiternd an diesem Feste, den Bau der Kirche Christi zu bewachen, das lehrt mich mein Gefühl, das muss einen jeden Christen sein eignes Gefühl lehren. Wohlan, lasst uns in gegenwärtiger Stunde

den herrlichen Bau der Kirche

betrachten,

1. ihren sichern
2. ihren großen,
3. ihren wohl eingerichteten Bau.

Himmel rühms, und rühms, o Erde!
dass jeder Mund voll Dankes werde
Und jedes Herz ein Lobgesang.
Hebt die Häupter auf und schauet,
Wie Christus seine Kirche bauet
Und bringet ihm Lob, Ehr und Dank.
Sie steht in all' Gefahr
Bald zwei Mal tausend Jahr
Unbeweglich.
O Christenheit,
Sei hoch erfreut!
Sie stehet bis in Ewigkeit.

1.

Und das ist natürlich das Erste, was uns in die Augen fällt, das ist die leichteste Bemerkung, die auch der Kurzsichtigste machen muss: dass **die Kirche Christi sicher gebauet ist**. Wir blicken zurück in die Zeit, als Christus sagte: Fürchte dich nicht, du kleine Herde, es ist deines Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu vererben; – da hatten die Christen noch kaum ein Haus, wo sie sich versammeln konnten, aber der Tempel zu Jerusalem stand mit seinem prächtigen Gottesdienst, – die Stadt und der Tempel wurden zerstört und viele Tausende kamen ums Leben, doch das Häuflein der Gläubigen wurde, ein Brand aus dem Feuer, gerettet. Allein bald richtete auch wider die Christenheit die weltliche Macht ihre Waffen, die Bekenner des gekreuzigten Jesus auszurotten; sie zu

vertilgen von der Erde waren mehrere römische Kaiser bemüht: Rom, wo bist du geblieben? Deine Kaiser wurden Christen und gaben einem christlichen Bischofe Platz und Ehre auf deinen Hügeln; vor dem Gekreuzigten mussten deine Götter fliehen und seine Heiligen zogen in deren Tempel. Jahrhunderte lang musste die Kirche Christi neu kämpfen mit der Nacht der Unwissenheit und mit den Irrlichtern des Aberglaubens, ihre obersten Diener waren treulos und versuchten, sie, die himmlische, in etwas Irdisches zu erniedrigen, da gelang es einigen wenigen ihren untersten Diener, das verdeckte Licht frei zu machen und die Hoheit der Kirche über jedes Haupt auf Erden der Welt darzutun. Zuletzt, bei unsern Lebzeiten noch wurde die Kirche von einem Stolz des Eigenwissens und von dem Spotte des Unglaubens gefährdet, dass man sich sagte: Wir wissen, was sie uns lehrt, und was wir nicht wissen, kann sie uns nicht lehren; wozu denn Altar und Kanzel! So fing man an, die Kirche, die göttliche, herabzusetzen zu einer menschlichen, einst nutzbaren, jetzt überflüssigen Anstalt; selbst die ihre Ehre trugen und ihr Brot aßen, machten sich schuldig, sie herabzusetzen; was haben diese Weisen aber anders bewirkt; als dass einige weggingen, solche, die sich nicht gehalten fühlten? Und viele davon sehen wir schon wieder auf der Rückkehr, sehen die Kirche stehen in vermehrtem Ruhm und verneuerter Liebe.

➤ Woher diese Erscheinung auf Erden? woher dieses Beispiel der Beständigkeit in der allgemeinen Unbeständigkeit? Der Grund ist wohl gewählt, lautet die nächste Antwort.

Die Kirche Christi ist nämlich gegründet im ewigen Bedürfnis der Menschheit. Denn die Menschheit muss Religion haben, oder sie sinkt zur Tierheit hinab, sie muss einen Gott glauben, einen Herrn aller Herren, der Gehorsam verlangt, der gnädig ist und Sünden vergibt, einen Geist, der bei allem und in allem ist, und ein Leben nach diesem Leben, in welchem die Guten es gut haben werden, den Gottlosen aber vergolten wird nach Verdienst. Und wo Religion ist, da fordert das menschliche Bedürfnis auch eine Kirche, es heiligt sich Örter, um Gott anzubeten, es weiht Personen ein, um den Willen des Höchsten zu erfahren, es setzt Versammlungen fest, um immer mehr zu lernen von der heilsamen Wahrheit, immer mehr zu hören von dem heilvollen Evangelio, mit seinen seligsten Überzeugungen will sich der Gläubige anschließen an gleichgesinnte Gemüter, dass einer den andern erbaue. Ja, wenn alle Tempel insgesamt niedergerissen würden, und die Religion bleibt nur, so würden doch Menschen zusammen treten, zwei und drei, zu Hunderten und Tausenden, sich einen Lehrer suchen und einen Tempel wieder erbauen. Im ewigen Bedürfnis der Menschheit hat Christus seine Kirche gegründet.

➤ Freilich kann auch auf dem festesten Grunde ein schlechtes Gebäude aufgeführt werden. Ein jeglicher, spricht der Apostel Paulus, 1. Kor. 3,10, sehe zu, wie er baue, ob Gold, Silber, Edelstein, Holz, Heu, Stoppeln. So in vielen andern Religionen: Menschensatzung, Fabeln, Trugwerk, Aberglauben, das kann nicht lange bestehen. Die Zeit ist ein Feuer, die wird's klar machen. Aber die Kirche Christi ist gebaut aus unwandelbarer Wahrheit, und darum ist ihr Bau so sicher. Ihre Lehren sind genug geprüft von ihren Freunden, weil durch Zweifel der Weg der Meisten zum Glauben geht, und ein Apostel selbst fordert auf, damit keine Menschenlehre sich stelle unter die Gotteslehren und jederzeit wieder ausgeschieden werde: Prüfet alles. Ihre Lehren sind allzumal angefochten von ihren Feinden, es mag keine einzige sein, die nicht einen Bestreiter gefunden hätte. Viel Menschenlehre und späterer Zeiten Zusatz ist vertilgt, vergessen worden, aber was echte Lehre Jesu und seiner Apostel gewesen, das Wort sie mussten lassen stahn, nach Lutheri Ausdruck. Weder griechische Spitzfindigkeit noch britische Zweifelsucht, weder fränkisches Raisonieren, noch deutsches Philosophieren haben etwas in unserm Glauben geändert. Noch sind wir allzumal Sünder und mangeln

des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten. Noch ist Christus der eingeborne Sohn Gottes, den er der Welt gab, auf dass alle, die an ihn glaubten, nicht verloren würden, sondern das ewige Leben hätten. Noch trösten wir uns, da wir doch nicht gerecht werden durch unser Verdienst, dass Christus ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein für die unsrige, sondern für der ganzen Welt Sünde. Noch glauben wir, dass Gott in uns schafft beides, das Wollen und das Vollbringen, und zweifeln nicht, dass er, der in uns angefangen hat das gute Werk, dasselbe auch vollführen werde, da sein Geist ja Zeugnis gibt unserm Geiste, dass wir seine Kinder sind. Noch schauen wir freudig hinauf zu dem Vaterhause droben, in welchem viele Wohnungen sind, stärken uns auf dem Wege dahin mit himmlischer Nahrung im Abendmahl, und freuen in Schweiß und Tränen uns, dereinst von Jesu zu hören: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Da ist überhaupt keine, zur Tugend und Seligkeit notwendige Wahrheit, die nicht gelehrt wäre, und wiederum keine Lehre in unserm Glauben, die nicht wahr wäre. Und sicher stehet die Kirche Christi, denn sie ist erbauet aus unwandelbarer Wahrheit.

➤ Wundert dich gleichwohl die lange Zeit, mein Christ? Fürchtest du auch noch bei dir, dass einst könnte das Köstliche verletzt und das Heilige entweiht werden von der Sünden Menge? wenn der einzelne Christ flüchtete Mit, seinem Bedürfnis in die Stille, mit seinem Gebet und Glauben in die Einsamkeit? O siehe, auch dafür hat der Baumeister gesorgt, die Kirche wird bewacht von des Lehramtes Heiligkeit. Zwölf Männer wurden von ihm selbst gewählt, die Lehre auszubreiten, und diese setzten sich wiederum Nachfolger, es weihte der eine immer andre aus dem Volke, teils um die Kirche zu erweitern bis in die fernsten Länder, teils um sie treu zu bewahren. Niemals, niemals hat es an Wächtern des geistlichen Zions gefehlt, niemals ganz an wachenden Wächtern, ob schwer die Arbeit und der Lohn gering, ob groß die Gefahr und der Dank selten, traten sie doch auf die Lehrstühle, legten ihr Bekenntnis ab frei vor der Welt, wiesen hin auf die Gründe ihres Glaubens, setzten mit kühner Rede sich den Verächtern entgegen, ermahnten die Schwachen mit Worten der Sanftmut und sprachen mit ernsthafter Stimme der Ewigkeit Graun in des Frevlers Seele. Wo immer nur so viele Gläubige sich fanden, da wurde ein Tempel aufgeführt und eine Gemeinde gebildet unter einem oder mehrern Seelenhirten. Norderdithmarschen ist ein kleines Land, und zwanzig Männer haben den Ruf vom Herrn gehört, in diesem Lande an seiner Kirche zu stehen und ihres herrlichen Baues zu warten. Herr! auch mich hast du gerufen, ich stehe hier, o erhalte meine Augen wacker, dass nichts verloren geh durch meine Schuld!

➤ Zwar ist mit unsrer Macht wenig getan. Lieben Freunde, wie könnte ich z. B. euch hereinführen, wenn ihr nicht, kommen wolltet? was hülfe mein Reden, wenn ihr nicht hören, was mein Bitten, wenn ihr nicht folgen wolltet? Spott und Schmach könntet ihr ja ausgießen über mich, mit höhnnenden Augen dies Gotteshaus ansehen, – nicht ansehen, und von euch werfen in frechem Mut alles, was euch bindet an Christum. Ich fürchte nichts, die Kirche Christi wird geschützt durch göttliche Allmacht und Weisheit. Das ist die Verheißung des Sohnes Gottes an die Gläubigen: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Eine andre: Die Pforten der Hölle sollen meine Gemeinde nicht überwältigen.

Eine andre: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.

Darum bleibet die Kirche auch ohne Furcht; wenn Tausende sie verlassen und verleugnen durch die redende Tat, sie stehet nimmer allein, denn Jesus ist bei ihr und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort. Sie fürchtet sich nicht; wenn auch Feinde mit

Fürstenmacht und Teufelslist ihr naheten, sie kann von der Hölle nicht überwältiget werden. Die Kirche fürchtet nicht; wenn auch alle Thronen wanken und alle Reiche untergehen, die Wohnung des Wortes Christi wird nicht untergehen. Hier und da, auf eine Zeit lang wohl können Altar und Kanzel fallen, das ist die eigentliche Kirche nicht, das ist der Leib nur, nicht die Seele der Kirche, und Jesus sagt: Fürchtet euch nicht vor denen, die nur den Leib töten, aber die Seele nicht vermögen zu töten.

Triumphiere, Gottes Stadt,
Die sein Sohn erbauet hat.
Kirche Jesu, freue dich!
Der im Himmel schützet dich.

2.

Indem wir den herrlichen Bau der Kirche Christi betrachten, setzt uns zweitens **der große Bau in Erstaunen.**

➤ Wo wir sonst einen Bund sehen, er besteht aus Männern, oder eine Gesellschaft, sie besteht meistens aus Personen von gleichem Alter: nicht so die Kirche, welche beide Geschlechter und jedes menschliche Alter umfasst. Natur ist Natur, Vernunft ist Vernunft, Herz ist Herz, im Weibe wie im Manne, im Jüngling wie im Greise. Du allenthalben ausgeschlossenes, du, so oft verkanntes Geschlecht, siehe! Christus schließt dich nicht aus von seiner Kirche. Im Rat der Männer sitzt du nicht, aber du hast deinen Platz in der Gemeinde der Heiligen. Zu den Wissenschaften wirst du nicht geführt, aber die Gotteslehre wird auch dir verkündigt. Das Vaterland gibt dir nicht Waffen in die Hand wider den Feind, aber die Kirche lässt an dich auch den schönen Ruf zu Werken der Barmherzigkeit ergehen. Der König zieret nicht deine Brust mit Stern oder Band, aber der Heiland hält deine Seele wert, wenn du fromm bist, und die Kirche hat an alle dieselben Verheißungen. Jedes menschliche Alter umfasst sie. Das Kind schon, welches Jesu geweiht ist, gehört zu unserm Bunde; Jünglinge und Jungfrauen, ihr gehöret zu uns, denn ihr habt euch feierlich zu Jesu bekannt; ihr Männer und Frauen machet die Kirche voll! ihr grauen Häupter, wenn alle Gesellschaft sich euch verleidet, in dieser Versammlung erscheint ihr noch gern und fallt mit zitternder Stimme in den Lobgesang der Menge. Denn alle, alle umfasst die Kirche Christi, so groß ist sie!

➤ Dem Ärmsten und Geringsten unter euch, einmal noch, möchte ich zurufen: Auch du, auch du bist nicht Gast und Fremdling hier, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenosse. Ja, es ist die Kirche Christi, welche die verschiedensten bürgerlichen Stufen vereinigt. Die Ehre, die eitle Ehre, was hat sie getan! Menschen, Brüder in Gott und Brüder in Christo hat sie so weit von einander getrennt, dass mancher auch seinen nächsten Nachbar nicht mehr bemerkt; sie hat den einen so hoch gestellt, den andern so niedrig, dass jener nicht hinabblicken mag und dieser nicht aufzusehen wagt. Das ist in der Kirche ein anderes Wesen. Es kommt der Fürst in seinem Schmuck, doch gilt er nicht mehr als der Bürger in seinem schlichten Kleide. Es erscheint die Obrigkeit mit den Zeichen ihrer Gewalt, doch in diesem Hause kann sie nichts mehr als der Untergebene ohne Auszeichnung. Es tritt der Reiche herein, doch in dieser Versammlung wird er nicht höher geschätzt als der Arme. Es verlangt die Kirche von jedermann die Anbetung vor Gott, sie verlangt Ehrfurcht für Jesum von allen, sie verlangt Achtung gegen das Heilige von Hohen und Niedern. Dafür teilet sie auch ihre Gaben aus

ohne Unterschied der Person; von Gott gelehrt, der auch die Person nicht ansieht, teilet sie ihre Gaben aus, und nirgends, nirgends kann der Geringe so gewiss sein, dass ihm sein Teil werde denn die Kirche sieht zunächst auf die Niedern im Volk und auf die Verachteten unter den Leuten. So hat der Stifter es gewollt. Und das ist es, warum die Armen ja größere Freunde der Kirche waren von jeher, warum noch heutiges Tages die Geringen sich mehr zu ihr halten, wie die Reichen und Vornehmen tun. Hier gilt kein Rang und kein Stand, soll nicht gelten; hier wird gemessen mit gleichem Maß und gewogen mit gleicher Waage. Freuet euch denn, meine Brüder, hier habet ihr alle Platz neben einander und durch einander. Die Kirche Christi ist ein Bau, welcher die verschiedensten bürgerlichen Stufen in einander fügt und vereinigt, so groß ist sie!

➤ Allein, wenn hier ein König regiert und dort ein Volk sich selber regiert, wenn hier ein Fürst die Alleingewalt hat und dort ihm die Angesehensten zur Seite gestellt sind, was sonst so viel ändert in den öffentlichen Einrichtungen, bleibt das ohne Einfluss auf die gottesdienstlichen Einrichtungen? hindert oder befördert das nicht den Bau der Kirche? In keinem Stück, da die Kirche sich an keine Regierung der Länder bindet. Sie fand ihr erstes Entstehen im jüdischen Lande, wo ein Priesterstaat war unter einem Scheinkönige; sie breitete sich nach Griechenland aus, wo eine Volksregierung damals noch Statt fand unter römischer Obergewalt; sie kam nach Rom selbst, wo schon eigenmächtige Kaiser herrschten; das große Kaisertum wurde geteilt, aber die Kirche behielt ihren und ihren einigen Oberherrn, Jesum Christum; beide Reiche erlitten den Untergang, aber die Kirche, ein Reich nicht von dieser Welt, hielt sich aufrecht. Alle Regierungsformen hat die Kirche gesehen, sich aber an keine gebunden. Sie gibt dem Kaiser, was des Kaisers ist; sie gebeut jedermann, untertan zu sein der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, als einer Dienerin Gottes; sie tut Bitte, Gebet und Danksagung für die Könige und für alle Obrigkeit; wer über strengen Befehl und harten Druck seiner Herren klagt, den ermahnt sie ergeben zu sein nicht allein dem gütigen und gelinden, sondern auch dem wunderlichen. Demjenigen allein, welcher getrieben würde zu einer offenbar bösen Tat, welchen man zurückschrecken wollte von einer offenbar guten Tat, dem allein würde sie zurufen: Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen. Aber welche Regierung sollte selbst nicht das Böse verabscheuen und an guten Taten ihre Freude haben? Was denn auch den Ländern bevorstehen möge, in welchen die Kirche Christi gebauet ist, zu diesen Zeiten des Reibens und Treibens, wenn auch alle bürgerliche Anstalten aufgehoben oder neu eingerichtet würden, alle Gerichtshöfe nach neuen Gesetzen zu sprechen anfangen, solches kann mitten in der Kirche geschehen und erreicht sie nicht, da sie sich an keine Regierung der Länder bindet, so groß ist sie.

➤ Was hindert denn ihre Ausbreitung? Nichts! und sie hat sich schon ausgebreitet bis an die Enden der Erde. Der herzerhebende Gedanke hat mich heute auf die Kanzel begleitet, er kommt wieder über meinen Geist, der herz- und sinnerhebende Gedanke: wie viele Tausende heute mit mir an heiliger Stätte stehen und den Ruhm der Kirche verkündigen, jeder mit seiner Zunge und nach dem ihm der hohe Geist gibt auszusprechen. Wird ja nicht allein in den bewohntesten Ländern Europas, sondern im rauen Norden, auf Island und in Grönland noch, wird ja im heißen Himmelsstrich der Erde und noch darüber hinaus Christus geprediget; sind ja gegen den Aufgang der Sonne, in China und Japan, Lehrer des Glaubens, und wird über das Weltmeer weg, tief in Amerika, Pfingsten gefeiert! O was ist's dagegen, wenn man am ersten christlichen Pfingstfest sich wunderte über die Menge der Völkerschaften, Parther, Meder, Elamiter u. a. m.; kaum zu zählen sind die Völker, welche nun Christum anbeten! Noch, noch ist die Kirche in steter Ausbreitung begriffen, sie sendet noch immer Männer

aus, die den heiligen Glauben predigen und Gläubige sammeln in den fremden, unwissendsten Nationen. Der Apostel Petrus rief aus, da der heidnische Hauptmann Cornelius Christ ward: Nun erfahre ich in der Tat, dass Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm, d. h. den lässt er eintreten in das irdische Himmelreich, in die Kirche Christi; was würd' er sagen, wenn er jetzt Menschen von allen Farben am Reiche Gottes und Jesu Teil nehmen sähe!

Kirche, rufe! Lehrerin,
Zeuch in alle Welten hin!
Lehre! denn sie sollen dein,
Alle sollen Gottes sein.

3.

Und für diese alle ist in der Kirche gesorgt, für Menschen in allen Ländern, unter den mannigfaltigen Regierungen, auf den verschiedensten bürgerlichen Stufen, für jedes Geschlecht und jedes Alter ist in der Kirche gesorgt, und da wir betrachten den herrlichen Bau derselben, so müssen wir uns drittens **des wohl eingerichteten Baues** freuen. Das ist wahr, nirgends finden wir Licht auf Erden, überall herrscht Finsternis, in geistlichen Dingen nicht allein, sondern auch in den meisten weltlichen Dingen, außer da, wo die Kirche steht, und es hat sich im vollsten Sinn, im weitesten Umfang bewährt, was Jesus sagt: Ich bin das Licht der Welt.

➤ Seine Kirche ist eingerichtet zu einer Schule für die Unwissenden. Daran will ich nur erinnern, dass wir jene Häuser, in welchen unsre Kinder gelehrt werden, die wir Schulen nennen im eigentlichen Verstande, unter den Anhängern anderer Religionen weder in solcher Anzahl noch in solcher Nützlichkeit finden, dass die Schulen selbst mitten in der Kirche stehen, durchaus kirchliche Anstalten sind bisher und der Hauptsache nach immer bleiben. Was du daselbst gelernet hast, mein Christ, das verdankst du lediglich der Kirche. Aber sie selbst auch ist eine Schule für die Unwissenden. Wer fände sich nicht unwissend! Gestehen schon die Weisen in weltlichen Dingen und meinen sich damit nicht zu entehren, dass jeder Fortschritt in Kenntnissen sie näher führe zu der Überzeugung, wie so wenig sie wissen, wie viel mehr muss das sich ereignen in geistlichen Dingen, wo die Anschauung fehlt und das Wort eine so unvollkommene Bezeichnung ist, wo jede Befriedigung dem ganzen Gemüte wohltut und zugleich mit stärkerm Verlangen aufs neue zur Quelle treibt!

Sehet, ihr schöpft an allen Sonn- und Festtagen. Es treten Männer auf, die nach der göttlichen Wahrheit forschen in jeder Wissenschaft, als gäbe ihnen Gott nichts in den Sinn, die wiederum auf Gottes Beistand allein sich verlassen, als hülfe ihnen kein Forschen etwas, wer könnte so eingebildet sein zu glauben, dass Wissenschaft und Gottesgabe vereint ihn nicht sollten reicher machen? An jedem Sonntage wird das heilige Buch der Bibel aufgetan, aus welchem der große Lichtstrom auf Erden sich ergossen hat, in welchem glühende Kohlen liegen von jenem Feuer, mit dem Propheten und Apostel einst in lebendiger Rede die Geister entzündeten überall, – die schönsten Sprüche der Schrift werden euch bekannt gemacht oder ins Gedächtnis gerufen und eure Gedanken und Taten, eure Meinungen und Wünsche, eure Freuden und Leiden, euer ganzer innerer Mensch in die Schrift gelegt, dadurch sollte es nicht warm werden in euch und helle um euch her? Mit eurem Gesangbuche kommt ihr in die gottesdienstliche Versammlung, was

begabtere Geister dachten in glücklichen Stunden, was zartere Seelen fühlten bei dem Wohl und Wehe des Menschenlebens, das sollte euer Herz nicht erregen und stärken? das sollte euren Verstand nicht schärfen und leiten? Glaube das, o Welt! glaube das, und wolle nicht durch Versäumung dieser Schule den Gegenbeweis führen. Wenn die Kirche nur ein Jahr verschlossen würde, so käme die Christenheit sicher zehn Jahre zurück. Siehe, wenn von den Großen einige, welche die Kirche versäumen, die aber doch täglich umgehen mit Gebildeten, die oft sich unterhalten mit Gelehrten, die fleißig Bücher lesen, gleichwohl in Dingen der Religion ihre Unwissenheit nicht verbergen können und sich durch Kinder beschämen lassen, was sollte denn werden aus jener Menge, die auf der Werkstatt sitzt oder im Felde arbeitet?!

➤ Ich weiß mehr zum Ruhm der Kirche Christi, von ihrem wohl eingerichteten Bau zu sagen: Sie eröffnet den Leidenden eine Freistatt. Ich spreche mit eigener Rührung dies Wort und mit Dankesempfindung. Denn nirgends, nirgends ist mir so wohl als hier im Gotteshause, hier wo ich kann, was mir daheim nicht allezeit gelingen will, die Sorgen des Lebens fern halten von meinem Geist. Sie möchten sich wohl eindringen mit mir, doch schon der erste Lobgesang, der mich empfängt, wenn ich hereintrete, weiset sie alle zurück. Wenn ich dort sitze im Schmerz des Amtes und denke: O Gott, wie so wenig! oder in der Scham des Unvermögens: Herr, wie bin ich so schwach! – dann rufe ich unsre Andachten in meine Erinnerung, wie ich sonst doch Freude und Mut fühlte hier, wie so oft ich gestärkt wurde vor Gott von Gott! Herein, ihr Leidenden alle! herein in Gottes Haus. Die ihr auch euch schwach findet zum guten Werk, hier seid ihr die Arbeiter des Herrn, darum wird er euch nicht verlassen. Die ihr traget den Hass der Bösen, hier seid ihr unter Freunden und Brüdern. Die ihr weint über Verkennung und Unrecht, hier stehet ihr vor dem Allwissenden und Gerechten. Die ihr trauret in der Verlassenheit, Vater und Mutter verlassen uns, aber der Herr nimmt uns auf. Die ihr sorget um des Lebens Notdurft, hier singen wir aus dem Glauben: Er will uns allezeit ernähren. Die ihr seufzet unter des Leibes Bürde, hier erheben wir uns auf den Flügeln der Hoffnung. Die ihr kümmerst um die flüchtigen Freuden der Zeit, und blicken in die schönere Ewigkeit. Für jeden Leidenden ist hier eine Freistatt eröffnet.

➤ Für jeden Leidenden? auch wen Schuld drückt, wen sein Gewissen verfolgt? Ja, auch für ihn, die Kirche bietet dem reuigen Sünder eine Zuflucht dar. Wo soll er hin, der Arme? Werden die Gerechten ihn annehmen? Er hat ja Misstrauen und Abweisung verdient. Darf er unter denen fort leben, deren Gleichen er war, was er freilich nicht mehr ist? Sie werden ihm stets neue Gruben graben und neue Schlingen legen. Für sich alleine sein? Er fliehet sich selbst ja! So fliehe er denn in die Kirche Christi, hierher und nirgendshin anders. Sie redet vielleicht ihm stärker noch zu, als er den Vorwurf vernahm aus seinem eigenen Innersten, damit seine Reue noch stärker werde; sie macht ihn vielleicht schlechter noch, als ihn machten die strengsten Beurteiler, damit sie seine Demut vermehre; sie lässt ihn vielleicht tiefer noch sinken, als er sank in seiner Selbsterniedrigung, damit er sich desto höher gehoben fühle, wenn sie dann zu ihm spricht: Sei getrost, mein Sohn! dir sind deine Sünden vergeben. Das Wort ist der Kirche verliehen, es ist ihr größter Schatz, und ihre größte Gewalt liegt in dem Worte. Sie kann vergeben, was kein König vergeben darf; sie kann vergeben Jahre voll Sünden, sie kann vergeben die schwerste Tat. Denn es gilt bei ihr der Seufzer, der aus der Brust geschlagen wird: Gott sei mir Sünder gnädig; denn sie hält schon den Vorsatz für ein Werk, wenn der verlorne Sohn spricht: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. Sie ruft in dieses Vaters Namen: Kehre wieder, so will ich mich dein erbarmen, und bietet sich dem reuigen Sünder als eine Zuflucht dar.

➤ Noch ein Lob höret, der Kirche höchstes Lob! Sie ist für alle Frommen ein Vorhof des Himmels. Wo ja kein Erdenübel uns drückt und alles Weinen gestillt wird; wo ja die ganze Welt verschwindet vor unsern Augen und das Herz nicht mehr gelüftet nach irgend einem ihrer Güter; wo ja keine Zwietracht herrscht, sondern lauter Liebe und Einigkeit; wo wir Gott reden hören, jeder ein Gotteswort zu sich gesprochen; wo wir das Ziel der Menschheit sehen, Jesum zur Rechten des himmlischen Vaters; wo der Vorhang der Ewigkeit fällt und wir über das Feld der Gräber wegschauen in das Land des ewigen Lebens; wo uns entgegen glänzt die unvergängliche Krone, welche der Überwinder empfäht; wo wir unter den Palmen der Auferstehung wandeln sehen unsre Seligen; wo wir sie rufen hören: Kommet, ihr Lieben! bald! denn hier ist gut sein: Brüder, sag ich zu viel, dass da, dass die Kirche ein Vorhof des Himmels sei?

Wer ist denn, der sich halten könnte und heute nicht einstimmen in den Lobgesang der Christenheit? dem die Verwunderung, das Erstaunen und die Freude über den sichern, großen und wohl eingerichteten Bau der Kirche Christi nicht abdränge ein Wort eigener Sprache? Manche Schönheit haben wir noch unbemerkt gelassen: wie Licht und Dunkel verteilt sind im Ausdruck der Lehren, die sie vorträgt; wie Einfalt und Würde verbunden sind in den Satzungen, die sie verordnet, Strenge und Milde in den Befehlen, die sie erteilt, Furcht und Freude in den Aussichten, die sie eröffnet; wie sie heiligt den gemeinen Dienst zu einem Werk in Gott, und das Erdenleben veredelt zu einem Wandel im Himmel, selbst auf der Erde stehend und doch reichend bis an die Wolken. Das die Kirche, die uns Christus gebauet hat nach Gottes Willen. Gott, was ist der Mensch, dass du sein gedenkest! und des Menschen Kind, dass du dich seiner so väterlich annimmst! Du hast die Erde gegründet, und sie bleibet stehen; du hast den Raum erschaffen, wo Sonnen stehen und Monde wandeln in großer Zahl, und alles ist voll deiner Güte, doch mehr als dieses und gnadenvoller und herrlicher ist, dass du deinen Sohn hast gesendet, eine solche Kirche den Menschen zu bauen!

Amen

III.

Am zweiten Pfingsttage.

Johannes 3,16 – 21

Dem du dich bezeuget hast, Gott heiliger Geist, zum Fest und am Fest, und hast in seine Seele die Lust gesenkt, von dir ist sie gekommen, vor einer Christenversammlung an diesem Feste zu stehn, begleite du mich nun auch den Weg dieser Stunde. An mir selbst tue, was noch zu tun ist, dessen viel sehn mag, du aber kannst es den Augenblick tun, und was sich bei diesen, die mich hören wollen, Unbereitetes findet oder Widerstrebendes gar, nimm es weg und schaffe dem Wort eine ebene Bahn, eine offene Tür! Sei du ihr Anruf, wie du mein Anruf bist, und mache dich selbst in ihnen zu ihrer Bitte um dich. Dann ist's wohl angefangen beiderseits, dann tritt die Zuversicht ein, dass es wohl gelinget.

Erinnert, ihr geliebten Brüder, es ist nicht gar lange, das Wort Christi in einem Sonntagsevangelium, da er sprach von dem heiligen Geist: Er wird nicht von ihm selbst reden, sondern von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen? Die derzeitigen „euch“ haben empfangen, allein Christus hat für allzeitige Empfänger gesorgt und für Wiederverkündiger des ihnen Gegebenen, des Zeugnisses von Christo. Das hat Widerspruch gefunden von Anfang an bis diesen Tag. Hab' es! Eine offene Fehde ist besser als ein scheinbarer Friede. Heute ist es ein Tag und diese Stunde ist eine, da auch nichts anderes erwartet wird als ein Zeugnis von Christo, und ich stehe hier, um es zu geben. Sehn wir uns einander an. Ob die mit mir einverstanden sind in dieser Zahl, was die vorzutragende Lehre bleibt, ob, die ein wirkliches Verlangen haben nach einem solchen Vortrag in dieser großen Zahl, ob die nicht wohl sich absondern von den andern, in einem von jenen beiden Räumen dort (2 abgelegene sogenannte Kapellen am Westende der Kirche), welche leer sind, könnten beisammen stehen und hätten daselbst Raum? Doch, ich will auch mit keinem Wort scheiden, will vielmehr sagen, will es mit Freuden aussprechen, Liebe, eure Zahl hebt meinen Geist, und wollte Gott, ihr wäret nie minder zahlreich hier! – nur das ist es, was mich zugleich wieder beuget, mich klein macht: ich soll diese Stunde verantworten, das Zeugnis von Christo, das ich ablege, soll überzeugend sein, gewinnend sein, befestigend sein, und wenn es das nicht ist, wenn nach dem Anhören desselben eurer etliche weiter sich von der Lehre des Heils kehrten, als da sie doch sonst standen, ob ich des in keinem Betracht schuldig wäre? Hört ihr's? Der Gedanke liegt mir vor. Aber lasst ebenfalls euch zu wissen tun: ihr auch habt diese Stunde vor Gott zu verantworten. Das Amt soll mit Freuden getan werden, Heb. 13 und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut. Da ist niemand, welcher sagen dürfte: Warum eben soll ich ihm und eben in dieser Stunde seinem Zeugnis Gehör geben? Christ, du weißt ja nicht, ob je so nah wieder die erleuchtende und bekehrende Gnade zu dir kommt! Doch länger wollen wir uns nicht aufhalten, lasst uns das Wort, welches gewesen ist, nehmen zu weiterer Pfingstbetrachtung nach demselben Wort, welches auch weiset:

Johannes 3,16 – 21

Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes. Das ist aber das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht; denn ihre Werke waren böse. Wer arges tut, der hasst das Licht und kommt nicht an das Licht, auf dass seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit tut, der kommt an das Licht, dass seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott getan.

„Denn sie sind in Gott getan,“ dem schönen Klang dieser Worte wollen wir ein andermal nachgehen.

Ja, ein Pfingstevangelium, darin kein Wort von dem heiligen Geist stehet, so dass wir wohl uns einander fragen konnten: Was sollen wir tun, Pfingsten fahren lassen und aus dem Evangelio reden? oder aus dem Fest reden und das Evangelium lassen? Aber, nein Lieben, weder das eine, noch das andere wollen wir tun, sondern beides. Denn, hört mich, dies Evangelium hat einen solchen Inhalt, der, so zu sprechen, dem heiligen Geist in den Mund gelegt sehn will, dass wir von ihm es hören, gleichwie umgewandt, wo, allwo an diesem Fest, der heiligen Geist hat, der aus ihm reden, da ist es eben ein solches Wort, wie dies Evangelium ist, welches er in die Versammlung zu sprechen gibt. Denn es heißt nicht von Wind und Wetter, von Bürgerglück und Landesverfassung und von dergleichen reden, sondern von der Verfassung im Reiche Gottes und von der Seligkeit derer, die an Jesum Christum glauben. Solchem nach ist das verlesene, wird das verlesene erst eigentlich ein Pfingstevangelium. Wir machen diesen Gedanken zu unserer heutigen Predigt unter dem so ausgedrückten Thema:

Dies Evangelium wird erst zu einem Evangelium zu einer frohen Botschaft eben am Pfingstfeste, nämlich durch den heiligen Geist, des wir teilhaftig werden besonders am Pfingstfest.

Er ist es, sagen wir, der das tut, indem dass er

1. das Verständnis uns eröffnet über dies Evangelium,
2. unser Herz ergreift mit diesem Evangelium.

Kommt es, Teure, kommt's in dieser Stunde bei euch zu der Erfahrung eines geöffneten Verständnisses und eines ergriffenen Herzens, so haben wir an diesem Evangelium wirklich eins und zugleich eine Mitteilung des heiligen Geistes uns gemacht sowohl, wie den Aposteln einst, ein selbsterlebtes Pfingsten. Herr, gib es! gib es allen!

1.

Ich nenne ein Zwiefältiges, teure Zuhörer, ein geöffnetes Verständnis und ein ergriffenes Herz, davon wir in abgesonderten zwei Teilen reden, wie gut es angeht, aber das sei im Vortrage erklärt: es wird ebenso wohl das Verständnis im Herzen, wie im rechten Verständnis das Herz gefunden. In andern Dingen ist eins von andern getrennt, aber im Christentume wird allein das Beherzigte verstanden und das Verstandene zugleich beherzigt. Was kurz unser Evangelium vorführt, sind diese vier Sachen:

- Die erschienene Gottesliebe,
- der geförderte Glaube,
- das erfolgende Leben der Gläubigen, und
- das eingetretene Gericht derer, die nicht glauben.

Diese sollen auch meine Vorführung sehn.

❶ Also hat Gott die Welt geliebet, dass er seinen eingebornen Sohn gab. O möchte bei euch allen es sein in diesem Augenblick, da ihr es höret, wie es bei mir ist, da ich es vor euch aussprach: der Himmel tut sich mit diesem Wort auf, ja Gott selbst und das Herz Gottes, zum Hineinblicken. Höre, dies ganze Versammlung, dich daraus angeredet. Was weißt du von einer Gottesliebe gegen die Menschen, wenn du von dieser nicht weißt, oder wenn diese dir nicht dafür gilt. Du weißt dann von gar keiner Gottesliebe. Israel konnte ausrufen zu seiner Zeit, 5. Buch Mose 33: Wie hat Gott die Leute so lieb! Und ebenfalls 5. Buch Mose 4: Wo ist ein so herrlich Volk, zu dem Götter also nahe sich tun, als der Herr, unser Gott! Dies Volk hatte seine besonderen Gottesführungen und seine besonderen Liebeserweisungen von Gott, dagegen wir, sprecht, was haben wir, darin sich eine Liebe zu Tag legte? denn dass seine Hand den Himmel wie ein Zelt über uns ausspannet und die Sonne scheinen lässt, auch Regen vom Himmel gibt und fruchtbare Zeiten; – seid aufrichtig und sprecht: Findet ihr eine Liebe darin, eine Liebe? Oder dass er uns zu Menschen geschaffen hat, zu den ausgezeichnetsten Wesen der Schöpfung, zu Herrn gemacht hat über seiner Hände Werk, denen er alles unter die Füße getan. Ps. 8 – ich sage, braucht Verstand und antwortet auf die Frage: Ob denn auch denen, die nicht sind, irgend wie Liebe erwiesen werde, ob überhaupt eine Gesinnung? darin können wir, ob unsere Erhaltung freilich, unsere Erschaffung doch nimmer zu den uns Menschen erwiesenen Wohltaten rechnen. Und unsere Erhaltung selbst, diese für sich betrachtet, ist sie eine Wohltat, eine Liebe zu heißen? Nur eins gesagt? Was sprechen wir von denen, die er nicht erhält, sondern nimmt sie weg in der Hälfte ihrer Tage? und noch eins gesagt: Denkt an die Tausenden, welche mit ihrem, ihnen erhaltenem Leben nichts wissen, wo in der Welt hin, und gäbe es gern zurück oder möchten mit jedem andern tauschen, sich für die Allerunglücklichsten haltend, als denen er nicht allein nichts unter die Füße, sondern nicht einmal etwas um die Füße und um ihren Leib getan. Nein, da ist nichts vorhanden, nein, es bleibt nichts, wenn es genauer betrachtet wird, das Liebe heißen könnte, wirkliche wahre Gottesliebe, als das eine, ach, wären Augen da! als das eine: Also hat Gott die Welt geliebet, dass er seinen eingebornen Sohn gab! Also, – ihr seid gelehrt und habt euch gewöhnt, bei dem Wort also an das Maß der Liebe zu denken, bleibt dabei, es ist auch eine große Liebe; aber Gott selbst lehrt uns, die Sache anders ansehen, die Dahingabe seines Sohnes als die einzige Liebe ansehen, als die Art und Weise, wie er der Welt seine Liebe erwiesen hat und gewiesen. So heißt es auch 1. Joh. 4: daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns – ob an andern, in andern, wird nicht gesagt – aber: Daran ist sie erschienen, dass er

seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt. Das stelle ich euch nun so vor, meine Werten, in wem sich dabei etwas regt, wem es bei diesem Worte, das er hört, vor seinen Augen heller wird – meine Rede tut's nicht, kann nicht dergleichen, sondern der heilige Geist tut es; der macht unser Evangelium sich zu einem, indem dass er das Verständnis über die erschienene Gottesliebe öffnet.

② Es ist ein Geschehenes. Unsere heilige Religion beruht nicht auf Lehrsätzen, sondern auf Tatsachen und so liegt's in der Beschaffenheit unserer Religion selber, dass sie G l a u b e n fordert. Wie es im Evangelio heißt: auf dass alle, die an ihn glauben. Das soll geglaubt werden, dass Christus der Sohn Gottes sei und von Gott der Welt gegeben, in seiner Liebe zu der Welt. Ja, das soll für wahr gehalten werden, nichts weiter, es ist genug, das bloße Fürwahrhalten. Ihr hättet anders gelernt? Wäret anderer Meinung? Ich weiß es, Freunde, wollt aber nur an die für wahr zu haltende Begebenheit denken, dann meine ich, hört euer Befremden auf. Das ist ja keine Begebenheit, welche so da stände für sich und ohne allen Bezug auf uns, sondern die den aller engsten, aller genauesten Bezug auf uns Menschen hat, den Bezug der Liebe, mit der wir, und wir wissen, welche wir sind, geliebet werden, von Gott geliebet werden, und wir wissen, wer Gott ist. Das hat Gott und für uns getan, unter seiner eigenen Erklärung, aus Liebe. Wahrlich, das braucht nur geglaubt, d. h. für wahr gehalten zu werden und weiter nichts, so legt sich's dem Menschen noch, so fasst es die Seele an, nimmt in ihr eine Stätte ein und verbreitet von dieser Stätte sich über den ganzen Menschen, eben wie von dem Herzen im Busen durch den ganzen Körper das Blut dringet. Es ist nicht zuviel vom Glauben gesagt hiermit. Es gibt keinen toten Glauben; bei wem ein solcher sich zu finden scheint, da scheint er sich nur zu finden, ist aber auch nicht einmal tot daselbst, sondern der Unglaube ist da, wenigstens der Zweifel.

Nein, Brüder, nein, dermaßen schlecht ist keiner, so entherzigt kein Herz, so entmenschet kein Mensch, dass jemand eine solche Liebestat Gottes kann für wahr halten, ohne zugleich von ihr ergriffen, schwächer und stärker, je nach dem Maß, wie er glaubt, ergriffen zu werden und in derselben Zeit zu verstehen, als er vorher nicht verstand: Also hat Gott die Welt geliebet. Ihr mehrere, lasst mich sagen, ihr vielen gläubig Gewordenen, ich will schweigen, ihr sollt sprechen, o sprecht ihr nicht: Ja, es ist so, wir hielten es nicht für wahr, dass Gott seinen Sohn der Welt gegeben, Jesus von Nazareth war uns Jesus von Nazareth nur, Mariens Sohn aber nicht Gottes Sohn, erst als uns dies; einleuchtete, d. h. als es ausleuchtete, da schwand der Unglaube, wie am Morgen die Nacht schwindet und der Zweifel zerstreute sich, wie vor dem Wind der Nebel. Wie Nebel und Nacht hat es auf uns gelegen bis dahin und was wir selbst für einen Glauben gehalten hatten, war's nicht gewesen – sahen wir dann wohl ein – weder ein toter noch ein lebendiger Glaube, sondern Selbsttäuschung, Trugbild, – die Täuschung hörte auf, dies Bild zerfloss – wovon? wovon? ich höre euch gerne reden – oder begehrt ihr meine Rede? so will ich's sagen: vor dem heiligen Geist, als der kam und von dessen Wehen um euch, mit welchem zu euch er, wie einst zu den Jüngern kam, und euch machte, er, zu Gläubigen, die es glaubten von dem an, in der Weise habe Gott die Welt geliebet, dass er ihr seinen eingebornen Sohn gab. Tut der heilige Geist dies nicht wieder als von Neuem diesen Augenblick? Erfährt nicht etwas davon, auch wer es sonst nimmer erfahren? Das heißt: Unser Evangelium wird Pfingsten zu einem Evangelium gemacht.

③ Es wird verstanden, was der geforderte Glaube sei auf dass alle, die an ihn glauben; schneller und leichter wird's verstanden oder ist verstanden bereits, was das erfolgreiche Leben sehr „auf dass alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben.“ Kann daher auch meine Rede hiervon sich kürzer fassen. Nicht so eilig, fährt

meine Rede fort, nicht so eilig in die künftige Welt hinüber, das Wort „ewiges Leben“ treibt dermaßen nicht. Freilich, wir sollen das ewige Leben dort haben, aber ihr kennt den Spruch Christi: Wer da hat, dem wird gegeben, – welcher Spruch hier ganz besonders gilt und lehrt uns sagen: Also, wer das ewige Leben nicht schon hier hat, der bekommt es auch dort nicht, zum wenigsten ist dazu durchaus keine Hoffnung gemacht, dass auch noch in der andern Welt das Leben könne ergriffen werden. Vom Gegenteil haben wir ein klares Wort. Wenn wir aber in dieser Welt schon können und sollen Christi teilhaftig werden, Christi, der sich nennet das Leben, und wenn wir in dieser Welt schon – ist's denn nicht Pfingsten? Oder hat es nur einmal ein Pfingsten gegeben, da der heilige Geist kam? – und wenn wir in dieser Welt schon können, sollen in die Gemeinschaft des heiligen Geistes treten, ich denke, wo Geist ist, da ist Leben – wenn es so steht, wie es denn so steht, wahrlich so ist das ewige Leben schon, da wir noch in dieser sterblichen Hülle wohnen, unser Teil und nicht erst von der Zukunft erwarten wir's, dass in ihr erst, der fernen, es uns gegeben werde, als auch Christus spricht, nicht: ich werde geben, sondern: Ich gebe den Meinen das ewige Leben. Scheint das Gesprochene aus der Bibel herausgeholt, das ist es, so möchte ich es ebenfalls, ihr Gläubigen um mich, aus eurem Busen holen, zu einem noch nähern Beweis. Sagt, was ihr in euch wahrnehmt zur Stunde, da es die Rede ist, und er's euch selber kund tut, wenn euer mitgläubiger Bruder davon ein Zeugnis; gibt, dass in ihm es sei, unter dem Wort sagt es: O unsere Freude! das haben wir doch auch ja und spüren es jetzt recht merklich! Ich setze hinzu: seht das schärfer an! Ist's Leben oder ist's Tod? Es ist Leben. Ein menschliches oder ein göttliches Leben? ein zeitliches, das sein Ende in sich trägt, oder davon ihr sagen müsst: Wenn alles vergeht, nein, dies nimmer. Ja wohl, so habt ihr es und damit versteht ihr es, versteht ihr das aus dem Glauben erfolgende Leben, – wir sprechen, erfolgende, könnten allerdings auch sagen: mit dem Glauben zugleich entstehende Leben. Und setzen dann hinzu: der des Glaubens Ursprung und Herkunft ist, derselbe ist auch Ursprung und Herkunft des Lebens. Der Herr ist es, Jesus Christus und sein Geist, der dieses Leben gibt. Ich muss es sprechen, ihr mögt es bei euch singen: „Jesu, auf Thabors Höhe hab ich dich nicht gesehn, aber mit diesem Wehe zeugt dein heiliger Geist, dass ich unverwaist und du mein Leben seist.“

④ Es ist eine Wolke, aber wie eine Wolke geht sie nur vorüber die Betrachtung des eintretenden Gerichts für die, die nicht glauben. Wir sind über das Wort im Text hingegangen: „nicht verloren werden,“ es will aber mitgenommen sein. Verloren, – es ist dasselbe Wort deutsch und griechisch in der Ursprache, wie sich's in der Erzählung vom verlorenen Sohn findet. So wie es dem ging, ebenso geht es allen, die nicht glauben. Unser Text sagt: Wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Wenn der Glaube aufgeht in der Seele, einem Lichte gleich, wie soll denn der Zustand des Ungläubigen anders als Finsternis heißen! und wenn dieses Licht begleitet ist vom Leben, was kann es denn anders als der Tod sein, der in der Hausung der Finsternis wohnt, ausgesprochen über die Ungläubigen als ein Gerichtsspruch. Ja es könnte fehlen, was uns gesagt wird, dass es noch kommen würde an jenem Tage, denn die bloße Beraubung schon, wie sich der Ungläubige selbst beraubt, und die bloße Überlassung seiner Seele in ihren gewollten Zustand, aus welchem heraus sie nicht zu locken und nicht zu schrecken gewesen, diese Beraubung und Unterlassung ist schon Verderben und Verdammnis. Hier verbirgt sich's noch, aber doch auch nur kaum. Es ist nicht wahr, die Ungläubigen belügen sich und andere, wenn sie sagen, dass sie auch nimmer etwas entbehren, weder um glücklich zu sein noch um rechtschaffen zu sein, etwas entbehren, obgleich sie Christum nicht haben. Unseliger, wenn hier einer ist, Unseliger, sag' ich, du sollst der Barmherzigkeit Gottes befohlen sein,

ob sie nicht wolle ein Außerordentliches tun an dir und den heiligen Geist, unsere Freude, über dich kommen lassen als den Geist der Furcht und des Entsetzens, dass du wie ein Stein so tot bist und wie ein Fels so hart und kannst nicht Anteil nehmen an dieser seligen Seelenbewegung, die hier sich findet. Möchtest du doch nur eine Träne weinen können aus Traurigkeit darüber, dass du so hart und tot bist. Gehe hin und weine.

2.

Und Weinen ist auch, gleichwie der andern, meine erste Stimme gewesen. Buch d. Weish. 7,3. Was da gesagt wird von dem Eintritt in das leibliche, zeitliche Leben, das gilt auch von dem Eintritt in das geistliche ewige Leben, in beiden ist die erste Stimme das Weinen. Sieht man eines Gläubigen Angesicht mit dem sprechenden Ausdruck des Friedens, der darin liegt, je zu Zeiten in einem himmlischen Glanz, der darüber gegossen ist, so hat er dort geweint und Tränen, wie wir sie den Ungläubigen wünschten, dass er sie weinen möchte. Sie bleibt so lange sündige Menschen, müssen wiedergeboren werden, die erste Stimme. Heil über euch, soviel eurer diese Stimme erhoben haben! Wann war es? wo? Hier, im Gotteshause oder im Kämmerlein? Nachts unter den Sternen oder Tags zwischen den Hecken auf dem Wall und dem hohen Korn, da ihr auf eure Knien laget um die Pfingstzeit? So hingefragt zur Vergewisserung, dass es geschehen, und zu einer abermaligen Ergreifung eures Herzens in dem heiligen Geist.

Wir wollten zweitens von dem ergriffenen Herzen sprechen. Bisher von dem geöffneten Verständnis, von dem ergriffenen Herzen jetzt, wieweil beides aus einander zu halten ist, wenn die Rede geht von solchen Gottessachen; gänzlich aus einander zu halten sind sie nicht, auch sollen sie's eben nicht. Wollet meiner Rede noch ihren übrigen Weg folgen. Unser Festevangelium wird am Pfingsten zu einem Evangelium, zu einer frohen Botschaft, nämlich, wenn der heilige Geist mittelst dieser Worte unser Herz ergreift, wieder: mit dem abgewandten Gericht, mit dem geschenkten Leben, mit der Gabe des Glaubens und mit dem Zeugnis: Gott liebet dich. Hiermit ergreift der heilige Geist die Herzen, wo Herzen sind.

Unsere sind ihm gewiesen, geboten, und sind auch unergriffen von ihm nicht mehr, werden sie noch stärker ergriffen. Nein, wir sollen nicht verloren werden, sprechen wir mit Gesangeswort nach dem heutigen Evangelio. Denn die gewöhnliche Redeweise tritt gerne zurück, wenn die höhere, stärkere, ergreifendere des Gesanges vorhanden ist. – Wir sollen nicht verloren werden, Gott will, uns soll geholfen sein, denn darum litt sein Sohn auf Erden und nahm den Himmel siegreich ein, (Himmelfahrt) und rief durch seinen Geist uns zu: kommt her zu mir, bei mir ist Ruh. So rief er und wir haben es gehört, des Geistes Stimme, und sind in Kraft dieser Stimme dem Gericht entflohn. Wer an den Sohn glaubet, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubet, der ist es schon. Ach wir alle waren schon gerichtet, dahin ging unser Weg vor der Bekehrung, dahinein. Wir erinnern unserer dermaligen Wege uns und was wir getan, wie das nimmer, nimmer ein anderes als ein schreckliches Ende hätte nehmen können. Ja, wer sieht sich nicht als ein aus dem Feuer gerissenen Brand an? Lest das Wort, wo es steht, Zach. 3. da spricht es Gott über den Priester Josua und hält es dem widerstehenden Satan vor: Ist dieser nicht, wie ein Brand aus dem Feuer gerissen? Das ist unsere Freude, nicht unverbunden mit Entsetzen und nochmaliger Angst, dass es also mit uns gestanden, dass wir so nah daran gewesen sind, verloren zu gehen. Christen, seht euch an, die Brandmale sind noch unverwachsen, die sollen auch nimmer verwachsen, die sollen uns warnende Wahrzeichen bleiben, dass wir

fortan uns hüten, und frohe Denkzeichen bleiben der uns wiederfahrenen göttlichen Barmherzigkeit, – heute betrachtet im Pfingstlicht durch den heiligen Geist, der ist es, der uns heute wieder zu ihrer Betrachtung hingeführt. So stand es mit uns. Gott sei gedanket, dass es hat so gestanden, und ein solcher Tod vor dem Leben gewichen ist, vor dem geschenkten ewigen Leben! Gewiss nicht, wir haben nicht bloß den Namen, dass wir leben Offenb. Joh. 3, und sind doch tot, wie die in der Gemeinde Sardes. Die Finsternis offenbart nicht das Licht, aber das Licht offenbart die Finsternis, so nicht der Tod das Leben, – den annoch Toten stehet kein Urteil zu, – sondern das Leben offenbart den Tod, und wir haben mit dem Leben das Urteil gewonnen. Auch ist's kein bloßes Namenleben, Scheinleben, sondern ein wahres, wirkliches.

Begehrt jemand Beweis? Wir geben ihn mit den Werken, kommen ans Licht mit den Werken in Gott getan. Wir kommen ans Licht. Ein Gottesdienst wie dieser, eine Feier, wie diese, ich darf hinzusetzen, ein Predigt wie diese, ist Licht. Daher die Mehreren, welche Predigt und Feier und Gottesdienst nicht vertragen in Furcht, dass sie gestraft werden vor diesem Licht. Wie es jemand einmal zu mir gesagt hat: Ich muss mich hüten vor der Kirche, sonst wird es unruhig in mir, gleichwie ich es an andern gesehn habe. Ihr Gegenwärtige habt diese Unruh nicht geflohn. Oder kann ich sagen: Ihr habt die Unruh hinter euch und seid zur Ruh gekommen? Ich sag es gerne, sehe gern euch alle an als die aus der Angst und dem Gericht genommen sind und stehen hier in dem neuen Leben eines freudigen Geistes voll. Wo Leben und Geist ist, da zeigt es in Werken sich. Ja andere Werken fehlen auch nicht, wir nehmen es mit den Ungläubigen auf. Kommt her, Tat um Tat, Werk um Werk. Aber habt ihr ein einziges gutes Werk aufzuweisen, das in Gott getan wäre? Ihr könntet nichts in Gott tun aus dem einfachen Grunde, weil ihr ja nicht in Gott seid, in wem ihr aber seid, will ich schweigen, doch ihr selber sagt es uns besser. Unsere Werke fehlen nicht, aber diesen Augenblick zeigen wir nur, ob man es wahrnehmen kann, diese Andacht vor Gott, ein Werk in Gott, wenn eines so heißen kann, und wenn, was jener Pfingstbegebenheit gleichet, auch hier sich findet, das Reden mit Zungen, nämlich mit der Zunge, die wie der Apostel Zunge die großen Taten Gottes redet, die in seinem Herzen der Gläubige hat und mit ihm redet, auch wenn er schweigt, ein Sprechen, das gesehen wird und ob auch von den Ohren gehört, doch gerne die Augen herbeiruft und von ihnen einen merklichen Dienst erfährt. Wo es so ist, da findet Leben sich und wo Leben, daselbst Ausblick zu dem, der es geschenkt hat, in Herzensfreude. Geist von Gott, du hast es geschenkt und schenkst auch diesen Augenblick dies erhöhte Lebensgefühl nebst diesem Ausblick und Anruf!

Der Ruf ist lauter, der Blick ist heller in verschiedenen Stunden, ist lauter, ist heller bei verschiedenen Seelen, aber in wessen Seel' er zur Stunde auch nur schwach ist der Blick und sacht der Ruf, niemand hält ihn für selbstgemacht, er ist ein vergönnter, er ist ein gegebener. Und das Gefäß, worin, oder so gesagt, der Weg, welcher, das ist der Glaube, alles ist Gabe, der auch ist Gabe. Mit der Gabe des Glaubens ergreift der heilige Geist die Herzen. Ich liebe alte wohl bekannte Klänge und ihr liebet sie ebenfalls, so sprech ich aus dem dritten Artikel und fange mitten im Satz an: sondern der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten. Durch das Evangelium, wie wir's in besonders schönem Wort heute vor uns haben, dadurch wirkt der heilige Geist den Glauben in uns, wann er des Evangeliums Prediger ist, er. Ich scheue mich nicht zu sagen, dass er das heute ist, er, welcher uns das Evangelium zu einem Evangelium macht, zu einer frohen, d. h. geglaubten Botschaft und bringt diese Botschaft in die Herzen hinein, da solches seit langer Zeit oder noch niemals gehört worden ist, jetzt gehöret wird und das Herz hüpfet vor dem Wort: Also hat Gott die

Welt geliebet. Mit der Empfindung dabei ist der Glaube daran vorhanden, der früher nicht gehabte, gleichwie der in solcher Empfindung sich wieder verjüngende und sich in neuer Kraft zeigende Glaube. Es sollte mir leid tun, und wem nicht? wenn ohne alle Empfindung nur einer bliebe. Nein, ich will's aussprechen: Keiner! gefunden, ergriffen ist eines jeden Herz.

Mit dem Gefühl des abgewandten Gerichts, des geschenkten Lebens, des gegebenen Glaubens sind volle Herzen ergriffen und werden ergriffen noch mit dem erteilten Zeugnisse: – Gott liebet dich. Zwar du liesest nicht, du hörest nicht, dich, sondern im Evangelium steht: die Welt, „also hat Gott die Welt geliebt.“ Entgegne darauf: das kann mich nicht hindern, denn Gott hat die Welt geliebet, zur Welt gehö' ich ja mit, dann bin ich auch geliebet und werde von Gott geliebet. Entgegne noch einmal und sprich: Besser sogar, da steht: Gott hat die Welt geliebet, als wenn da stände: „Gott hat dich geliebt,“ denn nun seh' ich seine Liebe in ihrer Größe, sehe die Gotteshand über alle ausgestreckt und über allen die Vaterhand gehalten, über den auch, über den auch, welchen ich lieb habe wie meine Seele, und wer in Zweifel seinethalben, ob ihn auch Gott verworfen hätte, – nein, Gott hat ihn nicht verworfen, liebet ihn auch, hat keinen verworfen, liebt sie alle, wie er mich liebt, mich, dass ich heute mit dem redenden Gottesgeist, in dieser Stunde, ein Zeugnis bekomme und fühle mein Herz ergriffen, in mein Herz eine Freude dringen, wenn der heilige Geist meinem Geiste das Zeugnis gibt, wie er tut diesen Augenblick, dass ich ein Kind Gottes bin und sagen darf: Abba, lieber Vater.

Wenn ich nun schließe, Hörer meiner Predigt, mit welchen Gedanken von der Predigt kann ich sie schließen? Kann ich meinethalben wie eurethalben und eurethalben wie meinethalben ruhig sein, dass wir beiderseits unsere Pflicht getan haben, Pfingsten gefeiert und das Evangelium erwogen haben, wie es sehn soll? Aber davon wollen wir später mit uns sprechen, darnach wollen wir uns in einer folgenden Stunde fragen. Jetzt sollt ihr nur noch ermahnet sein, dass ihr eure Herzen nicht den Gebeten entziehet, da wir noch beten wollen und den Gesängen nicht, die wir noch singen wollen. Die Predigt erhalt' ihr Amen.

IV.

Am Fest Trinitatis.

Matthäus 28,19

Seid ihr mit einer Kirch im Herzen in diese Kirche gekommen? und hat unser Gesang mir eine Kanzel in euren Seelen gebauet? Gerne, gerne möcht ich glauben von allen, dass in heiliger Frühe des Sonntags jedem sein Herz wäre zu eng geworden von den großen Gottesgedanken und hier wolle Raum suchen, wo Gemeinschaft der Heiligen ist und die Rede von solchen Gedanken. Gerne, gerne möcht ich glauben von allen, dass der Betgesang und Lobgesang auch die unbereitete Seele bereitet, alle Welt weggeschafft habe aus dem Sinn und nichts vorhanden gelassen als, das Verlangen nach Gottes Wort und den Samuelsruf nach oben: Rede, Herr, dein Knecht höret. Das ist die Kanzel in euren Seelen. Auf dieser hier bin ich Mensch und rede menschlich und ihr achtets oder achtets nicht, führet ihr mich aber auf jene, die in euch ist, so wird der Mensch vor euren Augen vergessen und seine Stimme ist Gottesstimme, Gotteslehre, Gottestrost, das müsset ihr achten, lieben und könntet desselben nimmermehr satt werden. Soll dem auch nicht heute so sein, fromme Seelen?

Auch nicht heute? In der Kirche, welche ist, wie am Pfingstfest wir sahen, eine Schule den Unwissenden, eine Freistatt den Leidenden, eine Zuflucht den Sündern, ein Vorhof des Himmels den Frommen, in der Kirche sind wir gegenwärtig, es nahet uns der Geist Gottes und spricht: Ich war bei euch, ich bin bei euch an diesem heiligen Ort; erkennet mich an dem Seufzer, der in euch ist! So spricht der Geist: Ich habe euch gespeiset mit Himmelslehr und erquickt mit Trost von oben herab; wer kann sagen: mit hast du nichts gebracht? denn allen ist so reichlich gegeben, ihr habt das schönste Leben hier gelebt und mitgenommen. Ich fordre Dank, spricht Gottes Geist, und, kannst du weinen, eine Träne, für tausend Seelenfreuden eine Träne. – Verbirg sie nicht! sie ehret Gott.

Wir haben heute den Sonntag Trinitatis. Trinität heißt Dreieinigkeit, wie sie in Gott ist, Vater, Sohn und heiliger Geist. Aber wer kann davon reden! Sind wir schon von so vielem Irrtum umfungen in der sichtbaren Welt, indem weder das Zeugnis der Sinne noch des Verstandes Urteil immer die reine Wahrheit lehrt, wie viel größere Gefahr zu irren wird da sein, wo alle Sinne aufhören und wo der Verstand stille stehen muss! Der natürliche Mensch vernimmt da nichts und ihn dünket Torheit, was von himmlischen Dingen gelehret wird, und besonders gern deutet er auf mannigfache Irrlehren hin, welche über die heilige Dreieinigkeit eben in der christlichen Kirche bekannt geworden sind. Was ist da anders zu tun, als was die Welt tut, was sie aus Bescheidenheit teils und teils schon aus Unglauben tut, nämlich: zu schweigen.

Aber wer kann schweigen? – Der heutige Sonntag, dem schon vor 400 Jahren Festes Name gegeben wurde in der Christenheit, und die Namen nachfolgender sieben und zwanzig Sonntage erinnern uns daran. Wir haben ein Pfingstfest gefeiert, an welchem der Mitteilung des heiligen Geistes an die Apostel gedacht wird; wir haben Weihnachten,

Stillfreitag, Ostern, Himmelfahrt, vier besondere Christusfeste, gefeiert zur Verehrung Jesu Christi, des Sohnes Gottes; wer kann schweigen von ihm und von seinem himmlischen Vater und von dem heiligen Geist, und dass diese drei eins sind? Die Episteln und Evangelien des ganzen Jahrs reden davon; unser Gottesdienst hebet an: Komm, heiliger Geist, Herre Gott; der Glaube, den wir singen und so nennen, ist der Glaube an den dreieinigen Gott; wir sind alle getauft und lassen unsre Kinder getauft werden in den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Und es sollte niemals von Gottes Dreieinigkeit die Rede sein?

Du hohes, du über allen Menschenbegriff so weit erhabenes Wesen, du Unbekannter, und doch der betenden Seele so bekannt und so nahe. Von dir will eine betende Seele reden, nach dem Glauben, der dein Werk ist in ihr, o lass sie nicht sündigen in den Worten, wenn sie weiter spricht, als deine Offenbarungen kund tun! Das Heilige, welches die Seele denkt, wird so leicht entheilt auf den Lippen. Du willst, dass ich rede, so lehr mich auch reden, der ich ohne dich nichts kann.

Sonst, lieben Freunde, erreg ich wohl eure Erwartung und spanne sie auf meinen Vortrag. Heute bin ich schwach und muss euch sagen: Erwartet nicht zu viel! Erwartet nicht, dass euch Aufschlüsse gegeben werden über das Geheimnis in Gott. Da steh ich wie jeder Sterbliche und wie jeder Engel stumm. Erwartet nicht, dass euch die Dreieinigkeit bewiesen werde. Wir glauben, was keine Weisheit beweisen kann; Gott selbst hat sich bewiesen und das Buch ist bewiesen, nach welchem wir glauben. Nur was meine und alle fromme Seelen freut, dass Gott sich offenbaret als Vater, Sohn und Geist, unsre Freude an dem dreieinigen Gott wollen wir kund tun.

Matthäus 28,19

Gehet hin und lehret alle Völler, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Mit diesem Befehl gingen die Jünger des Herrn aus in alle Welt; nach diesem Befehl und mit diesen Worten wird getauft in allen Gemeinen der Christenheit. Nennt den Glauben an den dreieinigen Gott den Vermittler zwischen dem Judentum, welchem in der Gefahr der Abgötterei nur der Glaube an den Einigen gegeben war, und dem Heidentum, welches in der Willkür des glaubenden Gemüts unzählige Götter annahm und immer neu vergötterte, so dass die Juden aus der Beschränktheit geführt wurden zum umfangreichern Gottesgedanken, und zum inhaltvolleren die Heiden zurückgebracht aus der Menge leerer Vorstellungen. Nennt die Lehre von dem dreieinigen Gott den Grundstein zum Bau der Kirche Christi, an welche alle andern Lehren sich fügen und schließen, von welcher sie getragen werden bis Himmel und Erde vergehn und noch länger. Nennet sie das Ehrenzeichen, des jeder sich freut, der es trägt und sein Glück erkennt vor Juden, Heiden und Türken, mit welchem Ehrenzeichen die zarten Kinder, wenn früh der Engel des Todes kommt, in den Himmel eingehen und von den Vollendeten droben willkommen heißen werden als Mitglieder des heiligen Bundes. Nennet den Glauben an den dreieinigen Gott den Lebensbaum auf der armen Erde, um welchen Tag und Nacht viele Tausende stehen, pflücken und pflücken lassen die himmlische Frucht, damit die Augen des Geistes aufgetan und die Wünsche des Herzens befriedigt und die Betrübnisse ihres Gewissens verwandelt werden in Hoffnung und feste Zuversicht. Dann können wir

anfangen zu reden von Torheit oder ein Ärgernis ist. Unser ist dies Haus und diese Freude. Oder wollt er bleiben hier, so habe er Achtung für das, was uns und vielen Tausenden heilig ist, und störe uns nicht.

Unserer Freude an dem dreieinigen Gott,

1. bei der Schwachheit unseres Geistes,
2. bei der Armut unseres Herzens,
3. bei der Unruh des Gewissens.

Es sind doch lauter Gläubige hier? Es sitzt doch kein Spötter unter euch? – Sonst müsst ich sagen zu dem: Gehe hinaus! denn es wird heute gepredigt, was dir eine Torheit oder ein Ärgernis ist. Unser ist dies Haus und diese Freude. Oder wollt er bleiebn hier, so habe er Achtung für das, was uns und vielen Tausenden heilig ist, und störe uns nicht.

1.

Es halten sich viele für stark, die doch schwach sind. Starke Geister von dieser Art hat es zu allen Zeiten gegeben, und ihre Zahl hat sich wohl nicht sehr vermindert in unsern Tagen. Sie meinen, wer nur den Himmel ansieht mit Sonne, Mond und Sternen, wer nur die Erde betrachtet in ihrer Ordnung und Segnung, wer nur auf die Schicksale der Völker und Menschen Acht gibt, derselbige fasse schon den Glauben an einen Gott, an den allmächtigen, weisen und gütigen Gott, derselbige wisse diesen Glauben auch zu halten gegen alles, was demselben zu widersprechen scheint. Freilich, die Himmel verkünden die Ehre Gottes, die Erde ist seiner Güte voll, Weisheit ist die Bahn, die er geht mit den Menschenkindern; freilich, vor kurzem noch habe ich selbst euch aus diesem Tempel in jenen großen Tempel, unter den Himmel geführt, habe in der aufblühenden Natur euch die Güte des Herrn gezeigt und im Donner seine Macht und Gnade; allein, das konnte ich nur, weil ihr den Glauben schon hattet, den Gott kanntet, welchen ich zeigte, das geschah von diesem Ort aus, wo die vollkommnere Offenbarung des Höchsten wohnt. Stehet ja über dem ganzen Erdkreis der Himmel und seine Sterne funkeln vom Aufgang bis zum Niedergang und schöner, wie bei uns, nach Süden hin und nach Norden, ach, Millionen die hinauf blicken, erkennen den großen Schöpfer nicht. Allenthalben, wo Menschen wohnen, finden sie Nahrung, und auf fernen Südseln trägt die Erde ein leichteres Brot, ach, da kennt man den Geber nicht und dankt ihm nicht. Im Altertum blühten Völker, deren Weltweisen uns noch heutiges Tages Bewunderung abnötigen, sie beugten sich vor dem Schicksal, aber vor einem Herrn des Schicksals beugten sie sich nicht, denn auch ihr oberster Gott stand unter demselben; auch vernahmen sie wohl die heilige Stimme der Menschenbrust, welche uns eine Stimme des Höchsten ist, sie hielten dieselbe zwar für eine fremde, aber sie konnten nicht deutliche Rede von ihr geben und verstanden sie nicht. Da sollte unser einer Gott kennen durch eignen Verstand? Schwacher Geist, was willst du fassen und glauben? Es halten sich viele für stark, die doch schwach sind. Nein, da ist kein Gott ohne Christus und kein Vater ohne den Sohn. Gott ward Mensch, auf dass die Menschen glaubeten an Gott.

O freue dich, mein Geschlecht, dass Gott dir so nahe getreten! freue dich, Mensch, in deiner Gestalt ist Gott auf Erden erschienen, dass deine Augen ihn sahen und deine Ohren ihn hörten! Gott war in Christo: Gottes ewiges, unerforschliches Wesen in dem heiligen Dunkel seiner Entstehung, Gottes Huld in seiner Geburt von der armen Jungfrau Maria, Gottes Herrlichkeit in der Engel Gruß und Lobgesang, Gottes still – mächtiges Hinwirken in seiner Verborgenheit bis zum dreißigsten Jahr, Gottes Weisheit in seinen Offenbarungen aus dem Himmel, Gottes Allmacht in seinen Wundern, Gottes Heiligkeit in seinem reinen Wandel, Gottes Menschenfreundlichkeit in seinem ausgebreiteten, unermüdeten Wohltun, Gottes unendliche Liebe in seinem freiwilligen Kreuzestode. Daher sprach Christus, Joh. 14,9: Philippe, wer mich siehet, der siehet den Vater; daher sprach er, Joh. 14,6: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.

Was wollten wir Schwache am Geist auch fassen und glauben ohne ihn? Denkt an die Heiden. Sie möchten auch gerne zu Gott. Wie dem Kinde die Liebe zum Vater, so liegt ihnen in der Seele die Ehrfurcht gegen ein höchstes Wesen, aber gleichwie die Liebe nicht geweckt wird, wenn kein Vater da ist, so kommt die Ehrfurcht nicht zum Gebet, wenn kein Gott da ist. Sehet, darum wählen sie Holz und Stein oder Menschen, wie sie sind, um geführt zu werden zu dem Altar des unbekanntes Gottes. – Denkt an die Juden der Vorzeit. Ihren Stammvätern hatte sich Gott geoffenbart in einzelnen Erscheinungen, es sprachen zu ihnen die Boten Gottes, die heiligen Propheten, dennoch hielten sie nicht fest an Gott und neigten sich oft zu der Abgötterei der Heiden. Darnach standen sie fest, nämlich durch die Hoffnung des Messias, – und was sie jetzt leben, das leben sie mit uns im Lichte des Christentums, obwohl sie es nicht erkennen. Gleichwie es schon taget, ehe die Sonne aufgeht, und nicht sogleich die Nacht einbricht, wenn die Sonne untergegangen, so kommt doch alles Licht von ihr her, wenn man sie auch nicht siehet.

Durch den Sohn lernten wir den Vater kennen. Aber er ist wieder aufgefahren zu der Höhe, und wir, die späten Bekenner, sehen auch ihn im Glauben nur. Bedurften schon seine Jünger, die doch mit ihm gegessen und getrunken hatten, eines höheren Beistandes, um den Gottessohn in ihm zu erkennen, wie viel mehr sind wir desselben bedürftig. So spricht der Apostel Paulus, 1. Kor. 12,3: Niemand kann Jesum einen Herrn heißen ohne durch den heiligen Geist. Dieser ist es, der Geist des Vaters und des Sohnes, durch den Christus die Seinen nicht Waisen werden ließ, als er wegging von der Erde; dieser ist es, durch welchen er bei uns ist bis an das Ende der Welt, welcher mitgeteilt wird allen, die glauben wollen, – und auch das Wollen gibt der heilige Geist. O Seele, stehe still vor solcher Unbegreiflichkeit! Durch den Glauben empfängst du Gottes Geist, und derselbe ist vorhanden in dir, ehe du glaubest, er wirket den Glauben. Erläutere dir eine Unbegreiflichkeit mit einer andern: Du kannst zu keiner Wahrheit kommen außer durch Worte, manche Wahrheit aber ist vorhanden in dir, ehe du ihren Ausdruck durch Worte hast, und treibet dich zu neuen Worten hin. Blicke tiefer in die Werkstatt deiner Gedanken: wer bildet sie? wer ruft sie hervor, dass sie das Herz erfüllen und erwärmen? Darum freue deines Glaubens dich, meine Seele. Er ist dein Werk nicht; du kannst irren. Er ist nicht Menschenwerk; Menschen können irren und trügen. Dein Glaube ist ein Gotteswerk, auf welches du kannst leben und sterben.

Gott ward Mensch, auf dass die Menschen glaubeten an Gott, und bewies sich als Geist, auf dass nicht Abgötterei getrieben würde mit dem Menschen. Wir kennen die Schwachheit unseres Geistes. Er folgt den Augen, die an der Gestalt hängen, er dient den Ohren, die das Wort aufnehmen; allein unser Glaube sollte tiefer dringen als in das Sichtbare und weiter gehen, als der Buchstabe führt. Darum verschwand Jesus von der Erde und ließ sein Wort zurück in dem Munde der Apostel; wir

sollten aufschauen zum Himmel: da ist er! und, wenn das Wort verkündigt wird, denken: das hat er gesagt! – bis wir lernen die reinste, höchste Religion: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Freue dich, Christenheit! Dein Gott ist der Vater, der Himmel und Erde geschaffen hat durch sein allmächtiges Wort, der die Welt regieret mit Weisheit, der die Schicksale der Welt lenkt und einen jeden ansieht mit Huld und Liebe. Freue dich, Christenheit! Dein Gott ist der Sohn, welcher himmlische Wahrheit lehrte, einen heiligen Wandel führte, mit unvergleichlicher Liebe sein Leben ließ und durch seine Auferstehung den Sterblichen zeigte, dass der Tod keine Gewalt über sie hat, gleichwie durch seine Himmelfahrt, wo die ewige Stätte bereitet ist. Freue dich, Christenheit! Dein Gott ist der heilige Geist, der an den Seelen der Menschen verborgen wirkt, ihre Augen auftut, die Schönheit der Tugend zu sehen, ihre Ohren öffnet, zu vernehmen die himmlische Wahrheit, und ihr Herze beten, glauben, lieben und die Welt vergessen lehrt. Und diese drei sind eins.

2.

Es halten sich viele für reich, die doch arm sind. Sie meinen, der Erde Güter seien der schönste Besitz, die Welt mit ihrer Lust sei die höchste Freude, Ehre und Ansehen unter den Menschen gebe die süßeste Zufriedenheit. Aber so meinest doch in der Tat nur, wer seinen Verstand verloren hat. Viele halten sich für reich, die doch arm sind. Sie haben einen Freund, auf den sie bauen können, sie haben eine Gattin, einen Gatten, der Glück und Unglück, wies kommen mag, treu mit ihnen teilet, sie haben Kinder, ihre Freudenengel. Ja freilich, sie haben viel. Wie lange haben sie es? wie sicher ist ihr Gut? Ach, arm ist das Herz, das solchen Reichtum nur hat! – Armes Herz, was willst du denn fassen und lieben? Komm, ich will dir das Höchste zeigen. Schau auf zum Himmel und zähle die Sterne, sie alle hat die Hand des Allmächtigen erschaffen, der über den Sternen wohnt. Du fragst: Ist dieses große Wesen des Menschen Freund? Ja, blicke auf die Wege, die er dein Geschlecht gehen heißt. Du erkennst seine unendliche Weisheit und fragst: Ist dieses weise Wesen mein Freund auch? Ja, siehe, woher dein Weg kam, wie du gehen musstest eine saure Bahn, und siehe, wohin die Bahn führt – in Nebel und Nacht. Was siehest du anders? O armes Herz, was willst du fassen und lieben?

Höre Ein Wort aus unserm Glauben. Joh. 3,16: Also hat Gott die Welt geliebet, dass er seinen eingebornen Sohn ihr gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Nein, nein, unser Auge reicht nicht so weit, zu sehen, dass Gott die Liebe ist, und kein Verstand kann es finden. Gott ward Mensch, auf dass die Menschen Gott liebten. Der Sohn musste uns den Vater offenbaren. Johannes schrieb 1. Joh. 2,23: Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht. Gott ist ein Vater, im Namen schon liegt es, dass er Liebe hat und Liebe annimmt. Er liebt die Menschen, denn er gab ihnen seinen eingebornen Sohn, ihr Menschen, welchen stärkeren Beweis könnet ihr wünschen. Der Sohn ward Mensch; da ist kein Abstand mehr, der uns könnte zurückhalten, ihn zu lieben, denn er ist unsers Gleichen. Jesus wandelt in Liebe auf Erden, nimmt Teil an unsrer Arbeit wie an unsrer Freude, achtet die Armen wert und weiset die Reichen nicht von sich, heilet Kranke, weckt Tote auf, bleibt aller Befeindungen ungeachtet in seinem wohltätigen Beruf, und als sein Tod besser ward für die Menschheit als sein Leben, da opferte er sich in qualvollem Tode. Wie können wir doch dem Vater gleichgültig sein, da der Sohn uns so stark liebet? Christus

spricht Joh. 16,27: Und er selbst, der Vater, hat euch lieb. Und mehrere Male: Ich tue, wie mir der Vater befohlen hat.

Was wollen wir Armen auch wohl fassen und lieben ohne ihn? Zittern, zittern müssten wir vor dem Arm des Höchsten in den Wolken, zittern vor seiner Stimme, wenn er donnert. Angst müsste uns ergreifen bei jeder neuen Wendung unseres Schicksals, in der Ungewissheit des Ausgangs, denn wer darf ihn bitten? wer kann ihm widerstehen und wer sich schützen vor seiner Hand? Entsetzen müsste uns, überfallen, wenn er den Engel des Todes sendete, denn, wir wüssten ja nicht, wohin derselbe uns führte. Bejammern müssten wir die nachbleibenden Unsrigen, denn wir hätten ja keinen Freund, dem wir sie sicher anbefehlen könnten. Und ob das Herz gerne lieben möchte, so könnte es nicht, wenn Gott nicht Vater wäre und kein Jesus, kein Gottessohn, unser Freund im Himmel.

Darum, o Christ, freue dich deines Glaubens! dass du weißt: Gott ist die Liebe! Mit diesem Glauben stehest du getrost unter dem Himmel, es könnte der Himmel einstürzen über dir: Gott ist dennoch die Liebe. Mit diesem Glauben lösest du jedwede Schwierigkeit, du magst die Schicksale der Völker oder einzelner Menschen betrachten, wenn Mensch und Volk auch ganz zu Grunde geht; Gott ist immer die Liebe. Mit diesem Glauben nimmst du dein Kind auf den Arm und sprichst: Willkommen auf dieser armen Erde; mit diesem Glauben trügst du es zu Grabe: Ich werde einst dich wieder haben; mit diesem Glauben bist du reich und arm, geehrt und verkannt, gesund und siech, lebendig und tot: Gott ist die Liebe. Jesus hat dir das alles erklärt.

Gott musste Mensch werden, auf dass die Menschen ihn liebten, und Geist sein, auf dass sie mit ihrer Liebe nicht hängen blieben am Sichtbaren. Wie der Vater, so war der Geist verbunden mit dem Sohn. Dieser verließ die Erde, den Geist aber teilte er mit an alle seine gläubigen Bekenner. An die Jünger zuerst: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen.“ Apostelgesch. 1,8. und sie wurden am Pfingsttage alle voll des heiligen Geistes. Darnach fiel der Geist, wie auf die Juden, so auf die Heiden, dass Petrus ausrief: Nun erfahre ich in der Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm. Apostelgesch. 10,34.35. Es ist derselbe Geist, wenn auch im Maß der Mitteilung verschieden und in seiner damaligen Wunderwirkung, derselbe Geist gleichwohl, der des Gesanges feierlichen Ton in deine Seele spielt, der deines Lehrers Wort auf dessen Lippen stärket und dieses Wort mit Ursprungskraft in dein Gemüt hinüberträgt; es ist der Geist, der in dein Kämmerlein dich treibet, zu beten darin vor Gott, der selbst mit Seufzern unaussprechlich in deinem Busen wohnt und länger bleibt, als du vermagst zu reden; es ist der Geist der Liebe, der mit geheimen, unvernommenem Wort dich lehrt, zu hängen fest an allen und an einem, zu trennen scharf die Werke und den Lohn, und auch für Undankbare untergehn. Die Liebe ist ausgegossen in unser Herz, schreibt Paulus Röm. 5,5. durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.

O Gott, wie hast du dich so herrlich geoffenbaret! wie hast du gesorgt für die Armut unseres Herzens! Wer nun nicht glaubet und liebet, der verschmähet dich freventlich. Wir fürchteten den mächtigen Schöpfer droben: du zeigst, dass du ein liebevoller Vater bist. Wir scheuten deine Größe und Majestät: du kommst herab in unsere Gestalt, lebest und stirbst mit uns als unser Bruder und Freund. Wir standen allein auf der Erde und dünkten uns verlassen von der Gottheit, da lehrest du uns deine Geistesnähe kennen, dass wir dich verstehen im Bibelwort, in der Kirchenandacht, in unserm Beten und Seufzen. O dass dich keiner betrübete, keiner sich dir und deiner sanften Führung widersetzte! dass keiner

lästerte dein heiliges Werk an den Seelen, in frevelndem Spotte gegen die bessere Überzeugung! Die Sünde würde ihm schwerlich vergeben.

3.

Es trägt mancher rote Wangen und ist doch krank; es geht mancher mit heiterem Angesicht und hat doch schwere Unruhe in seinem Gewissen. O lasst euch nicht täuschen, Freunde der Tugend! lass dich nicht verführen, unschuldige Jugend! Der Sünder hat keinen Frieden. Gleich einem Säufer, wenn er nüchtern geworden, so ergreift jedweden Sünder ein Missbehagen, eine Unruhe und Angst nach der Tat, und in der frischen Tat erst findet er Ruhe, eine flüchtige Ruhe. Auf diesem Wege kommt denn die arme Seele hinein und kann nicht wieder zurück, hält das Leben fest, hält den letzten dünnsten Faden noch fest, der sie bindet an den sterbenden Leib, sie muss lassen vor des Todes Gewalt und fährt in die Ewigkeit. Allein, wer ist frei von aller Gewissensunruhe? Das mögen seltene Tage sein, die dem stillen Abend gar keine Reue zuführen. Ist auch bei diesem und jenem, wie der Verstand schärfer, so das Gewissen stumpfer geworden, doch lässt es sich nimmermehr dermaßen abstumpfen, dass es ganz aufhörte zu verwunden das sündige Herz. Und hier ist das Wort, mit welchem immer von neuem die Gewissen geschärft werden in jedem, der die Predigt und den Beichtstuhl nicht meidet. Ja, du glaubst einen Gott, o, wenn du keinen glaubtest, so wäre deine Unruhe nicht so groß! Du glaubest, dass Gott ist ein Vater, o, wäre er's nicht! denn du hast keinen Fremden, sondern den liebevollen Vater beleidigt. Du sprichst, der Vater vergibt, lass dich nicht irre führen durch den süßen Namen! Wo ist der Vater, der so lange vergibt, als das Kind nur Lust hat, ungehorsam zu sein? wo ist der Vater, welcher noch glaubt und vergibt, wenn das Kind tausendmal sein Gelübde gebrochen hat? welcher glaubet dem Kinde, das sich selber nicht glaubt? Nein, es heißt hier: Gott ist heilig und gerecht, wohin soll ich in meiner Unruhe? Der erste Prophet im alten Testament sagt, Jes. 59,2: Eure Untugenden scheiden euch und euren Gott von einander, und eure Sünden verbergen das Angesicht von euch, dass ihr nicht gehöret werdet.

Wohin? – Freut euch eures Glaubens, ihr Christen! des Glaubens an den dreieinigen Gott. Der erste Apostel im neuen Testament sagt, 1. Tim. 2,5.6: Es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, dass solches zu seiner Zeit gepredigt würde. Höret ihr es? Zu Ihm dränget euch hin! Ein Zweiglein ergreift gern, wer in Gefahr ist zu versinken, also umfasst den Kreuzesstamm dessen, der den vollkommensten Gehorsam geleistet hat, ihr Ungehorsamen in eurer Not. Er muss uns helfen, denn mit eignem Werk und eigener Macht kommen wir nimmer heraus aus des Gewissens Unruhe, an Ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, Eph. 1,7. Er ruft selber, Matth. 11,28: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Denn er hat unsre Sünden selbst geopfert, 1. Petr. 2,24. an seinem Leibe auf dem Holz, auf dass wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben, nachdem wir durch seine Wunden sind heil worden. Des größten Gutes werden wir allein durch den Tod würdig; Christus ist für uns gestorben. Vor dem Thron gilt am meisten, wer ihm am nächsten steht; für uns bittet Christus bei Gott, der Sohn Gottes bei Gott dem Vater.

Wohin wolltest du sonst, o Mensch, in der Unruhe deines Gewissens? Die Heiden zogen ihre Götter zu sich herab, in ihre Sünden, dass die Unsterblichen wenig besser

waren als die Sterblichen und leicht konnten besänftigt werden durch Opfer und Gaben. So brachten die Juden auch dem höchsten, einigen Gott ihre Opfer dar und glaubten, damit dem Gerechten und Heiligen genug zu tun. Freilich, ohne Blutvergießen keine Vergebung und ohne Opfer keine Religion. Vernünftle keiner es weg: das Opfer ist älter als deine und höher als alle Vernunft. Aber, auch wir haben ein Opfer, das ist Christus, der sich selbst ohne allen Wandel durch den heiligen Geist Gotte geopfert hat, und unser Gewissen reiniget von den toten Werken zu dienen dem lebendigen Gott. Hebr. 9,14; der mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet hat, die geheiligt werden. Hebr. 10,14. Oder willst du hingehen, o Mensch, wie viele, die auf Gnade leben und sündigen, denkend, es vergebe schon der gütige himmlische Vater? und über jede Sündenwunde diesen selbstgemachten Trost wie ein heilendes Pflaster legen? Es lindert nur, und heilet nicht, bis alle Wunden auf einmal aufbrechen, und kaum Zeit ist zu rufen: Jesus! Jesus! viel weniger dich zu bekehren.

Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein, Röm. 8,9, mag derselbe sich noch so fromm stellen, noch so andächtig sprechen, noch so laut rufen um Gnad und Erbarmen. Es ist das Höchste des Glaubens, die Ergreifung des Verdienstes Christi: durch Mienen und Worte und Schreien wird es nicht erreicht; es ist das schwerste Gebet: Das Blut Jesu Christi mache uns rein von allen Sünden: wie oft es über die Lippen komme, das führet weder zum rechten Verstand noch zur seligen Gewissheit der Erhöhung. Hier ist, wie für den Klugen ein Stein des Anstoßes und Ärgernisses, so für den Einfältigen ein Polster zu einer falschen Ruh. Führe, treibe der Geist Gottes beide, dass sie Gottes Kinder werden! der heilige Geist, der das göttliche Verbot zu einer Gewissenssache macht und auch die geringste Übertretung straft mit unaussprechlichem Vorwurf, der die innere von ihm geweckte Stimme darnach verstärkt zu einem klaren göttlichen Befehl und alle Zeit und alle Kraft zur Übung des Guten fordert; der heilige Geist, der da austreibet aus dem Menschen allen Stolz auf eigenes Verdienst, allen Verlass auf eigene Kräfte, alle Zufriedenheit in der Vergleichung mit anderen; der heilige Geist, der den vielleicht fernen Todestag vergegenwärtigt, der die Ewigkeit stellt in diese Zeit und Gottes Richterstuhl vor den Sünder; der heilige Geist, der da beten lehrt: „Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht,“ der den Trost zuspricht: „Christus ist die Versöhnung für unsre Sünde,“ der den Seufzer eingibt: „Abba, lieber Vater!“ und unserm Gewissen den Frieden gibt: „Es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind.“

Christen, dieser Geist ist allgegenwärtig, wo wir ihn anrufen, da ist er bei uns. Er ist allmächtig, mit ihm können wir aus der größten Angst uns reißen und im härtesten Kampf den Sieg davon tragen. Er ist langmütig und gnädig und weicht bis in die Todesstunde nicht ganz von den Sündern. Er ist freundlich und sanft, und vergibt dem Frommen seine Fehltritte, versüßt dem stillen Dulder seine Pein, hilft dem Bekümmerten seine Last tragen und erfreut das ermattete Herz mit dem Anblick des baldigen Endes, mit dem Vorgefühl naher, unnennbarer Seligkeit.

Auf den Glauben folgt das Schauen.
Herr, Herr, lass deine Frommen,
Alle, welche dir vertraun,
Zu deinem Schauen kommen!
Dunkel ist des Glaubens Pfad,
Du wollest, Gott, sie führen,
dass sie ihn nicht verlieren,
Damit sie triumphieren!

Ehre, Preis und Dank sei dir.
Dem Vater aller Kinder!
Dir, Todesüberwinder!
Dir, Tröster banger Sünder
Ewig, ewig jauchzen wir,
O Vater, Mittler, Tröster, dir!

Nr. 119,4.5

V.

Am ersten Sonntage nach Trinitatis.

Lukas 16,19 – 31

Ob ich mich vor mir selbst verhehle:
Verhehl ich mich vor dir doch nicht;
Denn in der Tiefe meiner Seele
Ist alles deinen Augen Licht.
Reiß mich aus meinen Finsternissen;
Entfalte du mein Herz vor mir!
Dann treibe mächtig mein Gewissen
Zur Buße mich und, Gott, zu dir!

Der du die Herzen prüfst, bekehre,
Erleuchte, bessre, leite mich
Auf deiner ebenen Bahn, und lehre
Mich dann ein recht Vertraun auf dich!
Dir lass mich ganz mein Leben weihen!
Vor dir sei Herz und Wandel rein!
So werd ich die Gefahr stets scheuen,
Betrogen von mir selbst zu sein.

Nr. 719,5.6

Höret zum Eingang einen Spruch der Weisheit, wie sie auf der Gasse ruft aus dem Munde der Weisen und Unweisen: Vorher getan, hernach bedacht, hat manchen in groß Leid gebracht. Aber lasst uns den Spruch aufschlagen zugleich in dem Buch der Erfahrung, wo die Lehre gegeben wird mit und im Beispiel zum leichteren Lernen und längerem Behalten. Es spricht so mancher Verarmte, wenn er die Bitterkeit des Mangels schmeckt: Ach, hätte ich das vorher bedacht! Es spricht so mancher Kranke, wenn er die Last seines Leibes fühlt, oder die Schmerzen zerbrochener Glieder ihn quälen: Ach, hätte ich das vorher bedacht!

Die Jungfrau, welche es nicht mehr ist, wenn sie den lebendigen Zeugen ihrer Schande sieht und darnach den Spott der Leute hört, spricht sie dann nicht mit bitteren Tränen der Reue: Ach, hätte ich das vorher bedacht!?! Und wenn sie hingegangen ist in ihrer Schande und immer schändlicher geworden; wenn sie den Spott nicht hat ertragen können und das unschuldige mit zitternder Hand, abgewendeten Angesichts, ergriffen und –; oder wenn sie, um den Flammenschmerz der Reue zu löschen, in des Wassers Tiefen ihr Leben geendigt hat: sollte dann nicht ihr Verführer in Qual und Angst des erwachten Gewissens ausrufen: Ach, hätte ich das vorher bedacht!?! – Vorher getan, hernach bedacht, Hat manchen in groß Leid gebracht, der Spruch schallet aus vielen Häusern hell heraus, wo Eheleute wohnen, die nicht durch den Himmelsstrahl der Liebe an einander

gewiesen sind, da das suchende Herz auch das gesuchte war, sondern durch des Geldes Irrlicht zusammengeführt und durch den Rat geldliebender Menschen zusammengeredet sind, dass sie das Band des lebenslangen Unfriedens knüpften. Aus vielen Häusern schallet unser Spruch hell heraus, wo Eltern wohnen, die freilich ihre Kinder sehr liebten, nämlich keine Unart bestrafte und nie brachen den Eigenwillen derselben, da die Kleinen nur Kleinigkeit trieben, – aber unvermerkt wurden die Kleinen groß und trieben größere Dinge, da sollte ihnen Einhalt geschehn, doch der Sohn spottete den Vater und die Tochter höhnte ihre Mutter und gingen hin und brachten Schande über das elterliche Haus: „Ach, hätten wir das vorher bedacht!“

Ja wohl, meine Zuhörer, der Vorbedacht würde manches Böse verhüten und manche Quelle des Elends verstopfen! Allein, warum bedenken die Menschen nicht vorher, was sie tun? Das Gegenwärtige gefällt ihnen dermaßen, dass sie für das Zukünftige weder Augen noch Ohren haben; der Anfang däucht ihnen so wohl, dass das Ende durchaus nicht übel sein könne; die Tat scheint ihnen so unbedeutend, dass sie gar keine Folge haben werde, und oft sprechen sie, oft bleibt auch die kühnere Tat ohne böse Folgen. Nein, selten geht's gut, was einer ohne Bedacht tut, und ist es sündlich, was er tut, dann niemals. O könnt ich davon einen jeden doch überzeugen! dich überzeugen, Männerwelt, die du schon im Fortgange bist! Wo gehest du hin? Wenn du sündige Wege wandelst, so kehre um, kehre um vor dem Ende, welches in Nacht und Grauen liegt! O könnt ich dich lehren, könnt ich dich lehren das Ende bedenken, junge Welt, die du noch am Anfange bist! Traue dem Anfang nie, der ist lockend und verführerisch, und hinter ihm liegt die Not und das Elend und die ewige Reue. Des Lasters Bahn ist anfangs zwar ein breiter Weg durch Auen, allein ihr Fortgange wird Gefahr, Ihr Ende Nacht und Grauen.

Lukas 16,19 – 31

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Tür voller Schwären. Und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, dass der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb auch, und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hob er seine Augen auf und sahe Abraham von ferne, und Lazarum in seinem Schoß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich meiner, und sende Lazarum, dass er das Äußerste seines Fingers ins Wasser tauche, und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, dass du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet und du wirst gepeinigt. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, dass die da wollten von hinnen hinab fahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, dass du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, dass er ihnen bezeuge, auf dass sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten; lass sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten auferstände.

Ein Gemälde wird uns in diesem Evangelio vorgehalten, das freilich alt, sehr alt ist, aber noch lebhaft und frisch, denn Jesus hat es gemacht. Wir sehen den Reichen, wir sehen den Armen, Leben und Ende der beiden. Allein, wir sollen sehen und – denken; das ist die Wahrheit, was der betrachtende Geist dabei denkt, was in stummer Rede das Bild zu ihm spricht. Was fällt am meisten uns auf? was spricht uns am stärksten an? Das ist

der breite Weg

oder:

1. Des Lasters Bahn ist anfangs zwar ein breiter Weg durch Auen;
2. Allein sein Fortgang wird Gefahr,
3. Sein Ende Nacht und Grauen.

1.

„Es war ein reicher Mann, der kleidete sich in Purpur und köstliche Leinwand, und lebte alle Tage herrlich „und in Freuden.“ Das heißt: Des Lasters Bahn ist anfangs zwar ein breiter Weg durch Auen. Jesus wollte in den wenigen Worten einen Menschen darstellen, der die Mittel zum Wohlleben hatte und diese Mittel zu nichts anderem anwendete, als um seinen Leib zu zieren und sein Gelüsten zu befriedigen. Wir erfahren, dass er den schönsten Gebrauch seines Vermögens nicht gekannt habe, nämlich Armen wohlzutun, den notleidenden Bruder, welcher an der Tür liegt, zu erquicken. Dessen Anblick rührt ihn nicht, dessen Begehren erhört er nicht, die freundlichem Hunde beschämen ihn nicht. Er kleidet sich in Purpur und köstliche Leinwand, und lebt alle Tage herrlich und in Freuden. Das gehet anfangs wohl. Hier ist die Bahn des Lasters noch ein breiter Weg, der durch lauter schöne Gegenden, über liebliche Fluren sich hinzieht.

➤ Auf dem breiten Wege ist Gesellschaft: da findet der Mensch sich alle Tage von Freunden und Gefährten umgeben, welche das Ziel des Weges nicht vor Augen haben, sondern allein das Vergnügen der Reise suchen. Gleichgesinnte Brüder! Was sie sich erlauben, das erlaubt er sich auch; was sie tun, das tut er mit; er braucht vor ihnen keinen Wunsch zu verschweigen, kein Verlangen zu unterdrücken; er hat nicht Achtung, nicht Scheu vor irgend einem, denn alle sind gleichgesinnte Brüder, sind liebe Gefährten.

➤ Auf dem breiten Wege ist Gelegenheit: da stehen die Häuser rechts und links, wo er Vergnügen finden; da kommen ihm die Personen entgegen, bei welchen er seine Lust haben kann; da ist keine ungelegene Zeit, denn er ist zu jeder Stunde willkommen; was ihm auch einfällt, welche Art der Freude er sucht, hier findet er alles, was seinen Augen gelüstet und seinem Herzen gefällt, und alles steht zu seinem Befehl.

➤ Auf dem breiten Wege ist Bequemlichkeit: da kann er sich wenden willkürlich nach beiden Seiten, wie sein Vergnügen es will oder sein Vorteil; da sucht er die

leichteste Spur, den ebensten Weg und freut sich, dass er jenen schmalen Weg nicht eingeschlagen, wo der, der ihn wandelt, keinen Fingerbreit ohne Gefahr abweichen darf.

➤ Der breite Weg, die Bahn des Lasters, führt anfangs immer durch Auen, welche eine freie, reizende Aussicht in dieser Ebene! Da wird der Mensch gewahr, was für Freuden er noch erwarten könne: einen starken Zuwachs seiner Güter, mitten auf dem Wege, wie er sich denselben nicht vorgestellt hatte; eine hohe Ehrenstelle, ihm nun um vieles näher, als jenen, die den andern Weg gehen; eine neue Befriedigung seiner Lust, die er nur einige Schritte neben seiner Bahn findet.

➤ Wie sanft ist der Gang durch diese Auen! Da liegt kein Stein im Wege, an welchem das Gewissen Anstoß nimmt; da öffnet sich nicht das furchtbare Tal der Sünde, in welches man hinabstürzen könnte; da sieht man nirgends die steilen Höhen der Pflicht, welche mit großer Mühe zu ersteigen sind. Und Blumen stehen überall, die der Mensch brechen kann nach Gefallen. Es sind die kleinen Freuden, welche man gern unschuldige nennt, weil die Obrigkeit den Genuss derselben nicht straft und die öffentliche Schande nicht auf ihnen haftet, die aber unter Umständen oft dem zarten Sinn des Gewissens zuwider sind. Du magst tanzen, indes du vertanzest so leicht deine Unschuld; du magst trinken, indes du vertrinkst deine Achtung und Gesundheit; du magst spielen, indes du verspielst so leicht deine Zeit, deine Ehrlichkeit und dein Vermögen. Wer weiß das schon? sprichst du, und darauf hin will ich erst die Freuden genießen, sorglos die Blumen pflücken, die mir auf den Auen am breiten Wege blühen.

Das ist der erste Teil unsrer Betrachtung. Des Lasters Bahn ist anfangs zwar ein breiter Weg durch Auen. Ich frage nun, ob sich die Sache nicht also verhalte? ob nicht das Laster in dieser freundlichen Gestalt dem Menschen erscheine? Wenigen nur, den Wenigen nur unter den Lasterhaften, die eine fromm – strenge Erziehung erhalten haben, denen die Regel der Gottesfurcht tief ins Herz geprägt worden, die Jahrelang lauter Muster und Vorbilder in der Tugend vor Augen hatten, diesen Wenigen nur mag das Laster hässlich erschienen sein, ehe sie nach schweren Kämpfen dem Laster in die Arme fielen und in der Gewohnheit desselben bald es nicht mehr hässlich fanden, diese Wenigen nur mögen die Bahn des Lasters verabscheuet haben, bis sie wie mit Gewalt auf dieselbe gezogen wurden und dann allmählich bemerkten, dass die Bahn so breit und so lustig sei. Dagegen die Meisten, gebet mir Zeugnis, Freunde! die meisten Lasterhaften geraten auf die frohe, gefährliche und verderbliche Bahn und wissen nicht wie? Der Sünde reizende Gestalt sahen sie frühe, früh hörten sie die Stimme der Zauberin, frühe schmeckten sie deren Freuden, – ehe das Licht des Vorbedachts in ihnen aufging. Sie haben noch nicht umher gesehen, da sind sie schon auf der Bahn des Lasters und fühlen sich glücklich. Denn des Lasters Bahn ist anfangs zwar ein breiter Weg durch Auen.

2.

Was soll das *Zwar* unter diesen Worten? Mein Lieber, damit du nicht möchtest verführt werden, wenn du etwa nicht weiter hörtest. Das Wort zeigt an, dass die Sache ein Aber hat und die Betrachtung sich ändert. So höre denn im zweiten Teil: Sein Fortgang aber wird Gefahr.

Wir sehen wieder unser Bild im Evangelio an. Der Reiche ist gestorben und begraben. Fünf Brüder hat er auf der Erde zurückgelassen, von denen fürchtet er, nun in der Hölle und in der Qual, dass sie auch an denselben Ort kommen möchten, weil sie auch denselben Weg gingen, und bittet, dass sie doch gewarnet werden. Des Lasters Bahn ist

anfangs zwar ein breiter Weg durch Auen, allein sein Fortgang wird Gefahr. Du Jüngling, fehlretend, sündigend, nicht lasterhaft, du bist noch nicht weit fortgegangen, stehe still und höre! Dein Lehrer, dein Führer auf Wegen, die dir fremd sind, zu dem Lande hin, das du noch nicht kennest, dein Moses ruft dir zu: Du bist in Gefahr, kehre um! Willst du Freundesstimme nicht hören? Er suchet drin Heil, er will dein wahres Glück! Du aber gehst in das Unglück hinein und bringst Unheil über deine Seele. Die da haben deine Schritte bewacht, an deiner Folgsamkeit sich gefreuet und über deinen Ungehorsam sich betrübet, die dir haben das Leben gedeutet und die Zukunft enthüllt durch ihre weisen Sprüche, deine Propheten, Vater und Mutter rufen dir zu: Du bist in Gefahr, kehre um! Willst du Vatersstimme nicht hören? Mutterflehen nicht achten? Du bist ihr geliebtes Kind. Freude wollten sie haben an dir, und du machtest ihnen Kummer; eine Stütze im Alter solltest du ihnen sein, und du bringest sie an den Bettelstab; mit dir wollten sie treten vor Gottes Thron und sagen: Vater, wir mit unserm Kinde! aber du gehst von ihnen, die finstre Bahn, von Gottes Augen weg, dass ihr euch ewig nicht wieder findet. Ach, sage nicht: Ich habe noch lange Zeit. Höre und behalte das Wort: Je weiter du gegangen bist, desto länger nicht nur, sondern auch desto schwerer wird die Rückkehr, und nah am Ende ist kaum noch eine Erlösung!

Jungfrau auf des Lasters Bahn, du bist noch nicht weit fortgegangen. Höre doch nicht die schmeichelnde, trügerische Stimme des Verführers! Höre nicht die Reden schlechter Freundinnen, die weiter sind als du und dich gerne nachziehen möchten! Höre vielmehr die leise Stimme weiblicher Scham, die dich vor der Schande warnet! Höre die ernste Stimme weiblicher Zucht und Ehrbarkeit, und lass fahren den anlockenden Flitter und dämpfe, dämpfe bei Zeiten die unreine Liebe! Die Unschuld bewahre! Einmal verscherzt und aufgegeben, verlässt sie dich im ganzen Leben, und keine Reu bringt sie zurück. Ach, sage nicht: Ich werde mich schon hüten. Höre und bewege das Wort im Herzen: Dein und deines Geschlechtes Name ist Schwachheit!

Mann, du stehst auf der Hälfte des Lebensweges, ach! du bist vielleicht, wie mancher, schon über die Hälfte Weges hinaus auf des Lasters Bahn. Dein Stand ist gefährlich. Kaum erreicht dich das Wort des warnenden Freundes, aber dein Freund höret nicht auf zu rufen: Eile, und rette noch deine Seele! Doch du hörst nicht: gehst wiederum an das Spiel, in welchem du Hab und Gut, deiner Gattin Liebe und dein und deiner Kinder Heil verlierest;

gehst wieder in den Trunk
du taumelst hin und her,
die Zunge lallet sonderbare Rede,
bist Kind, – bist Vieh,
und deine Menschheit ist in Wein ersäuft;
gehst wieder zu dem Weibe hin,
mit dem du längst zwei Ehen brachst, –
des Weibes Mann – du nennst ihn Freund –
raubst du, in List und Macht gehüllt,
sein aller schönstes Gut!
Was macht dein Weib indes,
wann du bei einem fremden bettest?
Sie ruhet arglos in der Kinder Mitte,
der lieben Kinder, welche du nicht liebst,
nur sie allein.

Sie kann nicht ruhn, sie ahndet schwer, dass du
eh'brecherisch bei einer andern weilest,
verschmähter Liebe Pein
treibt sie im Haus umher,
erfüllt das treue Herz mit Gram,
treibt ihr den blassen Kummer ins Gesicht,
und ihrer Augen freundlich Licht
verdunkelt vieles Weinen.
Wohin, o Mann, o lieber Mann?
Du gehst auf bösen Wegen.
Verlass verlass die Sündenbahn,
Komm meinem Rat entgegen!
Vorher getan, hernach bedacht,
Hat manchen in groß Leid gebracht.

Des Lasters Bahn ist anfangs zwar ein breiter Weg durch Auen, allein sein Fortgang wird Gefahr. Der breite Weg wird immer schmaler.

➤ Immer kleiner die Gesellschaft. Den einen hat ein guter Geist weggeführt, zur Tugend zurück; ein anderer liegt darnieder an den Folgen seiner Lebensart; einen anderen hat der Arm der Obrigkeit ergriffen und festgesetzt; viele hat der Tod schon weggerafft in der Hälfte ihrer Tage, und die jungen Sünder, die etwa nachkommen, spotten die alten.

➤ Immer seltener die Gelegenheit. Manches Haus wird vor ihm verschlossen, manche Person zieht sich von ihm zurück, mancher Tag verstreicht, ehe ihm irgend ein Genuss dargeboten wird, denn er ist nicht reich und jung mehr.

➤ Immer geringer die Bequemlichkeit. Die ehemaligen Helfershelfer widmen anderen nun ihre Dienste, langsam nur kann er sich von einer Freude zur anderen bewegen, welche Spur er wählt, ihm ist keine mehr eben und leicht, und statt der Blumen, die sonst seine Hand pflückte, tritt sein Fuß überall auf Dornen und scharfe Steine.

➤ Wie hat sich die Aussicht verändert! Hinter ihm türmen sich auf die Erinnerungen an die Vergangenheit. Die Trümmer des Glückes, das er stören half unzählige Mal, die genossenen Freuden, deren keine ihm wiederkehrt, schwebend in den hohen Erwartungen, die er einst sich machte. Vor ihm steigen auf die Gedanken an die Zukunft. Was kann er noch hoffen? Er hat sein Gutes empfangen. Übrig sind nur die Hefen des geleerten Kelchs, alles wird bitter schmecken und immer bitterer. Was muss er fürchten? Sie kommen, die Vögel des Sturmes, die Vorboten des Verderbens nach einander, und jeder spätere verkündigt lauter ein größeres Unglück. Wohin? Er ist umgeben, eingeschlossen, er kann, er darf keinen freien Blick in die Zukunft wagen. Ach, hörte er noch! dass er den schlimmsten Plagen entginge und dem ewigen Wehe. Er ist schon weit weg, er gibt der christlichen Liebe und der warnenden Freundschaft wenig Hoffnung mehr. Einige sind freilich umgekehrt noch auf seiner Stelle.

3.

Wir betrachten weiter das Bild unsers Evangeliums, den reichen Mann in seinem letzten Schicksal. Er leidet Pein, er büßt in Flammenschmerz, er bittet, flehet um

Linderung, um einen Tropfen Kühlung nur, und steht umsonst! Das ist die große Kluft, die Hölle und Himmel scheidet, furchtbar in Ewigkeit. Da sehen wir's: Des Lasters Bahn ist anfangs zwar ein breiter Weg durch Auen, allein sein Fortgang wird Gefahr, Sein Ende Nacht und Grauen. Leibespeinen nennen wir zuerst. Die meisten Laster sind giftiger Natur und bringen Kränklichkeiten, Krankheit, Tod.

➤ Unkeuschheit, du Laster der Nacht und des Grauens, du machst dich bald sichtbar in deiner Rache: wenn du bleichest das Haar des jungen Mannes und seine Scheitel kahler machst, wie ein Schermesser kann; – sage er immer: das ist eine Folge meiner Krankheit, meines Kummers, meiner, freilich unvernünftigen Art zu arbeiten, aber was denkt er bei sich, der Unkeusche, wenn er das vorgibt? – Unkeuschheit du machst dich bald sichtbar in deiner Rache: wenn du das Feuer der Augen auslöschest oder sie mit Blindheit schlägst; – freilich immer eine Fügung Gottes! – wenn du mit Beulen den Leib bedeckst und von den Huren her die Verwüstung über das schöne Menschenantlitz ausbreitest. Wem fallen hier nicht die Strophen aus dem Gesange 738 ein? Da sollte kein Kind konfirmiert werden, ohne den ganzen Gesang auswendig zu wissen, und namentlich den 13ten Vers in sein Herz geprägt bei sich zu tragen:

Wie blühte jenes Jünglings Jugend!
Ach, er vergaß den Weg der Tugend,
Und seine Kräfte sind verzehrt!
Verwesung schändet sein Gesichte
Und predigt schrecklich die Geschichte
Der Lust, die seinen Leib verheert!

➤ Trunkenheit, dich finden die Menschen hässlicher als die Wollust, o möchten sie euch beide für das Niedrigste und Abscheulichste auf der Welt halten! Auch du strafest den bald, der sich dir in frühen Jahren ergibt. Seine Hand zittert, wie eines Greises Hand, sein Gang ist des hohen Alters Gang; des Branntweins rotblaues Feuer steigt ihm ins Angesicht. Bist du gelinder, wie du scheinst, gegen den, der sich in späteren Jahren erst dir ergibt? Ist ja derjenige doch auch die Stunden, die Tage lang, wann er dir nachgeht, ausgestrichen aus der Zahl der Menschen! Tritt ja doch ihm auch die Strafe immer näher auf die Fersen und lässt ihn alt werden, wenn nicht ein Fall ihn tötet, unter tausend Beschwerden seines Körpers!

➤ Wohlleben, du wahres Studium der Welt, goldenes Ziel auch des Einfältigsten! Aber, auch wenn dir nicht helfen Trunkenheit und Unkeuschheit, Wie sie zuletzt gemeinlich tun, du allein kannst den Menschen schon hier unglücklich genug machen. Du lässt seinen Geist nicht aus den Windeln, seinen Leib nicht aus der Wiege kommen, oder war's geschehen, so bringest du ihn wieder hinein. Nichtstun: das ist das Grab des Lebens, aber du liebst ja auch den Schlaf. Herrliche Speisen: nur während der Mahlzeit besser schmeckend als gewöhnliche einfache Kost, nach der Mahlzeit meistens viel ungedeihlicher. O und wenn die herrlichen Speisen gekauft sind mit dem Schweiß der Arbeiter, bezahlet sind mit Tränen der Witwen und Waisen, dass sie und jeder Menschenfreund deine Tafel verfluchen! Nein, besser ein Gericht Kraut mit Gunst als ein gemästeter Ochse mit Hass.

Allein darüber sollen wir wegsehen, nicht denken an den leiblichen Schmerz, welchen das Laster am Ende bereitet hält, auch nicht an das geistige Leid, welches nimmer ganz ausbleibt: die innere Zerrüttung aller Kräfte, die Verfinsterung des Geistes vor dem

schönen Lichte der Wahrheit, die Verhärtung des Herzens gegen die süßesten Freuden der Menschheit, die Übergewalt jedweder Begierde über den ernstlichen Vorsatz, die Unruhe der Seele, wann alle Sinnenfreuden geschmeckt sind und keine derselben mehr befriediget; die Angst des Gewissens, wann mit Rechenschaft hier oder dort gedrohet wird; die Furcht vor dem Tode, welche wie ein Wurm naget am innersten Leben und mit jedem Jahre stärker wird: – dieses und alles, was der Sünde Lohn ist hier auf der Erde, das sollen wir als wenig bedeutend übergehen, wie auch das Gemälde im Evangelio tut, und allein auf die Strafen der Ewigkeit unser Augenmerk richten.

Das fürchterliche Erwachen in der Hölle, die schreckliche erste Frage:

Wo bin ich?“ – „Also ist's doch wahr? doch ein Leben nach dem Tode, woran ich nicht glauben wollte, was ich so hartnäckig leugnete? Schließet euch noch einmal, ihr Augen, vor dem verhassten Leben, und gehet dann ewig nicht wieder auf!

Wohnet hier kein Schlaf? – ich liege wie auf Dornen? – ist hier kein Tod? Es fallen zehn auf mich mit allen ihren Schrecken, dass ich sterbe und diese Qualen nicht länger empfinde. Gott, Erbarmen, nur eine freie Minute! – Sieh, dein Spötter beugte sich vor dir: Schenke mir eine einzige freie Minute! – Ich bin verdammt. – Sind jene dort die Seligen? – Lazarus, Lazarus, ich kenne dich. Nun wirst du getröstet und ich werde gepeinigt. Ich habe es nicht bei dir verdient, aber bringe mir einen Labetrunk in dieser Hitze, ach! einen Tropfen nur, der an deinem Finger hängt, auf meine Zunge. Du kannst es nicht? – Bitte Gott! – Es ist unmöglich. Ihr auch da, fromme Eltern? ihr, meine unschuldigen Kinder? Wäre ich gestorben in eurem Alter, dann wäre ich auch selig. – Nein, ihr seht mich nicht, o wenn ihr, so wäre der Himmel euch kein Himmel! dass ich euch sehe und nicht zu euch kann, ist Hölle allein.

Wer seid ihr um mich? Die mich verführet und die ich verführet, meine Gefährten alle auf des Lasters Bahn. Was sind wir nun, die wir reich und vornehm waren auf der Erde? wie lebt es sich hier, da wir oben alle Tage herrlich und in Freuden lebten? – Eure Tränen will ich nicht sehen, eure Seufzer will ich nicht hören, einen Trost will ich hören! – Weiß nicht jemand einen Trost? – Von Gott allein kommt Trost. Gott aber hat sich von uns gewendet. Wir uns zuerst von ihm. – „O könnt ich einen zurücksenden auf die Erde – dringet hinauf, ihr meine Seufzer, die ich ewig seufze, und bezeuget meinen Brüdern, meinen Freunden, bezeuget jedem, der leugnet oder zweifelt, auf dass sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis führet, und ihrer sind viele, die ihn wandeln.“

Das ist die Nacht und das Grauen am Ende der Sündenbahn. Ob Gott erbarmet? – Gewiss ist die Kluft ewig, wenn sie auch nachrückt, so wie die Seligen vorrücken. Werden die Verdammten je selig? Vielleicht wenn sie es können vor dem nagenden Gedanken: Du hast versäumt, was du ewig nicht wieder einholst. Denn der Wurm wird nicht sterben. – Aber hier spricht ein Gotteswort, daran sollen wir nicht klauen sondern daran glauben.

O Jüngling, teurer Jüngling, steh!
Steh still auf deinem Pfade!
Nach deiner Freude folget Weh
Und ewiglanges Schade.
Vorher getan, hernach bedacht,
Hat manchen in groß Leid gebracht.

Wohin, o Mann, o lieber Mann?
Du gehst auf bösen Wegen!
Verlass, verlass die Sündenbahn,
Komm meinem Rat entgegen!
Vorher getan, hernach bedacht,
Hat manchen in groß Leid gebracht.

Die Zeit ist kurz, der Schmerz gewiss
In jenen ew'gen Jahren.
O bald, o bald bedenke dies
Du Mann mit grauen Haaren!
Vorher getan, hernach bedacht,
Hat manchen in groß Leid gebracht.

Des Lasters Bahn ist anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen:
Allein sein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.
Vorher getan, hernach bedacht,
Hat manchen in groß Leid gebracht.

Amen

VI.

Am zweiten Sonntage nach Trinitatis.

Jakobus 1,17

Greif in andere Saiten, mein Geist, als die du liebest tönen das letzte Mal, und wende dich weg von der Betrachtung der Sündengefahr und des künftigen Jammers der Bösen! Dass nicht deine Worte triefen von Tränen und deine Vermahnungen von Seufzern erstickt werden wiederum. Rede, wie du vermagst. Wirst du das Höchste doch nimmermehr aussprechen, den höchsten Schmerz so wenig wie deine Liebe, die so gern alle Menschen bewahren möchte vor dem Schmerz. Gib dein Vermögen dem Schöpfer hin, dass er mit deiner Schwachheit wirke, was göttlich ist, und lass seinen Geist führen den Hauch deines Mundes an den rechten Ort, in geistiger Kraft und Unwiderstehlichkeit. Du aber bist müde vor Trauren, mein Geist, und bist matt geworden sehr im Anruf. Darum erquicke dich heut an frohern Gedanken, stärke dich in ruhigern Betrachtungen, – greif in die Saiten sanfter Behaglichkeit!

So viel Eurer sind über Feld gegangen hierher an diesem heiligen schönen Morgen, so viel Eurer sich umgeschaut haben im Freien – und wer hätte das nicht getan! die sind ohne Zweifel, wie ich, gestimmt zu sanfter Behaglichkeit. Ja, lieben Menschen, für Brot sorget der Allernährer auch dies Jahr. Ach, wer denkt nicht zuerst an Brot, ob wir gleich nicht sollten; wir müssen ja. Täglich steigen höher die reichen Saaten des Ackerfeldes, die edleren Arten fangen schon an stille zu stehn in ihrem äußeren Wachstum und bereiten verborgener die stärkend Frucht. Weitgedehnt lieget vor uns das grasreiche Weideland, wo schweres Rind ohne Wandern sein süßes Futter findet, – von dem vielkrümmigen Eiderstrom her, dessen Gewalt sonst kaum zu bändigen ist, nun so friedlich und still, dass bei Nacht wie bei Tage das Rind und das Schaf dicht an seinen Ufern weiden. Dann, wo die fette, breite Scholle aufhört, steigt ein leichterer Boden auf für das zartere Gewächs der Garten, nun in ihrer größten Fülle und Pracht, – Lindenreihen voll Duft und Honig, und die Kegelblüten der dichtlaubigen Kastanie. Wer kann sich umsehen zu dieser Sommerzeit und nicht ergötzt werden in seiner Seele!

Wohl ist sie schön, die Natur, wenn sie in den milderen Jahreszeiten gleicht einem Gottesgarten auf dieser Erde; schöner noch aber ist es anderswo, und mit Beständigkeit. Wenn der Geist sich hat satt gesehen an dem leblosen Reiz und an dem unvernünftigen Leben, wohin eilet er dann? wo ist für ihn lauter Leben und lauter Gedanke, reiner, hoher Gottesgedanke? In der unsichtbaren Welt, die über der sichtbaren Erdenwelt schwebet, in welcher der Menscheng Geist und die Engel und Gott wohnen. Wenn draußen alles verwelkt und erlöscht, wenn der Schlaf und der Tod ihre Hände ausstrecken über die Erde, dass jedes Leben zum Sterben geht, wo bleibt der Geist alsdann mit seinen Gedanken? Er ziehet sie gerne zurück in seine einheimische Welt, wo kein Wechsel ist, nicht Schatten oder Finsternis, da trennet er Schein und Wesen, Bild und Bedeutung, Wort und Gedanken. Schein, Bild, Wort ist die äußere Welt: Wesen, Bedeutung, Gedanke ist die innere Welt.

Zwischen beiden liegt eine dritte Welt, beiden angehörig und doch von ihnen verschieden. Sie trägt die göttlichen Gedanken vor, und an den Werken zeigt sie des hohen Meisters schaffende Hand selber. Sie lässt an uns vorüber gehn die Welt und die Menschen, aber sie lässt uns auch erkennen den Odem der Veränderungen hier und den stillen ruhigen Geist, der da beharret im Wechsel der Jahrhunderte. Diese Welt wird uns aufgetan in der Bibel. Sie hat mehr als die Natur, und sie gibt reichlicher als die Erde in ihrem größten Reichtum. Von ihr empfängt das Geistige seinen Körper, und alles Körperliche wieder den Geist; sie bringet den Himmel zur Erde herab und hebet wieder die Erde zum Himmel hinauf, so dass wer die Bibel mit rechter Anwendung liest, nicht weiß, wo sein Geist wandelt, ob unter den niedrigen Dingen oder den höhern Ordnungen schon, ob Menschen reden oder Gott, ob von der Vergangenheit oder Gegenwart oder Zukunft, denn es schwinden Raum und Zeit, die Schranken des endlichen Menschen, und wir werden hingeführt zu dem, der unermesslich und ewig ist. Wer's hört, der lese und erfahre. Von jeher haben fleißige und nachdenkende Leser der heiligen Schrift deren großen Reichtum an wichtigen Lehren bewundert. Vor mehreren hundert Jahren schon wurde vom alten Testamente allein gesagt: Es gäbe keinen Buchstaben darin, an dem nicht Berge hingen. So habe ich auch in einem kurzen Satze des neuen Testaments, welcher der jetzigen Jahreszeit besonders angemessen ist, so viele Wahrheiten fast als Worte gefunden, die will ich zusammenfassen und euch vorzeigen in einem Gebinde schöner Tugenden, als welche hervorgehen aus der Erkenntnis des Spruches:

Jakobus 1,17

Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichtes und der Finsternis.

Singet vorher ein Wort zum Lobe der Bibel, aus dem Gesange 370, den vierten und fünften Vers.

„Was ist so herrlich, was ist besser
Als dies dein Wort, das uns erhellt.“

Lutherus verglich die Bibel mit einem Fruchtbaum, an dem viele Tausend und lauter verschiedene Früchte hingen. Er wäre schon manches Jahr herumgegangen um diesen Baum, hätte geschaut und geschüttelt und niemals umsonst, ja da finde sich kein Zweiglein, das nichts abwürfe, wenn man daran klopfet. Vergleichen wir mit einem Garten und seinen Blumenbeeten die Bibel, die Blumen sind so reichlich darin, dass ihrer viele gelesen werden aus einem kurzen Spruch. Es werde die Probe gemacht an einem, indem wir betrachten:

**Die Reihe von Tugenden, wie Blumen entsproßend dem einen
Spruch „Alle gute Gabe kommt von oben herab,“ wo dieser Spruch
Glaub' und Leben ist.**

Die Tugenden heißen:

1. Dankbarkeit, die fröhliche, und
2. die heitre Zufriedenheit,
3. die volle Mitfreude und
4. das sanfte Wohltun,
5. Demut, die gesenkte, und
6. die stille Erwartung.

1.

Gleichwie keinem leichter zu danken ist als dem himmlischen Vater, also hat man auch keinem mehr zu danken als eben ihm, denn alle gute Gabe kommt von oben herab. Begleitet, getragen gleichsam von tausend Wohltaten kam der Frühling vom Himmel zur Erde hernieder. Gottes Befehl war es, dass er kam; Gottes Hand, die so reichlich ihn ausgerüstet hatte. „So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ „Aller Augen warten auf ihn, und er gibt ihnen ihre Speise zu seiner Zeit, er tut seine milde Hand auf und sättiget alles, was lebt, mit Wohlgefallen.“

Wem von uns, lieben Freunde, brachte der Frühling nicht auch einen Anteil, eine tröstliche Verheißung, eine frohe Gabe mit herab von dem himmlischen Vater? Wie viele Arme mögen sich innig gefreut haben, da Gottes Sonne höher stieg und länger weilte in ihrer Bahn, dass nun der raue Winter verschwände und die dürftige Kleidung hinreichend beschützte ihren Leib! Wie vielen Notleidenden mag es sehnlich erwünscht gewesen sein, dass die Erde wieder weich ward und ihre Arbeit, die allein ihnen Brot gibt, wieder zuließ, dass die Erde hervorbrachte die Keime der Brothoffnung und neue Saaten der Nahrung in sich aufnahm! Wie nah ist jetzt die Zeit der Erfüllung! Es schlugen die Weste schon Wellen ins Roggenfeld, dessen Blütenstaub, wie Opferdampf vom Altare, zum Himmel aufstieg; mit jedem Morgen ist größer der Weizenähren Zahl, die in stiller Nacht dem blauen Halm entstiegen sind; die krause hellgrüne Gerste eilt, mit ihnen noch zugleich zur Ernte zu kommen. Aber es sind die Armen, die Notleidenden nicht allein, die vor Gott treten mit Dankbarkeit in der Erkenntnis, dass alle gute Gabe von ihm kommt, wir haben aus gleichem Grunde allzumal Ursache dazu. Denn hörte für ein Jahr nur auf Saat und Ernte, wo würden die Reichen bleiben vor den Klagen und dem Hunger der Armen! wohin wollten die Begüterten flüchten mit ihrem Vorrat, dass er geborgen bliebe allein für ihren Mund! Darum stehen sie alle vor Gott und rufen sie alle von Dank durchdrungen zum Himmel, und sind fröhlich. Das ist die fröhliche Dankbarkeit.

Jedoch, Gottes Güte kehrt nicht etwa ein Mal im Jahre, mit Frühling oder Sommer, zur Erde herab, o nein! sie ist jeden Morgen neu über uns. Was soll ich wählen aus der großen Zahl täglicher Wohltaten? Mich führe der Dichter des ersten Liedes in unserm Gesangbuch und lehre mich stehen bleiben bei dem Nächstliegenden. Er singt: Mein erst Gefühl sei Preis und Dank! Erheb ihn, Meine Seele! Der Herr hört deinen Lobgesang; Lobsing ihm, meine Seele! Wer schützt uns, wenn wir ruhn? wer wacht? Ich lag und schlief in Frieden. Wer schafft die Sicherheit der Nacht? Wer Ruhe für die Müden? Du tust es, Herr und Gott der Welt! Du schüttest unser Leben! Du, dessen Macht es uns erhält, Hast mir's auch jetzt

gegeben. Denn alle gute Gabe kommt von oben herab. Und das ist die fröhliche Dankbarkeit.

Ich kann euch nicht weiter führen, lieben Menschen, zu den Erweisungen göttlicher Milde gegen euch. Ihre Zahl ist unzählig. Ich frage bloß, wie der Apostel Paulus fragt, 1. Kor. 4,7: Was hast du, das du nicht empfangen hast? Damit weise ich ab von mir, dass ihr selber nachdenkt, zuseht in Stunden ruhiger Betrachtung, was der liebe himmlische Vater euch mit euren Freunden, mit eurer Familie, für eure Person besonders geschenkt hat an leiblichen, an geistlichen Gütern, von eurer Geburt an, auf so manchen bedenklichen Wegen, bis zu der gegenwärtigen Stunde; wie nicht eure Einsicht, eure Macht, euer Fleiß, sondern Gottes Macht und Güte allein euch das verschaffet hat, worüber ihr jetzt euch freuet und eure Stimme erheben müsst in fröhlicher Dankbarkeit gegen Gott: Herr, was bin ich und mein Haus, dass du mich bis hierher gebracht hast! Denn alle gute Gabe kommt von oben herab.

2.

Ja, sieh an, überschaue, was alles die Hand Gottes dir zugeteilt hat! Ist's viel oder ist's wenig? Ich frage dich. Du antwortest mir: Ob's viel ist, ob's wenig, es kommt ja von oben herab, darum bin ich zufrieden. Das ist die zweite Tugend, welche, wie die Blume des Beetes, in unserm Spruche steht, die heitere Zufriedenheit. Was Menschen tun und teilen, dabei ist manchmal offenbar Parteilichkeit und Ansehn der Person, dabei ist allemal zweifelndes Bedenken, ob sie es recht machen wollen, und oft können sie es nicht recht machen, wenn sie auch wollen. Anders ist das bei dem weisen und gerechten Vater im Himmel. Zwar kenn ich seine Regel bei der ungleichen Verteilung nicht, aber ich weiß doch, dass er eine feste, auf ewigen Gründen der Weisheit und Gerechtigkeit ruhende Regel hat, und glaube, dass er auch kein Stücklein Brot, auch keine Stunde Gesundheit, auch keinen einzigen fröhlichen Augenblick schenkt anders, als nach dieser Regel. Alle gute Gabe kommt von oben herab. Und ich sollte nicht zufrieden sein mit dem, was Gott mir schenket? O könnt ich doch alle zur Rede stellen, die unzufrieden sind mit ihrem Schicksal und mit dem Anteil von Lebensglück, welchen die Hand des Allweisen ihnen hat zugewandt! Menschen, ihr wisset nicht, was ihr tut, und ihr versteht euren wahren Vorteil schlecht! Gebet ihr zu das Verhältnis, wenn ich die Einsicht eines Kindes gegen die seines Vaters mit der Einsicht eines Menschen gegen die Weisheit Gottes vergleiche? Ihr könnt es wohl. Nun, wann gehet ein Kind denn sichrer zwischen Steinen und tiefen Gründen, nach seinem Gutdünken oder an der Hand seines Vaters? wann wird es in der Tat besser daran sein, wenn es ergreifen kann, was es will, oder wenn es nehmen muss, was ihm gegeben wird? Also auch ihr! Da möget ihr wohl nicht an die tausend Beispiele denken, wo das Geld einem Manne das Herz verdrehet hat, der weiland wacker war; wo die glückliche Heirat und der neue Putz einer Frau den Kopf verwirrten, die sonst für ein Muster der Einsamkeit galt; wo eine vorteilhafte Wendung des Schicksals Mann und Frau dermaßen betörte, dass sie von dem an Narren hießen in der Welt und in ihrem nie befriedigten Hochmut gar bald wieder zu Fall kamen.

Indes, der Grund eurer Unzufriedenheit mag tiefer liegen. In Geheim glaubt ihr vielleicht nicht an eine Fügung des Höchsten auf dieser Erde, nennt's ein blindes Glück, einen ungefähren Zufall, was doch seine weise, von Ewigkeit her. bestimmte Lenkung ist; ihr glaubets nicht, dass alle gute Gabe von Gott kommt. Aber den Glauben lehr ich euch heute nicht. Seid bloß verwiesen auf so viele eurer Brüder, die das nicht, bei weitem

nicht haben, was ihr noch habt, und die gleichwohl zufrieden sind, die nicht euer Vermögen, eure Gesundheit, eure anderweitigen Lebensfreuden haben, statt deren manche trübe Stunde erfahren, und gleichwohl heiter sind. Denn die Zufriedenheit wird keineswegs nach dem Maße des Glücks gemessen, nicht durch Summen Geldes erworben, sondern sie stammt allein von dem Glauben her, dass alle gute Gabe von oben herabkommt. Und dieser Glaube bindet auch die Zufriedenheit in der Seele fest, so dass auch in den niedrigsten Hütten, an dürftigem Tisch diese heitere Blume gefunden wird. Mag auch zuweilen eine Wolke über das Angesicht des genügsamen Mannes kommen, siehe, mit der Hand zieht er dieselbe weg und singend scheucht er sie weit weg.

Gott hat in meinen Tagen
Mich väterlich getragen,
von meiner Jugend auf;
Hat mich auf meinen Wegen
Geleitet, und zum Segen
Gelenket meinen Lebenslauf.

War Menschenrat vergebens,
So kam der Herr des Lebens
Und half und schaffte Rat.
Darum bin ich so heiler;
Gott lebt und sorget weiter.
Das Gute kommt von ihm herab.

3.

Die dritte Tugend in der aufgeführten Reihe heißt die volle Mitfreude. Auch sie erwächst aus dem Spruch: Alle gute Gabe kommt von oben herab. Wären wir nicht in der heiligen Schrift, in diesem edlen Gottesgarten, sondern suchten wir Blumen auf innerhalb des menschlichen Herzens, so dürfte schwerlich die volle Mitfreude gefunden werden. Freilich hat der Schöpfer auch dahin ihren Samen gestreut, aber unter so viel Unkraut, und besonders wuchern auf der Stelle des Herzens die schiefe Missgunst, die es nicht ansehen kann, dass ein anderer etwas hat, und der blasse Neid, der vor Verdruss entfärbet ist, dass er nicht hat, was seinem Nächsten ist zugeteilt worden. Wir sprechen nicht weiter davon; es sind Pflanzen von schlechter, gemeiner Art.

Da stehen neben einander, als wären sie entsprossen aus einer Wurzel, die heitere Zufriedenheit und die volle Mitfreude. Habe ich alles Gute von oben herab, spricht diese uns zu, so hat mein Nächster sein Gutes ja eben daher – alle gute Gabe kommt von oben herab – und ich sollte nicht freundlich sein, gegen den der Herr freundlich ist? sollte nicht lieben, den Gott liebet und segnet, und mich dessen Segens nicht freuen? Was er schenkt und wem er es schenkt, keiner empfängt es allein, zu froher Teilnahme daran schenkt es Gott jeder fühlenden Seele, und mein ist alles in diesem schönen Verstande, alles mein, was mein Nächster besitzt; woran er sich freuet. O Menschen, wie reich sind wir, wenn wir Mitfreude haben! Wie scheint diese Blume so lieblich in unserm Tugendkranz! Rotte doch jeder das Unkraut aus in seinem Herzen und sehe diese Gottespflanze hinein, dann seid ihr reich und selig! – Wenn ich über eure Felder gehe und sehe das Grün eurer Hoffnungen, oder zur Zeit der Ernte, und sehe den Gottesseggen auf diesem und jenem Acker: Du Gesegneter des Herrn, sprich ich dann, wer du bist, der hier ernten wird, meine Seele freuet sich mit dir und danket unser beider himmlischem Vater! Wenn ich eure

Arbeit gelingen sehe, wie ihr von Jahr zu Jahr euch mehr erhebet über die Dürftigkeit; wenn ich höre, welchen kleinen Anfang ihr habet gemacht, und euch jetzt auf einer bedeutenden Höhe des Wohlstands erblicke, so dass ihr mit Jakob sagen könnt: Ich hatte nichts als diesen Stab, da ich über den Jordan, da ich in diesen Ort, in dieses Haus trat, und nun ist mein Vermögen so groß geworden; Herr, ich bin viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir getan! – Wer sollte nicht mit euch sich freuen? Wenn ich seh eure Kinder aufwachsen, stehen wie Rosen um euren Tisch, wie Fruchtbaume voll schöner Blüten stehn rund um euer Haus: o der großen Gabe des Himmels! wem sollte das Herz nicht hüpfen vor Freude, der es nur ansieht! Alles, alles, worüber ihr euch freuet als über ein Geschenk von oben herab, alles, Brüder, ist auch die Freude dessen, der einen Vater mit euch hat und mit euch glaubet an den lieben himmlischen Vater. Wofür immer ihr danken wöget demselben: für verliehene Gaben, für abgewendeten Verlust, für Rettung aus Gefahren, für Beistand und Trost in der Not, alles, alles sieht derjenige als ihm selbst widerfahren an, der mit euch aufschaut zum Himmel, er danket, preiset und erhebet mit euch den Namen des Gütigen, von dem alle gute Gabe herabkommt, er freuet sich mit euch vor dem Vater der Freuden.

4.

Als Blume wird bald gefunden und leicht angereihet die vierte Tugend, das sanfte Wohltun. Zwar stehet sie still und bescheiden da und möchte gerne verborgen bleiben; allein sie stehet ja wie eine Mutter unter den Kindern, so liebend, so segnend! Von dem Tau des Himmels, der auf sie gefallen, wendet sie anderen zu und lässt milde Tropfen wieder fallen in die dürren Kelche der Leidenden um sie her. Ja, das ist das zarte Wohltun, eine köstliche Blume in den Kranz schöner Tugenden! Alle gute Gabe kommt von oben herab: Also ist es nicht mein, sollst du sprechen, was mir der Himmel schenkt; keineswegs, es gehören mit mir alle dazu, die unter dem Himmel wohnen und ihre Hände erheben zu ihm. In meine hat's der gütige Gott geworfen, auf dass ich die Freude hätte mitzuteilen von seinen Gaben, die Gotteshand für, meine notleidenden Brüder zu sein. Warum gibt er sonst so viel? mehr als ich brauche und ach! viel mehr als ich bei ihm verdient habe? Sind die anderen ja ebenfalls seine Kinder! die ihn auch Vater nennen und ihn anrufen als ihren lieben Vater! Bin ich vorgezogen? Nein, das tut er nicht, bei welchem kein Ansehen der Person ist; das tun Menschen nur, welche den Abgott Mammon anbeten und vor dessen Günstlingen sich tief beugen. Bei Gott gilt der Arme so viel wie der Reiche, und von dem Flehen des Notleidenden sind seine Ohren nimmer abgewandt. Da soll keiner auf Erden Not leiden, darum gibt er so viel, dass jeder leben und seines Lebens froh werden kann; lässt wachsen an Wurzeln, Halmen und Bäumen, dass jeder kann seinen Hunger stillen, wer nur nicht mutwillig das Brot von sich weiset durch Trägheit oder Verschwendung; schüttet hier einen Vorrat auf und da einen, bei dem einen und bei dem andern, damit diese verteilen des Himmels reiche Gaben.

Was wollt ihr mit dem Überfluss? und welches Recht habt ihr auf denselben? Habet ihr vielleicht Gott etwas zuvor gegeben, das euch damit wieder vergolten wird? Was doch wollet ihr mit dem, welches euch Sorge macht, wie ihr's bewahret, und schwere Gedanken, wenn ihr einst euch davon trennen sollt? Nämlich ein brettern Haus und ein Sterbekleid, das ist eure ganze Herrlichkeit, wenn ihr aus der Welt gehet, – weiter könnt ihr von euren irdischen Schätzen nichts mitnehmen. Allein, sie lassen sich umsetzen und verwandeln in himmlische Schätze: das merket euch, und kommt nicht zu spät! Das Gute, welches ihr stiftet durch euer Vermögen; das Gemeinnützigte, welches ihr befördert durch

eure Beiträge; der Dank des Armen, den ihr durch eure Hilfe lehrt, es gibt einen Gott im Himmel, welcher hilft; des Geretteten froher Blick, welchen ihr aufwärts lenkt, dass dort oben die Hilfe bereitet werde; die Träne des Verzagten, welche ihr abtrocknet durch freundlichen Beistand und zartes Wohltun, – sehet, das sind himmlische Schätze umgesetzt aus irdischen, das ist unvergängliches Gut bereitet aus vergänglichem, so werden ewige Hütten erbaut aus hinfalligen Dingen. Darum helfet – und wartet nicht, bis keiner mehr helfen kann!

Gebt – und gebt mit Freuden, denn eine solche Gabe nur kann wieder Freuden bereiten!

Teilet mit – und denket nicht, was wird mir dafür, sondern lasset die linke Hand nicht wissen, was die rechte tut.

Auf den Dank der Armen rechnet nicht! Wie oft er euch Gotteslohn sage, das zählt nicht. Der Gotteslohn stehet nicht bei dem Armen, er sage ihn oder sage ihn nicht, so wird eure Barmherzigkeit darum auf gleiche Weise vergolten. Von oben kam die Gabe herab auf euch; nach oben habt ihr sie wieder gesendet; oben wird es auch untersucht, ob ihr mit dem anvertrauten Pfund gewirket, oder ob ihr als untreue Haushalter etwas bei Seite geschafet habt durch verkehrten Gebrauch.

5.

Aber wenn wir selbst diejenigen sind, die nicht geben können, sondern nehmen müssen von andern; wenn statt Überfluss Mangel, statt Gesundheit Kränklichkeit, statt häuslicher Freuden bittere Erfahrung in der Familie, statt glücklicher Fortschritte Hemmung und Missgeschick überall – unser Teil geworden ist? Allerdings fallen auch solche Lose herab über die Sterblichen! Lose? Verhängnisse? Nein, das ist aus unsrer Sprache nicht, wir sprechen: Alle gute Gabe kommt von oben herab, – sprechen's und sehn auf unserm Bibelbeet eine neue Blume, steht sie auch hier in unserm Tugendkranz, die fünfte, die gesenkte Demut. Auch sie ist schön gegen die helleren Farben in ihrem sanften Dunkel. Kommt alles von oben, spricht sie uns zu, dann auch meine Plage, mein Leid und mein Kummer, und was vom Himmel kommt, das kann nicht anders als gut sein. Davon bin ich auch ja schon überzeugt: denn woher ist mir geworden der stillere Sinn, welcher keinen Gefallen hat an dem Lärmen der fröhlichen Menge? woher ist mir geworden der höher strebende Geist, welcher in dem Treiben der geschäftigen Welt, an einem beschränkten Ziel, in Erdendingen überhaupt von nun an nimmermehr wird seine Befriedigung finden? woher ist mir geworden das zartere Herz, von dem alle Rinden der Eitelkeit und Selbstsucht sind abgenommen, abgenagt durch meinen Kummer, abgeweicht durch meine Tränen, so dass mein Herz nun empfänglich ist für die Ansprache einer ganzen leidenden Welt? woher ist mir geworden des Betens Lust und Kunst, das Wort zu Gott und mit Gott auf meinen Lippen, sonst fremde mir, wie aus der Sprache eines fremden Volks, nun so wohl bekannt und zutraulich, wie wenn ein Freund mit seinem Freunde spricht? woher ist mir der Glaube geworden, mein Kleinod in der Dürftigkeit, mein Steuer in den Wogen des Missgeschicks, mein Stern in des Leidens langer banger Nacht, – woher? Von Gott! von welchem nur Gutes herabkommt, – darum ich sing in Nacht und Not hinein:

Wie Gott mich fühlet, will ich gern
Von ihm mich leiten lassen;

Kann ich gleich oft den Weg des Herrn
Nicht ganz verstehn noch fassen.

Mein Eigenwille weigre sich:
In Gottes Rat ergeb ich mich;
Ich bin ja nicht mein eigen.

Demut, wie schön bist du! Richte dein gesenktes Haupt empor, dass wir sehen den hohen, den göttlichen Frieden deines Antlitzes. Aber das tust du nur, wenn du mit deinem Gott alleine bist, der dich kennt – in deiner Unschuld, an welche die Menschen nicht glauben; in deiner Zufriedenheit, über welche die Menschen lächeln; in deiner Ruhe, die man nicht vermutet in der Kammer des Weinens und auf dem Lager der Schmerzen; in deiner stummen Ergebung, die auch dem Klügsten unbegreiflich ist. Gott begreift und kennet dich, und vor ihm erhebest du in ungesesehenen Stunden dein Angesicht, tust dich auf am frühen stillen Morgen, dass der Trost des Himmels, wie erquickender Tau, in den Kelch deines Herzens herabfalle, und eh die Menschen kommen, hast du schön getrunken den Tau und den Trost. O schöne Blume der Demut, schön, wenn du glücklich bist, schöner noch in deinen Leiden und Tränen! Mehre du die Reihe von Tugenden, die aus unserm Spruch entsprossen, ziere du unsern Tugendkranz, den lieblichen Kranz, aus Blumen gewunden von dem kleinen Beet: „Alle gute Gabe kommt von oben herab.“

6.

Die sechste Tugend, die letzte Blume, heißt die stille Erwartung. Eine Blume für euch besonders, ihr jungen Freunde und Freundinnen. Gleich früh entsprosst sie dem Boden, gleich stark breitet und streckt sie ihren Wuchs, durch die Spalten ihrer äußern grünen Bedeckung verrät sie den Aufmerksamen ihre, verborgene Herrlichkeit. Wenn nur einmal die Strahlen der Sonne auf sie fielen oder die goldenen Tropfen der Feuerwolke, dann würde sie sich auftun! Andre Blumen empfangen den Strahl und den Regen – längst und stehen in ihrem Schmuck: sie aber erwartet still ihr Glück. Diese Blume ist euer Bild, jungen Leute, und sie sei es! Das Ziel gesteckt, der Plan fertig, die Kraft versucht, das Geschick erworben, doch immer noch ferne vom Ziel, oder oft nahe dem Ziel, und immer kam etwas in den Weg. Ihr sehet viele Brüder und Schwestern, die jünger an Jahren und geringer an Verdienst sind als Ihr, in Brot, in Amt, in Glück, und fragt: Wann wird unsre Stunde denn schlagen? Fraget nicht, sondern erwartet sie still! Sehet's an und fraget nicht! Alle gute Gabe kommt von oben herab, das heißt ja von dem weisen Vater, der den Lebensplan eines jeden Menschen für beide Welten zugleich, für die gegenwärtige und künftige, anlegt; wir sehen ja nicht die Reihe der Erdentage entlang! – von dem gütigen Vater, der keinen übersieht und jedem seinen Anteil Lebensglück zuwendet und keinen Augenblick später als euer Glück anfängt, wirklich euer Glück zu werden; – von dem allmächtigen Vater, Eichen stürzt er und macht Felsen mürbe und bauet Brücken über die reißendsten Ströme, wenn er seine Zeit ersehnt. Glaubet ihr euren Glauben nicht, so fraget Leute; ihr werdet sie finden überall, die Zeugnis für euren Glauben ablegen nach eigener Erfahrung. Darum, Geduld! Übereilt euch nicht! Greift nicht nach verbotenen Mitteln! Lasst euch nicht hören vor Gott; er siehet euch! Oder könnet ihr ja nicht schweigen von eurer Angelegenheit, so betet: Gott, mein Vater, ich weiß nicht, was ich bitten soll, tue, was du

willst! Und anders muss euer Gebet nie laut werden, wenn auch eine Stunde nach der andern verstreicht; es kann elf, es kann Mittag werden, und der Herr rufet euch noch nicht. Warten lernen, das auch heißt viel lernen, und die stille Erwartung ist eine herrliche Blume, die Gott besonders gefällt. Erschreckt nicht! es kann Abend werden, und ihr seid noch nicht da, wohin ihr euch am Morgen wünschtet. Was war es, das ihr wünschtet? War es etwas bloß Irdisches, so ist nichts verloren, ginge es beim Abschied von der Erde doch verloren! War Himmlisches euer Wunsch, so segnet den Abend, dass er kommt, und die Nacht; am Morgen der Auferstehung, wenn die Sonne der andern Welt über euch aufgeht, dort wird erscheinen, was ihr gewesen seid. Was haben wir auch hier zu fürchten und zu hoffen? Will uns die Erde nicht, Steht uns der Himmel offen.

Das sind die Blumen, das ist der Kranz. Wer kann schätzen und wählen unter den Blumenringen des Kranzes? Sie sind alle schön. Der ganze Kranz muss unser werden! muss eines jeden werden! Nur die Blumenzeit nicht versäumt; sie gehet schnell vorüber! Ja, das Leben gehet schnell vorüber.

VII.

Am dritten Sonntage nach Trinitatis.

1. Korinther 9,24.23

Hilf, dass ich red allzeit,
Womit ich kann bestehen!

Lass kein unnützes Wort
Aus meinem Munde gehen!

Nun ich in Deinem Werk
Und Amte reden soll,

Lass Du die Rede sein
Licht-, kraft- und segenvoll!

Amen

Höret zuerst ein Gleichnis. Es ging ein Jüngling in tiefen Gedanken über Feld, um die Zeit nämlich da er von Vater und Mutter und Lehrer sich trennen und seinen Weg durch die Welt allein antreten sollte. Wie er seinen Lebensunterhalt fände, das wusste er; aber wie das Leben selbst anzustellen wäre, das wusste er nicht: denn alle Vermahnungen schienen ihm zu weichen vor des Lebens Gewalt und alle Regeln zu verstummen in wirklichen Fällen. Da war eine tiefe Bewegung in seiner Seele, zum ersten mal.

Von seinen Gedanken mehr als von seinen Augen geleitet, war er bis an einen Scheideweg fortgegangen. Ja, so ist's mit mir, sprach er bei sich selbst, ich kann mich wenden, wohin ich will, aber wohin denn? . . . Es fing an in ihm zu beten, und er schlug die Augen nieder zur Erde, denn er war nicht ganz unschuldig vor Gott.

Ja, wohin? sprach er laut, und blickte um sich bei dem Worte. Siehe, da gingen auf ihn zu, jede ihres Wegs, zwei ihm fremde Gestalten, die eine in weiblicher, die andere in sonderbarer, fast zweideutiger Kleidung, und sie standen stille vor ihm. Seine Augen fielen aber mehr auf diese, sie war in Seide gekleidet, Edelsteine glänzten auf ihrem Haupt und eine Perlenschnur hing um ihren Hals, ihres Angesichts Farben waren Rosen und Lilien und ihr Blick war lebhaft wie das Feuer. Und ob ihm dieses wohlgefiel, so missfiel ihm doch die Eitelkeit, die er daneben in dem Anzuge wahrnahm, und auch in ihrem Blick war ihm etwas zuwider. Er sah die andere Gestalt an, welche entfernter stehen geblieben war. Jene aber ergriff ihn bei der Hand, und redete also:

Mein Lieber! Ich weiß, du sorgest, nun du den Weg durch die Welt antreten sollst, gehe mit mir, meines Weges, dort hinab in das schöne tiefe Tal! ich führe dich die Blumenpfade der Freude; du sollst herrlich essen und trinken bei mir und sanft gebettet werden, ich verschaffe dir Reichtum ohne Arbeit, ich erhebe dich zu hohen Ehren ohne mühsames Verdienst, und an Bewunderern soll es dir nicht fehlen unter den Menschen. Gehe mit mir, du Lieber!

Da trat die andere Gestalt auf ihn zu und winkte ihn abseits: Jüngling gehe nicht mit ihr. Sie ist eine Verführerin, die dich ins Verderben lockt, sie ist eine Lügnerin, die nicht hält, was sie verspricht. Du erkrankst an ihrem Tisch und findest keine Ruh auf ihrem Lager; ihre Schätze sind Steine auf dem Herzen und ihre Ehren sind Brandmarken auf dem Rücken; die Bewunderer, welche sie zu dir lockt, bewundern nur, was an dir ist, dich selbst verachten sie, gleichwie sie sich selbst alle verachten unter einander. Gehe, mit mir! – Was siehst du so bedenklich Mich an? – Gefällt dir mein schlichter einfacher Anzug nicht? Er ist das Bild meines geraden einfachen Herzens. – Bin ich von Farbe blässer? Das tut der innere Kummer über die Torheiten der Menschen. – Sind meine Augen nicht so lebhaft? Ich habe viel geweint über mein Unvermögen; doch seh ich freundlich dich an. – Findest du meinen Wuchs nicht reizend? Man hat mich zu der schweren Arbeit geführt, den Stein- und Dornenacker des Menschenlebens fruchtbar zu machen für Menschenfreuden. Was ich verlange von dir, heißt: Entbehrung, Strenge und Arbeit; was ich dagegen verspreche, ist: Stiller Genuss, innerer Friede und einige schöne Feiertage; was ich übrigens verschaffe, möge dies Bild dir verheißen. Sie gab ihm ein Bild in die Hand, auf welchem Jesus Christus einem Getreuen neben ihr die Ehrenkrone des Himmels aufsetzte. Darunter stand: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten,“ und es war umschrieben: „Gehe hin und tue desgleichen.“

Und der Jüngling drückte das Bild an sein Herz, reichte dieser Gestalt die Hand, und wandelte fort an ihrer Seite sein ganzes Leben lang.

Lieben Freunde, kennet ihr diese beiden Gestalten und ihre Wege? verstehtet ihr die Reden und des Gleichnisses Deutung? Ihr werdet sprechen: Wir kennen und verstehen es wohl. Die beiden Gestalten sind die Tugend und das Laster und ihre Wege sind der schmale Himmelsweg und der breite Höllenweg, und solche Reden haben wir oft gehört in unserm Innern. So antwortet denn auch: Welcher Stimme seid ihr gefolgt, der Tugend oder des Lasters Stimme?

Meine Teuren. Ich stehe ja hier, dass ich aufdecken soll des Lasters Lug und Trug und euch warnen vor seinen Stricken und Fallen. Dieses wird in keinem Vortrage unterlassen und ich tat es mit allem Nachdruck, mit aller Innigkeit, die in mir war, als ich euch bei dem Evangelio vom reichen Manne vorstellte: Des Lasters Bahn ist anfangs zwar ein breiter Weg durch Auen, allein sein Fortgang wird Gefahr, sein Ende Nacht und Grauen. Ach, es hat doch wohl einer und der andre damals an seine Brust geschlagen und einen Vorsatz gefasst, der ihm bis diese Stunde – Gott gebe, sein Leben lang! – heilig und unverletzt geblieben? Freunde, wie glücklich der! Wie glücklich bin auch ich in dieser Vorstellung! wie belebt sie meinen Geist zu dem heutigen Vortrage! Ihr habt erwartet, glaube ich, ihr habt alle erwartet, dass ich euch führen würde auch zu dem heiteren Gegenstück. So will ich euch der Tugend wahre Red erklären und euch ermahnen hinzugehn, wohin sie freundlich alle Seelen ruft, zu ihrer Arbeit und zu ihrem großen Himmelslohn. Der Tugend Bahn ist anfangs steil, Lässt nichts als Mühe blicken, Doch weiter fort führt sie zum Heil Und endlich zum Entzücken. Höret mich denn an, hört, was ich sage aus, mit und nach dem Worte Gottes! Und du, des Vaters heiliger unsichtbarer Geist, tu auf, tu auf die Herzen der Versammlung, und mir, mir Schwachen, zeige du den Weg zu ihrem Herzen! Begleite du allmächtig jedes Wort, dass keines leer von ihnen wiederkomme zu mir und mich betrübe! – Unser Vortrag ist ausgedrückt in dem dritten Verse des Gesanges 583. Den Vers lasset uns singen;

1. Korinther 9,24.23

Wisset ihr nicht, dass die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber einer erlanget das Kleinod? Laufet nun also, dass ihr es ergreiftet. Ein jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges: jene also, dass sie eine vergängliche Krone empfangen, wir aber eine unvergängliche.

Eine solche Anweisung und Auskunft gibt uns der Apostel Paulus. Hören wir ihn, der da sagen konnte, als die Zeit seines Abschiedes nahe war, nach 2. Tim. 4: Ich habe einen guten Kampf gekämpft. Ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit. In unserm Texte vergleicht er die Bahn eines pflichtmäßigen tugendhaften Wandels mit der Bahn eines Wettlaufes. Hier laufen alle. lasset uns auch also laufen alle auf jener Bahn. Am Ziele beider glänzet die Krone, hier eine vergängliche für einen, dort eine unvergängliche für jeden. Was die Kämpfer tun für einen verwelklichen Siegeskranz, das sollten wir nicht tun für einen unverwelklichen? Was tun sie? Sie enthalten sich alles Dinges, sind strenge gegen sich und kämpfen wider sich selbst. Die Schranken sind die Schranken der Tugendbahn und machen den Weg schmal. Geliebte, das ist die Anweisung und Auskunft Pauli. Er lehrt uns kennen, was wir in dieser Stunde betrachten wollen, er lehrt uns kennen

den schmalen Weg

oder:

1. Der Tugend Bahn ist anfangs steil,
Lässt nichts als Mühe blicken,
2. Doch weiter fort führt sie zum Heil und endlich
3. zum Entzücken.

1.

Das ist der erste Teil unsers Hauptsatzes: Der Tugend Bahn ist anfangs steil, Lässt nichts als Mühe blicken. Drei große Steine sind uns in den Weg gelegt, einer noch höher als der andre, über welche hinweg wir dringen sollen. Sie heißen: Entbehrung, Strenge, Arbeit. Zaget nicht, Jünglinge und Jungfrauen auf dem Scheidewege und fraget nicht: Wohin sollen wir gehen? Da eben hinüber läuft die Bahn zum schönen Ziele. Wanket und zaget nicht, ihr Männer und Frauen, sprechend: Ist denn kein anderer Weg dahin? Nein, es ist einmal kein anderer Weg; dahinüber läuft die Bahn zum schönen Ziele.

1.1 Wer die Krone gewinnen will, der muss zuerst den Fels Entbehrung übersteigen, muss sich, wie es im Texte heißt, alles Dinges enthalten.

Welcher Dinge, fragst du, mein Zuhörer? Ich will dich lehren mit der Schrift. Nach Matth. 19. tritt einmal ein Jüngling zu Jesu und fragt, was er tun müsse, um das ewige Leben zu haben. Jesus antwortet: Halte die Gebote. Er: Die habe ich gehalten, was fehlet mir noch? Jesus spricht darauf: Verkaufe, was du hast, und gib es den Armen. Da ging der Jüngling betrübt von ihm, denn er hatte viele Güter, und bewies ja dadurch, dass seine Güter eben seine Beschwerung waren.

Es haben die irdischen Güter noch immer dieselbe Natur, oder vielmehr, es sind die Menschen auch noch heutiges Tages so schwach, dass sie sich durch ihren Reichtum von der Tugendbahn zurückhalten lassen, sind nicht im Stande, vom Mammon ihr Herz loszureißen, ohne ihn mögen sie nicht, mit ihm können sie nicht fort. Da stehen sie denn, schlagen jeden Antrag aus, bis die Uhr zwölf schlägt, bis zum Mittag des Lebens beständig noch auf dem Scheidewege, in Ungewissheit mit sich selbst, laufen hin und her aber niemals vorwärts, wollen und wollen nicht, fangen an und beharren nicht. Gewiss mancher spricht sich hier das Urteil: Ja, ich wäre ein besserer Christ, ein größerer Tugendfreund, ich wäre gewiss schon viel weiter fortgeschritten auf ihrer beschwerlichen Bahn, wenn mir nicht Reichtum zugefallen wäre zu einer Last und Bürde meiner Seele. Ihn aber musst du zuvor von dir werfen und auch den Staub desselben von deiner Seele abschütteln. Denn Entbehnung ist der erste steile Fels auf der Tugendbahn und sich enthalten alles Dinges der erste Schritt.

Man siehet's wohl, dich beschweren deine schönen Kleider. Du bist ja angezogen wie das Laster. Willst du mit der Tugend gehn, so musst du ihrer entbehren. Weg denn mit solchen Eitelkeiten, vom Herzen weg und vergessen! Weg mit aller Liebe zu Putz und Pracht, die Tugend will dein Schmuck und deine Zierde alleine sehn! Heran, Seele, an diesen Fels der Entbehnung, sich enthalten alles Dinges ist der erste Schritt!

Der du Menschenurteil so hoch schätzezt und immer fragst, was die Leute sagen, o dir ist Menschenbeifall das Prachtkleid und weltliche Ehre der Reichtum. Sprich denn und bekenne: Führt sie dich denn auch einen Fingerbreit weiter auf der Tugendbahn? Sprich und bekenne: Hält die weltliche Ehre dich nicht zurück von mancher guten Tat? erdrückt sie nicht mit ihrem Gewicht manchen aufkeimenden schönen Vorsatz deiner Seele? Ja, du hättest getan, wozu Gott dir Kraft und Gelegenheit gegeben, du hättest ausgeführt, was dein gutes Herz dir eingab, aber dass du dir deine Ehre vor der Welt aufs Spiel setzen, dass du dich der Nachrede, der Verachtung, dem Gespöts bloß geben solltest, das konntest du nicht überwinden. So wirf denn die Last von dir! Tritt als freier edler Mann in die Schranken, und unbeschwert gehe durch alles Flüstern und Zischen der Leute hindurch, indem du über den Fels Entbehnung schreitest.

Wenn dem so ist, mögen viele denken, so haben wir es leicht. Uns liegt die Entbehnung nicht im Wege, denn wir sind arm, nackt und geringe. Und ich antworte auf diese Gedanken: Ja, ihr habt es in der Tat leichter, doch nicht so leicht, als ihr meint. Fasset diesen Sinnspruch von weltlichen Dingen: Man kann sie haben und zugleich nicht haben; man kann sie nicht haben und zugleich haben. Die ihr vorgebt, ihr habet, sie nicht, sehet wohl zu, ob ihr sie auch habet. Möchtet ihr gerne reich sein? und geht eures Herzens Verlangen auch über das tägliche Brot hinaus? Dann seid ihr wirklich mit Schätzen beschwert. Möchtet ihr gern schöne Kleider tragen? und schämt ihr euch eurer notdürftigen Bekleidung? Dann seid ihr wirklich in den schönen Kleidern verwickelt. Möchtet ihr gerne geehrt sein? und betrübt es euch in der Seele, dass ihr so gering geachtet werdet? O dann seid ihr wirklich verstrickt in der Weltehre, und sollt eben so wohl wie jene den Fels der Entbehnung ersteigen, eh ihr die Tugendbahn wandeln könnt.

1.2 Zaget nicht, Jünglinge und Jungfrauen, zaget nicht, dass wenn die Höhe erstiegen ist, eine zweite schon vor euren Augen sich auftürmt! Wanket und zaget nicht, ihr Männer und Frauen, dass wenn ihr aller weltlichen Güter, Geld und Pracht und Ruhm entbehren gelernt habt, ihr zu euch selbst kehren und Strenge gegen euch beweisen sollt! Diese Strenge ist der zweite Fels, welchen der Mensch übersteigen muss, eh er auf der Tugendbahn fortwandeln kann. Der Apostel spricht: Ich betäube meinen Leib und zähme ihn. Jesus spricht Matth. 5,29.30: Ärgert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir; es ist dir besser, dass eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Ärgert dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir; es ist dir besser, dass eins deiner Glieder verderbe, als dass der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Das ist der hohe erschütternde Ernst der Tugendlehre Christi, das die Strenge, welche sie ihren Bekennern zumutet. Das hörst du, Jüngling, und gehst betrübt von Jesu, denn du hast viele solche Augen und Hände, – in deiner Neigung zum Wohlleben eine, in deiner Neigung zum Spiel eine, in deiner Neigung zum Trunk eine, in deiner Neigung zur Wollust hast du eine solche Hand und ein solches Auge, wie auch Jesus sagt: Wer ein Weib ansiehet, mit dem Blick der Wollust, dass er ihrer begehret, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen.

Ihr meint, dies wäre zu viel gefordert von der menschlichen Natur, und es könnte gar wohl ein Mensch die Tugendbahn wandeln, wenn er auch diese und jene Sünde in seinem Busen hegte. Aber kann ich anders sprechen, als die Worte lauten? darf ich es wagen, des Ewigen Gesetz zu ändern? soll ich trüglich, mit Bedingungen, glatt reden an dieser Stelle? Es könnte ja der Allmächtige mit unsichtbarer Hand mir auf den Mund schlagen, dass ich verstummte diesen Augenblick! Versucht es nur, die ihr an eine mildere Tugend glaubt, ob ihr im heiligen Beichtstuhl auf den Vorbehalt einer Schoßsünde die innere Vergebung empfanget? Versucht, wenn ihr betet und eine böse Neigung nur einflüstert in die Worte, ob eure Seele dann einer gnädigen Erhörung sich freut'; Geht hin, tut Werke, tut Werke, die von den Leuten bewundert werden, die euch den Namen eines Tugendhelden verschaffen, und fragt euch in diesem Kämmerlein selbst, ob eine Lust auch Anteil gehabt? ob eine böse Neigung euch, zwar glücklich hier, habe geleitet? Hat sie, so nennet Tugend das nicht, was Sünde ist!

1.3 Noch ein Hindernis, lieben Freunde, noch ein Fels des Widerstandes. Denn die Tugendbahn ist anfangs steil, lässt nichts als Mühe blicken. Schweiß hat Gott vor die Tugend gelegt, sagt ein alter Dichter, und dies ist der Schweiß, die Arbeit. Nicht die Arbeit um Geld und Gut, nicht die Arbeit um Ehr und Ruhm, nicht die Arbeit um Lohn und Dank bei den Menschen, sondern die Arbeit um Undank und Unehre bei den Menschen. Denn fast ist es ein Zeichen in der Welt, dass ein Werk gut und eine Tat schön sei, wenn darauf geschmäht und mit Undank der Täter belohnet wird. Aber Der im Himmel tröstet ihn und lohnet mit höheren Freuden.

So heißt es im Texte: Laufet, dass ihr das Kleinod ergreiftet! Nehmen wir Jesum zu Rat, wie bisher von uns getan ist, so lehrt sein taten- und mühevolltes Leben uns, dass die Tugend in Arbeit besteht. Zur Arbeit muss sich entschließen, wer den schmalen Weg, die Tugendbahn wandeln will. – Sprichst du, was ist denn zu tun? so frage ich erst: Willst du im Ernst etwas tun? Nämlich, meine Zuhörer, es gibt ja Menschen, viele Menschen, die niemals träger gefunden werden, als wenn sie in ihrem Amt und Beruf arbeiten sollen; trieben Vorteil und Furcht sie nicht, sie würden gar nichts tun. Menschen gibt es, viele Menschen, die keinen Fuß rühren und keine Hand ausstrecken, d. h. keinen Schritt tun

und keine Feder ansetzen mögen, wenn sie die Not eines Bruders lindern, wenn sie das Beste einer Gemeinheit befördern sollen. Aber willst du im Ernst etwas tun, so wundert mich gleichwohl deine Frage, indem jeder Rechtschaffene mehr zu tun findet in jedem Augenblick, als er Kräfte und Zeit hat. Magst du, der du ein Amt trägst, behaupten, dass du allen Pflichten desselben ein Genüge leistest? dass du deine Geschäfte mit aller dir möglichen Klugheit verrichtest? dass du nicht weitere Umsicht, nicht stärkeren Nachdruck, nicht angestrongteren Fleiß beweisen könntest? Ferner, was sagt dein Gewissen über die tausend Gelegenheiten zum Gutestun, welche dir und allen Menschen gegeben werden? Hast du sie gewissenhaft benutzt? hast du nicht manche vorbei gehen lassen? hast du nicht manche sogar von dir gewiesen? Gib nur Acht einen einzigen Tag deines Lebens! Frage den Morgen dich, was du heute tun könntest. Hundert Dinge wird dein Gewissen dir sogleich nennen, und mehr als hundert werden am Tage dir aufstoßen, so dass das Licht nicht lange genug leuchtet und Gedanken und Sorgen noch die Wache halten an deinem Bette. Davor erschrecken die Weichlichen und Trägen, diese Tugend ist ihnen zu hoch, deren Arbeit zu schwer und der Weg zu schmal. Wenn sie auch dieses und jenes entbehren gelernt, wenn sie auch in diesen, und jenem Betracht Strenge gegen sich selbst bewiesen haben, so scheuen sie diesen dritten Fels am Eingang der Tugendbahn und kehren zurück. Die Pforte ist enge, sagt Jesus, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und ihrer sind: wenige, die ihn finden. Der Tugend Bahn ist anfangs steil, lässt nichts als Mühe blicken.

2.

Tröstlich steht das Wort „anfangs“ in unserm Satz und lässt einen sanfteren Ausgang erwarten. Wir kommen zum zweiten Teil. Der Tugend Bahn ist anfangs steil, lässt nichts als Mühe blicken, Doch weiter fort führt sie zum Heil.

Wohl glänzen die Sterne in ihrem eignen beständigen Licht, aber wir Sterbliche sehen sie dann nur, wenn die Nacht ihre Dunkelheit über die Erde und um uns her ausbreitet. So erscheinen die Tugenden unsern schwachen Augen nur in dem Schatten des Lasters; einst werden wir, höher gehoben, sie reiner und schöner sehen.

2.1 Die Entbehrung ist im Herzen geschehen, und sie führt zu einem schönen Genusse. Beschreibe mir die Unruhe und Sorge einer, die mit dem Besitz des Reichtums für die meisten verbunden ist; den Verdross, wenn ein gehoffter Gewinn ausbleibt; den Gram, wenn ein unvermuteter Verlust eintritt; die schweren Gedanken, wie ein Hindernis des Vorteils aus dem Wege zu räumen, wie die Drohung eines Schadens zu vereiteln sei, – beschreibe mir dies einer, den will ich lehren, wie einem Menschen zu Mute sei, der den Reichtum zu entbehren gelernt hat: dass von solcher Unruhe und Sorge, von solchem Verdross und Grame, von solchen Gedanken keiner ihm in die Seele dringt; wie still er ist, wenn Gottes Weisheit ihm etwas entziehet; wie dankbar er ist, wenn Gottes Güte ihm etwas zustießen lässt; wie froh er ist auch über des, was sein Nächster hat; wie ruhig er ist in drohenden Zeiten; komme Teurung, komme Mangel, er kann entbehren und über die Entbehrung hinweg läuft die Bahn zu einem schönen Genusse. – Beschreibe mir die Plage der Eitelkeit einer, wie tief sie sinnet auf ihren Anzug; wie sie sich ängstlich bemühet, es ändern zuvor zu tun; wie es sie kränkt, wenn es ihr jemand zuvor tut; wie sie weinet, wenn sie es nicht gleich tun kann; wie sie seufzet, wenn von der Not gezwungen sie jeden Aufwand einstellen muss, – beschreibe mir dies einer, den will ich lehren, wie

einem Menschen zu Mute sei, der allen Putz und Narrentand zu entbehren gelernt hat: dass er sogar nichts weiß von solchen Sinnen, von solcher Ängstlichkeit und Kränkung, dass er solches Weinen und Seufzen nicht einmal verstehen kann; wie er sich freut eines Kleides, durch welches seinem Körper die nötige Wärme erhalten wird, mit welchem er allenthalben anständig erscheinen kann. Er hat entbehren gelernt, und über die Entbehrung hinweg läuft die Bahn zu einem schönen Genusse. – Beschreibe mir einer die Last der weltlichen Ehre, die Furcht und den Neid, mit welchen beiden sie die Gemüter peitscht, den will ich lehren, wie einem Menschen zu Mute sei, der sich über solche Torheit weggesetzt hat, wie sicher er gehet, wie unbekümmert er lebet, wenn ihm nur der Ruf eines ehrlichen Mannes bleibt, und selbst wenn er auch diesen nicht bewahren kann vor dem giftigen Zahn der Verleumdung, wie er auch dann noch so ruhig schläft, sein gutes Gewissen ist ihm ein sanftes Kissen. Er hat die Weltehre und alles Weltliche entbehren gelernt und ist dadurch gelangt zu einem schönen Genusse.

2.2 Die Entbehrung zum Genuss, die Strenge gegen sich selbst zum Frieden mit sich selbst. Wohl mag es anfangs wehe tun, (die Pforte ist enge und der Weg ist schmal) so zu sagen an sich selbst die Hand zu legen; aber es muss geschehn, die Tugend verlangt es, und anders kann sie uns nicht zu ihrem Heile führen. Denn ist es nicht eine arme Seele, die von den Begierden des Fleisches hin und her gejagt wird? ist es nicht ein armes Herz, welches von inneren oft sich widerstrebenden Neigungen zerrissen wird? Mensch, kann es dein Glück sein, wenn die Neigung zum Wohlleben dich verweichlicht und deinen Körper so zart macht, dass ihn kein Lüftlein anblasen darf? Kann es dein Glück sein, o Mensch, wenn die Neigung zum Trunke sich dermaßen deiner bemeistert, dass du Haus und Hof ihretwegen hingeben, Weib und Kind ihretwegen an den Bettelstab weisen, deine Gesundheit, deine schönen Jahre der Trunkliebe zum Opfer bringen musst, – ist das dein Glück? O wir wissen wohl, wie du selbst denkst in nüchternen Morgenstunden, wir haben gehört, was dein eigener Mund gesprochen: dass heftiger als deine Hand zittere dein Geist im innern Kampfe. Aber beweise Strenge gegen dich, das führt zum Frieden mit dir! – Kann es dein Glück sein, wenn die Wollust dich so weit verleitet, dass du deinem Weibe die Treue brichst, am Altar ihr geschworen? dass deine Kinder sich schämen müssen deiner, der als ihr Vater ein Mann ihrer höchsten Verehrung sein sollte? dass du als ein Tugendbestecker und Unschuldsmörder angesehen und behandelt wirst? – wenn dich die Wollust so weit verleitet, dass du deiner Jugend den Jugendmut, deiner Mannheit die Mannkraft, deinem grauen Haar die gebührende Ehre raubst? Was mag in deinem Innern vorgehen, wenn die verklagenden Gedanken aufwachen? wenn die Zeugen der Schande ans Licht treten? O sprich, will nicht die Tugend dein Glück, wenn sie dir Strenge befiehlt? Sprich und bekenne: Wär ich strenger gewesen, so hätt ich nun Frieden.

2.3 Die Strenge zum Frieden, die Arbeit zu manchen schönen Feiertagen. Es bleibt dabei, Arbeit verlangt die Tugend von allen, die auf ihrer steilen Bahn zum Heil kommen wollen; Arbeit ist die Bedingung, ohne welche das Kleinod nicht erreicht werden kann. Aber welche Arbeiten waren es? Nicht die um Geld und Gut, wo so manchmal der Lohn noch lästiger ist als die Mühe; nicht die um Ehre und Ruhm, wo der Preis noch peinlicher ist als die Anstrengung, Nein, es sind die Arbeiten des Amtes und Berufs. Ach, wenn sie getan sind und unser Gewissen bezeugt seine Zufriedenheit, wie froh blicken wir dann auf unser Tagewerk zurück! Wie labt dieser Gedanke die Seele in ihres Leibes Müdigkeit! Mit welcher Empfindung danken wir Gott, der uns die Kräfte gegeben hat!

Welch eine schöne Feierstunde! Gott gebe mir, Gott gebe euch derselben viele! – Oder es sind Arbeiten der brüderlichen Liebe. Ach, wenn sie getan sind, wenn eine verirrte Seele durch freundliches Rufen wieder auf den rechten Weg gebracht worden, wenn eine trauernde durch unsern teilnehmenden Zuspruch getröstet, wenn eine niedergeschlagene durch unsern kühnen Beistand wieder aufgerichtet, wenn eine verzweifelnde durch unsern Mitarbeiten und Mitbeten zu neuem Glauben und zu neuer Hoffnung gebracht worden ist: wie froh blicken wir dann auf unser Werk zurück! Wie ist es in uns so ruhig und still! Es stehen die Gedanken, sich selber zur seligen Lust, an den gelungenen Taten, und unser Gebet steigt, – wie der Abendnebel am stillen See, bis der Mond kommt, welcher alles beleuchtet – zum Himmel empor, zum Vater im Himmel, der uns an unsichtbarer treuer Hand auch den Tag geführet hat: welch eine schöne Feierstunde! Gott gebe mir, Gott gebe euch derselben viele auf der Tugendbahn! Wahrlich, nur anfangs ist sie steil, lässt nichts als Mühe blicken, doch weiter fort führt sie zum Heil.

3.

Und endlich zum Entzücken. Davon kürzlich im dritten Teil. Ich darf kurz nur davon reden, denn es ist fast nicht zu denken, dass die so einmal erkannt haben das herrliche Wesen der Tugend und geschmecket haben ihre köstliche Nahrung, dass diese sollten wieder umkehren und andern Gestalten nachgehen. Auch kann ich kurz nur davon reden, von dem Lohne der Ewigkeit, den ja kein Auge gesehen, den kein Ohr gehöret, der in keines Menschen Herz gekommen ist. Halten wir uns allein an den Worten der heiligen Schrift!

Wahr ist es, der Tugendhafte hat manchen reinen Genuss, welcher dem Lasterhaften niemals zu Teile wird, aber in dem unvollkommenen Zustand dieses Erdenlebens, in dieser mangelvollen Welt fühlet die Seele oft mit Schmerzen und Seufzen eine bittere Entbehrung. Dennoch ist sie getrost, weil sie glaubt an ein schöneres Leben in einer bessern Welt. Es ist den Tugendhaften, als hörte er Gottes Beschluss, Jes. 53,11: „Darum, dass seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben,“ und tief im Herzen bewahret er die teure Verheißung Jesu, Matth. 19,29: Wer verlässet Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Weib, Kind, Häuser, Äcker um meinetwillen, der wird's hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben. Dann haben wir selige Fülle.

Wahr ist es, der Tugendhafte trägt einen Frieden in sich, welchen der Lasterhafte nicht kennt, aber in diesem reizbaren Leibe, in dieser verführerischen Welt muss er beständig auf der Hut stehen und fühlt, wie peinlich die Strenge sei. Dennoch ist er getrost, weil er glaubt an seiner Seelen Erlösung aus dieser Hütte in die Wohnungen des himmlischen Vaterhauses, zu einem Leben unter Gerechten und Heiligen. Darum duldet er gern die Anfechtung und sieht in den heißesten Stunden des Kampfs hinüber in jenes Land des Sieges und der Freiheit, schauet im Geist die Kinder Gottes wandeln in herrlicher Freiheit, sie, die nicht mehr unter dem Gesetze stehen, sondern unter der Gnade. In dieses Reich seines lieben Sohnes wird Gott auch ihn versetzen, in diese Freiheit der Gotteskinder.

Wahr ist es, der Tugendhafte hat Feierstunden, deren der Lasterhafte keine erlebt, aber es rufet doch ein jeder Tag ihn zu neuer Arbeit, zu neuer Verleugnung und Plage. Darüber wild stille Seele matt und siehet auf, wie tief schon die Sonne sinke. Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre. Ja, die

Sonne sinkt schon tief, du Müder, bald ist der Feierabend da, der ewige Feierabend. Bald sendet der Herr des Weinbergs seinen Diener, den Tod, und lässt dich abrufen von deiner Arbeit. Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, denn sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach. Es folgt nach den schönen Feierstunden endlich die ewige Ruhe, auf den innern Frieden die völlige Freiheit und auf den stillen Genuss die Fülle des Himmels, das ist die Seligkeit.

Diese wollte die Tugendgestalt dem Jüngling in einem Bilde verheißen, und er drückte das Bild an sein Herz, reichte dieser Gestalt die Hand, und wandelte fort an ihrer Seite sein ganzes Leben lang.

Ihr wollt gehen? Ich soll euch aber noch raten, dass ihr als Christen geht, und euch nimmer beredet, ohne den Glauben tugendhaft sein zu können. So spricht der Apostel, 2. Petr. 1,5. Reichet dar in eurem Glauben Tugend. So spricht ein anderer Apostel Paulus Röm. 14,23: Was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde. Und unser Herr Christus spricht: Matth 7,8: Ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. DERselbe an einer andern Stelle, Joh. 3,7: Ihr müsset von Neuem geboren werden. Gehet heim und frage ein jeder sich, wie es, was seine Gedanken betrifft, mit ihm stehe.

VIII.

Am vierten Sonntage nach Trinitatis.

Lukas 6,36 – 42

Nicht wahr, es liegt ein undurchschaulich Dunkel
Auf aller Menschen Schicksal ausgebreitet?
Die Wege Gottes sind uns rätselvoll?
Und ob wir täglich wachsen in Erkenntnissen,
Ob unser Auge immer weiter sieht
Und schärfer blickt in die verborgnen Gründe,
Warum es diesem wohlgeht, jenem übel:
Wird dennoch nicht das Dunkel ganz durchschautet,
Nicht jedes Rätsel von uns aufgelöst.
Wir sehen weg, denn der Verstand steht still.
Hier aber bleibts, im Busen bleibts nicht still.
Wenn schwül die Luft, erhebt sich das Gewitter,
So steigt in uns der bange Zweifel auf:
Bist Du dort oben? oder bist Du nicht?
Wählst Du die Lose? oder fallen sie,
Wie Blätter fallen, Tropfen, Flocken fallen,
Wohin der Wind sie führet regellos?
Es wird die Klage laut, es rinnt die Träne
Der fremden Not, des eignen schweren Kummers,
Auch sehen wir die eine Träne rinnen,
Die Trotz und Hohn und Ingrimm weint.

Geduld! es kommt ein Tag der Rechenschaft,
Es schlägt einmal die Stunde des Gerichts.
Dann wird sich die Verwicklung entwickeln,
Dann werden alle Rätsel dir sich lösen,
Dann wirst du stehn im Licht der Ewigkeit
Stumm, staunend, verloren.

Du wolltest ja Gericht und Recht! Dich selbst
Dich selbst auch rufet Er vor feinen Stuhl.

Dein Glück und deine Würdigkeit,
Dein Unglück und dein Dulden,
Kraft, Zeit, Beruf, Gelegenheit,
Versäumnis und Verschulden,
Nicht bloß die offenbare Tat,
Auch den geheimen, stillen Rat
Des Herzens wird Gott richten.

Es wird das Siegel seines Buchs
Vor aller Welt gebrochen,
Das Urteil des verdienten Fluchs
In Ewigkeit gesprochen.
In Ewigkeit? – o Donnerwort!
O Schwert, das durch die Seele bohrt!
Gott sei mir Sünder gnädig!

Ruf nicht zu bald des Richters Gnade an,
Erwarte nicht zu früh Barmherzigkeit!
Gott ist barmherzig, und du hast ja noch
Die Zeit und Frist der Gnade Gottes.
Noch kannst du bessern deinen Sinn,
Noch kannst du meiden, was er dir verbeut,
Noch kannst du üben deine Pflicht,
Noch kannst du ändern deinen Wandel.
Vernimm, vernimm, was er von dir verlangt,
Vernimm mit Ehrfurcht seinen ernstesten Willen,
Und folg ihm treu, so brauchst du nicht zu fürchten
Des Weltgerichtes schweren Tag.

Der Ort, an welchem ich rede, Geliebte, fordert eure Aufmerksamkeit, doch auch persönlich ihrer wert zu sein, ist meine jedesmalige Arbeit, wie verschieden immer nach Zeit und Text der Inhalt des Vortrages sein möge. Zwar rühmen wir niemals Kleinigkeiten der Erde und preisen ein leeres nichtiges Streben an, aber wann stellen wir das höchste Gut würdiger dar, wann lehren wir eindringlicher die Menschen, darnach zu trachten, als wenn wir rufen in heiligem Ernst: Schaffet, dass ihr selig werdet mit Furcht und Zittern!? Die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis führet, und ihrer sind viele, die ihn wandeln! Die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und ihrer sind wenige, die ihn finden! Da wollen wir denn heute hören, welches sei die Pforte und der Weg zum Leben, wollen lernen, wie wir können bestehen vor Gottes Gericht.

Lukas 6,36 – 42

Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben. Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll, gedruckt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schoß geben; denn eben mit dem Maß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen. Und er sagte ihnen ein Gleichnis: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisend? Werden sie nicht alle beide in die Grube fallen? Der Jünger ist nicht über seinem Meister; wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er vollkommen. Was siehst du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt stille, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen; und du siehst selbst nicht den Balten in deinem Auge? Du Heuchler, ziehe zuvor den Balten aus deinem Auge; und besiehe dann, dass du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Welches ist die Tugend, die Jesus im heutigen Evangelio empfiehlt? – die er auch bewies in seinem Leben? in der er auch starb am Kreuze? – Welches ist die Tugend, die seine Apostel vor allen rühmen? in der sie alle lebten? – in der die meisten von ihnen auch gestorben sind? Woran zunächst bindet unser Herr Christus eine selige Zukunft? Und wer wird frei gesprochen, wer wird verdammet vor seinem Richterstuhl? – Unsre Betrachtung ist gewählt, wir fassen den guten Vorsatz:

**Menschenlieb und Gelindigkeit, Das sei mein Ruhm in dieser
Zeit; Und wann ich werde übergehn, Werd' ich damit vor Gott
bestehn.**

Spreche jeder mir nach in seiner Seele: Menschenlieb und Gelindigkeit, das sei mein Ruhm in dieser Zeit; und wann ich werde übergehn, werd' ich damit vor Gott bestehn. Höret denn nun, was ich euch zur Befestigung dieses Vorsatzes sagen kann – durch dich, du mein steter Verlass, Gott heiliger Geist! Rede du mit mir, rede aus mir stark und sanft, lockend und schreckend, nach deinem Vermögen, zu decken mein Unvermögen. Lass deine Kraft in mir Schwachen zuvor mächtig sein. Amen!

1.

Die Erde nahm uns an, da wir geboren wurden, arm, nackt und bloß. So nimmt uns der Himmel nicht auf, wenn wir sterben. Wir müssen etwas mitbringen, oder wir werden zurückgewiesen an der Himmelstür, als die nicht geschickt und würdig sind einzugehen. Menschen, was habt ihr? Ich finde eurer viel so ruhig und reich und genug habend, während meine Seele unruhig ist, dass ich so arm bin, während ich nimmer genug mir erwerben kann. Ihr zählet eure Kapitalien auf und der Renten Sicherheit, dass ihr Brots die Fülle habt und euch um nichts zu bekümmern braucht. Ihr zeigt euren schönen Besitz, des Hauses herrliche Nahrung und der Äcker Fruchtbarkeit, dass ihr nur einnehmen dürft und euer Vermögen mit jedem Jahre wie von selbst zunimmt. Wo ich weniger finde, wo vielleicht schon der Mangel heimlich in die Fenster schaut, finde ich doch ein Genügen, eine stille Hoffnung auf diesen und jenen Glücksumstand, wird mir die Aussicht auf dieses und jenes wichtige Erbe gezeigt. Nun damit wollet ihr in jene Welt übergehn? davon euch den Einlass in den Himmel kaufen? Indes: Sechs Bretter und ein Sterbekleid, was nehmt ihr mehr aus dieser Zeit? Eure Seele muss ja alles zurücklassen, denn solches ist fremdes Gut, gehört dem irdischen Leben an; lasset ihr dies, so müsst ihr das Gut auch lassen und könnet nichts, keinen Heller mitnehmen. Droben wird auch nicht gefragt: Wie reich warst du?

Menschen, was habt ihr denn? Ich finde eurer viel so vornehm, so groß und selbstmächtig, während meine Seele sich geringe, klein und schwach dünket und sich schämet vor Gott, der sie kennt, sich schämet vor jenen Besseren auch, von denen sie einst gekannt werden wird in der Ewigkeit. Was lieget denn bei euch zu Grunde? Ist es die Einbildung von eures Leibes Schönheit und Stärke? Ist es der Dünkel von eures Amtes Ehr und Rang? Ist es die hohe Meinung von eures Geistes Talenten? Oder das Bewusstsein eurer Taten und deren Ruhm, ist es das? – Drei Dinge gelten hier nichts und das vierte ist

von zweideutigem Wert.

➤ Des Leibes Schönheit und Stärke gelten nichts; denn der Herr hat nicht Gefallen an jemandes Beinen.

➤ Des Amtes Ehr und Rang gelten nichts; denn bei Gott ist kein Ansehen der Person.

➤ Die Gaben und Talente des Geistes gelten nichts; sie sind geliehenes Gut, und wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert.

➤ Das Vierte war der Ruhm deiner Taten; o Mensch, traue den Lobrednern nicht! Die Welt lobet aus Eigennutz. Prüfe selbst die Taten, die man rühmt. Da ist keine derselben lobenswert, als bei welcher du dich selbst vergessen und lediglich den Nächsten vor Augen gehabt hast, als zu welcher du durch die Liebe getrieben bist. Solche aber gelten auch alle, wie gering, wie unscheinend sie immer sein mögen. Menschenlieb und Gelindigkeit, das sei mein Ruhm in dieser Zeit.

Ja, lieben Zuhörer, ihr möget gern untersuchen, ihr sollt untersuchen, wenn ich behaupte: Menschenlieb ist der höchste Ruhm. Denn ich will nicht überreden, sondern überzeugen. An euren Wahrheitssinn und an euer Gewissen wend' ich mich. Stellt zusammen einen Fürsten, der durch seine Tapferkeit ein ganzes Land erobert, und einen Sohn, der mit saurer Arbeit viele Jahre lang seine alten Eltern ernährt: wer ist ruhmwürdiger? Stellt zusammen einen Richter, der scharfsinnig und gerecht eine schwere Sache entscheidet, und einen Untergebenen, der in seiner Einfalt zu eigenem Schaden sich anbietet zu zeugen für einen Unschuldigen: wer ist ruhmwürdiger? Stellt zusammen einen Reichen, der aus Eitelkeit von seinem Überfluss dem Armen eine große Summe zuwirft, und einen Dürftigen, der von wahren Mitleid aufgefordert sein Brot mit dem Hungrigen teilt: wer ist ruhmwürdiger? Stellt zusammen einen Mann, der viel wirkt in seinen Verhältnissen, der überall zu tun hat, aber auch in allen Dingen zugleich auf sich selbst bedacht ist, und eine Hausfrau, die ohne Lohn und Dank mit unermüdlicher Freundlichkeit sorget für einen kranken Dienstboten: wer ist ruhmwürdiger?

O spreche jeder: Menschenlieb und Gelindigkeit, das sei mein Ruhm in dieser Zeit! Ich selbst, meine Freunde, will mir das auch sagen. Wenn ich arbeitete noch so sorgfältig, aber für mich und nicht für euch, was hätte ich davon! Und wenn ich aufträte mit noch so großem Beifall – Paulus soll mir das Wort leihen – wenn ich mit Engelszungen redete, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Aber das soll mein Ruhm sein, dass ihr erkennet, ich rede nicht mir, sondern euch, wolle nicht meine Ehre, sondern euer Heil, wolle nicht einen flüchtigen Beifall, sondern eure ewige Seligkeit. Schweiget, schweiget von meiner Wirksamkeit unter euch, schweiget von dem Eindruck meiner Worte, wenn ihr nur meine Liebe erkennt! Aber verkennet auch diese, leugnet es, wenn ihr könnt, dass sie mich treibe zum Werk, dass sie mich lehre das Wort, so nehmt ihr wohl meine schönste Freude mir, doch meinen schönsten Ruhm nicht; an mir selber und in mir hab ich ihn dann allein, und nicht an einem andern außer bei einem. Menschenlieb und Gelindigkeit, das sei mein Ruhm in dieser Zeit.

Gelindigkeit ist die Liebe selbst, in und nach der Probe. O wie oft wird sie auf die Probe gestellt!

➤ Denket zuvörderst nur, – um das aller bekannteste zu nennen – denket nur an die Liebe unter Menschen, die sich einander die nächsten sind, wie oft schon diese Liebe auf die Probe gestellt wird! Des Mannes Liebe zu seinem Weibe und ihre zu ihm, wo ist eine Ehe auf der Welt, da nicht von der einen und der andern Seite und von beiden die Liebe

sich als Gelindigkeit zeigen musste? da es nicht nötig war, dass der eine nachgab, wenn der andere, wär's auch im Gemüte nur, trotzte? Dass der eine gab, wenn der andere, wär's auch nur in flüchtigem Eigensinn, zurücke hielt? Dass der eine vergab, wenn der andere, wär's auch nur in Übellaune geschehn beleidiget hatte?

➤ Denkt an die Liebe zwischen Eltern und Kindern. Vorrecht ist auf der Eltern Seite, allein, wie mancher Vater musste schweigen, wenn der Sohn ihm Unrecht tat! Wie manche Mutter durfte nur weinen, wenn die Tochter sie schnöde behandelte! Und Gelindigkeit zeigen.

➤ Denkt an die Liebe, die sich Verwandte, Freunde, Nachbarn, Amtsgenossen einander schuldig sind, wie vieles ereignet sich in diesen Verhältnissen, worin Kränkung liegt, die verschmerzt werden muss, oder Beleidigung, die unabgebeten vergeben werden muss, oder Zurücksetzung, die bei hellem Lichte nicht bemerkt werden muss, oder Verkennung, die, so auffallend ungerecht sie sein mag, doch nicht erkannt werden muss: – Proben für die Menschenliebe, sich als Gelindigkeit zu zeigen.

➤ Aber die Liebe erstreckt sich weiter, über die ganze Menschheit, und ist daher unbegrenzt! Allein, unbegrenzt ist auch die Undankbarkeit der Menschen, es kann einer den Retter seines Lebens befeinden! Unbegrenzt der Neid, es kann einer seinen besten Freund aus Neid zu Falle bringen! Unbegrenzt die Missgunst, ein Stück Brot ist oft der Gegenstand! Unbegrenzt die Schadenfreude, dass mancher seinen eigenen viel größeren Schaden für diese Freude gering achtet! Sehet, das sind Proben, welche die Menschenliebe oft bestehen muss, wo sie als Gelindigkeit sich zu zeigen hat.

➤ Darum: Richtet nicht! Wenn auch eure unschuldigen Handlungen mit bitterm Tadel angegriffen werden, so decket des Nächsten schuldige Handlungen, so viel ihr dürfet, mit Liebe zu! wenn eure reinen Absichten auch beschmitzt werden von boshafter Auslegung, so kehret gern zum Besten eurerseits, wo ihr Unedles wahrnehmt!

➤ Verdammet nicht! Und seht ihr einen Trunkenbold täglich über die Straße taumeln, und hört ihr einen Wollüstling sich seiner viehischen Taten rühmen, und bemerkt ihr, dass ein Frevler in einsamer Nacht verdächtig mit Feuer umgeht: verdammet nicht!

➤ Vergebet! Und wenn der Trunkenbold das Gut derer verschwelgt, die euch nahe stehn durch ihre Geburt; und wenn der Wollüstling die Unschuld denen raubt, die mit Banden zärtlicher Freundschaft euch an die Seele gebunden sind; und wenn der Frevler euer eignes Haus anzündet, euch gewiss, wie der Tag, obschon keinem Richter: vergebet! Wie, ist es zu viel? Ja, es ist viel, und wir sind Menschen! Aber ich meine, was doch Gott vergeben kann, der heilig ist, das sollten wir auch zu vergeben geneigt sein, die wir auch Sünder sind.

➤ Endlich, gebet! und lohnet man auch mit Undank. Gebet viel! Und hält man es auch für gar zu wenig. Gebet gern! Und wenn der stolze Arme noch so ungern die Gabe annimmt. Beweiset Gelindigkeit!

2.

Menschenlieb und Gelindigkeit, Das sei mein Ruhm in dieser Zeit. Und wann ich werde übergehn. Werd ich damit vor Gott bestehn. Dass ich es könne, dass ich damit könne vor Gott bestehn, lehret Jesus: Richtet nicht, so werdet ihr auch

nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben. Also, spricht er in der Vergleichung des Himmelreichs mit einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte, also, wie der Herr dem Knechte tat, der kein Erbarmen hatte über seinen Mitknecht, wird mein himmlischer Vater euch tun, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler. Die Liebe, lehrt 1. Petrus 4,8 decket auch der Sünden Menge. Paulus Röm. 13: Seid niemand nichts schuldig, denn dass ihr euch unter einander liebet, die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Welchen wird eine unselige Zukunft angekündigt? Die Gott nicht erkannt haben in seinen Kindern und Jesum nicht geliebt haben in seinen Brüdern, die werden in die ewige Pein gehen. Aber, die da Liebe bewiesen ihrem Nächsten, die auch dem Geringsten dienten nach seiner Notdurft und ihrem Vermögen, diese Gerechten werden gehn in das ewige Leben. Matth. 25. Im Grunde, Christen, was haben wir auch sonst, womit wir vor Gott treten könnten, als eben eine ungeheuchelte, treue Menschenliebe? Wir haben bereits gesehen, dass weder Geld und Gut, noch des Leibes Schönheit und Stärke, noch des Geistes glänzendste Gaben uns einen wahren Ruhm zuwege bringen, sondern dass Taten allein uns einen Wert verschaffen in Zeit und Ewigkeit, dass aber unsre Taten wiederum allein ruhmwürdig sind durch die Liebe. Und wenn ich werde übergehn, werd' ich damit vor Gott bestehn. Gott, ich falte meine Hände und stehe Rede, wenn du fragst: Hast du mich geliebet? Ja, Vater, denn ich liebte ja alle deine Kinder wie meine Brüder, und du hast mich lernen lassen: So wir uns unter einander lieb haben, so bleibet Gott in uns und seine Liebe ist völlig in uns. 1. Joh. 4,12. Ich falte meine Hände und stehe Rede, wenn du fragst: Wo sind deine Werke? Hier, Richter, ich bin nicht ganz ohne Werke geblieben. Da stehen Arme, die mir Dank sagten und weinten, da Verlassene, die nicht vergebens ihre Hand ausstreckten nach mir, da Irrende, denen ich rief, die mir folgten, und die nun zusammen mich segnen wollen an deinem Thron.

Ach, möcht ich auch das sagen können: Richter, hier steht eine Gemeinde mit ihren Kindern, die es mir bezeugen will vor deinem Angesicht, dass ich ihr treu den Weg des Heils gewiesen, mit Lieb und Tränen sie geführt. Ich falte meine Hände und stehe Rede: War deine Absicht rein? – Ist Liebe rein, mein Vater, so war's auch meine Absicht. Ich hätt es besser haben können. Allein nicht Schätze zu sammeln, nicht meines Leibes zu pflegen, nicht Sinnenfreuden in größter Zahl zu genießen, sondern zu wirken für andre, zu leben für sie, war meine Absicht, durch die Liebe gelehrt und gegeben, – und sollt' auch die Freude aus meinem Hause verschwinden, die Sorge allezeit darin bleiben und das Leben sich selbst verzehren im Eifer des Werks, das war meine Liebe. Ich falte meine Hände und stehe Rede: War deine Liebe auch gelind? Allwissender, du kennst mein Herz ja. Gegen keinen Menschen heg ich Rache, ich möchte allen meine Liebe beweisen. So jemand ist, der mir fluchet, ich segne ihn; so jemand ist, der mich hasset, ich kann ihm wohlthun; so mich jemand beleidiget und verfolgt, ich bete für ihn. Menschenlieb und Gelindigkeit, das sei mein Ruhm in dieser Zeit, und wann ich werde übergehn, will ich damit vor Gott bestehn.

Brüder, wie ist doch unser Gott so gnädig und unser Richter selbst so gelinde. Damit sollen wir bestehen am Tage des Gerichts! Ist es nicht das schönste Leben, wenn man es alle Tage denen weihet, die durch Bande des Bluts und des Glaubens so enge mit uns verbunden sind? Was nützt uns doch Geld und Gut? Eine Last ist es, wenn wir nicht Menschen dadurch erfreuen. Brechet den Eigennutz nur, so werdet ihr die Freuden der Wohltätigkeit schmecken. Was hilft uns Ehr und Ansehen? Es ist eine Plage, wenn wir nicht Menschen dadurch glücklich machen. Wehret der Eitelkeit nur, so wird's euch eine Quelle der reinsten Lust werden. Wozu dienen Gaben und Kräfte? Ein toter Schatz sind

sie, wenn wir nicht ändern damit dienen, jeder nach dem Maß, wie er empfangen hat. Hütet euch vor dem Stolz, so findet ihr immer Gelegenheit, den schönsten, erfreulichsten Gebrauch von euren Gaben und Kräften zu machen: Licht zu verbreiten, Tugend zu lehren, Not zu vermindern, Wohlsein zu befördern. O sehet euch nur um: das Feld ist groß, die Ernte reif, ihr alle könnt heute noch die Sichel anschlagen. Achtet kein Werk zu gering! es gilt ja das Werk nicht, sondern die Liebe, mit welcher ihr's treibet. Kümmert euch nicht, wenn das Werk misslingt! es gilt ja das Werk nicht, sondern die Absicht, welche rein durch die Liebe war. Aber selten wird euch eines misslingen. Liebesmund spricht kräftig, Liebeshand bauet stark; es muss zuletzt der Neid verstummen, List und Gewalt zu Schanden werden. Ja, es ist das schönste Leben. Aber es ist auch das schönste Sterben, wenn uns der Tod in der Liebe findet. Wer doch sein Haupt niederlegen kann mit dem Bewusstsein: Du hast redlich gewirkt und möchtest länger! Und seine Augen schließen mit dem Gedanken: Um dich werden weinen die Augen vieler! derer, welchen du Freude des Lebens und Trost der Ewigkeit gabst. Sie kommt, sie kommt, die versagte Erkennung, die späte Gerechtigkeit; schön ist's zu wissen und göttlicher Anregung voll.

Leben will ich nach der Pflicht,
Wenn auch früh das Herze bricht!
Geb ich's hin, wird's hoch bezahlt,
Halt ich' fest, bleibt's unbezahlt.

Achtet's oder achtet's nicht,
Was der Mund der Liebe spricht!
Fahr ich fort und wirke treu,
Als ob jeder dankbar sei.

Nennet's schlecht und nennet's gut,
Was die Hand der Liebe tut!
Bau ich fort und warte gern,
Scheint der Lohn auch noch so fern.

Einmal kommt gewiss die Zeit,
Die mir schenkt Gerechtigkeit;
Sicher, wenn ich nicht mehr bin,
Schwindet aller Tadel hin.

Auf mein Grab, wo Gott es zeigt,
Manche Seele dann sich neigt,
Weint und spricht: Ich bringe dir
Diese späte Träne hier.

Süßer Lohn, erfreue mich!
Großer Lohn, ich finde dich
Vor dem Richter, unserm Herrn.
Rufe, Herr! ich komme gern.

Welche Erfahrung doch sollte die Liebe überwinden! welche Beleidigung die Gelindigkeit! Kennen wir Gott ja, der da ist langmütig und von großer Güte und Treue, der seine Sonne scheinen lässt über Böse und Gute, und regnen über Gerechte und Ungerechte. Haben wir Jesum doch vor Augen, der das größte Widerstreben erduldet, der am Kreuze für seine Mörder gebetet hat. Sagt einem jeden doch sein eignes Bewusstsein, dass er selber oft einen Splitter im Auge trage und ihm nötig sei die Gelindigkeit anderer

in beidem, wie im Unheil, so in der Begegnung: zu tragen seine Schwachheit, zu verzeihen seine Übereilung, zu dulden seine Ungebühr, zu schonen seinen Fehltritt. Und der Mensch sollte nicht Gelindigkeit wieder beweisen gern und willig? sollte nicht geben was er fordert? an andern nicht tun, was er von ihnen erwartet? und mit ihnen von Gott erwartet? – Gern und willig; was ist auch rührender, was schmeckt dem Herzen wohl süßer als durch Sanftmut den Zorn lähmen, durch Nachgeben gewinnen, durch Bitte zwingen, durch Freundlichkeit die schwersten Opfer erhalten? Oder es gelingt nicht, so spricht Jesus: Selig sind die Sanftmütigen, selig sind die Friedfertigen, selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden: denn das Himmelreich ist ihr. Matth. 5. Menschenlieb und Gelindigkeit, das sei mein Ruhm in dieser Zeit, und wann ich werde übergehn, will ich damit vor Gott bestehn.

Wann werd' ich übergehn? Gewiss ist der Tod, ungewiss aber der Tag, darum sich jeder bereiten mag, der noch nicht Menschenliebe und Gelindigkeit bewiesen hat. Es ist ja die wichtigste Sache, die dringendste Gelegenheit des ganzen Erdenlebens. Eher vor einem König erscheinen im schlechtesten Kleide, als vor jenem Richter mit einem liebelosen Herzen; eher vergessen, Haus und Hof und alle Güter zu bewahren, als den Himmel verlieren; eher versäumen, für Weib und Kinder zu sorgen, als der Seelen ewiges Heil aus der Acht lassen. Wie bald, wie unvermutet kann der Tod rufen, wie plötzlich! Lass dich nicht sicher machen deine Jugend; viele Tausende deiner Brüder und Schwestern sind in ihrer schönsten Blüte gesunken in das Grab! Lass dich nicht sicher machen deine Stärke; des Todes Ruf ist viel stärker und hat Riesen überwältigt. Lass dich nicht sichern deine Gesundheit; wer jetzt gesund ist, frisch und rot, ist morgen krank und wohl gar tot. Darum keinen Tag aufgeschoben, auf dass ihr möget übergehn, so wie ihr könnt vor Gott bestehn. Mit dem Blicke stehender Liebe sehe ich euch an. Hier sind Mann und Frau, hier sind Eltern und Kinder; o beginnet mit dem, was euch Gott am nächsten geleet hat, bei den Eurigen fanget an mit Liebe und Gelindigkeit. Es werde der Kaltsinn zur Herzenswärme und die Strenge müsse weichen der Milde. Den einen wird der Richter fragen um den andern; und wie könnt ihr Fremde geliebt haben, wenn nicht die Eurigen ZUVOR.

Ich seh euch mit dem Blicke stehender Liebe. Hier ist eine Anzahl Christen zugegen, die heute zusammen das Brot der Liebe essen und das Blut der großen Versöhnung trinken an unseres Herrn Tisch, Christen, euch möcht' ich es besonders einprägen: Menschenlieb und Gelindigkeit, das sei mein Ruhm in dieser Zeit, und wann ich werde übergehn, werd' ich damit vor Gott bestehn. So spreche jeder zum guten Vorsatz, zum besseren Leben. Dann seid ihr die rechten Gäste bei dem Liebesmahl, dann nehmet ihr die herrlichen Segnungen des Altars mit und könnet getrost sein auf dem Wege zum Richter hin. – Ich sehe euch an, ihr meine Teuren alle, mit dem Blicke stehender Liebe. Zusammen höret ihr mich, wollet ihr nicht zusammen mir folgen? Ich weise, ich führe euch ja nirgends hin als zu eurem Heil in der Ewigkeit, will ja nichts anders, als dass ihr bestehen möget vor Gott, verlange ja nichts, als was jedem sein Herz gebeut in heiligen Regungen und was er kennt als den seligsten Frieden in seiner Seele. Es bitten sich einander alle Seelen um Liebe, sie blicken, sie sprechen, sie seufzen, sie weinen einander die Bitte zu: ach, wer stumm ist, wer taub ist, der hat an seiner Menschheit verloren! Deren ist keiner hier, soll hier nicht sein, nicht mehr! O der Wonne, wenn ich euch allzumal ausführe aus dieser Stunde in der Liebe stark und unüberwindlich in der Gelindigkeit, zu Werk und Probe euch führe, so lange das Leben wahr, ihr meine Freunde und mein Ruhm, und wenn wir stehen dereinst zusammen vor Gott, ich eurer keinen vermisse und ihr alle besteht. Nichts mehr, für mich keine andere Seligkeit, Richter! –

Oder hoff ich zu kühn, so vergib mir, Gott, den Gedanken. Verzeiht mir diese Träne, die ihr sie nicht begreift. Die sie begreifen, denen fällt sie auf die Seele, wie in das aufschlagende Flämmchen ein Tropfen Öles.

Kann ich hiermit abtreten? Ich mein' es nicht. Es will noch eine Lehre gegeben werden, diese: Wie viel wir Christen sind, soviel können wir auch nur lieben und der Christenglaube ist's allein, kraft dessen der Mensch von sich selber und von der Eigenliebe frei wird, im Licht dessen er Liebe und Liebe unterscheidet, das irdische und das himmlische Gewächs, die rote und die weiße Rose unterscheidet. Ja, nach der Schrift wird beides gelehrt und ist denn auch beides zu lehren: dass wir bewiesener Liebe halber selig werden; und: dass wir selig werden aus Gnaden durch den Glauben. Schweig' ich es nicht. Der Reimspruch, über welchem gepredigt ist, hat gewiss einige und vielleicht ihnen nicht angenehm, sie störend, an einen ältern bekannten Reimspruch erinnert: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd' eingehn.“ Jener gebrauchte, gepredigte soll aber diesen durchaus nicht umstoßen oder euer vergessen machen, dass man den nicht mehr im Munde führt, sondern jenen. Nein, Geliebte, so ist's nicht gemeinet von mir. Wie es denn gemeinet sei? Also: Schriftlehre, Heilsordnung ist beides, allein: wenn der Mangel an Liebe sich dermaßen groß unter uns zeigt, wie er tut; wenn Liebe geheißen wird unter uns, was nichts anders, als natürliche Regung in aller Kreatur ist; wenn Ungläubige sich brüsten mit ihrer Liebe vor den Gläubigen, darin sie es ihnen zuvor taten; wenn Gläubige selbst es manchmal so hoch benötigt sind, dass ihnen ein Kennzeichen und Probezeichen gewiesen werde, ob sie den wahren Glauben auch wirklich haben, welcher Zeichen eines und der ersten eines die Liebe ist; wenn dem Glauben es vorkommt, er habe das Ziel jetzt erreicht und dürfe nun ausspannen, ruhen, feiern, nein, er soll hier auf der Erde stets unterm Getier bleiben, die Ruh ist dort: dann wird die Liebe gepredigt. Was heute geschehen ist.

Amen

IX.

Am fünften Sonntage nach Trinitatis.

Matthäus 11,21; Matthäus 23,33

Schon mehrmals, gute Freunde, haben wir mit einander den Gedanken erwogen, wie es doch besser, viel besser auf der Erde sein müsste, wenn die Menschen sich liebten und diese Liebe zeigten in Wort und Tat, wie selbst die Menschenliebe ein so geschicktes Werkzeug wäre, in diesem Jammertal – man nennt unsre Erde so! – überall uns ein Paradies zu bauen. Derselbe Gedanke wurde vor kurzem noch angeregt, als ihr eure Aufmerksamkeit mir schenktet, da ich euch vorsprach: Menschenlieb und Gelindigkeit, Das sei mein Ruhm in dieser Zeit; Und wann ich werde übergehn, Werd' ich damit vor Gott bestehn. Nicht wahr, damals erkannten wir wie der Mensch nichts Besseres, nichts Schöneres tun könne mit all seinem Tun, wie der Fürst und die Obrigkeit, wie der reichste und tätigste Mann auf der Welt – nicht ruhmwürdiger sei, als wer liebe nach seinem Vermögen. Damals ermahnte, da bat ich euch, Ehemänner und Frauen, Eltern und Kinder, euch, die in derselben Stunde das Liebesmahl Jesu feiern wollten, ich bat alle, von Stund an eure Schritte zu lenken auf die Bahn der Liebe, jedem zu begegnen mit Sanftmut, zu geben, zu vergeben, und mit Freundlichkeit hinzuwallen zu dem, der selbst sehr freundlich ist und uns richten wird, wie wir gerichtet haben. Das werdet ihr euch erinnern.

Allein derselbe gute Gott, vor dem wir nicht besser bestehen, dem wir nicht ähnlicher werden können als durch Liebe, ist sein Angesicht allezeit freundlich und seine Hand beständig zum Wohltun für jedermann aufgetan? O nein, das ist die Klage, das ist der Seufzer der Menschen unter dem Himmel. „Gott, warum verbirgst du dein Angesicht vor uns und lässtest so schwer uns deine Hand fühlen.“ Denn es gehen die Gerichte des Höchsten oft über ein ganzes Land, oft über ein ganzes Menschengeschlecht, dass jedwedes Herz zittert in der Angst und jeder Mund schreiet: Ach Herr! wir vergehen. Aber ich will auch den Glücklichen auf der Welt fragen, – wer wäre unter uns der Glückliche? ich will auch ihn fragen: Hat vor dir denn Gott niemals sein Angesicht verborgen? hast du niemals die Rute in seiner Hand gefühlt? Gewiss, auch der Glückliche wird sagen: Nicht allezeit ist Gott freundlich, wie gut er es meinet; er tut oft wehe, wie sehr er auch liebet.

Soll denn unsre Menschenliebe mit freundlichen Mienen sich zeigen? Sollen wir immer und jedes Mal Gelindigkeit beweisen, niemals Strenge und Ernsthaftigkeit?

Freilich, meine Teuren, hat Unlieb immer größeres Unheil auf der Erde gestiftet und stiftet es noch alle Tage, viel mehr Unheil, als übertriebene und unvernünftige Liebe je getan hat, und die Klagen über harte Behandlung sind weit häufiger als die Vorwürfe zu großer Gelindigkeit. Indes, rotten wir allein den schlechten Baum aus? Nehmen wir nicht auch dein guten Baume seine wilden Zweige? Eben so sollen wir nicht allein das Böse in uns vertilgen, sondern auch zusehen, dass unser Gutes nicht hier und da Schaden bringe,

nachteilig wirke, uns selbst nicht unnütz verderbe und andere unglücklich mache. Darum sollen wir auch Acht darauf haben, wie wir lieben, sollen unter Umständen auch in ernsthafter Gestalt unsre Menschenliebe auftreten lassen, unbekümmert, ob man uns segne dann oder fluche.

Es wandern zwei Brüder ungesehen, doch wohlbekannt, unter den Menschen umher. Der eine wird geliebt, der andere gefürchtet, der eine gesucht, der andere gemieden; gleichwohl kommen sie beide zu jedem Menschen und überwältigen ihn. Sie heißen der Schlaf und der Tod. Es wird noch gefragt, wer von beiden der größere Heilbringer auf der Erde sei, doch wird nur der eine dafür gehalten. Wer beantwortet die Frage: ob mehr Gutes stifte die Liebe in freundlicher Gestalt oder die Liebe in ernsthafter Gestalt? – Diese letzte kennen zu lernen, sei unser Geschäft in der gegenwärtigen Stunde.

Jesus, ein Lehrer der Liebe, wie keiner vor ihm, der nicht zufrieden ist mit den Vorschriften Mosis, sondern neue, höhere Liebesgebote seinen Schülern auflegt, der das Gebot der Liebe für das größte erklärt und fast für das einzige, wie nur gelegentlich anderer Gebote erwähnend; Jesus, ein Menschenfreund ohne Gleichen, der Geduld hatte mit dem geistesträgen Volk, der Erbarmen hatte mit der verblendeten Stadt, der Sanftmut hatte bei den größten Beleidigungen, der so freundlich war gegen Kinder, gegen Unglückliche, gegen Fremde, der die Seinen liebte bis ans Ende, der im Sterben noch liebevoll für seine Mutter sorgte: Jesus kann sich in heftigen Reden über die Pharisäer und Schriftgelehrten äußern:

Matthäus 23,33

„Ihr Schlangen, ihr Otterngezücht, wie wollt ihr der höllischen Verdammnis entrinnen?“

kann die Städte schelten, in welchen am meisten seiner Taten geschehen waren, und hatten sich doch nicht gebessert:

Matthäus 11,21

„Wehe dir, Chorazin! wehe, dir, Betsaida! Es wird Tyro und Sidon tröglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn euch;“

kann eine unglückliche Kanaanäerin abweisen mit den harten Worten: „Es ist nicht fein, dass man den Kindern das Brot nehme und werfe es vor die Hunde;“ kann einen seiner Jünger zurückschrecken mit dem Fluch: „Hebe dich weg von mir, Satan! du meinst nicht, was göttlich ist, sondern was menschlich ist;“ kann seiner Mutter erwidern: „Was habe ich mit dir zu schaffen!“ Sehen wir da, Christen, an unserm Muster, wie die Menschenliebe keineswegs unter allen Umständen sich auf gleiche Art zeige, wie sie nicht immer in freundlicher Gestalt, sondern auch zuweilen in strenger, ernsthafter Gestalt erscheinen müsse. Und diese ist es, welche wir in gegenwärtiger Stunde näher wollen kennen lernen,

Die Menschenliebe in ihrer ernsthaften Gestalt,

wie sie:

1. oft schweigend bei dem Elend vorüber geht und
2. harte Worte zu den Unglücklichen redet;

wie sie:

3. durch das Urteil der Welt sich nicht irre machen lässt und
4. selbst wehe tun kann unter Umständen;

wie sie aber auch

5. ihre Strenge zuerst gegen sich selbst gerichtet hat und
6. wann sie nur darf, wieder in freundlicher Gestalt unter den Menschen wandelt.

1.

Es gehet der Menschenfreund aus, um es besser zu machen, wäre es nur im allerkleinsten Winkel auf Gottes Welt, dass daselbst eine Träne weniger stieße und ein frohes Lächeln mehr sich zeige. Wohin er kommt, da hoffen die Elenden Trost und Erlösung. Allein er kann auch vorüber gehen, und das ist die erste Erscheinung der Menschenliebe in ihrer ernsthaften Gestalt: dass sie oft schweigend bei dem Elend vorüber geht.

➤ Tröste nicht, heißt ihre Regel, tröste nicht, wo dein Trost mehr schadet als wohlthut. So kommt sie dahin, wo offenbare Faulheit oder weltbekannte Verschwendung Hütten der Armut erbauet haben. Aus dem Fenster schauet der Neid, dass Fleiß und Sparsamkeit mehr besitzen; vor der Türe steht die Frechheit, welche fordern möchte, wo sie zu bitten kaum das Recht hat. Freilich ist Mangel da, aber keine dringende Not, und Mangel wird bleiben, wird immer größer werden, wenn man auch die Hütte mit Gold anfüllte. Was kann nun, was soll die Menschenliebe besseres tun, als schweigend vorüber gehn? wiewol im Innern ein tiefes Bedauern redet, dass Menschen, welche durch Entbehrung sich die Ruhe erhalten, durch Arbeit sich alle Notdurft erwerben könnten, sich selbst die Unruh, die Sorge, den Hunger, den Kummer, das Elend bereiten. Die Menschenliebe geht vorüber und bringt ihren Trost anderswohin.

➤ Tröste nicht, heißt ihre Regel, tröste nicht, wo dein Trost mehr schadet als wohlthut. So kommt sie dahin, wo Unmäßigkeit und Ausschweifungen ein Krankenbett aufgemacht haben. Der Leidende seufzt, doch nicht in der Reue über begangene Sünden, sondern bloß im Gefühl gegenwärtiger Schmerzen; er vergießt bittere Tränen, doch sind es Tränen nicht der jetzigen, sondern der künftigen Unfähigkeit, so zu leben, wie er bisher gelebet hat. Freilich ist Elend da, aber es wird nimmermehr enden, wenn auch die Gesundheit diesmal wiederkehrt, – wird sich nur in größeres, ewiges Elend enden. Was kann nun, was soll die Menschenliebe besseres tun, als schweigend vorüber gehn? wiewohl im Innern ein tiefes Bedauern redet, dass Menschen, welche durch Mäßigkeit sich eine feste Gesundheit und durch Enthaltbarkeit sich ein hohes Alter hätten

verschaffen können, nun durch ihre Laster sich langes Siechtum und einen frühen Tod zuziehen. Die Menschenliebe geht vorüber und bringt ihren Trost anderswohin.

➤ Tröste nicht, heißt ihre Regel, tröste nicht, wo dein Trost mehr schadet als wohltut. So kommt sie dahin, wo ein böses aufgeregtes Gewissen einen Menschen hingejagt hat. Da ist Unruh, viel Weinens und der starre Blick des innern Elends. Allein es wird eine falsche Ruh gesucht: er will das ungerechte Gut mit Anschein des Rechts behalten, nicht wieder erstatten; falsche Erquickung: er will Vergebung ohne sich zu bessern; falsche Freude: die Last soll ihm abgenommen werden, damit er eine neue sich wieder aufladen könne. Was kann hier tun, was soll die Menschenliebe hier Besseres tun, als schweigend vorüber gehn? wiewohl im Innern ein tiefes Bedauern redet, dass Menschen für kleinen irdischen Gewinn so großen Schaden der Seele sich zugefügt, für flüchtige Freuden der Sinne sich ewigen Schmerz des Gewissens bereitet haben. Sie geht vorüber und bringt ihren Trost anderswohin.

2.

Indes, wenn sie aufgefordert wird zu reden und nicht schweigen darf, oder wenn das Bedauern so groß wird, dass sie reden muss und nicht schweigen kann, so redet sie oft harte Worte zu den Unglücklichen. Das ist zweitens die Erscheinung der Menschenliebe in ihrer ernsthaften Gestalt: sie redet oft harte Worte zu den Unglücklichen. Zählet und unterscheidet, Freunde, die Unglücklichen in eurer Bekanntschaft: ob nicht bei weitem die Meisten an ihrem Unglücke selber Schuld sind. Die deine Hand getroffen, o Gott, ich ehre sie als deine besonders Geliebten, ich suche das Wort der schönsten Tröstung, welches du mich gelehret, und bring es ihnen hin, – weit, weit entfernt, durch bittre Reden ihren Gotteskummer noch zu erhöhen.

➤ Dagegen. Wenn mich anspricht ein Armer, dem Gott verliehen hat Gesundheit und Gelegenheit, und der diese beiden Güter so schlecht achtet, dem seine Eltern ein schönes Vermögen hinterlassen und günstige Umstände eine reiche Erbschaft zugeführt haben, die er hindurch gebracht, – sollte bei dem nicht ein bittres Wort nötiger sein als süße, vergebliche Tröstung? „Gehe du hin und zehre von deiner Armut, bis du lernest, dass Arbeit nur Brot gibt.“ „Gehe du hin und nage am Hungertuch, Verschwender, der du die guten Tage, als du genug hattest, nicht tragen konntest.“ „Gehe hin in den Lumpen der Dürftigkeit, der dir vor kurzem kein Anzug schön genug werden konnte.“ Saget, weiß die größte Liebe etwas Heilsameres zu tun?

➤ Wenn mich anspricht ein Kranker, der es ist durch eigene Schuld in Völlerei und Ausschweifung, wenn er anspricht mit den Tränen nicht der wahren Reue, sondern der gegenwärtigen Pein und Todesfurcht, – sollte bei dem nicht ein bitteres Wort heilsamer sein als milde, sanfte Tröstung? „Siehest du, solche Lust machet der Wein! solch Entzücken die Wollust!“ „Es ist deiner Torheit Schuld, dass du so gebrennet, und deines Ungehorsams gegen die Natur, Gottes Gesetz, dass du so gestäupet wirst.“ „Lerne beten: Soll's denn so sein, dass Straf und Pein auf Sünde folgen müssen: So fahre fort und schone dort und lass mich hier wohl büßen.“ „Leide, was deine Taten wert sind!“ Das ist die beste Tröstung.

➤ Wenn mich anspricht einer, den sein Gewissen quält, und der es besänftigen möchte durch des Predigers Wort: Ich verkündige dir die Vergebung der Sünden; der aber nur entgehen will der künftigen Pein und nicht dem gegenwärtigen bösen Leben: er rufe mich nicht, er fordre mich nicht zu sich und wär es in seiner letzten

Not, denn ich erkläre ihm: Meine Vergebung ist nicht Gottes Vergebung, wenn du sie nicht dazu machest durch Buß und Glauben. Und da ich nicht kann in das Herz schauen, so steh ich im Stillen Gott an, er wolle verhüten, dass auf mein Wort ein Sünder sterbe, möge geben, dass meine sanftesten Worte Dornen und Disteln werden auf des Sünders Lager, Feuer und Flamme werden in dessen Seele, auf dass sie doch mit einem guten Gedanken in die Ewigkeit fahre. Und das ist der Wunsch meiner herzlichen Menschenliebe.

3.

Wer spricht: Solche Rede ist zu hart? Wer meint, in so ernsthafter Gestalt dürfe die Menschenliebe niemals auftreten? Ob viele so sprechen, ob alle das meinen, die Menschenliebe kehret sich nicht daran, und darin zeigt sie drittens ihren Ernst: dass sie durch das Urteil der Welt sich nicht irre machen lässt. Schreib's an deine Tür, lieber Mann, wenn du es nicht weißt, schreib's an deine Tür inwendig: „Wer mich lobt, immer lobt, der ist mein Freund nicht!“ und auswendig: „Wer mich tadelt mit Grund, der ist mein Feind nicht!“ Denn verkehrt ist die Welt, und wie sie's nicht haben will, so eben ist's recht. Darum lässt die Menschenliebe sich nicht irre machen durch das Urteil der Welt. Wer sind's, die da schreien zuerst? Die deine Almosen verlangen und nicht deine Arbeit, die dein Mitleid suchen und nicht deinen Ernst, die deinen Trost begehren und nicht deine Wahrheit, diese schreien zuerst und ihnen nach alle, die nichts anderes in ähnlichen Fällen zu erwarten haben, – und solcher Leute wegen wolltest du dein angemessenes, wohlüberlegtes Handeln ändern? Dann hättest du die wahre Liebe nicht, ihren Eifer und ihre Kraft nicht! Die Menschenliebe steht mit der Pflicht im Bunde und darf nichts tun, was diese verbietet; ist nun die Pflicht strenge im Befehl, so muss auch die Menschenliebe streng im Gehorsam werden. Aber dafür weiß sie auch, dass sie immer nützt und nie schadet, falls auch die ganze Welt anders urteilt. Die Liebe ist Nachahmung Gottes. Er gibt mit Unterschied, er erfreuet nach weiser Wahl, so die Liebe. Nach ihrer besten Einsicht kehret sie ein bei dem, und bei dem geht sie vorüber, nach reifer Überlegung erfreut sie den einen und lässt den andern in verdienter Traurigkeit sitzen. Gott wird getadelt von Unzähligen, und er tut doch, was er will, so wird auch die Menschenliebe oft und hart getadelt, allein sie kehrt sich nicht an das Urteil der ganzen Welt. Nein, hat sie auch Jesum zum Muster und Vorgänger. Er sprach freilich: Ich bin gekommen, dass sie das Leben und die volle Genüge haben sollen, aber er sprach auch: Ich bin nicht gekommen, Friede zu bringen, sondern das Schwert. Daher tritt die Menschenliebe ebenfalls zuweilen in ernsthafter Gestalt auf, und lässt sich nicht irre machen, wenn sie die Pflicht höret, wenn sie Gott nachahmt, und Jesum, den größten, wahrsten Menschenfreund, zum Vorgänger hat.

4.

Sie kann sogar unter Umständen wehe tun. Wie kann sie das? Sie tut sich selbst ja wehe! – Allerdings, und es ereignen sich tausend Fälle, wo wir die Zärtlichkeit verleugnen und unserm Herzen Gewalt antun müssen, wenn wir beweisen wollen die rechte Liebe. Denket nur daran, wenn törichte Wünsche abzuweisen, schädliche Begierden einzuschränken, verderbliche Anschläge zu zerstören sind. Ja es gibt Menschen so einfältig und gleichsam unmündig, dass sie von uns Beistand, oder wenigstens die Nachsicht verlangen, sich selbst unglücklich zu machen; äußere Wünsche, deren

Verweigerung eben die größte Wohltat ist, welche wir ihnen zu erzeigen im Stande sind. Wollen wir denn auch hier uns nicht ins Allgemeine zerstreuen, sondern einen Hauptpunkt im wirklichen Leben wählen, einen, der uns nahe ist und nahe angeht. Die ihr Eltern seid, versteht ihr mich, wenn ich sage, die Liebe muss auch eine ernsthafte Gestalt haben, sie muss zuweilen wehe tun? O wie viele Väter und Mütter sind schuldig an dem zeitlichen und ewigen Unglück ihrer Kinder, weil sie in blinder Liebe keinen Wunsch abwiesen, keine Begierde einschränkten, keinen Anschlag zerstörten.

Man liest eine schreckliche Geschichte von dieser Art. „Ein junger Mensch, der als Straßenräuber ergriffen war, sollte gehenkt werden. Unter der Menge Volks wird er seine Mutter gewahr und bittet den Richter um die Erlaubnis, ihr noch ein Wort zu sagen. Das wird erlaubt. Indem nun der Sohn sich stellt, als wolle er der Mutter etwas zuflüstern, fasset er mit den Zähnen ihr Ohr und reißt es ab. Das Volk empört sich, der Richter schilt ihn, wegen solcher boshafte Grausamkeit an seiner Mutter, im Augenblick des Todes, da spricht er laut: Herr, sie ist es, die mir den Strick um den Hals legt! denn wenn sie mich gezüchtigt hätte, da ich in meinen Schuljahren oft mit gestohlenen Sachen zu Hause kam, und hätte sie mich bis aufs Blut gepeitscht, so wär ich wohl gebessert worden, aber sie freute sich über meine Freude und lachte zu meinem Lachen, das munterte mich auf und – bringt mich in Henkers Hände. Wenn mein Leichnam längst verwittert sein wird, soll sie noch das Mahlzeichen meiner und ihrer Schande an ihrem Haupte tragen.“

Bei Gott! eine schreckliche Lehre, wenn die Erzählung auch eine gedichtete wär! Eltern, denket nicht: Unsre Kinder sind nicht diebisch. Ach, es können größere Sünder, schwerere Verbrecher noch aus ihnen werden, wenn ihr das aufkeimende Böse nicht mit ernster Miene und fester Hand ausrottet. Denket nicht: Unsre Kinder werden schon selbst sich hüten vor dem Schwerte der Obrigkeit. Ach, ist denn auch oben nicht ein Richter und ein Richterstuhl, an welchem sie euch verklagen können, auf welchem Gott euch richtet wie sie, wenn ihr bei besser Wissen aus falscher Liebe versäumt habt, die Begierden zeitig noch zu zügeln? Ist das wahre Liebe, die also unglücklich macht? – Schon wenn wir bürgerlich nur die Sache ansehen, muss uns einleuchten, dass die Liebe zuweilen wehe tun solle. Wie mancher Vater mag an dem Ruin seines Hauses Schuld sein, weil er mit weicher Seele Dinge bewilligt, die er rund abschlagen sollte mit ernsthafte Miene; der seiner Ehefrau es einräumt, einen Aufwand zu machen, den er nicht lange mit seiner Einnahme bestreiten kann; der seinem Sohn verstattet, sich aller anstrengenden Arbeit zu entziehen, nach Lust und Laune sich Vergnügen zu suchen, in herumtreibendem Müßiggang, der da ist aller Laster Anfang, – weil er ihm nichts Unangenehmes sagen mag. Warte! er wird dir bald etwas Unangenehmes sagen, wenn er mit dir ziehen muss von Haus und Hof und zur Arbeit gezwungen wird durch die Not. Ihr Vater und Mütter, die ihr eure Töchter aufwachsen lasset, ohne sie zu der Besorgung des Hauswesens anzuhalten, die ihr sie bedienen lasset, vielleicht selbst ihre Diener seid, statt dass sie dienen und arbeiten sollten, die ihr der jugendlichen Neigung zu Putz und Eitelkeit stillschweigend zusehet, – weil ihr sie so lieb habet: betrogne Väter und Mütter, sie werden euch dafür nicht wieder lieb haben, wenn sie einmal angreifen sollen und nichts verstehen, erben wollen und nichts da ist! Genug zum Erweis, dass die Liebe oft in ernsthafte Gestalt auftreten, dass sie oft wehe tun müsse.

5.

Das tut die Menschenliebe, allein sie hat auch zuvor gleiche Strenge gegen sich selbst gerichtet. Sonst dürfte sie es nicht wagen und würde sich nur lächerlich machen mit ihrer ernsthaften Gestalt. Sie fängt bei sich selbst an, bringet sich selbst mit vielen Neigungen zum Opfer, damit andre es leichter tun. Wenn irgendwo schädliche Begierden eingeschränkt werden sollen, fraget sie sich zuerst: Hast du denn schon diese Begierden bei dir unterdrückt? Kannst du deinem Gaumen versagen, was deinem Leibe ungesund ist? kannst du dich dem Schlaf entreißen, so früh die Arbeit ruft? kannst du ein Vergnügen fahren lassen, so oft die Pflicht es verbietet? Mutest du andern dies zu, forderst du es von ihnen, so musst du vorher selber es leisten. Wenn andre zu unangenehmen aber nötigen Pflichten angehalten werden sollen, fraget die Menschenliebe sich selbst erst: Hast du denn schon diese Pflichten erfüllt? hast du schon vollkommene Treu in deinem Beruf gezeigt? hast du schon die Wahrheit zu deinem Schaden ausgesagt? hast du schon wohlgetan, wo du den Undank vorher wusstest? hast du schon deinem Feinde vergeben? Es würde der Liebe schwerlich gelingen, zu unangenehmen Pflichten andre zu führen, wenn sie selbst diese Pflichten nicht übe. Das tut sie, weil sie die Liebe ist, und daher der Ernst, mit dem sie es meint. Wenn sie einem herrschenden Laster sich widersehen will, lehrt sie den Sittenbesserer prüfen, ob er selbst auch von diesem Laster beherrscht werde, und erlaubt ihm nicht zu reden, geschweige mit dem hohen Ernste zu reden, der Bitterkeit zulässt, wenn sich in der Prüfung ergibt, dass er selbst den ersten Stein verdient hatte. Im häuslichen Leben besonders: wie kann ein Vater schelten einen Sohn, der von der Spielsucht hingerissen wird, wenn er selbst als ein Spieler weltbekannt ist, oder wegen Gesöffs, wenn er selbst manchmal ein Spott seines Hauses gewesen, oder wegen Unzucht, wenn ein böses Gerücht von ihm selbst zu den Ohren der Kinder gekommen ist. Desgleichen die Mutter: wie kann sie aus ihren Töchtern etwas Besseres machen wollen, als sie selbst ist. Demnach, wo wahre Liebe sich findet, da richtet sie zuerst ihre Strenge gegen sich selbst, darnach tritt sie auf in ernsthafter Gestalt.

6.

Doch ist und wird diese ernsthafte Gestalt keineswegs ihre Natur. Bloß in der Zeit der innern Selbstbereitung zu ihrem menschenfreundlichen Werk, während sie das bekämpft in sich, was sie außer sich zu bekämpfen vorhat, und vielleicht an den zartesten Stellen des Gemütes eben sich wehe tut: dann ist ihre Miene finster und streng. Oder wenn ihr wohlgemeintes Werk nicht anders kann ausgeführt werden, ihr Segensziel nicht anders kann erreicht werden, auf Erfordern der Umstände nur, verleugnet sie ihre Natur, welche ist Milde und Freundlichkeit. Aber, wann sie nur darf, wandelt sie wieder in freundlicher Gestalt unter den Menschen. Gleichwie deine Menschenliebe, himmlischer Vater, da du sprichst, Jes. 54,7.8: Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln; ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen, spricht der Herr, dein Erlöser. Wenn die Menschen sich bessern und das Bessere nur aufrichtig wollen, so legt die Liebe den Ernst ab und spricht freundlich: Kommet her, ihr Armen, und empfangt meinen Trost. Wohlan, die ihr entschlossen seid, besser von nun an die Kräfte zu brauchen, die euch der Schöpfer verliehen hat, und besser die Zeit wahrzunehmen, die euch der Vater des Lebens schenkt: rechnet auf mich, wenn es zu schwer euch wird, aus der tiefen Dürftigkeit euch zu erheben; was ich tun

kann aus meinem Vermögen, durch meinen Einfluss und mein Wort, das soll getan werden und ihr sollet bei Pflicht und Fleiß euer Brot noch ohne Sorge essen. – Seid stille, die ihr genug beseufzt, genug beweinet habt die selbstverschuldete Armut: die Zeit ist verloren und die Kraft dahin, aber ihr seid Menschen und wir dürfen euch nicht umkommen lassen; seid stille! wie Gott vergibt, so wird euch auch von Menschen vergeben, sehet auf, nehmet hin, auf diese Gabe soll folgen, was euch ferner zum Leben noch ist, und ihr bezahlet mit Genügsamkeit, den Dank aber bringet ihr Gott. So spricht freundlich die Menschenliebe: Hört, ihr Schwachen, und empfangt meinen Trost. Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein: aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind. Bald werdet ihr wieder eintreten in die Gesellschaft der Menschen und an die Arbeiten eures Berufs: meine Augen sollen euch begleiten, dass ihr nicht aufs neue in Sünden geratet, mein Wort soll euch beistehen, dass ihr nicht fallet im Kampf, empfanget meine Hand, ich bin euer Freund und bin bei euch.

So spricht wieder freundlich die Menschenliebe: Tretet hervor, die ihr habt der Menschen Anblick euch entzogen, schauet auf, die ihr lange nicht gewaget habt, eure Augen aufzuschlagen zum Himmel. Ob bei uns ist der Sünde viel, bei Gott ist viel mehr Gnade. Euer geängstetes und zerschlagenes Herz verachtet er nicht. Er stellte auf die Höhen der Sünde das Elend und zum Elende die Reue, dass diese euch führte zur Tugend und die Tugend zur Seligkeit, und die Seligkeit zu immer höherer Tugend, damit ihr nachkämet und nicht ewig zurück bliebet denen, welche den leichteren Weg aus der Unschuld nach wenigen Fehlritten zur Tugend, zur Seligkeit und zu immer höherer Tugend gegangen sind, die Glücklichen, ihr auch nicht die Verstoßenen, denn Freude ist im Himmel über einen Sünder, der Buße tut.

So gehet die Menschenliebe umher in freundlicher Gestalt. Ihre schönsten Taten schreibt keine Geschichte auf, denn sie geschehen im Verborgenen; ihre süßesten Worte redet kein Mund nach, denn sie werden allein vernommen von den betrübten Seelen. Aber sähe man auch und hörte alles, so würde der Sternenglanz, in dem ihre Taten stehen, und die himmlische Kraft, welche die Worte begleitet, doch über jeden Ausdruck erhaben bleiben.

X.

Am sechsten Sonntage nach Trinitatis.

5. Mose 23,19

Wie mich führen eure geistliche Notdurft, lieben Freunde, so gut ich sie ermessen kann, und mein innerer Trieb, in der Richtung gehet der Weg, auf welchem ich zu eurem Herzen und Gewissen zu dringen bemühet bin. Es läuft dieser Weg bald durch die schönen Gefilde des Glaubens, und die himmlische Wahrheit, das Wort aus Gott, erhebt die andächtigen Seelen, dass sie das hohe Ziel sehen, wo Kronen schimmern und Kränze grünen ewiglich. Bald senkt sich der Weg ins Menschenleben herab, und wie du wandeln mögest, o Mensch, auf ebenen Pfaden: so lehrt die begleitende Betrachtung dich froh sein und danken; – wandelst du aber eine raue Bahn: dass du den Mut nicht verlierest und Hoffnung ergreifst auf nahe, bessere Zeit. Bald führet der Weg uns in den Garten der Himmelsblumen, die aus dem Grunde reiner Seelen aufblühn, – der verschiedenen Tugenden, des Menschen Zierde und Flor. Wir loben ihre Schönheit und rufen dem Besitzer zu: Pflege ihrer mit Sorgfalt und bewahre sie mit Vorsicht, denn diese Zeit ist gefährlich. Ach aber, und bald müssen wir abseits gehen, wo das Unkraut steht von der Hölle her, – zu den Lastern, die das gute Land der Seele schänden, verderben, die Unglück, Gift und Tod verbreiten unter den Menschen weit umher. Auch da sollen wir zuweilen stille stehen und lehren, wie schändlich, wie schädlich das Laster sei, stehen und warnen: Rühret des Lasters Frucht nicht an, esset nicht davon, dass ihr nicht sterbet! – und ausrufen über die Unglücklichen, die es getan: Sehet, die Sünde ist der Leute Verderben!

Und gerade dieses zu tun, finde ich mich eben aufgefordert. Die heilige Pflicht, jedwedem der Rede wert zu halten, was nur mit einigem Ansehen eure Gesinnungen lenkt, und kein Böses zu dulden, schon des zeitlichen Schadens halber, lässt mich nicht länger säumen, von einem Verderber zu reden, das erste Mal, der im bürgerlichen Leben, der unter uns auch umherschleichen soll, den Reiche beherbergen, über den Arme schreien, der im Dienst der Vermögenden steht, die Unvermögenden zu quälen und zu ängstigen, – von dem rechten Würgengel im bürgerlichen Leben zu reden, von dem Wucher.

Störet mich nicht, wenn ich diesen Engel nun male, ihr unter uns, die ihr etwa Freunde desselben seid! Scheltet mich nicht, verfolget mich nicht, tötet mich nicht, wie ihr ja könnt, wenn ich schwarz male den Engel der Finsternis, zum Hass und Abscheu für alle. Ich will noch einen Augenblick inne halten, um zuvor öffentlich zu erklären und recht zu bedeuten, wen ich meine.

Hört, ich nenn' es Wucher: nicht, wenn jemand Zinsen von seinem Gelde zieht, sondern, wenn er solche Zinsen von seinem Gelde zieht, welche die Obrigkeit nicht wissen darf, oder die er rechtschaffenen Leuten zu nennen sich schämt; nicht, wenn jemand von der Verlegenheit des andern einen üblichen, erlaubten Vorteil sucht; sondern, wenn er diese Verlegenheit des andern selbst herbeiführt und von derselben den größtmöglichen

Vorteil zum Ach und Wehe des Bedrängten zieht. Höret, ich nenne es Wucher: nicht, wenn jemand seine Ware, was es auch sei, in hohem Preise hält, sondern, wenn er selber den hohen Preis durch List und Ränke verursacht; nicht, wenn jemand für eine Ware viel fordert, die jeder entbehren oder anderswo finden kann, sondern, wenn er für die notwendigen Lebensbedürfnisse auch von Unbemittelten, die zu ihm kommen müssen, sich mehr als den Preis bezahlen lässt, sich mit dem Schweiß und Blut der Armen bezahlen lässt. Höret, ich nenn' es Wucher: nicht, wenn jemand für seine Arbeit, welche es sei, Lohn fordert, sondern wenn er ungebührlichen Lohn fordert und denselben heimlich durch Vorspiegelung oder öffentlich durch einen Schein des Rechts zu erhalten weiß; nicht, wenn er sich suchen lässt, sondern wenn er sich nicht finden lassen will von dir, der du seinen Beistand notwendig brauchst, es sei denn, dass du ihm die Hand voll Gold und Silber steckst. Das ist Wucher, der dreifache Wucher: mit Geld, mit Ware, mit Arbeit; der Wucher, den ich schildern will, wie er erscheint in der Welt, in seiner Niedrigkeit, Grausamkeit und Strafwürdigkeit, und wie er selbst wuchert für sein Unglück in der Ewigkeit.

Den Israeliten war ein ausdrückliches Verbot darüber gegeben nach

5. Mose 23,19

Du sollt an deinem Bruder nicht wuchern weder mit Gelde, noch mit Speise, noch mit allem, damit man wuchern kann.

Christen suchen dieses Verbot nicht in ihren Religionsschriften. Ihnen ist alles verboten, was schlecht ist. Auch kennen sie die mosaische Verwilligung nicht, an Andersgläubigen zu wuchern, indem das Christentum allein in der Erweisung, in demjenigen, was getan werden soll, den Glaubensgenossen einen Vorzug gibt, in Betracht dessen aber, was nicht getan werden darf an andern, welches Glaubens sie seien, keinen Unterschied zulässt. Allein, wenn gleichwohl Christen den Wucher nicht kennen? das heißt, ihn nicht für schlecht und unerlaubt halten?

Der Würgengel im bürgerlichen Leben, der Wucher.

Dies ist vorläufig die kurzgefasste Beschreibung desselben:

1. Er geht meistens in vornehmer Kleidung einher und
2. hat Freunde unter den Großen.
3. Schlechte Zeit ist seine beste Zeit.
4. Er siehet scharf und
5. höret schwer.
6. Der Geiz ist seine Plage.
7. Er schärft das Messer, während sein Mund noch freundlich spricht.

8. Der Betrug ist sein Knecht.
9. Mitleid und Tränen kennet sein Herz nicht,
10. das nur Freude hat an Gewinn und Raub.
11. Aber er zittert und bebt, wenn es heißt: Lass fahren!
12. der Richter ruft!

Diese kurz gefasste Beschreibung, gleichsam die Grundzüge eines Gemäldes, lasst uns nun weiter ausführen, um den Würgengel im bürgerlichen Leben, den Wucher, in seiner ganzen lebendigen, abscheulichen Gestalt kennen zu lernen.

1.

Er geht meistens in vornehmer Kleidung einher. Töten, ehebrechen, stehlen, falsch Zeugnis reden, alle Gebote der mosaischen Tafeln kann der Arme sowohl wie der Reiche übertreten, aber das neunte und zehnte derselben, worin der Wucher mit begriffen ist, sind zunächst den Reichen gegeben. Geld hat der Arme nicht, mit dem er wuchern, Ware hat der Arme nicht, auf die er wuchern könnte, und seine Arbeit, die jedermann tun kann, weiß er selten zu verteuern, und er muss sie verrichten, wenn er essen und leben will. Nur bemittelten und angesehenen Personen ist es möglich, Wucher zu treiben. Das ist's, wenn ich sage: der Wucher geht in vornehmer Kleidung einher. Hat die Beobachtung des Steigens einzelner Menschen uns nicht gelehrt, dass ihre Seele den Wucher nicht kannte, da sie noch klein waren, aber als sie groß wurden, da machten sie bald Freundschaft mit ihm? Hat die Erfahrung nicht gelehrt, dass teilnehmende, gefühlvolle, menschenfreundliche Männer, während sie selber in Dürftigkeit lebten, dem dürftigen Freunde darreichten aus ihrer Armut, aber da ihnen Reichtum zufiel, wurden sie hart und taten kein Gutes, denn nur mit großem Vorteil? – O du unseliger Stern des Reichtums! über wen du aufgehest, der sei auf seiner Hut, dass er nicht von seiner Menschlichkeit verliere und von seiner Menschheit. – Die vornehme Kleidung indes schafft dem Wucher überall Eingang und erweckt ihm Vertrauen bei der Menge. Ich tue es nicht um meinen Vorteil, – kann der Mann leicht sagen, welcher ohne diesen und jeden Vorteil genug zu leben hat; ich habe gar keinen Gewinn dabei, – das wird dem Manne leicht geglaubt, welcher auf diesen und jeden Gewinn gar nicht zu rechnen nötig hat. Die du so leicht glaubst, du Menge im Volk, wirst leicht betrogen, und die Adlersklauen des Wucherers werden dir keinen ganzen Faden an deinem Leibe lassen. Du klagst, schreiest, winselst, und wendest dich um Fürsprache und Beistand an andre Große. Ja, wende dich nur an sie, der Würgengel im bürgerlichen Leben hat

2.

Freunde unter den Großen. Gleichwie die Armen unter sich uneinig sind und oftmals einer dem andern das kleinste Stück Brot nicht gönnet, so ist freilich auch Uneinigkeit unter den Großen und oftmals beneidet einer den andern um Überfluss. Jedoch unter diesen ist leicht Friede und Freundschaft hergestellt, wenn es auf einen beiderseitigen Vorteil ankommt, und schnell machen sie gemeinschaftliche Sache, gleich Herodes und Pilatus, schnell berechnen sie den Gewinn, welchen der eine davon hat, dem andern eine Gefälligkeit zu erzeugen. Klage du über den Wucherer bei einem Großen, es

wird dir oft scheinen, als wäre jener schon vor dir da gewesen; weine vor einem Großen über die Härte, mit der du behandelt wirst, mancher wird deine Tränen nicht gewahr werden vor den Goldstücken, die ihm unter die Augen gelegt sind; schreie über Bedrückung und Ungerechtigkeit, es lässt sich mancher Machthabende ein Wort in die Ohren flüstern von der andern Seite her, welches viel stärker tönt und tiefer dringt als dem Geschrei; – und weisest du in der Verzweiflung auf den Rächer hin und dessen strenges Gericht, so werden vielleicht beide dich – auslachen. Unglücklicher Bürger des Landes, du kannst nicht leben als rechtlicher Mann, wenn du solchen Leuten in die Hände gefallen bist, deine Sorge und dein Schweiß werden dir nichts helfen, du musst wandern von Haus und Hof, musst deine Äcker von fern ansehen und dein Vieh wird in eines andern Stall geführt – von Rechtswegen.

3.

Wenn es allen wohlginge, zu verstehn, wenn immer die Ernten glücklich ausfielen, wenn beständig Verkehr und Handlung blühte, wenn jeder Handwerker täglich Bestellungen hätte und kein Arbeitsmann eine Stunde müßig gehn dürfte, wenn es immer gute Zeiten wären, so wären es schlechte Zeiten für den Wucher, denn eben schlechte Zeit ist seine beste Zeit. Von der Gegenwart wollen wir schweigen, sie gehet selbst zu Gericht mit dem Wucher und wird ihn strafen mit seinen eigenen Werken, dass das größte Gelingen erscheint als das größte Misslingen auf seinen Kopf. Aber in den nächstvergangenen Jahren schon, die wir auch nicht rühmen konnten, wie fleißig ging der Wucher umher, überall und unter uns! zu wie hohen, bis dahin unerhörten Prozenten stiegen Kapital und Vorschuss! zu wie hohen, willkürlichen Preisen wurden selbst notwendige Waren eingesetzt! So viele klagten, der Wucher mit, aber er frohlockte im Stillen; so viele seufzten, der Wucher mit, aber er jauchzte in seiner Seele. Lasst uns zurückgehen in die Zeit, welche hier im Lande allgemein die schlechte noch genannt wird, als eine Reihe von Jahren hindurch die Ernten vor ihrer Reife verzehrt wurden und abgenagt die sonst so grasreichen Weiden lagen, da der Wohlstand der Häuser und der öffentliche Kredit das ganze Land verließ: o welch eine schöne Zeit für den Wucher! Noch leben ja wohl hier und da Personen, die sich damals reich gemacht haben, und sitzen weitgehrt auf den Schätzen, die sie sich durch Wucher erwarben?

4.

Zwar sind die Zeiten günstiger und ungünstiger, doch ruhet der Wucher niemals in untätigem Erwarten. Zu jeder Zeit findet er Anlass und Gelegenheit, denn: er sieht scharf. Hat er Adlersklauen festzuhalten, er hat auch Adlersaugen, weit umher seinen Raub zu erspähen. Wenn dem Würhengel im bürgerlichen Leben, dem Wucher, auch nicht scharenweise die Bedürftigen zulaufen, er versteht sie zu finden. Er geht in ihre Häuser, er lauert auf ihre Reden, er macht sich zum Vertrauten in ihren häuslichen Angelegenheiten, der Engel der Finsternis kleidet sich in einen Engel des Lichts, und als verkappter Freund gelingt ihm das Werk, das ihm in seiner natürlichen Gestalt nicht gelungen wäre. Bald entwirft er einen Plan, von dem er aber sieht, dass man denselben ohne ihn nicht ausführen kann; bald schlägt er ein Mittel vor, von dem er aber sieht, dass man dasselbe ohne ihn nicht ergreifen kann; bald auch verspricht er ungebeten seine Hilfe und dringt sie mit freundlicher Miene auf: wehe euch, wenn ihr annehmt! denn nicht euch zu helfen,

sondern sich zu nützen, nicht euch zu retten, sondern sich zu bereichern, war seine verhaltene Absicht, – die nicht fehlschlagen darf, wenn ihr auch dabei tausendmal möget zu Grunde gehn. Er siehet scharf und merkt es bald, wenn die Umstrickten sich winden, frei zu sein, dass er sie enger und fester umstricke; er siehet scharf und wird es schnell gewahr, wenn jemand ihm seine Beute wieder abjagen will, und er verschlingt sie, eh der Befreier da ist; er siehet scharf und kennet die Gefahr, dass er vor einem Mächtignern loslassen muss, damit dieser nicht über ihn komme, die Hände ihm binde, und als einen Abscheu und Fluch vor aller Welt Augen ihn darstelle.

5.

Der Wucher siehet scharf, aber er höret schwer. Denn sollte er nicht seinen Abfall von Gott erkennen und ein Gewissen in sich tragen, wie alle Sünder, das zuweilen seine Stimme erhöhe? Doch er höret nicht. Sollte nie das Urteil eines unerschrockenen Menschenfreundes zu ihm kommen und des allgemeinen Misstrauens Stimme, die über ihn bald laut, bald murmelnd abgegeben wird? Doch er höret nicht. Sollte seine offenen Ohren kein Ton des Jammers erreichen und kein Klagelaut, den seine harte Hand selber hervor presst? Doch er höret nicht, da er so schwer hört. Nun, so wirst du würgen, Wucherer, dein Leben lang. Es ist ja nichts mehr vorhanden, das dich auf bessre Gedanken brächte. Das stehende Angstgeschrei hat sonst Mörder erschüttert, dass sie abließen von solchem Vornehmen immerdar; das Urteil der Welt hat Tyrannen auf ihren Thronen erreicht, dass sie landverderbliche Anschläge aufgaben; des Gewissens helltönende, tiefdringende Stimme, als spräche Gott, hat oft die verstocktesten Sünder zittern gemacht mitten auf ihrer Laufbahn, dass sie die Gnade des Höchsten suchten in Reu und Besserung: du hörst nichts, und immer tauber wird dein Ohr, und immer härter wird dein Sinn, und immer schlechter wird dein Herz, kein Menschensinn, kein Menschenherz, ein Teufel.

6.

Kann er froh, kann er glücklich sein? Warum nicht? da er ja durch nichts beunruhiget wird, weder durch Furcht vor Gott, den er nicht kennet, noch durch Vorwürfe seines Gewissens, das er nicht höret, noch durch die Klagen der Unglücklichen, zu denen er nicht weiter umsieht. Warum sollte er nicht froh und glücklich sein? da ihm der Dinge keins fehlt, welche wir als notwendige Mittel und Zubehören dahin zu rechnen pflegen. Hat er nur die Gesundheit des Leibes, für des Lebens Nahrung und Notdurft braucht er nicht zu sorgen; was zu seiner Bequemlichkeit gehört, er kann es nur fordern, denn ihm und seinem Gelde steht alles zu Gebot; er kann schwelgen in Wein- und Liebesgenuss, denn solches mag die Wucherei wohl abwerfen. Auch, ist's ihm um Ansehn, Ehre und öffentliche Huldigung zu tun, so wird es an niedrigen Menschen, an Sklavenseelen nicht fehlen, die sich ihm demütigst zu Füßen werfen und untertänigst. Bei dem allen aber kennen wir das Übel, welches der Wucherer gemeinlich als eine natürliche Krankheit in sich trägt: der Geiz ist seine Plage. Wiewohl er in einer andern Absicht als der Geizige Schätze sammlet, etwa für seine Kinder, für seine Verwandten, oder für seinen Stolz und seine Eitelkeit; wiewohl er nicht nach des Geizigen Weise das Geld sich allein vermehren lässt, sondern seine Kunst und List mit des Geldes Fruchtbarkeit vereinigt: so denken doch beide auf dasselbe, lieben dasselbe und trachten beide nach demselben. Daher das nie gestillte Verlangen, mehr zu haben; die beständige Unruh, etwas zu erjagen; die quälende Furcht,

hier oder da etwas zu verlieren; die gespannte Aufmerksamkeit, ob etwas zu gewinnen oder zu verlieren sein möchte; der nagende Verdruss, selber an einem Verluste Schuld zu sein; der zehrende Neid, wenn ein anderer seine Schätze schneller vermehrt; die folternde Angst bei jeder bedeutenden Wendung des Weltlaufs: das sind einige von den Plagegeistern, welche den Wucherer verfolgen, durch welche er oft von Geschäften gejagt wird, zu denen Pflicht und Neigung ihn riefen, vor welchen er selten nur die Freuden des Umgangs genießen kann, mit welchen er aufsteht und sich niederlegt.

7.

Es gibt einen Seelenzustand, wo dem Menschen zu Mute ist, als hätte er etwas sehr Böses getan, und er nicht anders die Unruhe und Beklemmung los zu werden glaubt, als wenn er das Böse wirklich tut, dann ist's ihm schrecklich hell vor dem Geist und schrecklich leicht ums Herz. – Der Wucherer, selbst geplagt in seinem Innern, gehet aus, sich Luft zu machen. Er siehet nicht zu, ob er auch zu weit greife, sondern er schärft das Messer und redet freundlich dazu. Er ist ein Würgengel. Auf das Leben, auf das bürgerliche Leben selbst ist sein Sinn gerichtet. Der kleine Gewinn locket die Lust nach dem größern hervor und nach dem größten, welcher ist die völlige Güterabtretung, der gänzliche Überlass. Darnach mag der Unglückliche hingehen mit einem weißen Stabe in der Hand und nichts mehr sein in der Welt. Wie nahm er sich doch so wenig in Acht! er, den nicht Müßiggang oder Verschwendung oder Gottes Wege so weit gebracht haben, sondern die Wucherer: wie nahm er doch vor diesen sich so wenig in Acht? Sie redeten gar zu freundlich mit ihm! Sie boten ihm ihre Dienste an, die er so teuer nun bezahlen muss, zur ungelegensten Zeit; sie priesen ihm ihre Waren an und sagten, mit der Bezahlung hat's lange Zeit, nun keinen Tag länger; sie versprachen ihm ein Kapital zu billigen Zinsen: je größer die Verlegenheit, desto höher steigen billig die Zinsen, je misslicher die Umstände, desto häufiger und gewichtiger müssen die Besänftigungen werden nach der zugeflüsterten Schuldigkeit, erkenntlich zu sein. In freundlicher Rede wird das Messer geschärft, und das Schlachtopfer bemerkt es nicht.

8.

Was aber dem Wucher unmöglich ist selbst zu tun, wovor er sich schämt oder was seine Kräfte nicht bewirken können, dazu braucht er seinen Knecht. Der Betrug ist sein Knecht. Wer ein sogenannter ehrlicher Wucherer ist, wahrlich der ist nur ein Anfänger, und er wird sicher nicht ehrlich bleiben, wenn er das Geschäfte fortsetzt. So du mit deinem Gelde wucherst, wer kann dir trauen, dass du nicht einmal Wechsel verfälschest und Handschriften unterschlägst? und möge sich jetzt noch dein Ehr- und Rechtsgefühl dagegen empören, es wird sich einst nachgiebiger zeigen. So du wucherst auf Ware, wer kann dir trauen, dass du nicht falsches Maß und Gewicht brauchest und falsche Rechnungen schmiedest? und möge jetzt noch dein Gewissen laut dagegen sprechen, es wird einst leiser, einst gar nicht sprechen. So du wucherst mit deinen Arbeiten, und zu allem Dienst, sei er amtlich oder außeramtlich, für Geld bereitwillig bist, wer kann dir trauen, dass du für Geld dich nicht kaufen lässtest zu falschem Bericht und falschem Zeugnisse? die Einfältigen zu belisten und Klügere zu überlisten? und möge jetzt noch deine Stirn rot werden vor solchen Gedanken, sie wird es einst nicht werden vor solchen Taten. Es tritt gerne der Betrug in des Wuchers Dienste, verrichtet die niedrigsten,

schwersten Geschäfte für ihn und hilft ihm zu größerem Ansehn und Reichtum, denn wo anders kann, er so sicher wohnen, so unbescholten bleiben!

9.

Der Wucher ist zu allem fähig, sein Herz kennt Mitleid und Tränen nicht. Das ist sonst der schöne Vorzug, welchen die Natur den Menschen gab vor allen Lebendigen. Das Tier fühlet nur den eigenen Schmerz und schreiet, dem Menschen dringt auch fremdes Leiden ins Herz und er weinet mit. Wer es nicht kann, wer an fremdem Leiden gleichgültig vorüber geht, der geht aus dem Bunde der Menschheit weg, der ist nicht mehr einer der unsern. Wuchrer, schau! da sind sie, welche du arm gemacht hast: rühren sie dich? Sie wandern zu Fuß, du fährst im schönen Wagen ihnen vorbei: fühlst du etwas? Sie schleichen an deine Tür und betteln um ein Almosen: erschüttert dich das? Sie kommen um in Mangel, Schmutz und Gram: erschrickst du davor? Schau! andere Menschen, die solches Elend ansehen, suchen zu retten, zu speisen, kleiden, trösten die, welche du so weit gebracht hast: schämest du dich? Nein, Mitleid und Scham zu fassen, dazu ist das Herz eines Wucherers viel zu enge. Sprich, wie lange ist's her, dass irgend eines andern Not dich nicht mehr gerühret hat? wie lange ist's her, dass dein schmutziges Auge überall eine Träne zu fremdem Elend geweinet hat? Die Zeit weißt du nicht, und wir wissen, dass du die Menschheit ausgezogen hast, indem dein Herz Mitleid und Tränen nicht kennt

10.

und Freude hat nur an Gewinn und Raub. O, wie verklärt sich dein Auge, wenn eine schöne Gelegenheit zum Wucher sich darbeit! Es ist armer Waisen Gut, welches die Eltern ihnen erworben haben durch saure Arbeit und viele lange Entbehrungen: das mindert deine Freude nicht. Wie wird dein kaltes Herz warm und lebendig, wenn es eine Beute in der Nähe sieht! Es sind die Güter einer verlassenen Witwe, der Nachlass ihres fießigen, für sie sparsamen Gatten: das mindert deine Freude nicht. Du schleichst hinzu, wirst ihr Rat, ihr Beistand, und teilst mit ihr und nimmst ihr alles, und darüber kannst du dich inniglich freun. Sprich, wer hat vor dir in deinem Hause gewohnt und mit wessen Gelde ist es gekauft? Wer hat vor dir den Hof besessen und wie bist du dazu gekommen? Wessen sind diese Ländereien gewesen und auf welche Art hast du sie an dich gebracht? Wem gehörten die großen Schränke und Kisten? Wem die Leinwand darin? Von wem kommen deine Kleinodien her? Wahrlich, zu einem geborgnen Mann hat sich der Wuchrer gemacht für sein Leben lang. Zwar wird sein Gut wohl nicht an den dritten Erben kommen, nach jenem Sprichwort der gläubigern Alten, welches so viele Erfahrungen für sich hat, dass man nach Gründen zu fragen vergisst: allein er hat es und wird es halten. Mochte er anfangs auch wegen dieses und jenes einige Unruhe fühlen; die etwa wider ihn auftreten könnten als Zeugen und Rächer, sind nunmehr tot.

11.

Aber sterben muss der Wuchrer auch, und wie wir nichts in die Welt gebracht haben, so werden wir nichts hinausbringen. Er zittert, wenn es heißt: Lass fahren! Der reiche Besitz ist ihm eine so süße Gewohnheit geworden, sein Herz hängt an den

Schätzen so feste! Hier auf Erden lag sein Hoffen und im Himmel lag es nie. Er ließ seinen Geist nicht hinaufpredigen, er betete sich nicht hinauf, da war keine Stunde übrig, für seine Seele und Seligkeit zu sorgen. Darum muss er wohl mit Graun an die Trennung denken, darum muss er wohl zittern, wenn ihm bedeutet wird: Du Narr, bald wird man deine Seele von dir fordern, und was wird's sein, das du gesammelt hast? – wenn es heißt: Lass fahren! Freilich, er hat nun seine vierzig, fünfzig Jahre umsonst gesorgt, gescharrt, gequält, und er kommt, ein Reicher hier, dort oben mit großen Schulden an. Verschonet ihn mit Todeserinnerungen, mit allen Reden von jener Welt, er will sie nicht hören und er weiß alles. In der schrecklichen Botschaft: Lass fahren! liegt die andere mit:

12.

Der Richter ruft! wovor es ihm in der Seele bebt. Ja, der Richter ladet endlich. Vor ihn sind gekommen die Klagen derer, welche du so lange gedrückt hast; das Winseln der Kinder, welche du mit Hunger würgtest, hat er gehört; das Geschrei der Väter und Mütter, die du mit den Ihren ins Elend jagtest, hat er vernommen; die Tränen der Witwen, die du um das Ihre brachtest, und die Seufzer der Waisen, denen du das Erbe entrisset, hat er alle gezählet; des Arbeiters Schweiß und Blut, unbezahlt für dich vergossen, hat von der Erde zu ihm geschrien; die Flüche des Alten, über dessen graues Haupt du einen nie erfahrenen Mangel brachtest und ungekannte Not, sind durch die Wolken gedrungen: endlich ruft der Richter, denk er ist Rächer über das alles. Schwere, schwarze Finsternis ruht auf dem Gesichte des sterbenden Wuchrers; die Schlecken der Ewigkeit steigen vor seiner Seele auf; zurück fahren die Gedanken, suchen, stehen an die Lebendigen und die Toten, welchen er leid getan, zu spät! verlachte Bilder werden fürchterlich; aus dem Dunkel schlägt eine Flamme auf, – das wird das ewige Feuer sein, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist.

Waten wir denn auch nicht mehr in Unglück, wie da das Verhängnis alle Wege und Stege unsres Landes und Lebens unter Wasser gesetzt hatte, so ist gleichwohl das Fortkommen noch immer schwer! noch immer gefährlich! Der Grund ist noch immer nicht sicher, und wer stille steht, der sinkt. Es rühre denn keiner seinen Nächsten nur mit einem Finger an! Wehe dem Bösewicht, der's tut. Den Ruten der Obrigkeit mag er entkommen, dem ewigen Feuer, welches bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln, dem entkommt ein solcher gewiss nicht.

XI.

Am siebenten Sonntage nach Trinitatis.

Psalm 84,11 – 13

Ja, ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend. Ich will lieber der Tür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten. Denn Gott der Herr ist Sonne und Schild, der Herr gibt Gnade und Ehre, er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen. Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verlässt.

Es steht mancher Baum im Walde mit saftigen Zweigen und grünen Blättern und ist doch inwendig ungesund, steht neben den andern, treibt und grünet wie sie, aber das Ansehn täuscht und er muss fallen. So in der Menschenwelt, der Sünder neben den Gerechten. Könnt ihr ihn unterscheiden nach dem äußern Ansehn? könnt ihr ihn sicher erkennen an seinen Werken? Obwohl er verderbt ist in seinem Inwendigen, stehet er festgewurzelt in der Gunst der Mächtigen, ist er stark und froh in seinem Reichtum, ist er schön geziert mit allen Ehren der Menschen, doch wird er fallen, muss er fallen. Aber wann? Vielleicht, dass uns früher der Sturm des Unglücks zu Boden wirft, vielleicht dass uns, ein niedrig Gesträuch gegen ihn, die Schneelast der Jahre und Sorgen niederdrückt, ehe er einmal stürzt.

Lieben Freunde, das ist der Stein des Anstoßes dicht am Eingange der Tugendbahn, das ist der Fels der Verzagung, bei welchem wir nicht umhin kommen. O da gehen so viele zurück, wenn sie sehen, dass die Sünde glücklich macht auf der Erde, wollen auch gute Tage haben und aller Mühe entledigt sein, möchten auch reich, angesehen und mächtig werden. Sieh den! Sich den! Ja die sind's durch Sünden, die bleibens in Sünden. So siehet ein rechtschaffener Vater seine eignen Kinder auf den Sündenweg gehen und kann sie nicht halten, nicht rufen.

Gerechter Gott, seufzt mancher redliche Greis, beglückst du den Sünder? segnest du den Verbrecher? Uns lässtest du stehen, sechzig, siebenzig, achtzig Jahre lang, in des Künftigen schwacher Vertröstung, und unser Leben ist lauter Mühe und Arbeit, lauter Kreuz und Elend. Wir tragen es; aber den Anblick des glücklichen Lasters, den du, gerechter Gott, jeden Tag uns vor Augen führst, den Anblick vertragen wir nicht, Menschen sind wir, die es auch einmal gut haben wollen auf der Welt.

Menschen, spricht Gott, ihr seid Kinder, die weder zusehn noch sich gedulden wollen. Zeiget mir, zeigt mir einen einzigen, welchen das Laster glücklich gemacht hat. Blicktet ihr tiefer in das Innere des Sünders, ihr würdet erstaunen! Könntet ihr warten, er nimmet ein Ende mit Schrecken. Denn die Sünde ist der Leute Verderben. Fliehet vor ihr wie vor einer Schlange; wenn ihr einer von beiden zu nahe kommt, so sticht sie euch. Lernet nur einsehen, dass alle Sünder Toren sind.

O wenn wir das einsähen! Eher wird die Welt nimmer rein, eher werden doch die Menschen nicht stark und frei, die Klugen selbst nicht klug. Wie wohl, wie wohl hätte ich

heute gewählt, wenn ich auch nur eine Seele zu dieser Einsicht führte und ein Leben rettete! Und es hören mich doch so viele. Ihr Jünglinge und Jungfrauen, reine Seelen! ihr Männer und Frauen in Kampf und Zweifel! gebet mir ein willig Gehör, wenn ich euch lehre:

dass alle Sünder Toren sind.

Wenn ihr zugebt, lieben Freunde! dass derjenige ein Tor sei, der sich selbst um seine Freiheit bringt, um seine Ruhe und Zufriedenheit, um seine schönen Aussichten, ja um sein wahres Leben, da er's doch anders will und anders weiß und wissen könnte: wenn ihr zugebt, dass der ein Tor sei, so bedenke ich mich nicht und fange an, euch den wichtigen Satz zu beweisen, dass alle Sünder Toren sind. Höret nur:

1. Sie suchen Freiheit, und legen sich selber Ketten an;
2. sie wollen Freude, und bereiten sich Angst;
3. sie möchten volle Genüge haben, und geben ihre besten Schätze hin;
4. sie hoffen auf bessere Zeit, und entfernen sie selber;
5. sie meinen, sie leben, und sind doch tot.

Wollet euch nicht zurückziehen! Antwortet euch, wenn ich frage! Bekennet, wenn ich beweise! Sehet zu, wenn ich euch des Sünders Torheit schildere und wollet keine Ähnlichkeit finden als jeder etwa seine eigene.

1.

Es wird behauptet: Die Sünder suchen Freiheit, und legen sich selber Ketten an. Die Tugend schien ihnen Knechtschaft zu sein. Und wir können es nicht leugnen, dass die Tugend diesen Schein wirklich habe, wie ja auch Paulus zu den römischen Christen sagt: Ihr begeben eure Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit, ihr seid nun Gottes Knechte geworden. Sehen wir aufs Frühe hinab. Nicht durch Vorstellungen, nicht durch Worte der Liebe wird ein Kind immer bewogen zu tun, was recht ist, oft und bei den meisten Kindern müssen Drohungen gebraucht, Zwangsmittel angewendet werden. Unter der Rute der Zucht wachsen sie auf, bis sie der Rute entwachsen. Dann sind ihnen neue Regeln gegeben in den Geboten Gottes, dann ist ein neuer Zwang ihnen aufgelegt durch das erweckte Gewissen in ihrer Brust. Sie möchten leben, wie die Lust sie treibt, gehen, wohin die Freude sie ruft, weilen und bleiben, wo sie Vergnügen finden, und dürfen es nicht im strengen Dienst der Tugend. Es könnte der Mann mit größerer Leichtigkeit sich seiner Pflicht entledigen, mit wenigem Sorgen ein viel reichlicher Brot finden, weit schneller sich zu Ehrenplätzen erheben, viel sichrer das Glück seiner Kinder gründen, wenn er es dürfte, wozu eben die Gelegenheit da ist, wenn er es dürfte, wozu er aufgemuntert, wozu ihm die Hand geboten wird und wozu er selber so große Lust hat, allein der Tugend Mund, das Gewissen, sagt ihm: Du darfst es nicht. Es könnte die Frau im mühsamen Hausstande viel mehrere Stunden haben, in Dunkel und Einsamkeit viel größeres Vergnügen finden, bei wenigem Vermögen sich doch viel prächtiger kleiden, wenn sie es dürfte, wozu sie

gelockt wird, wozu die tägliche Plage und bittere Verkennung sie auffordern, wenn sie es dürfte, was sie möchte vielleicht, aber der Tugend Mund, das Gewissen, spricht: Du darfst es nicht.

Das ist der Schein der Knechtschaft; die starke Blendung haben wir in diesen Exempeln gesehen. Allein die Tugend ist keine Knechtschaft. Auf wen soll ich mich berufen? wer leihet Mir seine Erfahrungen zum kalten Erweis? dass vor dem Worte vom wahren Wesen jener abschreckende Blendschein verschwinde. Du, guter Jüngling, der du Gott im Herzen und deine Pflicht vor Augen behältst, sprich, als du eine heftige Lust unterdrücktest, dünktest du da dich als Herr deiner selbst oder als Sklave eines andern? Du, keusche Jungfrau, die du Gott im Herzen und den Himmel in deinen Augen trägst, sprich, als du der Neigung und dem Verführer widerstandest, glaubtest du damals eine Kette zu zerreißen oder dir eine neue anzulegen? Du rechtschaffener Mann, des wir eben gedachten in deinem Kampf und treuen Dienst, der du belacht oder beseufzt wirst von denen, die da meinen freier zu leben und froher, sprich, wenn du dein Wort vollbracht, ob du getan hast dann, was du gewollt oder was du nicht gewollt? Freiheit, was ist sie? fragt ein römischer Weiser (Cicero) und antwortet: „Sie ist das Vermögen zu leben, wie man will. Und es lebt keiner, wie er will, der nicht auf dem Wege des Rechts, geht, der nicht mit Freuden seine Pflicht tut, der nicht seine Laufbahn gemessen und sich das Ziel selber gesteckt hat, denn das allein kann man wollen.“ Ja, und wer etwas anders will, der will nicht selbst, sein Auge, seine Zunge, sein heißes Blut oder sein verzagtes Herz will in ihm. Wo aber der Geist des Herrn ist, sagt Paulus, da ist Freiheit.

Derselbe an einem andern Ort: Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht. Die Tugend scheinete Knechtschaft zu sein und ist es nicht, die Sünde aber ist die Knechtschaft. Dieser wolltest du entgehen, Sünder; indem du Fleisch und Blut hörtest, so meintest du recht frei, zu werden. Ja du bist es geworden, wenn du deine Augen nicht wenden kannst von den Dirnen der Wollust und wider Willen den heiligen Bund brichst. Ein Weibsbild fordert, du musst geben; sie ruft, du musst kommen; sie weiset dich weg, du musst gehen; sie droht, du zitterst. Ja du, bist frei geworden, wenn du deine Hände nicht wehren kannst von den Karten und wider Willen dein und der Deinigen zeitliches Glück auf's Spiel setzest. Wie ein Blatt fällt, steigt Hoffnung oder Furcht in dir auf, ergreift dich, Wonne oder Angst, führet der Jubel dich fort oder die Verzweiflung. Ja du bist frei geworden, wenn deine Zunge lechzt beim Anblick des berausenden Getränks und du trinken musst, so lange du stehen kannst und länger noch, der Kinder Spott, der Freunde Scham, die Scham und der Kummer deiner Kinder. O Tor, bist du dann frei? Weißt du, wohin die Sünde dich noch schleppt? vielleicht zu Meineid, Feuerlegen, Mord und dann in des Scharfrichters Hände? Du weißt es nicht, warum? du bist kein freier Mann, nicht deiner Herr, – und warst ein Tor.

Die Sünde ist die Knechtschaft, aber sie scheinete es nicht zu sein. Und das ist ihre gefährliche Lockung. O täuscht euch nicht. Die Sünder gehen, wohin die Lust sie treibet; ihre Arbeiten sind ihnen nur Zeitvertreibe, ihr Ziel wird jeden Tag gesteckt und erreicht, der Ernst der Pflicht und die Reue der unerfüllten kommt in ihre Seele nicht, sie leben herrlich und in Freuden. O täuscht euch nicht! Das sind Rosenketten anfangs, die unbemerkt sich verhärten zu Stahl und Eisen. Das ist der Sünder Torheit;

2.

sind alle Toren. Denn sie wollen Freude und bereiten sich Angst. Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, sprechen sie zu einander, und lass dein Herz guter Dinge sein, tue, was deinen Augen gelüftet und deinem Herzen gefällt; allein wie es weiter heißt in den weisen Sprüchen, das verschweigen sie. Darum eben verschließen sie ihre Ohren vor der Stimme der Weisheit und halten ihre Füße von der Bahn der Tugend zurück, weil die Weisheit nur selten singt und die Tugend nicht lange spielen lässt, sie wollen aber des Lebens recht froh werden. Die Toren! sie wollen Freude und bereiten sich Angst. Denn bald sind die Jahre verlaufen, in welchen froher zu leben frei stand, und die Tage der Rechenschaft nahen heran, da wird gefragt mit dem Ernst der Gesetze und des Bürgerlebens: was hast du wieder eingetauscht für die schöne Zeit? hast du Geschick erworben und deine Kraft erhöht? Ach wenn die Kraft nicht einmal bewahret, sondern verloren ist an die Freude! gegen die jeder verliert, der hoch spielt.

Oder wen seine Lust fortriss, weg von dem flachen Felde der Gesellschaftsfreuden, in die Tiefen des Verbrechens hinunter, welche Höhen dünken den Unglücklichen, der tiefer noch steht als seine Taten; wen am Frevel das Wagnis entzückt und Verbote als Gebote ansprechen, der Tor! er will Freude und bereitet sich Angst. Warum sucht er die Einsamkeit? Haben doch auch die Wände zuweilen Ohren! Warum liebt er die Nacht? Selten wird etwas so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen! Warum geht er unbetretene Wege, im Mantel des Nebels und der Heuchelei? – Er weiß, dass es redliche Leute gibt, deren Blick ihn durchdränge mit der Kraft des Wetterstrahls, deren Wort ihn erschütterte mit der Gewalt des Donners, wenn er als Sünder müsste vor ihnen stehn. Und wenn er auch sich wegsetzte über die Meinung der Menschen, selbst der besten, und mit frecher Rede der Scham in ihm und der Schande den Kopf nehme, damit er seine Scham nicht mehr sähe und seine Schande nicht hörte, weiß er doch, dass die Obrigkeit das Schwert nicht umsonst trägt, die Rächerin alles Bösen, fürchtet Angeber unter seinen Hausgenossen und Verräter unter seinen Treuen, „Sich zu verbergen muss er flieh Von Vaterland und Hütte; Die Obrigkeit verfolgt weit Des Flücht'gen Tritt' und Schritte.“

Allein Menschaugen sehen nur die Hand, Gottes Augen das Herz, Menschen sehen nur im Tageslicht, vor Gott ist die schwärzeste Mitternacht gleich dem hellen Mittage. Der Sünder, indem er Freude sucht, bereitet sich Angst vor Gott. Der Gottesgedanke ist ihm hinderlich und er verjagt den heiligen Engel von seiner Seite, schreitet zur Tat sodann, und nach der Vollbringung kommt jener Gedanke wieder, nun nicht der freundliche Engel mehr, sondern mit dem Schwert der strafenden Gerechtigkeit. Das sieht der Sünder blinken im Dunkel der Nacht, das hänget über ihm im fröhlichen Gastmahl, bis der Tod, von Gott geschickt, ihm das Gesicht wendet, dass er nichts siehet als den Stuhl des Gerechten und die Qual der Verdammten. Das ist die Angst vor Gott, das die Freude, welche der Tor wollte.

Nennet es, wenn ihr wollt, das böse Gewissen, welches allein dem Sünder die Angst bereite. Wunderlich ist es, wenn Menschen die Stimme Gottes hören und doch nicht glauben, dass Gott sei und strafe. Warum stürzen sich viele Böse, wie mit Gewalt, in den Wirbel der Gesellschaft und fliehen die Einsamkeit, als wäre ihr Leben in großer Gefahr? warum ergeben sich viele Böse dem Trunk und können nicht heiter sein als nur wann sie voll sind? warum meiden viele Böse die Kirche und des Seelsorgers Wort, können es nicht hören und vertragen? Ihr Gewissen wird rege, es beißt sie, da laufen sie davon. Laufet, ihr Toren. Gleichwie schnelle Bewegung ein glimmendes Feuer zu Flammen erhebt, so werdet

ihr auch durch Fliehen den Brand in eurem Busen vermehren. Flieht bis an die Enden der Erde, Gott ist allgegenwärtig! Fliehen sie aus dem Leben hinaus: die Toren, das Blut, welches die Erde trinkt, das Hirn, welches am Boden klebt, ist das Gewissen nicht, sondern mit demselben fällt ihre unsterbliche Seele vor den Richter nieder, vor ihn, dem sie entrinnen wollte ewiglich.

3.

Toren sind die Sünder. Sie möchten volle Genüge haben und geben ihre besten Schätze hin. Wer noch zu andern Dingen fähig ist, als zum Essen und Trinken, der wird schwerlich zu sich sagen: Iss und trink, liebe Seele, du hast einen Vorrat auf viele Jahre, denn solchem wäre die Menschheit entflohn in der Stunde des niedrigsten Entschlusses, wenn auch noch in zehntausend Nächten ihm seine Seele nicht abgefordert würde. Das ist der Fluch des Geldes, welchem keiner entgeht, als wer mit himmlischer Kunst und Kraft sich zu verwahren weiß, dass es stete Unruh macht im Herzen des Besitzers, ihn treibet zu Überarbeit und nächtlicher Sorge, mit dem nie gestillten Verlangen nach Mehr ihn peiniget ohne Unterlass. Oder in milderer Vorstellung: die beständige Unzulänglichkeit auch des größten irdischen Guts ist die Nessel unter dem Segen, von Gott hineingepflanzt, damit die Menschen im Zulangen Vorsicht und Mäßigung lernten. O wie viele lernen es nicht, möchten die volle Genüge haben und geben töricht ihre besten Schätze hin.

➤ Was ist köstlicher zuvörderst als die Gesundheit? Und wie viele Tausende haben dies köstlichste Gut in der Gewinnung zeitlichen Vermögens verloren! Bedauern werde dem armen Vater geschenkt, der seine Kinder nicht anders ernähren kann, als durch übermäßige Arbeit; er will's lieber als stehlen; aber kein Bedauern dem Vermögenden, welcher um reich zu werden seinem Leibe die notwendige Pflege nicht gönnt; er wird reich und krank, kaufe, du Tor, nun Gesundheit! Bedauern werde geschenkt dem Unglücklichen, welchen die Sorge um die Notdurft nicht schlafen lässt; er muss ja sorgen und wachen: aber kein Bedauern dem Glücklichen, welchem die Sorge um den Überfluss keine Ruhe vergönnt; er wird reicher und schwächer, kaufe, du Tor, nun Kraft und Farbe!

➤ Was ist schätzbarer als die Achtung guter Menschen? Und wie viele Tausende haben dies schätzbarste Gut, den ehrlichen Namen, in der Gewinnung zeitlichen Vermögens verloren! Das weiß ich wohl, der ehrliche Name gilt nicht so viel mehr wie in vorigen Zeiten, doch gibt es noch überall einen geschlossenen Handelsstaat von rechtlichen Männern, einen stillen Verkehr ehrlicher Leute unter sich, in welchem der ehrliche Name noch seinen alten vollen Wert behauptet hat. Fern von ihnen, wer ein Betrüger wird, um einen Schaden von sich abzuwenden! ferne, wer die Einfalt berückt und mit deren Gut sich bereichert! ferne, wer sein Wort bricht oder Schrift ändert! ferne, wer Königsgesetz umgeht, wer kaufend und verkaufend stiehlt! ferne und weit von ehrlichen Leuten weg, wer schändlichen Wucher treibt und ein Würgengel ist unter seinen Mitbürgern! Er täusche sich nicht, denn ihn ehrt, wer ihn nötig hat, ihn schätzt, wer ihn braucht, ihn achtet und liebt – niemand.

➤ Was ist seliger als das Gebet? Und wie viele Tausende haben dies selige Recht und Vermögen mit Gott umzugehn gegen den Besitz zeitlicher Güter vertauscht! Die Toren. Wo der Schatz ist, da ist auch das Herz, dort im Kasten, auf dem Gelde, unter den Wecheln und Verschreibungen. Nimmer wird die volle Genüge herausgezählt und

herausgelesen. Und darüber wird Gott vergessen, wird die Seele entwöhnt vom kindlichen Hingang zum himmlischen Vater, wird der Geist zu schwach, sich in jene Höhe zu erheben, das Herz zu enge, den großen Gedanken zu fassen: kein Gebet mehr, also auch kein Gott mehr, also auch endlich – keinen Himmel mehr. Gott ist der Himmel des frohen Beters, und beten heißet im Himmel sein. Viele Tausende haben ihren Himmel verloren, indem sie ein Stück Erde und ein Stück aus der Erde mehr suchten. Die Toren! sie haben denn reichlich so viel, dass ihr Leib kann begraben werden, aber wo soll der Geist hin? wo findet der Anhalt und Freundschaft? In jenem Himmel? – den er verschmähte im Leben? den er noch sterbend verschmähte, wenn Gott ihn führte ins Leben zurück? den er verlassen würde, wäre er da, und wieder zur Erde hinabgehn, wo allein er seine Freuden hat? Nein, für Sünder ist kein Himmel, hat Gott auch keinen, und darum graut ihnen, graut besonders dem Geizigen zu sterben.

4.

Es mag einige Sünden geben, die der Gesundheit nicht merklich schaden, es mag oft eine Sünde verborgen bleiben vor dem freien Menschenurteil und den Sünder in Ehren lassen; aber keine Sünde mag jemals, außer im Zustande der Verrückung, mit dem Gebet zugleich in der Seele wohnen und jede Sünde nimmt uns jederzeit unsern Himmel. Dann ist die Seele arm, verlassen, voll Unruh, sucht Frieden. Solches gibt Gott als Wahrzeichen, dass wir nicht auf rechtem Wege sind, als väterliche Winke zur Rückkehr. Wahrlich, das tut Gott bei jedem! Der auch nicht Gottes Wort in der Kirche hört, er hört es auf der Gasse in manchem bedeutsamen Ruf, sieht Gottes Hand in mancher Wendung der menschlichen Schicksale, sieht Gottes Winken am Himmel, wenn die Sterne flimmern, und auf der Erde, wenn in deren Gräber überall die nächsten Gefährten eingehn. Da ist wohl kein Sünder so verstockt, der nicht zuweilen denkt sich zu bekehren. Aber es soll erst bessere Zeit werden.

Eine neue Torheit! Die Sünder hoffen auf bessere Zeit, und entfernen sie selber. Ja ich will mich dem Sklavendienst ganz entziehen, denkt der Wollüstling, sobald ich aus der gegenwärtigen Verbindung komme; mich soll keiner berauscht sehen, denkt der Säufer, sobald ich nur meines täglichen Verdrusses, überhoben bin; kein Gewinn, wie groß er auch sei, soll mich ferner zum Betrüge oder zur Härte auch nur verleiten, denkt der Habsüchtige, sobald ich die lang erwünschte Summe erreicht habe: so denken sie und hoffen auf bessere Zeit. Seid nicht Toren! und haltet den Augenblick fest, welcher euch den Gedanken der Besserung eingibt. Heute, spricht die Schrift, da ihr Gottes Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht. Oder ihr entfernt selbst die bessere Zeit. Denn einmal, es werden durch jeden Aufschub die Fesseln enger. Das lehrt die Erfahrung: jede zweite Sünde hat schon mehr Gewalt über den Willen als die erste und jede dritte mehr als die zweite, so fort in schrecklicher Steigerung, bis der freie Sohn der Tugend ein Knecht des Lasters wird, und die freie Tat des Guten, zu der die Seele wohl Lust hatte, nicht geschehen kann um der abgenötigten bösen Tat willen. Das erhellt aus der Natur des Lasters: eins führet zum andern hin, eins gebühret das andere, bis wir umgeben sind von einer Schar, in welcher jedes sein Band um unser Herz schlingt.

Ein Laster an sich ist schwach, es muss sich stärken und verteidigen mit einem andern; es ist gefährlich, drum muss es sich Zuflucht und Sicherheit verschaffen durch ein anderes; es ist hässlich, darum muss es die Augen von sich ablenken und das Unheil

verwirren durch mehrere, oder sich schminken mit der Farbe der Tugend, d. h. die Tugend zum Laster machen; ein Laster ist langweilend und fordert Zeitkürzung, Zerstreuung, Belebung von andern. Das ist eines jedweden Lasters Eigenschaft, ihr mögt als das erste annehmen, welches ihr wollt. Hat vielleicht das Laster seinen Namen daher, weil es eine Last ist. Und dieserwegen: Je älter Sünder je größer Sünder, je länger Dienst je schwerer Abschied. Sünder, du bist ein Tor, wenn du auf bessere Zeiten hoffst, denn du selber entfernst sie. Längst war es Zeit, jetzt ist es hohe Zeit, morgen wird's schwerer sein, übermorgen kann es zu spät sein, dich zu bessern, denn die Fesseln werden mit jedem Tage enger – und dein Vertrauen wird jeden Tag schwächer. Wenn du bekennen wolltest aus der Geschichte deiner Sünden: War nicht anfangs ein harter Kampf in dir und ein mächtig Widerstreben? hörtest du nicht das Gewissen reden zu dir mit erschütterndem Nachdruck? sahst du nicht die heilige Tugend vor dir im weißen Gewand, aber durch deine Sünden besteckt? dachtest du nicht an Gott und an den Ernst seiner Gerechtigkeit? stellte Jesus sich dir nicht vor als den Gekreuzigten, in dem Blute, mit welchem er auch deine Seele sich verdient hat? kamen Tod und Ewigkeit dir nicht in den Sinn: Mensch, das ist deine Hilfe zu dem Werk, welches eigener Kraft zu schwer ist, und darin steht dein Vertrauen allein, dass du das schwere Werk dennoch ausrichtest. Aber wenn die Glocken dir nicht mehr tönen, diese Stimmen dich nicht mehr erreichen, diese Gestalten sich immer weiter von dir entfernen, diese Lichter dir ausgehen, wo willst du hin? wie herausfinden aus des Lasters Irrgängen? Oder möchtest du bleiben, wo du bist?

Ach, ja auch die Lust, dich zu bessern, muss geringer werden, je länger du deine Besserung aufschiebst. Von allen entwöhnt sich der Mensch. Du hast dich entwöhnt Gott zu fürchten, Jesum zu lieben, dein Gewissen zu achten und durch dessen süßes Lob dich ergötzen zu lassen: wie kann die Lust zum Guten wiederum groß werden bei dir? Zu allem gewöhnt sich der Mensch. Du hast dich gewöhnt an den Ekel der Wollust, du an den Unflat und Abscheu der Völlerei, du an die kriechende Denkart des Geizes, du hast dich gewöhnt, hart mit deinen Nebenmenschen umzugehen, durch die Klagen der Notleidenden dich nicht rühren zu lassen, die Tränen derer, die du drängest, gleichgültig stießen zu sehen, den Fluch derer, die du unglücklich gemacht hast, nicht zu achten: wie kann die Lust zum Guten wiederum groß werden bei dir? muss sie sich nicht täglich verlieren? so dass du endlich fast die Kenntnis des Bessern verlierest und fortlebest, als müsste es also sein.

5.

Fortlebest? Als ob du lebstest! Nein, das ist die Torheit der Sünder: sie meinen, sie leben und sind doch tot. Ein richtiger und treffend bezeichneter Begriff ist dieses Todsein, der geistige Tod, welcher in der Bibel häufig, in Pauli Briefen auf so manchem Blatte vorkommt, aber aus unserer Sprache bald verloren geht. Wir denken bei dem Worte Tod immer nur an den leiblichen Tod; nein, der geistige ist der eigentliche, wahre, tritt dieser ein, so ist das übrige Leben unbedeutend, von keinem Wert, so wenig wie das Leben eines Tieres. Und fleischlich gesinnet sein ist der Tod, wie die Schrift sagt.

Das Leben, wie zeigt es sich? Einmal, in Kraft. Darum sind die Sünder Toren, wenn sie meinen, sie leben und sind doch tot, denn: sie sind ohne Kraft zu wirken. Viel verlangt die Tugend vom Menschen, aber das Laster verbraucht weit mehr. Nicht daran zu denken, dass dasselbe gar oft dem Menschen das Mark aus dem Gebeine saugt,

und alles Feuer in seinem Blute verdampft, es macht die Seele wüst, schwächt das Gedächtnis, verfinstert den Verstand, betäubet die Vernunft, verengt das Herz, lähmt den Willen und wirft jeden Entschluss über den Haufen; spricht, ist es mit dem Sünder nicht also? Er hat Kraft zu atmen, zu essen, zu gehen und zu stehen, da meint er, dass er lebe; aber ihm fehlt die Kraft zu wirken, darum ist er tot: kann nicht auftreten unter Menschenfreunden, das Gemeinwohl zu befördern, und vermag nicht weiter zu sehn als immer auf sich allein und höchstens auf seinen Nachbar, den zu beneiden; er kann nicht arbeiten zur Beförderung der Wahrheit und Gerechtigkeit, die auch für seinen schwachen Verstand nur Hirngespinnste und Torheiten sind; kann nicht wehren dem Unrecht, nicht führen den Schwachen, kann sich selbst nicht leiten und führen, denn er ist tot.

Als Mut zeigt sich das rechte Leben. Der Sünder ist tot, denn er hat keinen Mut zu leiden. Seht, über Gerechte und Ungerechte zugleich lässt Gott die Sonne des Glücks scheinen und Nächte der Trübsal kommen. Da offenbart es sich, wo das Leben und wo der Tod ist. Der Sünder ist gleich verzagt: Ach, was soll ich armer Mann anfangen, wenn der Krieg mir nun alles nimmt! (Freilich sein alles kann der Krieg ihm leicht nehmen.) ach, in solchen Zeiten kann mein Haus nicht lange mehr bestehen! ach, wie bin ich so krank, für mich ist keine Hilfe weder im Himmel noch auf Erden! ach, ich unglücklicher Mensch, was habe ich dem doch zu Leide getan, dass sein Hass mich verfolgt und seine Pfeile stets auf mich gerichtet sind. Viel Ach und kein Mut, kein Mut zu leiden. Allein, woher sollte der Sünder auch den Mut nehmen? Er hat ja keine Wehr um sich, das gute Bewusstsein; keine Wache über sich, den Glauben an den allmächtigen Gott; keinen Beistand und Trost neben sich, die Freundschaft guter Menschen; daher keinen Mut zu leiden, keinen Mut zu leben, und mancher hat in solchem Unmut sich selbst ums Leben gebracht, ein Toter einen Toten ermordet. Die Sünde schon löscht das Leben in einem Menschen aus.

Noch grauet aber dem Fleisch vor seinem Ende. Warum grauet dem Sünder? warum sticht er des Todes Bild und Gedanken? Weil er keine Hoffnung im Sterben hat. Der Sünder ist ohne Hoffnung im Sterben. All sein Hoffen war ja auf Erden, und nun verschwindet die Erde vor seinen Augen; all sein Hoffen lag in der Zeit, und nun hört er die letzten Stunden schlagen; im Himmel war sein Hoffen nicht. So will ich doch lieber auf Erden nichts haben als im Himmel nichts hoffen! Die ganze Welt verlässt den Sünder, und dieser letzte Betrug ist ärger als die tausend vorhergegangenen. Er liegt von Gott verlassen und von der Seligkeit zurückgewiesen; droben sehnt sich keiner nach ihm, hienieden weint keiner um ihn. Wenn er es fühlte! Ein Freund, hat sich noch bei seinem Sterbebett eingefunden, den achtet er nicht; seine Kinder stehen um ihn, das rührt ihn nicht, er wendet sich nach der Wand und atmet zum letzten Mal.

Das ist der Sünder Torheit. Ich sehe euch alle fragend an, meine Zuhörer, wer ist hier, dessen Gedanken mir nicht Recht zusprechen? der nicht überzeugt ist, dass die Sünder sich Ketten anlegen, indem sie die Freiheit suchen? dass die Sünder sich Angst bereiten, indem sie doch Freude wollen? dass die Sünder ihre besten Schätze hingeben, indem sie die volle Genüge verlangen? dass die Sünder die bessere Zeit eben durch ihre Hoffnung entfernen? dass die Sünder im Leben schon tot sind? Lieben Menschen, da ihr solches wisset, selig wäret ihr dann, wenn ihr solchem Wissen gemäß auch tätet. Darf ich hoffen es geschieht? es kehre der Sünder um und jede noch unverführte Seele bleibe nun ewig fern von der Torheit der Sünde? Meine Augen warnen mich: Sei auch du kein Tor, solches zu hoffen, und die man für die Klügsten hält, treten ihnen bei; mein Herz dagegen spricht: Hoffe getrost, und so manche schöne, himmlische Ermunterungen treten auf des Herzens Seite. Ich nenne euch die Geister der entschlafenen Lehrer an dieser Gemeinde,

derer, die einst hier standen, wie ich gegenwärtig, und desselben Glaubens voll das heilige Werk führten an Guten und Bösen, manche Seele retteten von der Sünde und mit sich führten in die selige Ewigkeit. Warum sollte ich nicht derselben Hoffnung mich freuen? der ich, wenn auch an Worten schwächer, an Liebe und Eifer doch eben so stark bin, wie der Stärksten einer gewesen. Sie rufen mir zu: Du lehrest nicht vergebens. Oder fällt mein Wort auf ein verstockter Geschlecht? Ich höre im Geist die Stimmen meiner Brüder nah und fern, höre die besten unter den Hirten der Völker, deren Namen die ganze deutsche Christenheit nennet, sie glauben und zweifeln nicht, sie glauben, dass man jedwedes Geschlecht könne seine Torheit erkennen lehren, und viele, die auf bösen Wegen gehn, wieder bringen auf den rechten Weg durch Rufen und Winken von dieser Stätte aus. Mir rufen sie zu: Gott wird auch deine Arbeit segnen. Ja, mein Gott, du bist mein Trost und selber die stärkste Ermunterung meines Herzens. Das Werk, das ich treibe, ist dein Werk, zu welchem du mich gerufen hast, zu welchem du mich stärkest, in welchem deine Macht und deine Ehre offenbaret werden soll, hier an dieser Gemeinde. Dir befohlen, ich habe geredet, dir befohlen die Arbeit der heutigen Stunde. Lass sie für viele eine Stunde werden zu ihrem ewigen Heil, dass sie sagen dereinst, wenn sie sich des seligen Lebens freuen: damals sah ich das bessere würdigere Leben und durch die Tür jener Predigt ging ich in dasselbige ein. Höre, Gott, mein Gebet, und segne noch diesen letzten Blick voll Liebe, mit dem ich abtretend dich heute anseh, du werthe Gemeinde.

XII.

Am achten Sonntage nach Trinitatis.

Matthäus 6,21; u.a.

Wersammelte Christen! So oft ich auftrete vor euch in dem dreifachen hohen Amt: den Samen der Religion in eure Gemüter auszustreuen, oder das Feld eures Glaubens, eurer Hoffnung und eurer Liebe von dem Gemeinplatz der Welt und von der Landstraße der Menschen schärfer zu trennen, oder das Unkraut, vom Feinde, während ihr schließt, unter den Weizen gesät, sorgfältig auszureuten, – so oft ich das eine oder das andere in dieser geweihten Stunde zu tun mir vornehme, Christen!, so oft ergreift mich der Gedanke an meine Schwachheit und an eure, doch zunächst und gewaltiger an meine Schwachheit. Was ich gewirkt habe an euren Seelen, wenn ich ja etwas gewirkt habe, das schweigt und gibt mir kein Zeugnis; dagegen, was ich nicht gewirkt habe unter euch, was ich angetastet und nicht erschüttert, was ich begonnen und nicht vollendet, was ich versucht habe und was mir nicht gelungen ist, das schweiget nicht, sondern redet, redet mir entgegen, eh ich meinen Mund auftue, redet mir entgegen aus dem Anblick eurer, wirft mir meine Schwachheit vor und. spricht: Du trägst die Schuld. Ich weiß wohl, ihr urteilt gelinder, sprechend: „Es ist lange gut, was der Mann saget, wenn wir nur darnach tun.“ Aber das ist eben meine Schwachheit, dass ich der Mann nicht bin, euch dahin zu bringen, dass ihr tut, was ich sage. Ich weiß wohl, ihr seid zufrieden mit dem Lehrer, sprechend: „Es sind heilsame Worte, die er redet, wenn wir sie nur zu Herzen nähmen.“ Aber das ist eben die Unzufriedenheit mit mir selbst, das ist mein Seufzen, Gott bekannt, dass ich die Worte euch nicht ins Herz bringe, ins Herz pflanze gedeihlich und fruchtbar. An diesen Früchten, ach! soll ich erkannt werden. So arbeite ich fort, mit diesem Treiber im Innern: Du hast bisher nichts getan! mit dem Gedanken: Fange es besser an! mit dem Gebete: Gott, stehe mir bei! immer hoffend, dies Mal den rechten Punkt zu treffen, und immer zweifelnd, ihn getroffen zu haben – von einem Male zum andern und allezeit kämpfend gegen meine Unzufriedenheit, die niederschlagende, und gegen euer Loben, das unverdiente.

Wo ist der rechte Punkt? damit ich nicht vergeblich umherschweife und in die Luft streiche. Wo ist der Punkt, an welchen ich eure Gedanken bringen und heften kann, von welchem ausgeht euer Hoffen und Fürchten, eure Tugend und Sünde, eure Seligkeit und Unseligkeit, – auf dass ich dahin dringe mit des Wortes Licht und Kraft. Ihr vielen, in welche Bettachtung vereine ich euch? Ihr, an Alter, Einsicht und Glück so Verschiedenen, was ist euch allen zugleich wichtig, dass ihr die Rede davon mit ungeteilter Aufmerksamkeit hört? ist es sichtbar oder unsichtbar, ist's im Himmel oder auf Erden? – Nicht im Himmel und nicht auf Erden, sondern da, wo euer Herz und eure Liebe ist, – und eure Liebe soll es sehn, zu welcher ich heute kommen, von welcher ich heute ausgehen will.

Die ihr manchmal eure Liebe eitlen nichtigen Dingen schenkt, schenket sie meinem heutigen Vortrage! Denkt einmal nicht daran, wie mein Amt uns trenne, sondern daran,

wie es uns vereinige und sehet mich an für euren Freund und Bruder, von dem ihr nichts anders erwarten könnt, als was zu eurem Besten gereicht, der mit jedem Wort ein Wohlmeinen verbunden, an jedes Wort eine Bitte geknüpft hat! Ich weiß, wozu ich euch auffordere, und weil ich es weiß, so zweifle ich fast, dass ihr es tut. Nämlich, wenn gleich das Gewissen spricht: „Er verdiente freilich den Namen eines Freundes und Bruders, da er es uns wohlmeinend rät und ernsthaft uns bittet,“ so werdet ihr dagegen mit eurem niederen Selbst vielleicht sprechen: „Lieben können wir ihn aber nicht, denn er tut uns Gewalt an; nicht zufrieden mit aufmerksamem Gehör – das geben wir gerne – verlangt er Besserung und schwere Entsagung; nicht allein beunruhigt er uns durch das Wort, sondern er belästigt uns auch mit der Tat, welche er so fest an das Wort knüpft, dass selbst dieses schon eine Last wird; seine Liebe ist nicht unsre Liebe, und wir sind in diesem Punkt geschiedene Leute.“

Nennet mir eure Liebe denn! Von ihr auch will ich reden, von dem, was euch bekannt, wert und wichtig ist. Saget mir, wie ihr liebet, so erkläre ich euch, wie ihr lebet; aus eurem Leben verkündige ich euch dann euer Sterben; und wie ihr sterbet, so werdet ihr fahren dereinst; eure Liebe aber ist der Grund von allem. Zeit und Ewigkeit also sind an meinen Vortrag geknüpft, die letzte Stunde und das jüngste Gericht werden vor euren Blick treten: wollt ihr nicht hören und sehen? – Ich suche einen Beistand. Du unsichtbarer, du allmächtiger Geist, ohne den mein Wort wie ein Geschwätz verstieget, führe, führe du das Wort und verleih ihm Wunderkraft, mehr zu wirken, als Menschen wollen, mehr zu wirken, als ich bitten und verstehen kann!

Wollet ihr einen Text hören? Nehmt heute drei Texte an.

Christus sagt, Matth. 6,21:

Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.

Sirach sagt, Kap. 11,28:

Wenn der Mensch stirbt, so wird er innen, wie er gelebet hat.

Pred. Salom. Kap. 11,3 steht:

Wenn der Baum fällt, er falle gegen Mittag oder Mitternacht, auf welchen Ort er fällt, da bleibt er liegen.

Die Liebe ist die Wurzel des Lebens. Von ihrer Beschaffenheit kommt unsere ganze Lebensbeschaffenheit her. Auf das Leben folgt das Sterben, und der Tod bringt uns vor Gottes Gericht, da zu empfangen, nach dem wir gelebt, und geliebt haben. Um diese Gedanken in ihrem genauen Zusammenhang euch vor die Seele zu bringen und tief ins Herz, unverlierbar, stelle ich folgende drei Sätze zur Betrachtung in gegenwärtiger Stunde auf:

1. Wie du liebst, so lebst du.
2. Wie du lebst, so stirbst du.
3. Wie du stirbst, so fährst du.

Hilf Gott, dass jeder kommen mag,
Wo tausend Jahr sind wie ein Tag!
O Gott, vor dem Ort uns bewahr
Wo ein Tag ist wie tausend Jahr!

1.

Was liebst du? Freilich, meine Zuhörer, wird mancher auf die Frage nicht antworten können, was liebst du? und dadurch ein Herz verraten, das mit sich selbst unbekannt ist. Selten sind die Fälle keineswegs, dass einer alles kennt und sich selbst nicht. Lassen wir ihm aber Zeit, auf unsre Frage einzugehn und in seinem Innern zu forschen, so wird zwar Vielerlei an den Tag kommen, so wird er zu dem, was er genannt hat, noch immer das eine oder andere hinzusetzen und sagen: das liebe ich auch. Dies mag uns genug sein, einmal, um zu erkennen, dass jedermann etwas liebe und niemand erfunden werde mit einem Herzen in der Brust, welcher nichts, gar nichts an sein Herz drücke und wert achte. Mag es Menschen geben in der Welt, die so gleichgültig hindurch und allenthalben vorbei zu gehen scheinen, als rühre sie nichts; die man für so kalten Blutes hält, dass sie durch keinen Gegenstand könnten aufgeregt werden; mögen sie vielleicht aller ihrer Äußerungen Herr und Meister so sehr sein, dass auch kein Wort und keine Miene den Beobachter auf ihres Herzens Grund blicken lässt: sie lieben doch, und wenn sie es geflissentlich zu verbergen suchen, so geschiehts vielleicht aus Furcht vor der Schande. Wer aber aussagt, was er liebet und uns so vieles, so verschiedenes nennt, der lehret uns leicht die rechte Summa machen, den Sammelplatz finden, wo die Gegenstände seiner Liebe vorhanden sind. Vorhanden, meine Freunde, merkt das Wort! Es ist das Handgreifliche, es ist das Sichtbare, die Welt mit ihren Gütern und Freuden, die er liebt. Wo der Schatz ist, da ist auch das Herz. Zweierlei gibt es nur: die Welt und Gott. Wisst ihr ein Drittes? – Die Menschen? – Ja, die Menschen gehören zu beiden, aber ihr unterscheidet leicht, was weltlich und was göttlich ist an den Menschen. Demnach, wer die Welt liebt, geht zu der Welt über und trennt sich von Gott; wer Gott liebt, geht zu ihm über, lebt in Gott, ist in Gott, und trennet sich von der Welt.

➤ Wie du liebst, so lebest du. Die Liebe ist eine im Herzen. Wolle uns nicht glauben machen, du könntest stehen bleiben in der Mitte zwischen Welt und Gott, und könntest beide lieben. Das glaubet doch nicht, wer die Schrift kennt: „Niemand kann zwei Herren dienen“ oder: „So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters.“ Das glaubet doch nicht, wer eine Liebe, es sei welche es wolle, erkannt hat bei sich. Sie ist eine und lässt sich nicht teilen. Täusche dich selbst nicht, o Mensch, und betrüge dich nicht! Verschließe deine Augen, damit du sehen könntest, denn deine Sonne hat dich geblendet!

➤ Wie du liebst, so lebest du. Die Liebe ist ein Magnet, der deine Seele anzieht. Wo sie ist, da bist du, da ist dein Leben. Stelle dich, wie du willst, lese, singe, bete, hebe die Hände zum Himmel auf, es eilen doch deine Füße dahin, wohin die Weltliebe dich lockt. Oder liebst du Gott, denn suchest du auch Gott auf allen Wegen, wenn du nach Brot ausgehst, wenn du an geselligen Vergnügungen Teil nimmst, wenn du an deinen irdischen Beruf trittst. Liebst du Gott, so hast du Gott überall, im Hause wie in der Kirche, in deiner Kammer wie am Altare, überall fühlst du dich hingezogen zu dem und angezogen von dem, den deine Seele liebet.

➤ Wie du liebst, so lebest du. Die Liebe ist das Band, das dein Herz bindet. Du kannst nicht weichen noch wenden von dem, was deine Liebe ist, und gehst du ja auf Stunden davon, so wirst du wieder zurückeilen und treuer sein als zuvor. Ist es die Welt, dann bist du gebunden an die Welt mit deinen Neigungen und Begierden, mit deinen Wünschen und Hoffnungen, und alle deine Gedanken haften an dem Weltlichen. Gehst du ins Gotteshaus, hörst du des Lehrers Wort von Gott, so bist du doch daheim geblieben, oder du eilest, eilest hinaus, als wenn du draußen schon etwas versäumet hättest. Hingegen ist Gott deine Liebe, so bist du an keinem Ort lieber, als wo sein Name verkündigt wird, in keiner Gesellschaft lieber, als wo man seiner gedenkt, an keinem Tisch lieber, als wo die himmlische Speise und der himmlische Trank geweiht wird und empfängst mit geistigem Hunger und Durst.

➤ Wie du liebst, so lebest du. Die Liebe ist ein tägliches Opfer, und du hast nichts, so du nicht zu jeder Stunde darbringen möchtest dem, das du liebest. Dein Sinnen und Sorgen, dein Wachen und Schlafen, deine Arbeit und deine Feier bringest du gerne der Welt, wenn du die Welt lieb hast, für sie ist dir nichts zu teuer, du bist im Stande ihr dein Leben aufzuopfern. Du meinst nicht? – Was hat denn jenen Jüngling ins Grab gezogen? Die Wollust. Jenen Mann? Die Trunkenheit. Einen andern? Das Spiel. Einen andern? Der Geiz. Einen andern? Sorg und Gram. Einen andern? Übermäßige Arbeit. Ja es ist wahr: Einen ruft Gott nur und sieben verlangt die Welt, sieben gegen Einen, die ihr zu sterben sich weihen. Dagegen, wenn Gott deine Liebe ist, so bist du freilich auch zu jedem Opfer beständig bereit, dir ist nichts so teuer, dass du es ihm nicht gelassen hingäbest, wenn er es fordert. Abraham wollte ihm seinen einzigen Sohn opfern, eben so ergibst du auch dich in seinen Rat. Wenn er dir deine Kinder nimmt, so sprichst du mit Hiob: Der Herr hatte sie gegeben, der Herr hat sie genommen, der Name des Herrn sei gelobet. Du kennst seinen Willen, darnach verhältst du dich und kostet es noch so viel, dein Gut, deine Ehre, deine Jahre, dein Leben gibst du hin, ehe du ihm zuwider handelst.

➤ Wie du liebst, so lebest du. Liebest du Gott, so lebst du Gott: liebst du die Welt, so lebst du der Welt. Nun ist das vor Gott einerlei, welche Dinge der Welt du liebst; es ist doch die verkehrte Liebe. Die Gesetze und unsre Meinung machen freilich einen Unterschied, wo aber die Obrigkeit nicht hinlanget und unsre Meinung schweigen muss, da ist alles, alles Sünde, was aus der Weltliebe kommt, und selbst was wir Tugend nennen, ist auch Sünde, wenn es von der Welt kommt und nicht von Gott. Vielfach ist die Weltliebe, das erkennen wir aus den verschiedenen Lebensweisen der Menschen. Bald gehet sie auf den Leib, und der Mensch denket an nichts anderes, als wie er seines Leibes pflegen und des Fleisches Begierden könne stillen; bald ist es Reichtum, und der Mensch lebet nur, dass er ihn mehre und bewahre; bald ist es die Ehre, und der Mensch bietet auf, was sonst ihm das Teuerste ist, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen: ist nicht dies alles in der Welt? alles dies fern von Gott, alles Sünde?

➤ Wie du liebst, so lebest du. Nun tritt nicht selten der Fall ein, dass die Weltliebe dasselbe gebietet, was auch die Gottesliebe gebietet. Aber merket euch: Wenn zwei dasselbe tun, so ist's nicht immer dasselbe. Ihr lindert etwa beide, so weit eure Hand reicht, Menschenleiden, mit Aufopferung eurer eignen liebsten Genüsse. „Auch wenn du keinen schlechtem Grund hast als den, weit die Natur dir ein so zartes Gefühl gegeben, dass jeder Schmerz, den du erblickest, auch dich schmerzet, – so ist es vor Gott doch nichts getan. Aber hättest du gleiche Tat getan mit heiligem Unwillen, dass der Sohn der Ewigkeit, in welchem sicher auch etwas Göttliches wohnt, durch solche Nichtigkeiten geplagt werden und von der menschlichen Gesellschaft so verlassen daliegen soll, – mit dem Wunsche, dass ihm einmal eine frohe Stunde zu Teil werde, in der er froh und

dankbar aufblicke zum Himmel, – mit der Absicht, dass in deiner Hand ihm die rettende Hand Gottes erscheine und er innen werde, der Arm des Höchsten sei noch nicht verkürzt und er habe noch allenthalben Werkzeuge und Diener genug, und dass ihm Glaube, Liebe, Hoffnung aufgehen möge:" wäre deine Absicht nicht sein Äußeres, das auch zur Welt gehört, sondern sein Inneres, seine Seelennot, so hättest du dieselbe Tat in Gott getan.

➤ Wie du liebst, so lebest du. Wenn die Gottesliebe nicht, sondern die Weltliebe euch im Herzen wohnt, so lebet ihr schlecht, so ist all euer Tun schlecht und sündlich. Das sei eine harte Rede? – Ich kann nicht anders als nach Gottes Wort und nach der Wahrheit. Diese Wahrheit sag ich euch, damit ihr, wenn ihr in den Beichtstuhl kommt, auch die Wahrheit sagt, wenn ihr sprecht: Ich armer sündiger Mensch. Christen, ich fürchte, ihr glaubt das nicht; ich fürchte, es kommt aus dem Buche, nicht aus dem Herzen. Ihr glaubet das nicht, weil es euch fremd ist, dass eure Tugenden nichts wert und eure Sünden so mannigfaltig sind, und solches ist euch fremd, weil ihr auf eure Liebe nicht Acht gebet. Die Tat, wenn wir nicht zugleich an die Gesinnung denken, so genommen die Tat als eine Begebenheit, die ist weder gut noch böse, aber die Gesinnung dabei und die Liebe, die euch dazu treibt, ist notwendig eins von beiden, gut oder böse, und machet die Tat gut oder böse, nachdem sie ist Gottesliebe oder Weltliebe.

Das wäre unser erste Satz. Erschien er etwa bei der Ankündigung euch dunkel, so ist er nun, dünket mich, helle genug für jeden, der sehen will. Leider gibt es, die nicht sehen wollen!

2.

Unser zweite Satz heißt: Wie du lebst, so stirbest du. Bei diesem mögen viele auf eine Ausflucht sinnen, denn er ist ängstigend.

Die ihr in der Weltliebe lebt, sprecht ihr, was wird euch aus solchem Leben? Zu spüren ist in eurem Treiben allerdings ein Verlangen nach etwas Bleibendem, Zuverlässigem, Ewigem. Gleiches Verlangen hat der Gottliebende auch, nur dass er weiß, wo es zu finden ist und es zum Teil in jedem Augenblick hat; ihr aber findet es nicht und werdet's nimmer besitzen, denn ihr sucht, wo es nicht ist, nämlich in der vergänglichen treulosen Welt. Jeder sucht auf seine Weise, doch überall ist nur eine doppelte Art: entweder im Übermaß oder in der Veränderung. Da glaubt einer das Glück des Lebens zu finden in einer reich besetzten Tafel, und immer herrlichere Speisen müssen geschafft werden, die er genießt mit Vorgeschmack und Nachgeschmack, der ekle Mensch! – oder die Lust stehet mehr nach den berausenden Getränken, und immer öfter und immer mehr des ihm so süßen Gifts muss ihm gereicht werden, bis er es so weit gebracht hat, dass er nüchtern nicht mehr leben kann, sondern nur im Rausch, im Taumel. Schrecklich sind ihm die Sterbenstage, das heißt, die nüchternen Tage, da er innen wird, wie er gelebet hat; komm hervor, du Tod in der Flasche, spricht er dann, und täusche mich, du sehest das Leben! glauben will ich, nur lass mich ja in dem Glauben sterben und dich nicht erkennen! Wir unterdrücken es nicht, das grässliche Wort über ihn: Wer als ein Vieh lebt, stirbt auch als ein Vieh.

➤ Im Übermaß. Die eheliche Vertraulichkeit dünkt einen andern Zwang und Einschränkung. Er zerreißt in tierischer Brunst des Ehestands heilige zarte Bande, verwüstet den Lebensgarten der häuslichen Liebe, vergisst seine und seiner Frauen Kinder, und sieht die mit einer andern gezeugten nicht an, nur in der Wollust lebend, bis sie ihn wegrafft in der Hälfte seiner Tage, (auch über ihn jenes Wort!) oder bis das

Vermögen zu sündigen aufhört, wo denn an keine Besserung mehr zu denken ist. Jeder Sünder kann umkehren, aber ein grauer Wollüstling nicht zur Keuschheit zurück, die Jahre haben einen Schlagbaum davor geworfen, er muss sterben mit der Sünde, in der er gelebet hat.

➤ Im Übermaß suchen viele das Glück des Lebens. Sie wollen zum Gelde sagen: Mein Vertrauen! und zu den Schuldverschreibungen: Ihr meine Tröster! Aber nie wird der letztern Zahl groß genug, sie kratzen, sie scharren zusammen und häufen immer auf, kaum davon nehmend zur eigenen Notdurft, geschweige, dass sie einer fremden Notdurft davon geben können. Im Sterben zwar werden sie inne, wie sie gelebet haben, doch woran sonst sollen sie sich halten, die nichts haben als Geld? Sie halten den Schlüssel und lassen ihn nicht los und halten ihn noch in den erstarrten Händen, die unsanft der Erbe aufbricht. Wer weint um sie? Oder haben die Erben jemand gedungen dazu, dass man ihr Lachen nicht sehe?

➤ Im Übermaß. Nicht der gute Ruf, welcher ja vor einem rechtschaffenen Manne hergeht; nicht die Achtung, welche ihm ja überall folgt, wo er gehandelt hat, dieser schöne Teil von dem Gemeingut aller edlen Menschen, genügt dem Ehrsüchtigen, sondern was Aufwand, was Reichtum, was Ämter, was Titel ihm bringen, das ist sein Ziel. Hätte er nur ein festes Ziel! Allein das hat kein Weltliebender in der Welt, gleichwie der Gottliebende es nicht hat in Gott; wohl in der Welt hat dieser es und bald. Des Ehrsüchtigen Ziel ist in beständigem Fortschreiten. Nicht zufrieden mit dem freundlichen Gruß verlangt er die Entblößung des Hauptes; damit nicht zufrieden, verlangt er demutsvolle Verneigung; von den Niedern im Volk ist ihm daran nicht genug, er wünscht sie von denen, die selbst etwas sein wollen, vor welchen er selbst sich ehemals demütig verneigte: darum strebt er unaufhörlich nach höhern Dingen, bis der Tod kommt, und er möchte gestorben noch als ein Wesen von ausgezeichneter Art betrachtet werden. Der als ein Narr gelebet hat, der stirbt auch als ein Narr.

➤ Die ihr Glück auf die andere Art, in der Veränderung suchen, sie dünken sich die Klugen zu sein und sind doch Kinder. Wo ihnen nur ein Gut der Erde gezeigt wird, darnach langen und laufen sie und wollen's haben, kriegen es und haben es balde satt, kriegen es nicht und weinen, müssen gestillt werden durch neue Hoffnung. Mit der Ehre hat es nicht glücken wollen, so glückt es vielleicht mit dem Gelde; mit dem bloßen Gelde ist es nichts, sie müssen Wohlleben in Genüssen. Oder sie suchen von allem etwas, von jedem, das nur vorhanden ist, pflücken jede Blume, heben jeden Schatz, führen jedes Amt, tragen jeden Titel, den sie erhaschen können. Die arme geplagte Seele! So von der Weltliebe umher gejagt, so abgemattet in niederm Hoffen und Fürchten, so um jedes Gefühl ihrer Herkunft und hohen Bestimmung gebracht, so verwahrloset, so entstellt, so verloren! Und also geht sie in die Ewigkeit.

Wem es aber durchaus nicht glücken will auf der Erde – damit wir keinen übergehn! wer aber allenthalben von der Welt abgewiesen wird, zu keinem Ansehn, Reichtum, Wohlleben kommen kann, obwohl er es gerne hätte, der spricht freilich zuletzt: Hier ist kein Gut zu finden. Er macht in scheinbar christlicher Gelassenheit keine Ansprüche an diese Welt, er vertröstet sich in scheinbar frommen Glauben auf den Himmel: der werde ihm geben, was ihm die Erde verweigerte, und in so viel reicherm Maß ihm zuteilen, je länger und mehr er hienieden entbehret hat. Meine Lieben, was ist dieses anders als verkappte Weltliebe? was anders als irdisch Verlangen mit himmlischen Worten ausgedrückt? Nein, du wirst dich betrügen, wie du uns zu betrügen suchst! nimmer, nimmer wirst du deinen Himmel finden, so lange du ihn in deiner Umgebung suchst und

nicht in dir und in Gott, der in dir ist. Wer da hat, spricht die Schrift, dem wird gegeben, dass er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen werden, was er hat. Arm hast du gelebt, so arm wirst du auch sterben, und selbst den falschen Trost, mit welchem du übergehst, wird dir die Ewigkeit nehmen.

Wie du lebst, so stirbest du. Viele mögen bei diesem Satz auf eine Ausflucht sinnen, haben wir gesagt. Lasset uns denn hintreten vor diese Ausflucht, um Seelen zu retten. Ach, wie viele tausend mögen wohl in ihrem trüglichen Verlass übergegangen sein in die Ewigkeit! „Ich kann mich ja bekehren, dann sterbe ich doch nicht, wie ich lebe.“ Wann? „Wenn ich alt werde.“ Aber Gott spricht: Gib deine Jugend und Kraft mir! Zur Tugend kannst du zu alt werden, denn ihr Anfang ist Wirken, ist Arbeit; ein Sünder kannst du auch in hohen Jahren bleiben, denn du wirst an deinen vorigen Sünden hängen mit Liebe und sie tausend Mal wieder begehen in deinen Gedanken. Überdies, weißt du denn, dass du alt wirst? Du siehst doch ja, dass die wenigsten Jungen Alte werden. Du meinst vor deinem Ende in Siechtum, in Krankheit zu fallen, und denkst alsdann dich zu bekehren? Wenn du dich nicht mehr kehren kannst, willst du dich noch bekehren – den langen Gang vom Laster zur Tugend gehen? wenn du schon danieder liegst, wann willst du den heißen Kampf mit der Sünde kämpfen und Ketten zersprengen? Es lächelt dein der vernünftige Mensch! Endlich, gesetzt denn es träfe deine Vermutung ein – zwar stirbet mancher einen schnellen Tod – magst du vom Abendmahle große Dinge erwarten: wer gab diesen Trost dir? Der meinte es schlecht mit deiner Seele. Das heilige Abendmahl ist für die Heiligen, dem unheiligen Sinn gedeihet es nicht, den reißt es fort näher zum Bösen, der isset und trinket sich selber das Gericht. Wir wissen von Judas, der das erste Abendmahl mitfeierte: am geweihten Tische fuhr der Satan in ihn. In unsrer Ermahnungsrede vor der heiligen Handlung wird gesagt: Es müssen reine und heilige Gefäße sein, darin das Himmelbrot bewahret wird; am Äußerlichen ist es nicht gelegen, wenn nur das Herz wohl geschickt ist: wir haben aber gesungen im siebenten Vers (892):

Ein Seufzer in du letzten Not,
Ein Wunsch, durch des Erlösers Tod
Vor Gottes Thron gerecht zu sein:
Dies macht dich nicht von Sünden rein.

Was denn? Vers 8.

Ein Herz, das Gottes Stimme hört,
Ihr folgt, und sich vom Bösen kehrt;
Ein gläubig Herz, von Lieb' erfüllt:
Das ist es, was vor Gott einst gilt.

3.

Wie bald, wie bald kann dieses Einst kommen! Und, o Mensch: Wie du fällst, so bleibest du liegen; wie du stirbst, so fährest du. Lies das Evangelium vom reichen Manne, darin ist es abgemalt und vorgestellt. Wir haben eine sprichwörtliche Redensart: „Willst du gelobet werden, so bleibe tot“ – lieben Freunde, das gilt unter uns, und nicht in jenem Leben. Der Tod macht keine bessern Menschen aus uns, und sich

begraben lassen ist nicht der Weg zur Seligkeit. Der Richter erkennt uns, wie wir sind. Im Buche seiner Allwissenheit stehen wir gezeichnet mit jedem Flecken, den wir auf unsre Seele gebracht und nicht abgewaschen haben; mit jedem Mal, dass die Sünde unserem Herzen gegeben und eine lange Tugend, so viel unseres Teils dabei ist, nicht wieder vertilget hat, wir stehn gezeichnet nach unserem Lieben und Leben, darin wir gestorben sind, darin wir auch fahren. Sprich, wohin willst du fahren, der du die Welt liebst? Durch Gottes Barmherzigkeit in den Himmel? Da ist kein Himmel für dich, in allen Welten nicht. Der Himmel ist nicht ein Ort hier oder da, der Himmel ist Gott selbst, allgegenwärtig, ewig, in der Gegenwart wie in der Zukunft; der Himmel ist Gott selbst und ist kein andrer Himmel als wo Gott in erfreuender Gegenwart von dir erkannt wird, und bist du in Gott, so bist du im Himmel, lebendig oder gestorben. Wohin willst du fahren, der du die Welt liebst? Aus Gottes Gnaden in die Seligkeit? Aber da ist keine Seligkeit für dich, in allen Welten nicht. Die Seligkeit ist keine Gabe, groß oder klein; die Seligkeit ist Gott selbst und ist keine außer ihm, und bist du in Gott, so bist du selig, hier oder dort, in Unglück wie in Glück, in Krankheit wie in Gesundheit, in Sterben wie in Leben, unter der Erde wie auf der Erde. Wohin willst du fahren, der du die Welt liebst und nicht Gott? Fahre hin zu denen, die gelebet und geliebet haben wie du. Fahre denn, Ehrsüchtiger, zu denen, die dort weinen, dass ihre Ehre dahin ist, die von allem entblößt, was sie weiland hatten, in nackter Schande nun da sitzen: versucht's, ob ihr in eurer Hölle zu Ehren kommen könnt! Fahre hin, du Geiziger, zu denen, die da jammern, dass all ihr Gold verloren, ihre einzige Freude dahin ist: ach, du bringest auch nicht mit, was sie lieben, und kannst nur das Jammergeschrei erhöhen in der Hölle. Fahre hin, Knecht der Wollust, zu den Schatten, die kein Leben mehr haben, nun sie kein Gelüsten mehr haben, die allein von dem Gedanken ihrer Freudenlosigkeit und ihres Nichts werden umher getrieben: o brächtest du deinen Leib mit und dessen Brunst! aber selbst ein Schatten, strecken sie keine Hand nach dir aus, in ihrer Hölle. Fahre hin, Gottloser in jeder Gestalt, zu denen, die im Anfange schon Gott verließen – und ewig sitzen in der schwärzesten Mitternacht.

Wie du liebst, so lebest du. Fünfzig Jahr alt, sechzig Jahr alt, siebzig Jahr alt, und noch kein Engel? immer noch Teufliches an dir? Wie du lebst, so stirbst du: deine Väter sind gestorben, deine Brüder und die du als Kinder gekannt hast, und du denkst noch nicht mit Ernst an deinen Tod? Wie du stirbst, so wirst du fahren; wie du fällst, so bleibst du liegen.

Wie denn der Gottliebende stirbt? Für den, welcher fragt, ist die Antwort genug: der stirbet gar nicht. – Wohin er fährt? Er bleibet in Gott und Gott in ihm. Nehmet aber noch dies Gleichnis mit:

Ein Volk hatte den Gebrauch, sich Häupter zu wählen auf eine willkürliche Zeit, und meistens traf die Wahl solche, die es am wenigsten erwartet hatten. Sie wollen in dieser und jener Art des Lebens, doch früh genug schafftest du Rat und machtest du Bahn und liebest du mich werden, was ich zu sein nicht wieder aufhören kann, oder ich würde der unglücklichste Mensch.

Sie durften regieren ohne Gesetz, sich Freuden machen ohne Zahl, Schätze sammeln ohne Maß, und niemand zog sie zur Rechenschaft,

Allein, zu einer Zeit, wann es dem Volke wohlgefiel, wurden sie, bald der eine, bald der andre, ergriffen, nackt und bloß in einen Kahn gesetzt und ohne Gnade nach einer wüsten Insel gebracht, wo sie elendiglich umkamen.

Dennoch freute sich ein jeder, wenn er Haupt ward, und vergaß sein künftiges Schicksal, oder er suchte sich heimlich damit zu trösten, dass es ihm vielleicht besser ergehen würde, wiewohl es noch immer allen auf dieselbe Weise ergangen war.

Einmal wählte das Volk einen Mann, der sich weder freute noch betrübte darüber. Dieser regierte als stünde er unter einem Gesetz, jedes Vergnügen kaufte er mit Arbeit, Schätze suchte er nicht, und die von seinem rechtmäßigen Erwerb teilte er zum gemeinen Besten wieder mit.

Auch seine Zeit kam, und jedermann wunderte sich, dass er so ruhig war. Als sie bei der wüsten Insel anlangten mit ihm, siehe, da fanden sie alles bereit und alles vorhanden, was zum Leben gehört, und manches noch, was das Leben angenehm macht.

Er hatte dieses im Voraus und unvermerkt dahin geschafft. Und sie baten ihn, dass er mit ihnen umkehrte. Aber er wollte lieber bleiben.

XIII.

Am neunten Sonntage nach Trinitatis.

Willkommen, selige Stunde! Mit deiner Last und Furcht bist du von allen, die ich lebe, immer die schönste und seligste noch. Du führtest mich wieder zu der lieben Gemeinde, zu Brüdern und Schwestern hin, vor ihnen von ewigen Dingen zu reden. Du schließt das Herz mir auf, das gerne mitteilt seine Gottesgedanken und in der Einsamkeit niemand findet als Gott, der auch ungesprochen sie hört – (ach, es ist beides, schaurig und lieblich, vor Gott zu denken!) wo keine menschliche Seele ist, die es wünschet und dankt, zu hören meines Herzens Bewegungen. Hier seid ihr, und darum hier, sie zu hören. O selige Stunde! Nehmt, was ich habe, an. Teure, wundersam füllt Geben das Herz, und je mehr ich mitteile, je reicher werd' ich. Ist es mir auch oft, als hatte jede Wahrheit, die ich denke daheim, hier erst, zu euch geredet, ihr Leben und ihre Kraft, als wäre vorher sie mir selber fremd und noch nicht mein eigen gewesen. O glückliches Amt, das mir verstatet, nein, das mir auflegt, für meine Seele ganz zu leben, indem ich für eure Seelen Sorge, und was ändern ihr weltlicher Beruf zu Zeiten nur einräumt, dasselbe unausgesetzt zu tun, immer forschen, immer sinnen, immer reden und beten. Gott, du Lenker meines Schicksals, ich wüsste doch keinen Platz in der ganzen Welt, wo ich lieber stände als auf der Kanzel. War denn mein früher Wunsch wirklich dein Wink, o Vater? Aber du führtest mich lange anderswohin und schienst mich festhalten zu wollen in dieser und jener Art des Lebens, doch früh genug schafftest du Rat und machtest du Bahn und liebest du mich werden, was ich zu sein nicht wieder aufhören kann, oder ich würde der unglücklichste Mensch sein.

Ich blicke oft auf meine damaligen Gänge und Sorgen, jetzt mit Dank, mein guter himmlischer Vater. – Ihr seid wohl nicht alle so glücklich? Nein, ich höre so viele klagen über sich selbst, höre so manchen bitteren Vorwurf, der noch den Toten im Grabe gemacht wird, selbst den Tadel Gottes höre ich, dass er, der Lenker menschlicher Schicksale, nicht einen ändern Platz, einen schicklichern Platz ausersehen hat. Alles andre, so sprechen viele, möchte ich geworden sein, nur das nicht, was ich bin, nicht der Arbeiter, nicht der Handwerker, nicht der Landmann, nicht der Kaufmann, nicht der Beamte, nicht der Lehrer, überhaupt der nicht, der ich bin; wie schlecht habe ich für mich zugesehen! wie verkehrt haben meine Eltern an mir gehandelt! wie wenig hat Gott für mich gesorgt! Sprechen also nicht viele? – Und was schlimmer noch ist für die Welt: die so sprechen, sind nicht allein selbst unglücklich, sie machen auch andre unglücklich: sie stören die Ruhe und das Wohl ihrer Familien, sie hindern das gemeine Beste, sie stehn, wenn sie reich sind, Besseren im Wege, sie drücken, wenn sie arm sind, die menschliche Gesellschaft mit der Last ihres Lebens oder mit der Furcht vor ihren Verbrechen, alle, die das nicht sind, was sie sind. Von ihnen kommt allein das Unglück, sicher das meiste Unglück auf Erden her.

Denen kann man freilich nichts sagen, als: Werdet denn etwas anders, als ihr seid, wenn es möglich ist; ist's euch nicht möglich, so bleibet's! denn was man nicht ändern kann, muss man nehmen geduldig an, und in der ruhigen Geduld werdet ihr's noch entdecken, welche schöne Seiten auch der gegenwärtige Stand hat, der euch so zuwider

ist. Allein denken wir auch daran, was wir alle gemeinschaftlich sind, durch unsern Schöpfer, durch unsern Erlöser und durch das weltliche Oberhaupt, unter welchem wir mit einander stehn? Denken wir auch an unsern dreifachen gemeinschaftlichen Beruf? Jenes andre würde nur diesen und jenen in der Versammlung angehn: hierin finden wir alle unsern Stand; jenes andre ist unsrer Wahl überlassen: was wir in dieser Hinsicht sind, das müssen wir sein, wenn wir uns nicht selbst verleugnen; jenes andre kann in den meisten Fällen verändert, verwechselt, vertauscht werden: dieses bleiben wir die Zeit hindurch bis in Ewigkeit. Sind wir nicht Menschen, Bürger und Christen?

Aber sind wir es wirklich? O wenn wir es wären! Dann kehrte bald die Menschheit in das verlorne Paradies zurück, dann stände jedwedes Vaterland in seinem schönsten Flor, dann könnte die christliche Kirche ein neues Lied singen, das noch immer gehört wäre in ihren Mauern: Seht die Gemeinde, die keine Flecken hat. O wenn wir es wären, Menschen, Bürger und Christen wären, wie wir es heißen und dem Äußern nach sind! Unser keiner – höret das ernste Wort! – unser keiner ist es ganz, wie er es sein soll. Ihr Freunde, teure Mitmenschen, werte Mitbürger, geliebte Mitchristen, wollen wir in dieser Stunde nicht erwägen, was wir sind? im Licht der Wahrheit unsre Mängel sehn und uns unter einander ermahnen, dass wir wirklich, in Gesinnung und Tat seien, was wir dem Schein und dem Namen nach sind? Ich halte mich eurer Aufmerksamkeit und vernünftigen Zueignung versichert und spreche die Ermahnung aus kurzgefasst:

Sei, was du bist!

Sei Mensch! Sei Bürger! Und sei Christ!

1. Sei Mensch: Bilde Geist und Herz.
2. Sei Bürger auch: Brauche Kopf und Hand!
3. Sei endlich Christ: Vortrefflich als Mensch und als Bürger, kundig und voll eines höheren Lebens!

1.

Sei, was du bist. Es finden sich vielleicht hier, die mit ihren Gedanken gleichsam zugreifen nach diesem Wort, um es vorzuhalten wiederum ihren Ehegatten, ihren Kindern, ihren Nachbarn, ihren Vorgesetzten, den Lehrern ihrer Kinder, weil von ihnen überall solche gefunden werden, die das nicht sind, was sie sind. Es mag wahr sein, lieben Zuhörer, es mag leider! häufig wahr sein: nur sollt ihr nicht also mit dem Worte: „Sei, was du bist,“ verfahren. Ihr dürft zugreifen nach demselben, aber um euch selbst das Wort vorzuhalten wie einen Spiegel, dass ihr die eigne Gestalt darin erkennet Denn wir reden nicht von diesem und jenem, sondern von allen zu allen, und jeder wende auf sich die Ermahnung an: Sei, was du bist.

Sei Mensch. Du willst mehr sein, als andre Wesen auf der Erde, willst das vorzüglichste Geschöpf in der ganzen sichtbaren Schöpfung sein: womit beweisest du das? Denn deine Gestalt beweiset nur, dass du zu einer andern Art, beweiset nicht, dass du zu

der vollkommensten Art der Geschöpfe gehörest. Womit beweisest du deinen Vorzug? Scharfsichtiger ist der Adler, stärker das Ross, künstlicher die Biene, da ist äußerlich nichts, worin du nicht übertroffen würdest. Darum wende nur deine Augen ab von dem, was in die Augen fällt, und richte deinen Gedanken auf das Unsichtbare, auf deine Gedanken. Hier oder nirgends liegt dein Vorzug. Du bist Geist. Dass du, die Gegenwart überschaust, in die Vergangenheit sehen und Blicke in die Zukunft tun kannst; dass du Schein und Sein zu unterscheiden, die Wahrheit in dem Spiegel und selbst hinter dem Spiegel der sichtbaren Dinge zu erkennen vermagst; dass du deiner Gedanken Herr bist und dein sinnlich Gelüsten bändigen kannst durch die Kraft des gottgewirkten freien Willens; dass du im Leide dich trösten kannst mit künftiger Freude, im Tode das Leben bemerkst, an die flüchtige Zeit die Ewigkeit knüpfest und den kennst, der ewig alles in allem ist, Gott, den allmächtigen Schöpfer, den weisen Regierer, den gerechten Vergelter: – sieh, das ist, was deinen Vorzug ausmacht. Du bist Geist. Sei, was du bist, sei Mensch!

Bist du denn, was du bist, nämlich ein Mensch? Bilde deinen Geist! Ich will dich fragen lehren, zu antworten wirst du selbst verstehn. So frage dich: Worauf ist meine größere Sorge gerichtet, auf den Geist, der mich zum Menschen macht, oder auf den Leib, der mich nicht von den Tieren unterscheidet? Lebe ich bloß für die Gegenwart, oder nehme ich, wie ich es kann, die Vergangenheit zu Rate, dass sie mir Licht gebe über die dunkle Zukunft? Hängt mein Herz niemals am Schein, wird's nimmer befriedigt durch den Schein, sondern will ich auch sein, wofür ich gehalten werde? Verabscheu ich auch die Lüge? Verschmäh ich Irrtum und Vorurteil, wo ich Wahrheit zu finden und selbst zu finden vermag, und brauch ich meinen Verstand, um immer mehr Wahrheit zu sammeln? Bin ich auch Herr über mich selbst, und lass ich mich nicht wie die Tiere hinreißen vom Geschlechtstrieb, vom Zorn, oder von irgend einem andern sinnlichen Gelüsten, Schwelgerei, Trinklust? Kenn ich im Leide den Menschentrost: Geht's heute schlecht, es wird nicht immer so sein? Kenn ich im Tode das Leben, die neue Geburt? Kenn ich die Ewigkeit und denke ich oft diesen großen Gedanken? Kenn ich den Schöpfer, den Regierer, den Vergelter, und ist dieser größte von allen Gedanken täglich meinem Geiste gegenwärtig? – Also frage sich jeder, und zu wem sein Gewissen nicht Ja sagte, wem es den Vorwurf machte, dass er aufgewachsen wäre in der Unwissenheit, fortgelebt hätte nach den Lüsten seines Fleisches, die dargebotenen Mittel, Kenntnisse zu sammeln, versäumt – und verachtet hätte die Sorge für seinen Geist: wäre derjenige, der er sein sollte? wäre der, wozu Gott ihn erschaffen hat, ein Mensch? und müsste der sich nicht mit einem andern Namen nennen?

Bilde Geist und Herz! Es gibt ja Engel an Verstand und Teufel an Gesinnung unter den Menschen. Das sind Halbmenschen. Nein, unsern hohen Namen Geist müsse das Herz preisen, sonst sind wir nicht, was wir sind. Und im Herzen liegt die Menschheit noch deutlicher, offener als im Geiste, daher der Sprachgebrauch schon diejenigen Unmenschen nennt, welche des Herzens zarte Triebe verleugnen und Grausamkeit an andern ausüben. Darum, willst du sein, was du bist, willst du Mensch sein, so lass dein Herz Ehre machen deinem Geist, ja lass immerhin deines Herzens Vorzüge die Gaben deines Geistes verdunkeln.

Ich sehe menschliche Gestalten, sind's auch alle Menschen? Freilich, eine harte Frage! aber es soll ja keiner mir, sondern jeder sich selbst antworten. Greife denn jeder in seinen Busen und prüfe sein Herz. Wie, klopft es auch, wenn du siehst, dass dein Nächster in leiblich und geistlich Elend sinket? blutet es auch, wenn du ihn musst versinken sehn? betet es auch, dass Gott helfen möge, wenn dein Arm zu schwach dazu ist? – Prüfe dein Herz. Wie, bleibt es ruhig, wenn dein Nächster empfängt, wornach du getrachtet hast?

freuet es sich, wenn von ihm ein Verlust abgewendet wird, dir zu, der du denselben leichter tragen kannst? hüpfet dein Herz vor Freude, wenn Gott ihn segnet mit schönen Segnungen, und kannst du für deinen Nächsten Gott danken? Prüfe dein Herz. Wie, hat es Liebe, nicht bloß, wenn auch das Tier Liebe fühlt, durch Bande des Bluts gezogen? sondern auch gegen den Fremden, der keine Empfehlung hat, als sein menschliches Angesicht? sondern auch gegen den Feind, der dir mit Hass in den Augen begegnet? Denn du sollst sein der Freund deines Freundes, sollst aber nicht sein der Feind deines Feindes, nämlich, weit davon entfernt ihm zu schaden, sollst du bereit sein, ihm auch noch zu dienen. Jeder muss dir gelten als Mensch, und du wärest nicht Mensch, wenn dein Herz nicht Wohlwollen hätte für jeden. Sei, was du bist, sei Mensch! und beides, dein Geist wie dein Herz, müsse beweisen, dass du es bist.

2.

Als ob die Menschheit zu zahlreich wäre für unsre Liebe, und die Erde zu weit für unsre Arbeit, siehe, Mensch, so ist ein Kreis um dich gezogen, und die mit dir innerhalb dieses Kreises sind, haben ein näheres Recht an dir. Der Kreis ist dein Vaterland, die mit dir darin leben, sind deine Mitbürger.

Darum höre abermals die Ermahnung: Sei, was du bist, sei Bürger auch! und wirke treu mit Kopf und Hand, wie du nur kannst, fürs Vaterland. Wenn das gemeinschaftliche Blut zum ersten Mal den Eigennutz bricht, dass der Mann für Weib und Kind mehr sorget und wiederum der Sohn für Vater und Mutter mehr sorget, wie für sich selbst, so soll der Name Vaterland zum zweiten Mal den Eigennutz brechen und ihn ganz ausrotten aus der Brust. Du bist nicht dein eigen mehr, wenn du ein Vaterland hast; du bist verkauft, wenn du ein Amt bekleidest, verkauft mit jeder Kraft, die zur Erfüllung deiner Obliegenheiten gehöret. Dahin siehe zuerst, und wie du für dich sorgest, daran magst du nachher denken. Sprüchw. 24,27: Richte draußen dein Geschäft aus und arbeite deinen Acker, darnach baue dein Haus. Bürger ist nicht, wer nichts für andre und um anderer willen tut. Was ist er denn? Als Lehrer ein Mietling, der an den Lohn nur denkt, mög aus der Herde werden, was immer aus ihr werde, oder ein Wolf, vor dem die Herde fliehet, ihre Gefahr kennend. Als Obrigkeit ein Igel, der den Untergebenen das Blut aussauget, oder ein Tiger, der alles zerreißt, was in seine Klauen gerät. Als Fürsorger für des Landes Beste ein schlafender Wächter, der keine Gefahr siehet und keinen Schaden abwendet, oder ein Verräter, wenn er dafür Bezahlung zu hoffen hat. Als Armensorger ein Rohr, das der Wind des Eigennutzes hin und her wehet, oder ein Schreckbild, vor dem die Notleidenden eher zurück fliehen als ihm nahe kommen. Als Vormund und Witwenbeistand ihr Helfer und Führer in Not und Elend hinein, selber begehend und verschlingend ihr Erbteil. Sind sie Bürger? Nichts weniger! sie sind Landesverräter, Meineidige, Rebellen ärger als mit Waffen in der Hand, Überläufer, die keinem Fürsten angehören, die kein Vaterland haben, ob sie wohl in einem Lande wohnen und des Landes Gut genießen. Ein treuer Bürger, der ein Amt hat, wartet des Amtes; hält sich für verkauft mit jeder Kraft, die zur Erfüllung seiner Obliegenheiten gehört; schläft niemals, wann er wachen sollte; nimmt des allgemeinen Vorteils eher wahr als seines eigenen; ist nicht zufrieden, wenn man auch mit ihm zufrieden ist, und kann sich selbst nimmer genug tun; sieht in der Ferne das Glück des Vaterlandes und möchte es herbei führen so schnell als möglich; freuet sich jeder bessern Einrichtung, die durch ihn und ohne ihn zu Stande kommt; opfert auf, was er hat, und erträgt Entbehnungen gern, wenn sie dem allgemeinen nur nützlich sind; bringt seine besten Jahre zum Opfer und lässt fahren die süßesten Gewöhnungen; so bis ans Ende,

das Ende ist Unvermögen oder Tod, wann er spricht: Ich kann nicht mehr; ich wirkte treu mit Kopf und Hand, nach meiner Kraft, fürs Vaterland.

Also auf die doppelte Weise, mit Kopf und Hand kann der Bürger für sein Vaterland wirken. Dann ist auch derjenige nicht ausgeschlossen, dem der Schöpfer die Fähigkeit versagt hat, ein Amt zu verwalten, oder dem die Umstände nicht günstig gewesen sind, die erhaltenen Fähigkeiten erforderlich auszubilden. Ein jeder kann etwas tun, soll etwas tun, wenn nur keiner träge wäre zu dem, was er tun soll. Du mit dem Werkzeug in deiner Hand! Zwar wird dir es schon sauer, dich ehrlich zu ernähren und an Gaben fürs Vaterland kannst du nicht denken; aber wisse: du dienest dem Vaterlande, wirkst für dasselbe, wenn du nur dich und die Deinigen ehrlich ernährest; das Vaterland fordert nicht mehr von dir und schätzte sich glücklich, wenn es voll wäre von treuen Arbeitern. Nicht den Lohn deiner Arbeit will es mit dir teilen, aber von deiner Arbeit selbst will und weiß es Vorteil zu ziehen. – Der du den Acker baust! Zwar bietest du nicht deine Brust dem Feinde dar, lenkest nicht die Zügel der Landesregierung, lehrest nicht Wahrheit und Tugend, doch wirkst du treu für dein Vaterland, wenn du die Arbeit mehrst und die Armut minderst, wenn du von deinem Segen zustießen lässtest den Dürftigen, wenn du, so lange die Not des Vaterlandes währt,, die Last der Abgaben geduldig trägst und entbehren lernst allen Aufwand, damit du könntest sie tragen; wisse: du hast dann mehr Verdienste um das Vaterland als des Königs erster Rat, wenn der seine Pflicht nicht tut. Sei, was du bist, sei Bürger! und wirke treu mit Kopf und Hand, wie du nur kannst, fürs Vaterland. Alles, was du tust deiner Menschenpflicht gemäß, kommt demselben zu Gute. Höret ihr insbesondere noch, die ihr Eltern heißt.

Eltern! Weil ihr Bürger seid, schon darum solltet ihr eure Kinder wohl erziehen, triebe auch nicht die Liebe oder die Gottesfurcht euch dazu an. Ein großes Unglück ist's für das Land, wenn Eltern nicht Eltern sind. Ja, wem dankt es die bürgerliche Gesellschaft, dass Müßiggänger, Schwelger, Hurer, Weichlinge, Taugenichtse, des Landes Plage, Räuber und Mörder sind, wem anders oft, als einem Vater, der nicht Vater bei seinen Kindern war, sondern sie aufwachsen ließ ohne Schule und ohne Zucht und ohne Arbeit? wem anders oft als einer Mutter, die nicht Mutter bei ihren Kindern war, sondern die Söhne und Töchter die Faulheit, die Eitelkeit, die Liederlichkeit durch ihr Beispiel, vielleicht durch ihre eigenen Reden lehrte? Darum, Eltern! seid, was ihr seid, dann verdient ihr auch den Namen Bürger. – Wer einen geschickten, arbeitsliebenden Sohn in die Welt sendet, der hat dem Lande mehr als ein Kapital geschenkt! und wer eine sittsame, fleißige Tochter erzogen, der hat dem Staat eine große Summe geliehen! Sei denn keiner träge zu dem, was er tun soll und arbeite jeder mit feurigem Eifer daran! Wo immer ihr etwas Gemeinnützlichendes stiften könnt, säumet nicht! Felsen müssen vor dem Eifer weichen, Eis muss vor dem Feuer schmelzen, die Felsen des Widerspruchs und das Eis der Gleichgültigkeit gegen Bürgerbestes. Sei, was du bist, ein Bürger! Brauche Kopf und Hand!

3.

Und damit du alle deine Menschen- und Bürgerpflichten treu erfüllst, damit du mehr tuest als natürliche Gefühle, als Amt und Gesetz fordern von dir, so erinnere dich daran, dass du ein Christ auch bist.

Das ist die letzte Ermahnung: Sei, was du bist, ein Christ! vortrefflich als Mensch und Bürger. Die Vortrefflichkeit ist die eine schöne Hälfte von der Bedeutung und Absicht des Christentums. Ließe man dasselbe fahren, würden die Kirchen überall leer und aus

den Schulen zuletzt nur Übungsörter im Lesen, Schreiben und Rechnen, dann würden bald die Christen keine Bürger mehr, und die Bürger keine Menschen mehr sein, das Geschlecht würde versinken in Barbarei und Wildheit. Wenn die Weissagung aus ist, Sprüchw. 29,18. – heißt: wenn kein Gotteswort mehr gehört wird, – so wird das Volk wild und wüst. Und das ist die Ehre, welche der Religion immer noch erwiesen ist selbst von religionslosen Fürsten und gottesvergessenen Obrigkeiten, dass man doch von ihr glaubt, sie halte die Menschen in Zaum und bilde gute Bürger. Freilich das tut sie, obwohl dies ihre geringste Ehre nur, obwohl dies eine Herabwürdigung der göttlichen ist, wenn man diese Ehre für die größte und einzige hält. Den Leib gebührend zu würdigen:

Wisset ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist? 1. Kor. 6,19;

aber auf das Heil der Seele vor allem bedacht zu sein: Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele! Matth. 16,26;

die Begierden in Zaum zu halten: Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden, Gal. 5,24;

die höhern Bedürfnisse des Geistes bei aller weltlichen Geschäftigkeit nicht aus der Acht zu lassen: Maria hat das gute Teil erwählet, Luk. 10,42;

dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist; der Obrigkeit untertan zu sein um Gottes willen; sich in die Zeit zu schicken; zu arbeiten, auch um eine Gabe übrig zu haben für die Dürftigen, Liebe zu beweisen auch dem Fremden, auch dem Feinde; kein Geld zu schonen, keine Mühe zu sparen, keine Gefahr zu achten, gesetzt wir finden auch unsern Untergang – für einen, nach dem Exempel des barmherzigen Samariters, der sein Leben barg, oder für alle, nach dem Exempel Jesu Christi, der es dahin gab am Kreuze: das, das sind ganz besonders Christenpflichten. Und wie anders, als dass wir sie erfüllen, kann von uns bewiesen werden, dass wir Christen sind? Hier gilt das Kirchenbuch nicht, hier gilt unsre Erscheinung vor der Kanzel und am Altare nicht, leset aber den Gesang 569, „Du sagst, ich bin ein Christ“ darin werdet ihr finden, auf welche Art der Ehrenname verdienet wird. Dann forschet, was jene Männer getrieben hat, welche zu ihrer Zeit waren die Zierden des menschlichen Geschlechts und die Stützen des Vaterlandes, welche mehr taten, als Mensch und Bürger tun: sie waren in der Tat Christen! Sehet auf diejenigen dann, über deren Fleiß in Ausübung der Menschenpflichten ihr euch wundert, über deren Gewissenhaftigkeit in Erfüllung der Bürgerpflichten ihr etwa spottet, über deren Aufopferungen für anderer Bestes ihr vielleicht Mitleid empfindet, sie wollen kein Mitleid, denn sie leiden nicht und achten für hohen Gewinn, was euch ein bedeutender Schaden dünkt. Sie können nicht anders; taten sie weniger, so würden sie glauben, dass sie ihren Namen lästerten, das Kreuz Christi schändeten, Jesum verrieten und dort hören müssten von ihm: Ich habe euch nie erkannt.

Darum, sei was du bist, sei Christ! Als Mensch und Bürger vortrefflich, kundig und voll eines höheren Lebens! Immer nur weg mit deinen Gedanken über das Nahe und Niedre: Da ist nur Unruh, Kopfverwirrung und tausend Herzweh. Hin mit deinen Gedanken auf das Ferne und Hohe! Wenn der Apostel sagt: Trachtet nicht nach hohen Dingen, – so meint er irdische Höhen, die angesehen von dem Himmel aus, in welchem der Christ wandelt, wie die Berge, sich zu Hügeln herabsenken oder wie die Hügel, sich in Ebenen verlieren. Wie sollte dahinauf der Christ trachten! Gehet es ihm auch schlecht: er ist fröhlich in Hoffnung; leidet er schwer: er ist geduldig in Trübsal; will es sich nicht ändern: er hält an im Gebet. So lautet des Christentums hohe Lebenskunst, 2. Kor. 6,9.10: Als die Unbekannten, und

doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht getötet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viel reich machen; als die nichts inne haben, und doch alles haben. Stille denn, stille, du unruhiges Herz! Es ist noch eine Ruhe vorhanden und der Herr wird's hören: Erlöse mich von dem Übel. Hinauf, mein Seufzer, zu dem ewigen Vater! Bei ihm ist die Freude; und komm als Frohlocken wieder zu mir. Bergan, ihr Tränen und tilget meine Schuld bei Gott! Das könntet ihr nicht? Nun so sollt ihr es auch nicht, wandelt euch aber in Tränen des Dankes, dass es geschehen schon ist, meine Schuld getilget schon ist, Sünd' und Tod für mich überwunden ist. Weiche, Tod! Ein begnadigter Christ tritt dir entgegen. Weiche! oder kleide dich in einen Boten des Friedens und winke mir freundlicher! Komm herab in meine Brust, schöner Himmel über mir! dass ich freier atme in dieses Erdenlebens Beängstigung und mit den Kräften der künftigen Welt möge besiegen alles, was gegenwärtig mich niederhält, was mich zurückhält. Mein hohes Ziel, du Sonne meines Lebens, du in der Todesnacht mein Stern, o dass ich dich niemals und nimmer verliere! Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, dass wir Gott gleich sein werden. Mein Seufzer ist mein Bürge und aus der Pein singe ich mich in Freude über; wenn ich sehr betrübt bin, singt meine Seele Klopstock, dem Christen, nach:

Was ist es in mir, dass ich so endlich bin?
Und dennoch weniger endlich zu sein
Dürste mit diesem heißen Durste?
Das ist es in mir: Einst werd ich weniger endlich sein.

O Hoffnung, Hoffnung, dem Himmel nah,
Vorsmack der künftigen Welt!
Hier schon hebst du meine Seele
Über ihrer jetzigen Endlichkeit Schranken,
Lass den Tod, den fliegenden Augenblick,
Du, der mit ihm in das wahre Leben führt,
In einer Stunde deiner Gnaden,
Herr des Lebens, mich töten.

XIV.

Am zehnten Sonntage nach Trinitatis.

Johannes 4,35

Auch die Natur ist eine Bibel zu nennen, ein Buch voller Lehren von Gott. Sie ist ein immer aufgeschlagenes Buch vor jedermanns Augen, und jedermann findet zu lesen, kann lesen darin, den der Herr selbst mittelst der Offenbarung in der Bibel es gelehret hat. Nennen wir jedes der verschiedenen Reiche der Natur ein besonderes Buch dieser Natur – Bibel, so ist jedes verschiedene Geschlecht ein besonderes Kapitel, und jedes einzelne Wesen ein besonderer Vers. O, dass wir fleißiger darin läsen! – Die Natur ist ein redendes Buch, ist eine Prophetin des Höchsten, ist Mund, ist Stimme Gottes, schallend unter den Sternen, wie auf der Erde nach allen Enden, hörbar in ihrer Stärke jedem Lebendigen, verständlich in ihrer Rede jedem Vernünftigen, der zum Glauben geführt ist, eine Gottesstimme, die bald diese bald jene geisterhebende, gewissenerweckende, herzerquickende Wahrheit uns predigt, eine Gottesstimme, vor deren Erinnerungen kein Mensch seine Ohren verstopfen kann, nach der aber alle bessern Menschen so begierig sind, sie zu hören und immer mehr zu hören, dass sie diejenigen Stunden schätzen für ihre seligsten, wenn sie in stiller Einsamkeit die Natur, die große, die schöne, die segnende Natur ansehen und anhören. Denn wer sie ansieht mit gläubigem Blick, der findet Gott, Gott, Gott überall und hört mit geistigem Ohre des Herrn Stimme.

Und wer genauer hört und fleißiger horcht, der soll, was er vernommen hat, seinen Brüdern wieder verkündigen. mit solcher Gabe ihnen das Verlangen erwecken nach Mehr, und mittelst der Gabe ihnen Anleitung erteilen, selbst genauer zu hören, selbst fleißiger zu horchen. So ist es denn keineswegs diese Bibel allein, aus der zu euch der Diener der Religion reden soll, noch das Gewissen allein, an das sich wenden soll euer Seelsorger, sondern auf die Natur ist er ebenfalls gewiesen als auf ein Geheimnis Gottes, das er aufthun mittelst des Schlüssels, den diese Bibel reicht, und immer weiter aufthun soll, als ein Heiligtum, in das er führen und immer weiter führen soll, die ihm von Gott und seinem Amte anvertraut sind. Darin folgt er auch Jesu, seinem Muster in Lehre und Lehrart, der seine Kirche zwar bauete auf einen andern Vortrag, doch diese Religion, so wie keine ausschloss und ja auch redete von den Vögeln des Himmels, von den Lilien auf dem Felde, von der Ernte, wenn sie weiß wird in heißen Sommertagen, und gleichwie er selbst die Stille der Natur liebte, auch seine Hörer mit sich nahm auf Berge von weiter Umsicht, an Seen in frische Kühlung, über Feld mit ihnen zog und in dem großen Tempel der Natur mit ihnen redete von dem Herrn der Natur und die Gemüter zu dem Allvater hinaufzog.

Noch mehr, meine Lieben, schon durch eine Reihe von Jahren in gemeinschaftlicher Freude an Gottes Wort mit mir verbundenen Brüder und Schwestern, noch mehr habe ich Aufforderung, wieder eine besondere Naturpredigt zu halten. Eine Frühlingspredigt nämlich, die ich gehalten habe, hat mich gleichsam zu eurem Schuldner gemacht, und von mehreren bin ich auch ausdrücklich erinnert, gemahnt worden, eine Sommerpredigt nicht zu vergessen. Vom Herbst und vom Winter, welche Jahreszeiten so wie der Frühling mehr

Eigenes und Unterscheidendes haben, mag leichter zu reden sein, doch geschehe auch dem Sommer sein Recht. Ja, wir sind schon mitten darin, er liegt vor uns in allen Gärten und auf allen Feldern, er hat geredet zu uns in Gewitter und Hagelschlag, er steht über uns am blauen Himmel in diesen Tagen und lächelt herab und ladet uns ein, die Natur zu betrachten, auch während er nach dem Wechsel der Jahreszeiten das Regiment in dem großen Hause führt, zu sehen, dass er auch Freude verbreite, er auch schön mache die Welt. Tut er nicht? Singet sein Lied: „Weit um mich her ist alles Freude“ Nr. 834, den ersten Vers.

Johannes 4,35

Jesus zu seinen Jüngern: Siehe, ich sage euch: Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte.

Unser Herr knüpfte an dieses Wort und Bild eine Lehre über sein Werk und die Teilnahme seiner Jünger daran. Ein schöner Erfolg bei einer Samaritanerin hatte sein Herz gerührt und auf ein nahes Künftige gelenkt, dass nun nicht lange mehr, nun bald seine Lehre viele Anhänger gewinnen, nun bald das Gottesreich auf der Erde beginnen würde. Er habe und Johannes der Täufer gesäet, die Frucht sei aufgegangen, die Ernte nahe, die Jünger bestimmt, als Schnitter die Ernte zu beschaffen. Mögen sie nicht zweifeln noch säumen, sondern getrost und fleißig in ihrem Werke sein! – Andre Zeiten, andre Lehren; andre Menschen, andre Vorträge. Doch hören wir Jesu Wort und folgen seiner Aufforderung, wenn wir mit Betrachtungen, die uns näher liegen, in das Feld sehen zur Zeit, da es weiß zur Ernte wird. Aus

des Sommers

unendlichem Inhalt fassen wir in kurzer Rede nur diese vier Erscheinungen auf:

1. Seine Fülle: die uns eine hohe Bewunderung abnöthigt;
2. seine Arbeit: die uns in ein ernstes Nachdenken versetzt
3. seine Gefahren: die uns dem Herrn der Natur unterwerfen;
4. seinen Segen: der uns den Dank des Herzens auf die Lippen bringt.

1.

Wenn jemand verseht würde, meine Lieben, mit einmal aus dem Winter mitten in den Sommer hinein und er dann ließe seine Augen umhergehen, sollte dem nicht des Sommers Fülle gegen die Armut des Winters am ersten und meisten auffallend sein und ihm eine hohe Bewunderung abnöthigen? Aber die wir es allmählich haben voll werden sehen, können auch nicht deswegen bei einem solchen Anblicke gleichgültig bleiben, bewundern ebenfalls, ungeachtet die Geschöpfe nach einander herangekommen sind, alle Tage mehr, und die Nahrung der Geschöpfe mit jeder Nacht häufiger geworden ist, diese zwiefache

Fülle. Denn wir gedenken's noch wohl, Welch ein Tod gelegen ist auf der Erde in den Wintermonaten, wo außer dem Menschen und seinem Vieh im Stall nur wenig Leben in der Natur gefunden wurde, von den kleineren Geschöpfen, die kein Jahr alt werden, kaum ein einziges. Jetzt aber, wie groß deren Zahl! Kaum, dass man ein Blatt findet, das nicht zahlreich bewohnt wäre! Kaum, dass wir einen Schritt tun können, ohne Lebendiges vor unsern Füßen wahrzunehmen! Wolken von kleinem Geflügel spielen im Sonnenschein! Nirgends, nirgends, o Mensch, bist du in dieser Zeit allein. Es wühlt unter deinem Sitze; es zirpt dir zur Seite; es schwebt über deinem Haupt; es singt hinter dir; es flattert vor dir: überall ist des Lebendigen Fülle, zu dieser Sommerzeit. Es sind Wesen, die mit sein wollen auf dieser Erde nach ihres Schöpfers Willen; denen er angewiesen hat ihren Ort; denen er gegeben hat zu dem Bedürfnis die Werkzeuge, es zu befriedigen; denen mehrere und weniger Sinne aufgetan sind, weiter zu dringen als zu dem, was sie berühren; die den Schmerz und die Freude kennen und die Freude suchen wie du, o Mensch, um dir verwandt sind. Wolltest du verachten der eines? nicht eines Anblicks, nicht eines Gedankens sie würdigen? Du kannst hundert töten mit einem Fußtritt, aber auch ein einziges bilden? Nein, musst du bekennen, dazu gehört eine Gotteshand, Gottes Allmachtshand; wie stark auch dein Arm, wie behende deine Finger und Werkzeuge, wie kunstreich dein Verstand ist, so kannst du kein einziges schaffen, von welchen Gott so viele tausend mal tausend geschaffen hat, dermaßen, dass du nicht zählen kannst, wie weit du mit deinen Augen nur reichst, nicht zählen kannst, wie viel auf einem einzigen Baum nur lebet, denn es ist allenthalben voll von allerlei Art, woget und treibt, wimmelt und summt in lauter Fülle, Lebensfülle, zur Sommerszeit. Das nötigt uns eine hohe Bewunderung ab.

Und aller Augen warten auf Ihn, dass Er ihnen Speise gebe. Gott gibt auch. Sehet die Fülle von Nahrung zur Sommerszeit und bewundert den Schöpfer! Stellet euch die Erde leer vor, wie sie es ist zur Winterszeit, und denket euch auf diese leere nackte Erde alle die Millionen Lebendiger, deren Leben entfleucht, sobald die Nahrung gebricht; gedenket des Rindes, welche Haufen eines schon braucht, um versorgt zu werden ein Jahr lang, und so viele tausende sollen doch Nahrung haben: muss da nicht die ganze Erde bedeckt werden mit Speise? nicht genug, – mit Speise, die sich jeden Morgen vermehrt und verneuet hat? Wie wir es auch finden! Die ganze Erde ist überzogen mit einem Teppich, ist wie ein Tisch, der nicht leer wird, da Gottes Hand immer von neuem aufträgt. Und er sättiget alles mit Wohlgefallen. Die Raupe findet ihr Blatt, die Biene ihren Blütenkelch, das Rind sein Futter und der Mensch sein Brot. O Gott, welche Wunder verrichtest du zur Sommerszeit! wie weit, wie weit tust du deine milde Hand auf! Wir übersehens nicht, verstehen's nicht, aber bewundern können wir deine Weisheit und Allmacht in solcher Lebens- und Nahrungsfülle. Das sei denn unsre Feier in mancher Stunde!

2.

Ja, Gott, wir sehen dich wohl, obgleich du verborgen bist, obgleich du alles tust, als tätest du es nicht selber, sondern als liebest du es tun. Du lässtest den Sommer arbeiten; er mit seiner Arbeit weiset uns doch auf dich. Haben wir den Acker bereitet und die Saat ausgestreut, so überlassen wir das Gedeihen dir, und das Allermeiste säest du mit deiner eigenen Hand. – O sehet dann, Brüder, welche Regsamkeit, welche Treiben und Arbeiten in der Natur zur Sommerszeit! welche Eilen —zum Ende! Dieses beides ist's in der Arbeit des Sommers, was besonders uns nachdenklich macht. Als ob immer

früher die Sonne aufginge, um ihr Werk zu tun, und immer später sich neigte zum Untergang, weil so viel zu schaffen war für sie; als ob sie dann wieder ihren langen Tag abkürzen müsste, um ihre Strahlen desto feuriger auszusenden, damit in den Gluten die Frucht reife, und die Menschennahrung noch frühe genug könne geborgen werden vor des Winters Anfang: so stellt sich uns die Arbeit des Sommers vor. Es geht alles eilig zu. Nur wenige Monate sind es ja, so hat der Landmann den gestreuten Samen, die nährende Gerste schon vielfältig wieder. Bedenkt, was geschehen muss in so kurzer Zeit! Von des Bodens Feuchtigkeit muss das Korn anschwellen, dass es platze; muss der zarte Keim die Erde durchbrechen und unterwärts zur Festigkeit und Ernährung Wurzeln schlagen; muss der Halm wachsen zu einer bestimmten Höhe hinan und die Ähre bilden im Verborgenen, bis diese sich entledigt ihrer grünen Bedeckung und hervortritt; darnach das Blühen, des neuen Kornes geheime Erzeugung; dann die junge milchartige Frucht immer fester werden, wann allmählich die Saftröhren des Halms stocken, damit das Korn auch in der Hitze verliere sein Flüssiges und Reife erhalte. So arbeitet die schaffende Natur in ihrer Werkstatt, und tritt der heiße Sommer hinein, geht alles eiliger.

Lieben Menschen, alles um uns her arbeitet, nichts ruht, nichts ruht einen Augenblick, denn auch der scheinbare Stillstand ist nur Bereitung zu nachheriger desto eiliger Arbeit: sollten wir denn müßig sein auf der Erde? wir nicht mit eingreifen in die allgemeine Arbeit der Schöpfung? Der Natur helfen ist eine der ersten Pflichten in einer gewissen andern Religion, Anbau, Anbau jeglicher Art und Abwehr des Schädlichen, damit die Unnatur weiche, das böse Reich, und die ganze Erde zuletzt Garten, Acker und Kunstweide sei. Wir nach unsrer Religion sollen ebenfalls so tun, ein jeder, der so gestellt ist, dass er es kann, ist auch dazu bestellt, wer nicht so, der arbeite anders, nur keiner müßig! und niemals müßig! Hat auch ja der Schöpfer so viele und vielerlei Kräfte den Menschen zugeteilt wie keinem andren Geschöpfe! Ihr Brüder von meinen Jahren, wir stehen in unserm Sommer, wir sollen Frucht tragen: wo ist die Frucht, welche wir bereiten? wo sieht man bei uns die Eile, mit der alles in diesem flücht'gen Leben betrieben werden will? Brüder von meinen Jahren, jetzt ist unsre beste Zeit: wie brauchen wir sie? O, dass keiner schliefte, wenn er wachen sollte! und keiner die Hände in den Schoß legte, wenn er sie rühren sollte in fröhlicher eiliger Arbeit! Denn bald ist's am Ende.

Seht in den Sommer und seht seine Arbeit an: welch Eilen — zum Ende. Denn nach dem Ende eilt alles. Der Halm wächst, dass er seine Größe, erhalte, und kaum hat er sie erreicht, um sein Werk zu tun, dann erlischt die Farbe von seinem Blut, er nimmt die Farbe alles Todes an, wird gelb und blass, — stehet noch eine Weile, bis ihn die Sichel anrührt, dann hat er ausgelebt. Ihr lieben Menschen, nicht anders ist es mit uns, haben wir erst unsern Sommer erreicht, so geht es mit uns auch eilig zum Ende. Wir arbeiten an unserm eignen Untergang. Tun wir also! Späte Ernten sind missliche. Lasst uns in pflichtmäßiger Arbeit, im Schweiß des Werks immerhin unsern Tod verfrühen, in der Hitze des Lebens (o trete keiner in Schatten und Ruh, als nur zur augenblicklichen Erquickung!) immerhin unser Ende beschleunigen, wenn nur die Frucht gerät! wenn nur bei unserm Scheiden aus der Welt, was wir darin zurück lassen, so viel besser ist als unser Leben, so viel besser das Korn ist als der Halm, der es getragen hat! Dann fahre, Welt! dann nimm uns, Gott! Wir haben früher wohl geweinet und manche Saat in Tränen ausgesät, doch jetzt nicht mehr, wir kommen jetzt mit Freuden und bringen unsre Garben dir. Ps. 126,5.6.

3.

Was sagt denn diese Träne? . . . Die Gegenwart weint sie der bessern Zukunft hin, und es ist mehr Freude als Schmerz in ihr. Ich stehe unter Gott und stehe nicht unter Menschen, weder mit meinem Werk, noch mit meinem Schicksal; ich stehe unter Gott und will nicht weinen! – Der Sommer zeigt uns seine besondern Gefahren, durch dieselben unterwirft er uns dem Herrn der Natur.

➤ Nenne ich zuerst die furchtbarste, augenscheinlichste, das Gewitter. Sie wird nicht ausgerottet, die Furcht davor, weder durch Aufklärung über die Natürlichkeit desselben, noch durch die Berechnung, wie viele Mal es nicht schade gegen ein Mal, da es wirklich schadet, noch durch die unanständige Bemerkung, dass die kleinste Unpässlichkeit unserm Leben gefährlicher als der Blitz sei. Gott, der Herr, zieht auf und zieht einher am Himmel: das ist unsre Furcht und fordert sie. Daher sind mir verächtlich die Menschen, welche bei dem schwersten Gewitter ihren Scherz, ihr Spiel, ihre Mahlzeit, ihren Schlaf fortsetzen, als geschähe nichts, welches ein Ansehn von Verstand und Geistesstärke sie auch sich damit zu geben vermeinen. Stille zu sein und in sich gekehrt, das geziemte sich doch wenigstens für den Menschen, wenn der Allmächtige an ihm vorübergeht in den erhabensten Zeichen seiner Majestät. Mögen aber viele Gefühllose es nur dem Anschein nach sein und sich so stellen, während in der Tat ihnen anders zu Mute ist, wie man es zuweilen bemerkt in des Gewitters schrecklicher Nähe und Stärke. In keiner andern Erscheinung wird uns so deutlich gezeigt, dass wir mit unserm Gut und Leben völlig in Gottes Hand stehen. Es fährt ein zündender, tötender Strahl nach dem andern um dein Haus und dich, vom schmetternden Knall begleitet, es bebt das Haus wie du und alles steht in furchtbarer Helligkeit, noch rufet der Donner fort: Jehovah, Jehovah, Jehovah, während schon ein anderer Blitz schlängelnd, zischend herabfährt. Herr, Herr Gott, barmherzig, geduldig und gnädig!“ „Hat es gezündet?“ Nein, Gott ist uns gnädig gewesen. Und weiter betet der Fromme, bis er endet in Dank und Lobgesang. – Landmann! Landmann! du kennst und fürchtest noch eine Begleitung des Gewitters und erbangst, wenn du in der obern Luft ein Hagelschauer rauschen hörst. Das kann alle deine Saaten verderben und so leicht eine völlig vernichten. Diese eine liegt unter dem Himmel jetzt, morgen oder übermorgen willst du sie ernten. Ach, wenn nur der Hagel nicht vor dir kommt! Er kommt, ach, eine Strecke näher, eine Weile länger, ein wenig größer die Schlossen, so wäre nicht diese Saat allein dahin, sondern dein andres Korn ebenfalls, das ganze Feld deiner Hoffnung und Freude würde in einer halben Stunde jämmerlich stehen. Du aber kannst nichts dazu tun, Gott allein, wir sind ihm unterworfen; du hast keine Bürgen der Sicherheit, dass du behaltest, was du hast, außer dein Gebet und Vertrauen zu Gott.

Landmann! Landmann! dem Städter, der kein Feld hat und kein Feld siehet, wenn der Gottes vergisst, so ist's verzeihlicher ihm wie dir, den der Sommer mit seinen Gefahren so ganz augenscheinlich dem Herrn der Natur unterworfen hat. Wenn ein anhaltender Regen fällt, so wirst du besorgt und siehest bedenklich in alle vier Winde des Himmels, du hörst in schlafender Nacht und zählst jeden Schauer, du hast am Morgen kaum dein Gebet getan, so siehest du aus, ob noch keine Hoffnung wehe zu trocknen Tagen. Ja! ja! Gott hat die Wolken mit seiner Hand weggezogen, die Sonne gehet heute rein auf, es gibt einen trocknen Tag. Dem folgen andre, warme, heiße, das Werk der Reife geht von Statten und wird bald vollbracht sein in solcher Hitze. Aber die Hitze kann wieder Gewitter mit Hagel erzeugen oder erfüllen die Luft mit Wasser von neuem, die Sonne überwältigen und die Felder in Trauer setzen, wenn auf dem Halme das Korn auswächst oder die

Garben im Wasser stehen und, was noch geborgen wird in solcher Nasse, kaum genießbar bleibt weder für Menschen noch für das Vieh. Ach, wir haben es ja erlebt, dass bei dem Einfahren das Wasser vom Wagen troff, und wir Älteren haben es erlebt, dass man sein bittres Brot in lauter Stücken und Brocken – ein trauriger Anblick! – vor sich liegen hatte. Jugend, du hast es nicht erlebt, aber was geschehen ist, kann wieder geschehen. Wende ab, o Gott, in deinen Gnaden! wende ab! Wir sind mit unserer Habe dir unterworfen, dem Herrn der Natur, und erkennen des Sommers Gefahren. Gott, Vater, das Land betet zu dieser Zeit. Höre, und wende die Gefahren ab, in welchen die Ernte schwebt. Du sprichst auf den gesegneten Feldern: Das soll euer sein; o Gott, es ist nicht unser, eh' wir's geborgen haben, und dann noch kaum, doch halten wir dich bei deinem Wort. Du wirst uns geben, was du uns zeigest. Ob in diesem Heiligtum wir beten, ob der Landmann in stillen Abenden bei des Feldes Anblick sein Gebet sendet zu dir, dass du, Allmächtiger, schirmen wollest: Erhöre!

4.

Freunde, wir sollten nicht oft und innig beten für den Segen der Felder? Aber, wann ein heitrer Himmel über uns steht; wann hier ein Kornfeld in schnellem fröhlichen Wuchs ein andres zu übertreffen fast zusehends arbeitet; wann dort in reicher Weide eine Zahl Rinder, die bald gesättigt worden, sich beisammen gelagert hat; wann dort muntre Menschen unter Gesang und Scherz die frühere Ernte des Heues beschaffen, so hurtig die Reden, so hurtig die Hände; wann zu allernächst ein Roggenfeld steht, dessen bleichwerdende, körnervolle Ähren ein reichliches Brot baldigst versprechen, und so weit die Aussicht gehet, kein Missgedeihen, lauter Segen bemerkbar ist, und die Sicherheit bei so schönem Wetter eben so groß als der Segen selbst erscheint: dann ist das Gebet nicht Bitte, sondern Dank, welchen der Sommer auf die Lippen bringt. Ja, wer kann schweigen? Es stehen zwei beisammen und reden von der Aussicht, da sagt einer gewiss mit einem frohen Seufzer ein Gottlob, und der andre: Ja, Gott sei Lob und Dank! Es führt der Landmann, welcher selbst schon manchmal seinen Dank für sich allein gesprochen hat, an einem schöneren Abend sein Weib von des Hauses innern Geschäften mit sich zu seinen Feldern hin, von einem Felde zum andern, zeigt und bedeutet ihr des einen und andern Reichtum, des Kornes Vortrefflichkeit, berechnet die Ergiebigkeit gegen des Hausstandes Erfordernis und des Landes Steuern, und ehe er zum tröstlichen Fazit kommt, spricht die teilnehmende fromme Genossin: Unserm Gott sei tausendmal Dank! – O, dass ihr oft solche Bet- und Dankgänge machtet!

Du hättest kein Feld? Ich habe auch keines: doch, mein christlicher Freund, alles ist ja auch unser mit, und wir können uns freuen als war es über Eigenes, und können Gott danken als für eine Gabe, die er uns gegeben hat. So hat er in der Tat. Unser Brot wächst nur auf eines andern Acker, aber dort wächst unsres wirklich. Für unsre Arbeit gibt uns der Landmann unsern Teil, und wachset ihm viel, so erhalten wir für uns mit leichterer Mühe; dagegen, wenn er nichts bauet, so haben auch wir nichts zu essen. Danket alle dem Herrn, denn er ist gegen alle freundlich! – Armer Mann, das Stück wird größer, das du an des Landmannes Tür empfängst, wenn er reichlich einerntet: freue dich auch und danke du ebenfalls Gott! Ach, du kannst nicht mehr, wie sonst; Alter und Unglück haben dich geschwächt, dass du nicht kannst dich in die Reihe der Schnitter stellen und für deiner Hände Arbeit fordern den gebührligen Lohn, du musst jetzt bitten: o, sie werden dir geben, reichlich an den Türen, wo vor Jahren du aus und eingingst als treuer Arbeitsmann, und wann Mahlzeit ist, wird der Hauswirt freundlich sagen: „Komm, Alter,

herein und iss dich satt.“ Gott hat ihm reichlich gegeben, drum ist er wieder gegen dich nicht karg.

Und selbst dann, Lieben, wenn weniger hoffnungsreich die Ernte ist und der Sommer keinen so allgemeinen so gefühlten Dank auf unsre Lippen bringt – es gibt Gott nicht alle Jahre viel, obwohl nun fast in zwanzig Jahren und darüber kaum einmal wenig: so dürfen wir doch nicht schweigen, so müssen wir doch ihm danken. Es ist ja doch niemals unser Ackern und Säen allein, woran der Segen haftet, all Arbeit, Müh und Kunst ohn Ihn vergebens ist, darum allwo ein Kornhalm steht, wenn auch nur hier und da, in trauriger Düntheit, so sehen wir da einen Winker stehen, dass wir kommen und Gott die Ehre und den Dank bringen sollen. Wir haben ihn nicht hervorgebracht, wir ihn nicht in die Höhe geleitet, wir ihm nicht die Ähre aufgesetzt und in die Ähre die Körner geschlossen: das hat Gott getan.

Bekannt genug! Freilich, aber bekannte Wahrheiten, wie nützlich und nötig sie auch seien, haben meistens das Schicksal, vergessen zu werden. Ach, wenn ich denke an die Gottvergessenheit so vieler aus dem Lande, derer besonders, die Hab und Gut unter freiem Himmel haben, das niemand als Gott schirmen kann – derer, welchen alles zuwachsen soll durch Gottes Segen – und die zur gesetzten Stunde der öffentlichen Verehrung und Anbetung des Höchsten an nichts weniger denken, als das zu tun, lieber dem Vergnügen nachgehen, einem aufschieblichen Geschäft, oder einer Spekulation: so wundert's mich schier, dass noch im Lande so viel Gottessegens ist und Gott nicht straft seine frechen Verächter mit Misswachs und Landplagen. Danket, o danket um so inniger, ihr bessern Frommen, und je leerer die Kirche zur Sommerszeit, desto mehr Andacht sei in ihr und desto gefühlter die heiligen Worte, die hier werden von euch vor Gott gebracht: dass er, der jene schon finden wird, sie nicht suche, da sie unter uns noch sind, oder mit andern Ruten sie züchtigen wolle, als die zugleich Unschuldige treffen.

O wir glücklichen Menschen! Sehen wir auf's Feld, da es weiß wird zur Ernte, welch ein herrlicher Anblick! Feld ist überall und nun auch überall die weiße Ernte, dort auch wieder, wo vor einigen Jahren der Krieg stand, wo viele Meilen lang und breit die grause Verwüstung war. Sommer war es in den Gegenden auch, über den Menschen, die sowohl essen mussten wie wir, aber ihr Feld trug nichts. Dennoch machtest du satt, Wundertäter, und liebest dich des Volkes jammern, du Erbarmer! Unsre Hand reichte nicht zu ihnen hin, doch unser Gebet, reichte das zu dir? O Gott, wir flehten für sie, unter denen Bessere sein mochten als wir sind, um der Guten willen dort flehten wir, dass du wolltest ihnen den Tisch bereiten mildiglich und keinen vor Hunger umkommen lassen. Du hast verstummen lassen, o Gnadenreicher, die fernen Töne des Jammers und hast den Unglücklichen zum Sommer die Saaten wieder gegeben, dass sie singen nach mehrjährigem Schweigen zu dieser Zeit, und alle Völker im weitesten Kreise, in der Welt, die du schön machst und die Menschen verwüsten sie, alle singen wie wir – höre, Gott, das Danklied erkenntlicher Kinder! – wie wir singen!

Weit um uns her ist alles Freude:
o freu auch, meine Seele, dich
in Gottes schönem Weltgebäude!

Wie reichlich segnet er auch mich!
Lass dessen Lob umher erschallen,
der allen wohltut; allen, allen
so wohltut, der so freundlich ist!

Stimm ein in der Geschöpfe Chöre:
Dir, Gott, sei Preis, dir Dank und Ehre,
der du so mild und gnädig bist!

XV.

Am elften Sonntage nach Trinitatis.

Römer 12,7 – 16

Immmer weiter, das ist der Spruch des Lebens. Die Zeit treibet uns fort, manchen wider Willen und Wunsch, bis zu den Jahren hin, die nicht mehr gefallen. Es treibet die Kraft, welche in uns wohnt, eben so uns fort und ruhet nicht, bis eine Regung noch übrig ist. Immer weiter treibt das Verlangen uns nach einem Gute, so groß wir es nie besaßen, nach einer Freude, so innig wir noch keine schmeckten, nach einem Leben hin, wie es diesseits des Grabes nimmer gefunden wird, und wann endlich des Blutes Lauf in den Adern stocken will, so jauchzt der gläubige strebende Geist: Nun geht es weiter und schneller! Ja! Freunde, wenn auch manche Erscheinung im Menschenleben uns Rückschritt zu sein dünket und nicht Fortschritt; wenn Natur und Geschichte uns vorzuhalten scheinen einen beständigen Kreislauf nur, vom Ende zum wiederholten Anfang von vorne; ach, wenn es eine angenehme Vorbildung auch nur wäre, dass die Menschheit immer fortschritte zum Bessern, und in jedem Geschlecht näher käme zu ihrer Vollkommenheit: so wandelt der Mensch doch, über der Natur erhaben, mit festen Schritten zu der Höhe seiner Bestimmung hinan, so arbeitet der Einzelne, dessen Bahn in keinem Buche verzeichnet steht, sich doch aus seiner ihm angeborenen Niedrigkeit, aus der Sündentiefe, in die er versunken ist, zur Tugend auf und zur Seligkeit und lässt keinen Tag vergehn, der ihn nicht immer weiter brächte.

Immer weiter. Wir, wir gehen immer weiter auf der Bahn der Tugend? und auch diese Andacht ist eine Führung aller zum beständigen Besserwerden? O, wäre sie das, Geliebte! Wir sind insgesamt der Besserung bedürftig; allein, wie viele sichere Sünder gibt es, die ihren gefährlichen Zustand nicht bedenken! wie viele eitle Sünder gibt es, die sich brüsten mit ihren wenigen falschen Tugenden! wie viele arme Sünder gibt es, die sich reich dünken und nicht erkennen, dass sie sind elend und jämmerlich, bloß! – Es hat jedermann Sorge vollauf für seine eigne Seele; allein, wie viele vergessen sich selbst, wenn sie über andre urteilen, und richten ohne alle Schonung, bedenken nicht, dass sie doch auch Sünder sind wie alle, glauben nicht, dass sie größere Sünder sind als viele, und fürchten nicht, dass sie vielleicht die größten Sünder seien, dass, wenn es zur Bestrafung käme nach Verdienst, den ersten Stein sie verdienten! – Unser keiner, meine Brüder, dürfte, froh zum Himmel schauen, wenn wir nicht wüssten, dass unser Gott im Himmel gnädig wäre? allein, wie viele verschmähen die Gnade und fordern Gerechtigkeit für ihre Taten! wie viele versäumen die Gnade und denken, o, noch nicht! und bekümmern sich mit keinem Gedanken, ob sie jemals werden bestehen vor Gott, ob sie dahin es bringen, immer weniger unwürdig zu sein seiner Erbarmungen wegen ihrer Tugenden! – fragen kühn und keck: Was fehlet uns noch?

O dass ihr! – lieben Menschen, o dass wir uns doch fragten: Was fehlt uns noch? und nicht andre fragten in Selbstgefälligkeit, um unser Lob zu hören, sondern uns selber in Aufrichtigkeit, um unsern Tadel zu hören! Keinen gefährlichern Feind haben wir als uns

selbst, und vor nichts auf der Welt haben wir uns so sehr zu, fürchten als vor dem Hochmut in uns. Durch Hochmut fiel der Teufel, und unser Teufel ist der Hochmut, welcher uns die Augen verblendet vor dem Bilde der Wahrheit, welcher uns zu lieblosen Richtern macht über unsre Nebenmenschen, welcher uns die Gnade Gottes verachten lehrt und damit sie ewig verlieren lässt. Sollen wir nicht kämpfen wider den? Und eine tüchtige Waffe ist die Frage uns: Was fehlt mir noch? ein herrliches Werkzeug also, um unsre Seligkeit zu beschaffen. Ich bitte um eure Aufmerksamkeit und werde reden mir Gottes Beistand also, dass ihr am Schluss des Vortrages in eurem Herzen sagt: der Vortrag war unsrer Aufmerksamkeit würdig.

Römer 12,7 – 16

Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben gemäß. Hat jemand ein Amt, so warte er des Amtes. Lehrt jemand, so warte er der Lehre. Ermahnt jemand, so warte er des Ermahnens. Gibt jemand, so gebe er einfältig. Regiert jemand, so sei er sorgfältig. Übt jemand Barmherzigkeit, so tue er's mit Lust. Die Liebe sei nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an. Die brüderliche Liebe untereinander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Seid nicht träge in dem, was ihr tun sollt. Seid brünstig im Geiste. Schicket euch in die Zeit. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. Nehmet euch der Notdurft der Heiligen an. Herberget gern. Segnet, die euch verfolgen; segnet und fluchet nicht. Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden. Habt einerlei Sinn untereinander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.

Ein Sittenspiegel, meine Werten, ist dieser verlesene Text. Wer dahinein schaut, der erkennt die Gestalt seines inwendigen Menschen. So viele Sätze, so viele Vorschriften und Lebensregeln werden uns gegeben. Sieben und zwanzig Pflichten werden uns eingeschärft, wer kann sagen: Diesen sieben und zwanzig Pflichten habe ich jederzeit nachgelebt und so viele Tugenden schmücken meine Seele? Wann sind wir dahin! Und gesetzt auch, wir wären dahin gekommen, ist dieses Ziel dann das aller äußerste und höchste? Ein Jüngling fragte einst unsern Herrn: Was fehlt mir noch? Der Herr wusste ihm zu sagen, was ihm noch fehlte. Eine schöne Frage, auch wann der geistliche Stolz sie tut, wartet er nur die Antwort ab! Der demütigen, ihr Heil aufrichtig suchenden Seele ist sie eben so schön. Wir betrachten sie näher,

Die Frage: Was fehlt mir noch?

1. Sie tönt, wie eine Glocke, und ruft uns zur Einkehr in uns selbst;
2. sie schließt den Mund, wie ein Schloss, und bewahrt uns vor dem Verdammungsurteil über andre;
3. sie zeigt, wie mit dem Finger, und bedeutet uns, Gnade bei Gott zu suchen.

O Gott, du kannst mit wenigem viel tun und tust es oft. Der du nicht willst, dass jemand verloren gehe, sondern dass alle selig werden, willst du retten und selig machen durch das Wort: Was fehlet mir noch?? Lass von dir kommen die Frage, so geht sie mit deiner Gotteskraft auch zu Herzen, dass die Menschen erkennen, dein Wort ist wie ein Feuer, ist wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt, ist wie Nagel und Spieß und tut weh einen Augenblick, heilet nachher wieder und tut wohl ewiglich. Amen!

1.

Nicht ein schwacher Laut kann es tun, ein starker durchbebender Ton muss es sein, der die Menschen dahin treibt, wohin sie nicht mögen, oder wo eine Gefahr ist, die sie nicht achten. Die Frage: Was fehlt mir noch? sie tönt wie eine Glocke, und ruft uns zur Einkehr in uns selbst. Es sind wahrlich die Meisten, im buchstäblichen Sinne des Worts, außer sich und lassen die Seele allein stehen, unbekümmert um sie, gehn ihren Geschäften nach, vertiefen sich in irdische Sorgen, treiben in Plänen und Hoffnungen sich umher, dass ihnen selbst es scheint, sie sehen nichts anders und sollten auch nichts anders sein als ihres Körpers Beweger und Nahrungsuchende auf dem Felde der Welt mit Schweiß und Verstand, — dass sie vergessen ihr höheres Selbst und für die Seele, die unsterbliche, keinen Augenblick sorgen, wie besorgt sie auch Tag und Nacht für das Sterbliche an ihnen sind und für das Vergängliche um sie, nach dem alten Spruch: Der ein' schafft dies, der ander das, Sein'r armen See! er ganz vergaß. Und besonders, wenn es gut geht, wenn ihr Schaffen glückt, kommt ihnen niemals die Frage in den Sinn: Was fehlt mir noch? obgleich ihnen alles fehlet, sie sich selber. Aber, auf! aus solchem Schlafe der Sicherheit soll sie der Glockenton unsrer Frage wecken.

Unseres Textes Worte sind die einzelnen Schläge. „Die Reden, welche du führst, wenn du neues vorträgst in Neuheit und Kraft der Sprache, sind sie auch dem christlichen Glauben gemäß?

Du hast ein Amt, wartest du auch desselben, und denkst daran, dass dieses immer zuerst kommt, du aber und dein Wohl hernach?

Du bist zum Lehrer bestellt, wartest du treu der Lehre und siehest nicht auf den Lohn?

Du könntest wohl ermahnen den fehlenden Freund, du solltest ermahnen, die dir in deiner Führung anvertraut sind, wartest du des Ermahnens?

Du gibst, teilest die Beiträge der Wohlhabendern an die Notleidenden aus, tust du es auch unparteiisch und deinen eignen Vorteil dabei ganz aus der Acht lassend?

Du regierest über dies und jenes, bist du auch sorgfältig, dass kein Unrecht geschehe und kein Schaden entstehe?

Du beweisest Barmherzigkeit, ist es denn auch deine Lust, dass du sie beweisen kannst? deine Lust, dass du Gelegenheit findest? deine Lust, Gelegenheit zum Wohltun und zur Barmherzigkeit aufzusuchen?“

Siehe, Christ, das sollte sein, so solltest du sein, so will Christus dich haben, und das Wort, auch das hier geredete, das wird dich richten am jüngsten Tage. Hast du daran nicht gedacht? Ja, so viel fehlet dir noch, und viele sind gesunken aus diesem Schlafe der

Sicherheit in den ewigen Tod. O ständen die Schlafenden auf und ließen sich rufen zur Einkehr in sich selbst!

Sie sind wach? Doch eilen sie nicht? Nein, sie glauben sich ohne Gefahr. Bekannt ist des Herzens verderbliche Neigung, sich für besser zu halten, als man ist, und der Wahn, so wie man ist, werde man auch von dem gütigen Gott aufgenommen zu seinen ewigen Freuden. Die Toren, sie kennen Gott nicht! die Eitlen, sie kennen sich selbst nicht! Möchten sie wie durch eine Glocke sich rufen lassen durch unsre Frage zur Einkehr in sich selbst, auf aus dem Traume der Eitelkeit! Ein jeder höre die fernem Schläge des Textes. „Ist deine Menschenliebe auch ohne Falschheit?

Hassest du Arglist und Unrecht?

Bestehst du auf das, was recht und gut ist?

Deine Liebe gegen die Christenbrüder, kommt sie aus dem Herzen? – Erweistest du jedem die schuldige Ehrerbietung?

Bist du niemals träge zu dem Werk, das dir obliegt?

Bist du warmes Herzens, feuriges Geistes für das Heilige?

und stilles Gemütes in den Leiden der Zeit?

Bewahrst du die Hoffnung, dass es besser werde einmal?

die Geduld, wenn die Trübsal lange währt?

und dein Gebet, dass du, wenn auch nicht die Erhörung erfolget, gleichwohl damit anhältst?“

Siehe, Christ, das sollte sein, so solltest du sein, so will Christus dich haben, wie er denn auch dich richten wird nach diesem Wort an jenem Tage. O höre den Glockenton des Wortes: Was fehlt mir noch? und erkenne, dass dir alles fehlt, um im Gerichte zu bestehn und in den Himmel einzugehn! Besinne dich von dem Traume der Eitelkeit! tritt mit Füßen das Kleid des Stolzes! reiße ab die Schönplaster alle, mit welchen du vor der Welt und dir selbst den Ekel verdeckst! Was du Gutes gestiftet hast, siehe zu, aus welchem Quell es geflossen; was du Wahres geredet, frage dich, ob auch in sträflicher Absicht; was du Liebes getan, forsche in dir selbst darnach, ob auch wirklich die Liebe Anteil daran gehabt. Du weißt es wohl, und noch einer weiß es auch, und dieser wird es doch einmal aufdecken und bekannt machen. Darum bedenke, was dir noch fehlt, und lass dich rufen zur Einkehr in dich selbst!

Ja, auf aus dem Schlafe der Sicherheit, aus dem Traume der Eitelkeit, und dann hinab die Höllenfahrt, zu dem Anblick deiner Dürftigkeit, und lasse dahin dich rufen durch die Frage: Was fehlt mir noch? Und wenn du dich findest arm, nackt und bloß, so habe das zum Zeichen, dass du nicht irre gegangen, sondern wirklich zu dir selbst gekommen bist. O dass du dich liebest führen recht in dieses Elend hinein! Unser Text leite und läute deinen Hochmut zu Grabe. Sprich:

Heißet das sich der heiligen Notdurft, seiner Mitchristen Bedrängnis annehmen, wenn du vollauf hast und im Überfluss, während dein Nachbar vielleicht nicht das trockene Brot?

Heißet das gerne herbergen, wenn du im Pallaste wohnst, und dein Nächster keinen Winkel hat, dahin er krieche, weil, du Reicher, keinen Taler Winkelmiete für ihn bezahlen magst?

Heißet das segnen die Verfolger, wenn du nur nicht selber Hand anlegst, dass sie stürzen?

segnen und nicht fluchen, wenn du nur den Fluch des erboßten Herzens hinter den Lippen verschließest?

Heißt das sich freuen mit den Fröhlichen, wenn neben dem Lächeln das Grinsen des Neides sich in den Mienen zeigt?

oder weinen mit den Weinenden, wenn Gleichgültigkeit kaum eine Träne heraufzwingt, und Schadenfreude sogleich die heuchlerische zurückdrängt?

Heißet das einerlei Sinn haben und Eintracht lieben, wenn du keinen Schritt tust, um auszuweichen der Zwietracht und niemalsen die Hand beutst zum Frieden?

Heißet das bescheiden und demütig sein, wenn du nur aus dem Grunde nicht trachtest nach hohen Dingen, weil du sie doch nicht erreichen kannst, und dich herunter zu den Niedrigen hältst, weil du nicht von ihnen loszukommen vermagst, auch kein Großer dein Aufkommen befördert?

Siehe, Christ, was du bist und was du sein sollst, was du hast und was du haben sollst! Du hättest nicht genug? du hättest gar nichts? So kaufe in der Zeit, damit du habest in der künftigen Not! Ein Augenmittel wird dir gegeben sein, dass du sehen kannst, so brauche nun die hellern Augen, um schärfer zu sehen und genauer zu übersehn, was dir fehlet. Und noch die Lehre nimm dazu an: Dem fehlet noch viel, welcher glaubt, ihm fehle wenig; dem aber fehlet wenig, welcher glaubt, ihm fehle noch viel.

2.

Der König Saul sagte zu David 1 Kön. 24,18: Du bist gerechter denn ich. Es war dem harten Verfolger das Herz gebrochen über des Verfolgten Güte. Lieben Freunde, wie selten, selten hört man ein solches Geständnis! Dagegen von allen Seiten her und bei geringen Veranlassungen hören wir lieblose Urteile derer, die sich hervortun wollen, oder sich selbst vergessen, Verdammungsurteile über des Nächsten Fehler und Vergehungen. dass ich könnte ein Siegel auf deine Lippen setzen und ein Schloss an deinen Mund hängen, der du also richtest! Habe ich denn keines? Die Frage: Was fehlet mir noch? schließt den Mund wie ein Schloss und bewahrt vor dem Verdammungsurteil über andre. Freilich, schwarz ist schwarz und schlecht ist schlecht, und verachtet werde der Schmeichler, welcher Schwarzes weiß nennt und Schlechtes gut! verachtet werde der feige Mensch, der Böses nicht schilt, allwo er es siehet! Allein, ist denn nicht ein Unterschied zu machen, zwischen der Sache und der Person? wäre denn die Regel nicht zu treffen: „Taten feind, Menschen freund?“ und muss denn ein Mensch den andern verdammen? Frage dich selbst, mein Zuhörer, und gib unsrer Frage einen veränderten Ton, also: Was fehlt mir noch? so wirst du schweigen können, wenn du nicht zu reden den Beruf etwa hast, so wirst du im Bewusstsein deiner eignen Mängel die Frage fühlen wie ein Schloss auf dem Munde. Was fehlet mir noch? das frage dich, und die Antwort wird das Erkenntnis sein zuvörderst: Ich bin ein Sünder wie alle.

Ein Sünder wie Alle. Kannst du denn einen Menschen verdammen, dass er den Freuden der Wollust, des Trunkes, der Schwelgerei nachgeht, warst du auch nicht ein Mal auf solchem Wege? und bist du gegenwärtig von dem Hange frei, von dem Wunsche rein?

– Kannst du einen Menschen verdammen, dass er sich hat überwältigen lassen vom Zorn und von der süßen Lust der Rache, wie oft magst du selbst Dinge in der Hitze getan haben, die du nachher bitter bereuest bei kaltem Blut? und hattest du nimmer Freude über deines Widersachers Unglück? das ist eine feine fürchterliche Rache. – Kannst du einen Menschen verdammen, dass er sich niedrigem Geiz ergibt und das Geld höher achtet als Liebe und Leben, o was fehlt dir noch, ehe du frei bist von Verlangen nach Reichtum, von jeder ungebührlichen Sorg um die nichtigen Dinge? Die Freundschaft wünscht dir: Gott lasse es nicht zur äußersten Probe kommen! – Kannst du einen Menschen verdammen, dass er von Ehrsucht, von Eitelkeit sich verleiten lassen zum Betrug und zur Ungerechtigkeit, steckt denn in dir gar nicht die unglückliche Neigung? und hättest du zu deiner Ehre dir nimmer ein falsches Wort erlaubt? Wer lügen kann, der kann auch betrügen, und der Bankrott, ist er etwas anders als eine Lüge? – Kannst du einen Menschen verdammen, dass er sich der Trägheit ergibt, und seine Pflichten versäumt, was fehlet dir noch, ehe du alles tust, was dir obliegt, und ehe du mit Freuden das tust! Jeder steht und fällt seinem Herrn, sagt der Apostel du aber bist der Herr nicht, – ein Sünder wie alle, und wenn auch eben nicht von dem angeführten gemeinen Schläge, so doch in einer andern eignen Art, daher weder geschickt noch befugt, zu richten und zu verdammen.

Wohl legt die Frage: Was fehlt mir noch? ein Schloss auf den Mund, denn die Antwort des Gewissens wird sein die Überzeugung: Ich bin ein größerer Sünder als viele sind. In jenes Geständnis: Wir sind allzumal Sünder, – schlüpft der Mensch gerne hinein und achtet die Schande für keine, die er mit allen gemeinschaftlich trägt; dagegen, zu der Erklärung: Ich bin ein größerer Sünder als viele, – will er nur ungerne kommen. Komme nur, Seele, ich rufe dich, mit deinem eignen Worte ruf ich dich, wie du selber sprichst in deinen heiligern Stunden und nicht wie die Eitelkeit, der Hochmut, die falsche Scham zu Zeiten sprechen in und aus dir. Bist du keiner Taten dir bewusst, zu welchen dein Name noch gesucht wird von der Obrigkeit und den Mitbürgern, als z. B. Diebstähle in schweigender Nacht, Gewalttätigkeiten im Mantel der Dunkelheit, Betrug unter dem Blendschein der Ehrlichkeit, schreiendes Unrecht von Rechtswegen, schwarze Verleumdung von freundlichen Lippen; Brandstiften, Blutschande, Meineid und andre Gräuel, die niemand als Gott im Himmel sah? Nein, du bist solcher Dinge dir nicht bewusst. Gut, auch keiner bösen Tat, die du dir vorgenommen, die du schon angefangen hattest, die aber – Dank deinem Engel, dass er nicht von dir wich! – glücklicherweise nicht ausgeführt worden ist? Wenn du nicht rein bist dessen, so nimm zu dem Vorwurf, welchen du in dir hörst, die Lehre von mir an: Böses getan haben und Böses nur gewollt haben, wie großen Unterschied dazwischen auch die Obrigkeit macht, so macht das Gewissen doch einen geringen Unterschied, Gott aber keinen. Wer den Gedanken nicht meidet und den Vorsatz nicht fleucht und ihn nicht bereuet, als war er die ausgeführte Tat selbst, der ist vor Gott der Tat schuldig. Lege denn einmal, 5 Mensch, dem Herz gleichsam vor dich selbst hin, dass du es sehest, wie Gott es doch siehet:

ob du jemalen gern Anteil genommen hättest an einem schlechten Werk, wenn du nur wärest geladen worden?

ob du jemalen deine Hand ausgestreckt hättest nach deines Nächsten Gute, wenn sie dir nicht wäre gebunden gewesen?

ob du jemalen gern einen schändlichen Betrug hättest gespielt, wenn dir wäre Gelegenheit dazu geboten und der Aufpasser fern geblieben?

ob du jemalen zu verführen gedacht deines Freundes Weib oder Tochter?

ob du jemalen ein falsches Zeugnis hättest abgelegt und es nötigenfalls beschworen, wenn dir nur ein Bot wäre getan oder das Zeugnis nur abgefordert worden? – und so weiter!

Nun rechne also: Zehn gewollte Sünden gegen eine gewirkte Sünde; (aber vor Gott ist gar kein Unterschied!) die eine weißt du von deinem Nächsten, die zehen von dir selbst, darfst du von ihm sprechen? musst du von dir nicht sagen: Ich bin ein größerer Sünder als viele?

Wer bist du, dringt der Apostel an, dass du einen fremden Knecht richtest! Es häufen sich vor dem gewissen, haften Beschauer seiner selbst Sünden auf Sünden, bis er vor sich erschrickt und ausruft: Ich bin der größte Sünder vielleicht! ich, ich verdiente den ersten Stein! Auch eine Antwort auf die Gewissensfrage: Was fehlet mir noch? – David im alten Testament, Paulus im neuen Testament haben also geseufzt. Die Welt mag andre dafür halten, ach! die Welt irret meistens im Guten wie im Bösen. Die sie verabscheut um der begangnen Untaten willen, die sie brandmarkt, die sie ausstößt, o, hätten die den Unterricht gehabt wie ich, wären die gewarnet worden wie ich, hätten die solche Hilfe gefunden in ihrer Seelengefahr wie ich, wären die aus dem schlechten Umgange gerissen und unter bessere Menschen geführt worden wie ich, hätten für die zur Zeit, da ihrer der Satan begehrte, ihre Freunde gebetet, wie Jesus für Petrum, wie jener Fromme für mich getan, sie wären gewiss weit bessere Menschen wie ich bin! noch jetzt nicht schlechter wie ich bin, der ich kaum stehe, von vielen Stützen gehalten; sie nicht schlechter, die gefallen sind, weil sie keine Stütze hatten. Mir ist ein Schloss auf den Mund gelegt, ich verdamme keinen. Liegen nicht alle Sünden in meinem Busen wie grimmige Tiere und lauren hervorzubrechen, sobald einmal die heilige Wacht sich entfernt? – Gott sei uns allen gnädig!

3.

Ja, zu Ihm, ihr Seelen, um Gnade zu suchen. Die Frage: Was fehlt mir noch? zeigt wie mit dem Finger und bedeutet uns, Gnade zu suchen bei Gott. Kain, warum fleuchst du? Judas, warum erhängst du dich? Bei unserm Gott ist viel Vergebung, Jes. 55,7. Aber weder erhängt man sich, noch sucht man Gottes Vergebung, das rührt daher, man fragt sich nicht: Was fehlt mir noch? Denn diese Frage führt zu dem einen oder zu dem andern und führt keinen Schleichweg zwischen den beiden durch. Und vielleicht müssen erst die Selbstmorde häufiger werden, eh das Verlangen nach Gottes Gnade recht sichtbar wird in der verderbten Welt, denn weder Moses noch Jesus, weder Prophet noch Apostel noch irgend ein Priester kann durchdringen mit dem Wort: lasst euch doch versöhnen mit Gott. Schadet auch nichts, Freunde, ob ein unbekehrter Sünder sich tötet durch Schuss, Strick, Messer, Gift, oder ob seine Seele aus ihm fährt fein sanft auf einem Krankenlager, kommt sie auf beiden Wegen doch vor den schrecklichen Richterstuhl. Euch ist jenes fürchterlicher; mir dieses, – wenn ein Getaufte das Abendmahl verschmäht in seinen letzten Stunden und das Gebet und selbst das Wort von der Ewigkeit, diesen letzten teuern Dienst und Trost sich verbittet, als der schon wegen seiner etwaigen Sünden mit Gott zurecht kommen werde, sich wendet mit Lächeln (ist er verrückt?) und den sanften Tod der Versöhnten Gottes und seiner Heiligen stirbt: das ist mir fürchterlicher – und man erlebt es jetzt – als wenn ich das Blut an der Erde, das Blut und Gedärm an der Wand sehe. Euch nicht? Behaltet gern eure Meinung, nur verlangt es

von keinem Prediger, er solle wegen der Gefahr, es möchte ein Sünder sich Leides tun, eines Sünders Gewissen aufzuregen ja nicht versuchen. Tue meinewegen jeder Sünder, was er will, und legt einer Hand an sich selber, ich will's verantworten dort, wo ich wieder mit ihm stehen werde, denn ich zeigte ihm hier neben der Sünde auch die Vergebung.

Spreche daher jeder: Was fehlet mir noch? und rufe aus: Mir fehlet noch soviel! Nicht wahr, du wusstest dich vieler Unterlassungen schuldig, als wir im ersten Teil die Gebote des heutigen Textes betrachteten? Aber die wenigen Verse sind nicht die ganze Bibel, du wirst in ihr noch viel mehr lesen, was du unterlassen habest bisher; und selbst in der ganzen Bibel ist nicht so viel zu lesen, als du in deinem Busen hören kannst von deinen Unterlassungen, wenn du nur Ohren hast zu hören. Frage dich selbst nur oft: Was fehlet mir noch? so wirst du es hören!

Nicht wahr, es regte sich die Erinnerung an manche Begehungssünde, als wir im zweiten Teil erwagten, ob wir zu Richtern taugen? Und doch gehet mein Wort von einem auf's andre, und gehet schnell vorüber, nimm es mit dir, Freund, in dein Haus, bewahre es vor den Zerstreuungen des Nachmittags, und am stillen Abend, da doch sich Wehmut an die Seele zu legen pflegt und heiliger Ernst, bringe mein Wort – ist es wie Sauerteig dir? – wie Sauerteig in dein Herz und Gewissen, so wird eine Gährung und Unruhe entstehn, die du vielleicht nie gekannt, so wirst du ausrufen, wie du vielleicht nimmer getan: Soviel fehlet mir noch! so wirst du beten, was du vielleicht noch niemals von Herzen gesprochen hast: Vater im Himmel, ich bin ja nicht wert, dass ich dein Kind heiße, nimm aus Gnaden meine arme Seele an. Und das tut Gott; du kennst ja das Gleichnis vom verlorenen Sohn.

Zu Gott und seiner Gnade weiset die Frage uns: Was fehlet mir noch? wie ein bedeutsamer Fingerzeig, wenn wir antworten müssen: Noch immer fehlet soviel uns. Wohl müsset ihr schon also antworten, ihr jungen Freunde und Freundinnen: Noch immer! und wir hatten doch so schöne Vorsätze, da wir bereitet wurden zu unserm öffentlichen Bekenntnis; noch immer! und wir gelobten doch dem Lehrer und Führer mit Handschlag, Tränen und Wort, dass wir wollten uns von der Welt unbefleckt erhalten und der schönen Tugend das ganze Leben weihn; noch immer! und wir haben doch schon zu mehreren Malen im Beichtstuhl Besserung versprochen und den hohen Eid des Abendmahls darauf getan; noch immer! und wir haben doch so manche Predigt gehört und in so mancher Predigt das Werk des heiligen Geistes an unserm Geist verspüret; noch immer! und wir sind doch durch neue Umstände unsers Lebens und manches Schicksal in der Welt auf unsre geistliche Not aufmerksam gemacht worden. Noch immer, das sei euer Seufzer, noch immer fehlt uns soviel! – Es nehme der Ernst des Wortes zu mit den zugenommenen Jahren und nicht anders als mit innerm Beben müsset ihr es sprechen können, ihr Männer und Frauen von hohen Jahren. Fünfzig, sechzig, siebenzig Jahr alt, und noch keine Engel? noch nicht einmal alles Böse und Teuflische abgetan? noch immer greifen die zitternden Hände nach unerlaubten Dingen? noch immer gehn die wankenden Füße auf verbotene Wege? noch immer besteckt ihr euer weißes Haupt mit Torheiten und Sünden der Jugend? Noch immer? O wäre es nicht längst hohe Zeit gewesen? ist es jetzt nicht die höchste? So nehmt den Fingerzeig unsres Worts in Acht und suchet Gnade bei Gott und betet: Vater, ich komme spät, lass mich noch ein! Ich bin verirrt gewesen in Sünden, darum komm ich erst in der sinkenden Nacht, nimm mich auf nach deiner Gnade! Und das tut Gott, ihr kennt ja das Wort, welches Jesus zu dem Schächer sprach.

Ich fasse wie mit meinem Blick so mit meiner Ermahnung alle Hörer zusammen und schließe mich selber ein: Lasset uns Gnade suchen bei Gott! Denn auf die Frage: Was fehlet mir noch? muss ein jeder ausrufen: Soviel noch immer fehlet mir! Wer aber

deckt den Mangel? wer vergisst die verlorne Zeit? wer vernichtet das Schuldbuch? und wer wird ferner Geduld mit uns haben? Ach, langsam nur werden wir Schwache gehn; straucheln werden wir Ungeübte oft und noch manchmal fallen. Wir bitten dich, unser Gott, wir schauen auf, dass deine Gnade komme, o schenke sie uns, dass sie uns stärke, halte, helfe. Das Alte ist vergessen, wir glauben all an Jesum Christ. Zum Besserwerden und Weiterkommen hilf uns, o Gott. Uns fehlt so viel, aber deine Güte ist ja so reich; uns fehlt immer viel, aber deine Gnade hat ja kein Ende. Jesus, du bittest für uns und gibst auch selber mit Gott dem Vater. Heiland und Herr, sprich zu uns, wie einst zu Paulo: Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Amen!

Jener Jüngling, der vor Jesu die Frage tat und Antwort darauf erhielt, der ging betrübt von ihm. Seid ihr auch betrübt? Wenn, – so ist's zur Freude nachher. Der Jüngling ging von ihm, wollt ihr auch von Jesu gehen? Auf eine solche Frage antwortete Petrus: Herr, wohin sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Also auch ihr.

Amen

XVI.

Am zwölften Sonntage nach Trinitatis.

Markus 8,1 – 9

Einen Gesang singen im Gotteshause, sein volles Herz ausströmen lassen über die Lippen in Gebet und Danksagung vor dem Höchsten, und wiederum sein Herz erfüllen durch des Liedes Ton und Kraft mit den süßen Empfindungen der Andacht, ein geistiger heiliger Ausgang und Eingang, – nicht wahr, meine Brüder, das ist, wie es so ein Psalm auch nennet, ein köstlich Ding? Wer es nur wenig kennt, der schon verachtets nicht; wer mehr davon kennt und es besser an sich erfährt, der achtets über alle Maßen und liebt den Sonntag und kommt mit sehndem Verlangen hierher, wo gesungen und gebetet wird, dass er es auch tue mit seinen Nebenchristen. Ihr schätzt die Predigt auch, das ist löblich, (o dass Gott mir gäbe, besser zu predigen!) aber sie für wichtiger halten als das andre, was hier geschieht, sie für die Hauptsache halten, Singen und Beten für Nebensachen, die man gern hintenansetzen dürfte, versäumte man nur die Predigt nicht, das ist ein Irrtum. Habt Ihr den Irrtum bei euch selbst erzeugt, – er ist unter euch – oder hat jemand es euch gelehrt? Der hatte wahrlich die Sache nicht verstanden und eure Seele verleitet. Ich hab es nicht getan. Ich erkläre Beten und Singen für die Hauptsache, für die eigentliche Andacht und den rechten Gottesdienst, dergestalt, dass ich euch rate, wenn ihr ja eines von beiden zur Zeit nur könnet, die Predigt anhören oder mitsingen und mitbeten, dieses letzte dann vorzuziehn. Mein sonntäglich Bedauern ist, dass so viele nicht mitsingen, und meine Betrübniß am Altare, dass ihr mich da vor der Predigt in so kleiner Versammlung, nach der Predigt fast ganz allein stehen, allein beten lasset.

Beten ist der eigentliche Gottesdienst, welcher auch in euren Häusern, ohne Priester, von euch selbst verrichtet werden kann. Unsre evangelische Kirche aber lässt ihren Anhängern darin viele Freiheit, als die da sein sollen die Vollkommnern, welche weniger durch Vorschrift und Gesetz als durch Trieb und Pflicht gelenkt werden sollten. Andre Kirchen dagegen sind strenger. Die mohammedanische z. B. wie auch die jüdische befehlen eine bestimmte Zahl Gebete jeden Tag, und selbst in der christlichen Kirche anderen Bekenntnisses haben wir es gesehen bei den Fremden, die vor einigen Jahren eine Zeit lang unter uns lebten, welche bestimmte Vorschriften ihrer viele sehr pünktlich befolgten, wie sie nicht aufstanden noch sich niederlegten ohne Gebet und fast keinen Bissen nahmen ohne Andacht, wenigstens nicht ohne Zeichen der Andacht. Unsre Kirche hat nichts Gesetzliches darüber, doch war dessen vordem eine ernste Sitte auch in unserer Kirche, und noch alle Tage erinnert die Betglocke uns an die frömmere Vorzeit. Benennungen sind wahrhafte kurze Erzählungen. Wie es jetzt ganz anders ist, das wisset ihr, dass aus der Freiheit die Unterlassung erfolgt ist, das häusliche Gebet zu bestimmten Zeiten versäumt, bei Tische nicht mehr in vielen Häusern gebetet wird, so lang das Jahr ist.

Wenn nicht bei Tische, wann denn? Die Frage, Lieben, macht die Sache wichtig. Zwar kann auch zu anderer Zeit, bei andrer Gelegenheit ein frommes Wort gesprochen werden,

aber geschieht es? was meint ihr selbst? oder weicht aus solchen Häusern die Frömmigkeit gänzlich? Wo nicht zu bestimmten Zeiten gebetet wird, da tut man es auch nicht zu unbestimmten Zeiten, und wenn ja, doch selten und träge. Allwer in der Welt lebt, der bedarf zum innern Wert des äußern Rufs und kann der Glocke nicht entbehren. Allein, es werden so verschiedene Urteile über das Tischgebet gefällt; zu große Strenge darin hat, wie das meistens geschieht, Abweichungen von der Regel und völlige Hintansetzung zur Folge gehabt; Verkehrtheiten und Missbräuche, die sich eben so auffallend als häufig zeigten, haben es in Verachtung gebracht; die Gemüter schwanken: daher zu befürchten steht, der Tadel gewinne die Oberhand und die fromme Sitte werde bald abgeschafft hier auf dem Lande, wie in den Städten schon völliger, in unserm Stande, wie bei den Vornehmern schon allgemeiner geschehen ist. Das wär ein Unglück! Und aus dem Grunde scheint es mir ratsam, ja nötig, eigends von dem Gebrauch bei Tisch zu beten in einer sonntäglichen Versammlung zu reden, auf dass dieser Gebrauch in den Häusern, da er noch ist, bestätigt, in die Häuser, da er nicht mehr ist, wieder eingeführt werde. Wir gehen zu diesem Vortrag über mit den beiden letzten Versen im Gesange 86: „Mit welchem reichen Überflusse Erfüllst du diese Welt, dein Haus!“

Markus 8,1 – 9

Zu der Zeit, da viel Volks da war, und hatten nichts zu essen, rief Jesus seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Mich jammert des Volks; denn sie haben nun drei Tage bei mir beharrt und haben nichts zu essen; und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten; denn etliche sind von ferne gekommen. Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brot hier in der Wüste, dass wir sie sättigen? Und er fragte sie: Wieviel habt ihr Brote? Sie sprachen: Sieben. Und er gebot dem Volk, dass sie sich auf der Erde lagerten. Und er nahm die sieben Brote und dankte und brach sie und gab sie seinen Jüngern, dass sie dieselben vorlegten; und sie legten dem Volk vor. Und hatten ein wenig Fischlein; und er dankte und hieß die auch vortragen. Sie aßen aber und wurden satt; und hoben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Und ihrer waren bei viertausend, die da gegessen hatten; und er ließ sie von sich.

Eine große Mahlzeit. Bei vier tausend hungrige Menschen essen. Der Erdboden ist ihr Stuhl und ihr Tisch. Unter solchen Umständen ist wohl nicht an Beten gedacht worden. Ja doch! Jesus tut es, er dankete. So tut er auch, da er ein ander Mal bei fünf tausend Mann speiset; ebenfalls, da er mit den Jüngern in Emmaus isset. Es ist sein Gebrauch. Wollen wir denn das Beten unterlassen? – Hört, meine Freunde, und nehmt mit Liebe von mir an heute

einen Unterricht über das Tischgebet.

Es sind fünf Fragen, in deren Beantwortung ich diesen Unterricht befassen kann, folgende:

1. Wann? ob bei jeder Mahlzeit gebetet werden solle?
2. Wie? ob lang oder kurz? still oder laut?
3. Wer das Gebet sprechen solle?
4. Was der Inhalt der Gebete sein? Und
5. Woher man sie nehmen solle?

Eure Aufmerksamkeit begleite mich und euer eignes weitre Nachdenken folge meinen Antworten auf diese Fragen!

1.

Das wollen wir gern zugeben und tun es sogleich, dass die Gegner des Tischgebets nicht ganz Unrecht haben, wenn sie die Zeit eine zum Gebet wenig passende Zeit nennen. Die Meisten nämlich, die um den Tisch sitzen, richten dann anderswohin, als auf Gott, den Speisengeber, ihre Gedanken, auf Gott nicht, sondern, wovon sie die Augen nicht wegwenden können, auf die Speise und welche aufgetragen sei für die Mahlzeit; die Meisten vielleicht mögen zu etwas andrem Lust, starke sinnliche Lust haben, lieber essen als beten wollen und dieses Letzte nur ansehen als ein unnötiges willkürlich Hindernis des Ersten. Der Rat ließe sich also wohl hören, zu einer andern Zeit gemeinschaftlich zu beten und nicht grade bei Tisch. Allein, welche Zeit oder Stunde sollte das denn sein? Wohl könnte allenthalben eine andre Zeit bestimmt, täglich zwei oder drei Mal Betstunde oder nur Betviertelstunde gehalten werden in jeder Haushaltung, doch, was meint ihr, ist dazu die Frömmigkeit unserer Tage groß genug? lässt es die unter den Leuten vorhandene Frömmigkeit wohl erwarten, dass man schreite zu diesem neuen Gebrauch? Es bleibe nur dabei, dass man bete bei jeder Mahlzeit, und auf unsre erste Frage ist das die Antwort: Beten sei die Regel; Nichtbeten eine Ausnahme.

Beten sei die Regel. Denn, welche andre Zusammenkunft würde so feste stehn als die zum Essen, welche kein Gesunder, sei er jung oder alt, versäumt? welche andre Zusammenkunft passte besser zu den Geschäften des Hausstandes, in welchem der eine hier, der andre dort zu tun hat, die sonst den ganzen Tag weit auseinander stehen, doch in den Essensstunden beisammen sitzen? welche andre Zusammenkunft könnte so zu bestimmter Zeit, an allen Tagen und jeden Tag zwei oder drei Mal Statt finden, als diese, die von der Natur selber angeordnet und gefordert wird? – Und sind es denn so ganz unpassende Gegenstände, die uns vor Augen stehen alsdann? findet denn bei der Speise gar kein bessrer edlerer Gedanke Raum als eben der an die Speise? Gott ist es doch ja, der eigentlich den Tisch decket; Gott ist es doch, der uns gesund an denselben führt, dass auch wir unser Teil nehmen und froh seien; Gott also, der beides gibt, dass wir haben und dass wir auch mögen: und wir sollten nicht mit unsern Gedanken von der Speise wegkommen, sollten nicht selbst durch den Anblick der Speise zu dem Gedanken an den milden Geber kommen? sollten nicht beten? Die Tiere tun es nicht, sie fallen nur über das Futter her; mache doch kein vernünftiger Mensch es wie sie! Und wir haben ja selbst unter Tieren Andeutungen von Tischgebet. Hat nämlich der Storch eine Speise ins Nest gebracht, er legt sie sich hin und enthält sich, bis er zuvor laut geworden, bis er – so sage ich zu meinen kleinen Kindern – gebetet hat. Es ist kein aller Augen, kein Vater Unser, das weiß ich wohl, es ist die Natur in ihm, der Trieb, die Freude, doch weiß er sich zu enthalten und wird erst laut. Also auch du, o Mensch, als Mensch! Beten sei deine Regel.

Nichtbeten eine Ausnahme. Denn es mag sich wohl treffen, dass eine dringende Arbeit, ein eiliges Geschäft nicht Zeit zum Beten lässt. Nur mache keiner Eil und Drang, wo es nicht vorhanden ist! Viele stellen sich nur so und haben zu andern Dingen Zeit genug übrig. – Oder du magst dich unter Leuten befinden, – das kann sich leider! oft treffen – da man über das Beten spottete, – lass es sein! Dich könntest du allenfalls verspotten lassen, aber das Gebet magst du nicht Preis geben, das spotten heißt Gott verspotten, die Sünde sollen sie nicht begehen durch dich veranlassen. – Oder es ist die Gesellschaft, in welcher man sich befindet, dermaßen in Scherz und Witz hineingeraten, dass der Ernst zum Beten weit weg ist, dass das letzte Lachen noch auf allen Gesichtern sitzt und hervorzubrechen droht in der entstehenden Stille, sieh, dann bete nicht! Es wäre doch keine Andacht dabei, und Gott will gewiss lieber, dass man unter solchen Umständen schweige, als dass man rede von ihm. Vom Lachen bis zu dem Ernst, welchen das Beten erfordert, ist der Übergang nicht leicht gemacht, das Heilige aber vereinigt sich mit dem Unheiligen nimmer. In solchen Fällen darfst du eine Ausnahme machen, bleibe die Regel nur! und Regel sei das Beten bei jeder Mahlzeit.

2.

Fromme Seele, willst du diese Ausnahmen dir und andern noch nicht zugestehn? Du sprichst vielleicht: Habe ich keine Zeit, lang zu beten, so bete ich kurz; schickt es sich nicht, laut zu beten, so bete ich still. Recht so! urteile mit und urteile scharf, ehe du von frommen Regeln Ausnahmen zulässtest. Ob wir aber vielleicht einer Meinung sind? – Von dem Gebete, wie es gewöhnlich ist, wo es ist, von dem lauten und längern war auch nur bisher die Rede. Lasst mich jetzt Antwort auf die zweite Frage geben: Wie? ob lang oder kurz, still oder laut gebetet werden solle? Erwartet aber nicht eine Zeitbestimmung von mir zu hören auf so und so viele Minuten. Das Gebet, wie alles Heilige, leidet die Zumessung nicht; frei erzeugt es sich und frei geht es hervor nach eigener Kraft und eignem Maß. Betet denn bei Tisch auch, so viel und so lang ihr etwas auf dem Herzen habt. Wenn euer Herz voll ist, die Worte euch zuströmen oder passende Gebete euch leicht einfallen, dass eine Lust euch das Beten ist und keine Arbeit, dann betet länger, wenn nicht, dann kürzer. Doch seid auch in den schönern Augenblicken der Gebetsfülle eingedenk derer, die mit euch an dem Tische sind, ob die etwa auch so lange ihr Herz andächtig erhalten können, gleichwie eine Predigt manchmal um der Zuhörer willen geschlossen werden muss, hat sich gleich der Prediger selbst noch nicht ganz ausgesprochen für das Mal. Kürzer mögt ihr auch beten, wenn äußere Umstände die Zeit verlangen und einem längern Gebete die Andacht nähmen. Ein Seufzer ist auch ein Gebet, den bloßen Namen Gottes nennen, nichts sagen als: Gott, o Gott! – das ist ebenfalls ein Gebet, wenn das Wort nur weiter herkommt, als von den Lippen, wenn es nur wirklich aus dem Herzen kommt. Lieben Menschen, sagt jetzt, ob so dringend jemals die Arbeit, so eilig ein Geschäft könne sein, dass euch dazu nicht einmal Zeit wäre, zu einem Seufzer, zu einem O Gott keine Zeit? Euch ist nichts vorgeschrieben, keine Zahl der Gebete, keine auf das Beten zu verwendende Zeit, aber missbraucht diese Freiheit nicht zu einem Deckel der Habsucht, des Leichtsinns, der Gottlosigkeit.

Ob still oder laut? Antwort: Still ist gut, laut aber besser. Das stille Beten ist üblich in vielen Haushaltungen, und allerdings hat es in einigem Betracht seine Vorzüge. Da kann einer beten, wie er gelernet hat, und nimmt keinen Anstoß an eines andern, ihm vielleicht fremden Worten. Denn ein Gebet, das jemand nachsprechen soll bei

sich zu eigener Andacht, muss ihm vorher bekannt sein. Da kann jeder beten für sich, wie eben ihm jetzt zu Mute ist. Die Gäste essen freilich von einem Tisch, doch sitzen sie daran mit sehr verschiedenem Gemüte. Einer dankt freudig seinem Gott, denn er hat seinen Schweiß vergossen für die Speise; ein anderer dagegen darf nicht ohne Scham zulangen, denn er hat keinen Mundvoll verdient; ein Dritter ist gerufen von einem barmherzigen Manne, mitzuessen, sein muss er gedenken nächst Gott im Gebet; ein Vierter ist genesen und sitzt zum ersten Mal wieder unter den lieben Hausgenossen durch Gottes Hilfe. Aber ich kann nicht aufzählen, nur andeuten alle die verschiedenen Gemütsstimmungen der Gäste, bei dem stillen Gebet kann jeder seinem Gott sagen, was er besonders auf Herz und Gewissen hat, und schön, wenn das Herz spricht!

Geschiehet das? Ja, wenn es geschähe! Mit welchen Gedanken mögen viele auf die gefallenen Hände niedersehn! Das stille Beten ist gut, aber das laute ist besser. Der Mund soll das Herz regieren. Wer seine besondere Andacht haben will, der kann es ja, es ist ihm unbenommen, doch um der Schwachen willen, deren Herz nicht aufkommt, wenn sie das Wort nicht sprechen oder hören, wird besser laut gebetet. Nun kommen mittelst des Wortes Gedanken von anderer Art in die Seele; Vorstellungen, die sonst in ihr schlummerten, werden geweckt durch das Wort; sie muss folgen, wohin das Wort führt – zum Dank, zur Bitte, zur Abbitte, zum Vorsatz der Besserung, oder wohin sonst das Gebet führt. Zwar kann der Mensch es gedankenlos sprechen und bei sich nachsprechen, gar nichts denken dabei und an ganz etwas anders, zugegeben, wir wissen es wohl, allein, sagt selber, wird ein solcher Mensch es besser machen bei dem stillen Gebet? Ich behaupte: Welcher Erwachsene nicht Gutes denkt bei dem lauten Gebet, der denkt Böses bei dem stillen. Das laute ist besser. Und selbst für fromme Menschen bleibt es ein Bedürfnis, dass der Mund laut werde oder die Ohren hören, denn auch bei ihnen regieret der Mund das Herz und beweiset das Wort eine Gewalt über die Gedanken. Sie fangen einmal zu beten an mit schwacher Andacht, ihr Herz ist noch ferne, da folgt ein Wort auf das andre und ruft immer stärker das Herz herbei. Oder in einer andern Vorstellung: Man nennt sich verstockt, das Herz ist hart, da folgt ein Wort nach dem andern, wie Tropfen nach Tropfen, und das Herz wird weich, empfindlich, gerührt, betet auch innig, wird größer, voller, weicher mit jedem Wort, dass es am Ende beides, seine Empfindung und der Worte Kraft, bezeugt durch eine Trän im Auge. So stark ist ein stilles Gebet vielleicht niemals.

3.

Nur kommt das sehr in Betracht, aus wessen Munde das Gebet gehet, wer es spricht. Wir gehen mit diesem Gedanken über zu der dritten Frage: Wer soll das Gebet sprechen? Wie es in vielen Häusern der Gebrauch ist, dass die Kinder es tun, das ist an sich nicht zu tadeln. O nein, aus dem Munde der jungen Kinder, sagt der achte Psalm, hat Gott sich ein Lob bereitet. Den großen Namen von den zarten Lippen zu hören, das freuet auch ein Vater-, ein Mutterherz, und der Eltern Andacht wird erhöht, wenn ein liebes Kind das Gebet spricht. Wohl ist's auch schön, wenn Kinder zum Beten angehalten werden in früher Gewöhnung, denn wer nicht jung beten lernt, der lernt es schwerlich jemals, und auch wird Beten nur durch Beten recht gelernt. Sehe man nur zunächst darauf, dass die Kinder sprechen rein, langsam und unter sittsamen Gebärden, als wodurch ihnen schon die Bedeutung aufgeht, dass sie etwas Wichtigeres tun als ein gemeines Geschäft, zur allmählichen Bildung der Andacht in der an sich noch dazu nicht fähigen Seele. Das Verstehen kommt nachher, wann der Verstand kommt, wann der

schärfer wird und das Herz gefühlvoller, unter Beihilfe von frommen Eltern und Lehrern. Ihr Eltern insonderheit, entzieht euch dieser heiligen Pflicht nimmer! raubet euch nicht selbst die allersüßesten Freuden! Was kann doch süßer sein, als wenn, nach einem salomonischen Ausdruck, „die Kinder stehen wie Ölzweige um den Tisch“ und auf ihren Lippen die frommen Sprüchlein als Blüte und Weissagung, das Gebet gehet von einem zum andern unter ihnen her, dass ein sanftes Säuseln jeden Zweig erhebt, und der Herr ist in dem sanften Säuseln.

Doch wissen wir wohl, meine Lieben, was in vielen Fallen Kindergebet, besonders am Tische, zu sein pflegt und wie viel dazu gehört, wie es unter Umständen fast unmöglich ist, von den kleinen Kindern es zu erhalten, dass sie ordentlich und sittsam das Tischgebet sprechen. Daher, wenn ich sagte: dass Kinder es tun, ist an sich nicht zu tadeln, – so muss ich jetzt hinzusetzen: dass der Hausvater es tut, ist zu loben. Wenn der, so das Ansehen hat in der ganzen Haushaltung, sich niedersetzt oder, besser, aufsteht zum Beten, sein Haupt entblößt, die Hände faltet, den Ernst eines heiligen Werkes in seinen Mienen verkündigt – und dann mit seiner gesetztern gehaltvollem Stimme feierlich – langsam das Gebet spricht, – das ist in der Tat besser. So ist es besser wegen der Kinder, weil deren Gemüt dann stärker angeregt wird, wie ich selbst eine schöne Erinnerung dessen aus meiner frühen Kindheit gebracht habe. So ist es besser wegen der Dienstboten, deren Andacht gleichsam befohlen wird durch das hausväterliche Ansehen.

Einen Wink möchte ich geben bei dieser Gelegenheit dem vornehm werdenden und vornehm tuenden Stande des Landmannes, dem Bauernstande in unsrer Gemeine wie in unsrer ganzen Gegend, der sich immer häufiger des Tisches Gemeinschaft mit seinen Dienstboten und Tagelöhnern entzieht, – des Gebetes halber sollte man es nicht tun, d. h. Gott zu Ehren und den Seelen seiner Hausgenossen zum Besten sollte kein Hausvater seine Leute zur Tischzeit für sich alleine sein lassen. – Besser ist's, wenn der Hausvater das Gebet spricht, wegen des Geschäfts selber, weil dann eher nach Zeit und Umständen die Gebete passend gewählt werden, wie das nicht geschieht, wenn die Kinder beten. – Es schämt sich doch kein Hausvater davor? Offenbar hat es das Ansehen, als wäre das laute Beten bei Tisch ein Kindergeschäft und etwas Verächtliches für einen erwachsenen Menschen, wenn, allgemein im Lande, mit der Konfirmation des Knaben und des Mädchens beide aufhören es zu tun oder, wie man dafür halten muss, das Recht bekommen, es nun nicht mehr zu tun und es auf die jüngern Geschwister allein zu schieben. Sonderbar genug, lächerlich, wäre die Sache nicht so ernsthaft! wie uns solches auch ist bedeutet worden von den eingangs erwähnten Fremden, denen es sehr auffallend war, dass bei Tisch nur sprach dieser und jener Kleine und immer dieselben, die größern Kinder niemals und auch Vater und Mutter nicht sprachen. Hatten sie Recht, wenn sie das tadelten, oder hatten sie Unrecht?

4.

Wir gehen zur Beantwortung der vierten Frage: Welches soll der Inhalt der Gebete sein? Sie ist die wichtigste Frage, nur in dem Maße nicht, als viele denken mögen. Der Inhalt ist freilich ein Wecker, Leiter und Erhöher der Andacht, aber die Bedingung der Andacht, ohne welche sie nicht Statt fände, ist er keineswegs. Hat ja die geistliche Musik, die doch bis zum Entzücken die Andacht erhöhen kann, gar keinen Inhalt. Wenn es denn nur Religion ist, was gebetet wird! irgend eine Erinnerung an

das höchste Wesen, an die eine und andre seiner Eigenschaften und deren Erweisung; irgend eine Aufforderung aus Gründen der Religion zu dieser und jener Pflicht; irgend eine klare Vorstellung von der höhern Hand im Menschenleben, wie von der höhern Bedeutung dieses Erdenlebens; irgend ein Wink über dasselbe hinaus und nach den zwei Orten, die der Mensch vor sich hat in der Ewigkeit; irgend ein Trost in den Leiden des Lebens und in der Unruh des Gewissens; irgend eine Vorführung Jesu Christi, seines Lebens und Wirkens, seines Sterbens, seiner Herrlichkeit. Solches und alles, was ein frommes Gemüt nehmen kann aus dem unerschöpflichen Reichtum der Religion, mag immer der Inhalt der Tischgebete sein, und sollte das Gebet auch nicht verstanden werden allemal und auch ohne Andacht sein, so ist es doch, wenn es nur mit Gehorsam aus wahren Gottesdienst geschieht, wie Luther sagt – Gott angenehm, und tut dem Teufel wehe.

Aber besser ist besser. Was näher liegt unsrer Andacht zu der Zeit, was auf die tägliche Ernährung und das Beisammensein am Tische sich bezieht, das verdient vornehmlich zum Inhalt gewählt zu werden. Gedenket der himmlischen Fürsorge, der milden Gotteshand, die euch den Tisch decket und alles, was lebet, sättiget mit Wohlgefallen! Gedenket der vorigen Zeit. Einst ward es euch nicht so gut und mit Sorgen aßet ihr die spärliche Kost, da kam der Segen Gottes in euer Haus, ohne den all Arbeit, Müh und Kunst nichts richten aus; oder einst ward es euch besser und die jetzige alltägliche Sorge kanntet ihr nicht, Gott hat's genommen, der Name des Herrn sei noch immer gelobt! Gedenket der Zukunft, wie es werden soll, wenn einst die Quellen der Nahrung austrocknen, wenn der Broterwerber nicht mehr sein wird, wie Gott dann für euch sorgen, eurer Waisen Vater sein müsse! Gedenket des Nächsten, der sein Brot mit Tränen isset, – Brot hat er, dafür ist gesorgt, den Kummer wolle Gott ihm abnehmen; der entfernteren Notleidenden, zu welchen hin eure Hand nicht reicht, gedenket in christlicher Fürbitte, dass Gott wolle Herzen erwecken auch zu deren Sättigung, er lenket ja allen das Herz! Kaum dass ihr werdet Gedanken solcher Art haben und aussprechen können, ohne zugleich an euer Leben und Wirken, wie ihr's angestellet bisher, ob recht oder unrecht, erinnert zu werden, zu einer gefühltem tiefern Scham, wenn ihr des Brotes nicht würdig seid, das ihr esset, oder wenn euch das Gewissen ein rühmlich Zeugnis gibt, zum festern freudigern Vorsatz der Pflicht- und Berufstreue vor dem Gott, der euch speiset.

Ihr freuet euch, dass ihr zu essen habet, freuet euch ebenfalls vor Gott und danket es ihm, dass ihr essen möget! Da fehlt keiner der Eurigen am Tisch. Eine gesunde Familie ist eine glückliche. Ihr habt es erfahren durch das Gegenteil, aber nun ist die teure Mutter oder ein geliebtes Kind, das eine bange Zeit lang fehlte, wieder in der Reihe und am Platze, zur Freude des ganzen Hauses, nicht auch zu einer besondern lauten Danksagung? – Doch ich darf nicht eingehen, – denn wo fänd ich ein Ende da? – in die besondern häuslichen, so zahlreichen, so oft sich verändernden und immer neue Gebete lehrenden Auftritte und Erfahrungen; es ist Inhalt genug gezeigt für eure Gebete, und woher mehr noch zu nehmen sei, deutlich gewiesen.

Ob denn nicht anders, passender und zweckmäßiger bei Tisch gebetet werden müsste? Urtheilet selbst! Beurtheilet die Gebete, die gewöhnlich gesprochen werden! In der Tat, deren viele haben durchaus keine Beziehung, auch nicht die entfernteste, auf das, was zu der Zeit und unter den Umständen für die Andacht am nächsten liegt, daher am natürlichsten und erwecklichsten ist. Vollends die schwersten Glaubenswahrheiten, welche aus dem Bekenntnisse des Christentums nur gezogen werden können und eine besondere Stimmung der Seele erfordern, in der allein sie der Seele annehmlich und tröstlich sind, wie z. B. die Lehre von der Vergebung der Sünden durch Christi Blut, – solche zu hören

aus dem Munde kleiner Kinder sogar: sollte das nicht auf eine Abänderung denken lassen und auf eine bessere Wahl der Gebete?

5.

Welche denn? fragt ihr, und woher sollten wir die Gebete nehmen? Ich darf kurz sein in Beantwortung dieser fünften Frage. Wer nur suchen will, der wird schon finden, der wird schon Gebete finden in der Bibel und im Gesangbuche. Daher sind fast alle genommen, die man gewöhnlich am Tische spricht, von denen einige zu jeder Zeit schicklich gesprochen werden, andre sehr wohl auf diese und jene besondern Umstände passen. Doch keineswegs ist die Bibel, dieses Meer von Religion ausgeschöpft, und ein aufmerksamer Leser wird immer noch viele Sprüche finden mit großer Verwunderung, dass man diese so klaren und starken Worte der Andacht nicht längst als Gebete gebraucht hat. Eben so in unserm Gesangbuche. Aus diesem Schatz von herrlichen Äußerungen frommer Gemüter ist, so viel ich weiß, keine einzige zum frommen Nachsprechen bei Tisch gewählt worden, indem man lediglich bei dem verblieb, was die früher in unsern Landen gebräuchlichen Gesangbücher einmal abgegeben hatten. Ich weise euch denn hin außer auf die Unterabteilung, welche die zweite ist, „Tischlieder“ noch auf diejenigen Unterabteilungen insonderheit, welche überschrieben sind: „Von Gott selbst und von seinen Eigenschaften“ „Von der Vorsehung und Regierung Gottes“ „Vom Vertrauen auf Gott und der Geduld“ „Von der Barmherzigkeit und Wohltätigkeit“ „Lieder für besondere Zeiten und Schickungen Gottes.“ Wer da sucht, der findet reichlich.

Und noch näherdey kannst du finden, mein Christ, kannst aus dem Herzen beten mit deinen eignen Worten. Siehe, wenn du mit gerührter Seele dich zu den Deinigen an den Tisch sehest zu einer frohen Stunde unter ihnen, so bringst du ja die rechten Betgedanken schon mit, wie solltest du denn nicht auch zu Wort kommen können? Fast alle unsre Gedanken sind in Worten enthalten, sind gegeben mit ihnen, sind gebunden an sie. Du wärest der Sprache nicht mächtig, in der man sich auszudrücken pflegt beim Beten? O wisse, in derselben Sprache, die du redest im täglichen Leben, im Umgang mit Menschen, wurde vor reichlich hundert Jahren hier zu Lande allgemein gesprochen mit Gott auch, in deiner Sprache wurde gepredigt und wurden beide Sakramente verwaltet, wie solltest du denn im Kreise der Deinigen in derselben Sprache nicht ausdrücken dürfen deine Freude vor Gott, deinen Dank, dein Anliegen, dein andächtiges Herz. Gott versteht alle Sprachen. Also das wäre kein Hindernis! und sehen wirst du den großen Eindruck eines eignen Gebets. Findest du aber gleichwohl zu Zeiten, dass du nicht aufgelegt seiest dazu, dass dein eigen dormaliges Wort nicht erreiche weder bei dir noch bei den Genossen die Kraft und den Ernst und die Heiligkeit des fremden Worts, wie das am Tische mag nicht selten der Fall sein, – so bete mit den bekannten fremden Worten, die du gelernet hast, deren mehrere in den angezeigten Büchern gelernet werden können!

„Und er ließ sie von sich“ heißt es im Evangelio. So gehet ihr auch jetzt von mir, gespeiset, wie ich hoffe, mit heilsamer Lehre. In der nächsten Stunde sitzt ihr mit den Eurigen am Tisch, o Freunde, lasst mein heutiges Wort euch dahin begleiten. Gut Ding will nicht gute Weile, sondern schnelle Tat haben und keinen Aufschub. Wer nicht schon diesen Mittag mit dem Bessern den Anfang macht, der hat die Predigt vergeblich gehört. Du? – oder du? – Gott gebe keiner!

XVII.

Am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis.

Matthäus 23,37

Zwei Mal in seinem Leben urteilt der Mensch über den Wert aller Dinge, aber nur wer zum dritten Urteile kommt, trifft die Wahrheit.

Das warme Herz der Jugend ergreift alles mit Liebe und gibt sich ohne langes Bedenken dem hin, was sein Verlangen zu stillen verheißt. Der kalte Verstand des Mannes, durch viele bittere Erfahrungen gelehrt, ist eben so geneigt, sich in sich selber zurück zu ziehen und argwöhnisch alles fern von sich zu halten, weil es am Ende doch täusche. Die Vernunft, welche meistens nachkommt und spät kommt, vereinigt Herz und Verstand, söhnt aus mit einander den heitern Sinn und die bitteren Erfahrungen, und bringt die Weisheit des Lebens.

Die Menschen, deren Wert und Würdigkeit, sind ein Urteil aller Menschen, das so verschieden ausfällt als die Jahre wechseln, der Sinn sich ändert und die Erfahrung einen jeden auf eine besondere Weise lehrt.

Den hätte keine Mutter geherzt in seiner Kindheit, mit dem kein Vater gescherzt, der wäre gelehrt durch lauter Scheltwort und Schläge oder fortgestoßen von einem Tyrannen zum andern hin schon in den Jahren fröhlicher Unschuld, der, wenn er in die Welt tritt, sein Herz nicht groß genug fühlte für die ganze Welt und jeden gern aufnahme darein, wer ihm nur einen freundlichen Blick gönnt. Glücklich machen und dadurch glücklich werden, lieben und geliebet werden, das ist eines wohl geleiteten Jünglings Vorsatz, mit welchem er in die Welt tritt, das will er tun und keinen andern Lohn dafür haben. Er selbst, aufgeschossen im Sonnenschein der Liebe, will nun wiederum liebend Schatten geben den Müden und Labefrucht den Schmach tenden. Kommt zu mir, drückt sein freundliches Wesen aus, winket sein Blick, ruft sein Mund, kommt zu mir, dass ich gebe, was ich habe, und gebend nehme, was mir das Teuerste ist, Brüder, eure Liebe. O, die Sonne hat so viele Strahlen nicht, als die Liebe Freuden! Tot ist das Herz ohne sie, und durch sie krank. Ach, so viele Wellen hat die weite See nicht, als die Liebe Leiden! Nicht wahr, meine Zuhörer, tausend sagen dies, wenn hundert jenes sagen? Und wenn unter euch selbst eines jeden Stimme gehört und die verschiedenen Stimmen gezählt würden, ich zweifle nicht, dass dann auch hier die meisten das Eingeständnis ablegten: die Menschenliebe bringt mehr Unglück als Glück, mehr Herzeleid als Freude. So würdet ihr sprechen, gebeugte Eltern, die ihr eure Liebe von euren eignen Kindern verkannt sehet und ihr trauernden Ehegatten, die ihr euer Herz von dem, der es so feierlich empfangen hat, verschmäht sehet. So würdet ihr sprechen, weiche Seelen, deren Kraft schwächer ist als Wunsch und Wille, dass ihr zur tätigen Hilfe so unvernünftig seid, und ihr edlen Arbeiter am Menschenwohl, dass ihr so oft vergeblich arbeitet. So würdet ihr sprechen, treue Diener der Wahrheit und Gerechtigkeit, die ihr euch verfolgt sehet von der Falschheit unter den Menschen und von dem Bunde der Bösen. Falschheit! ihr redlichen

Freunde würdet so sprechen, die ihr zu Markt getragen seht eure Vertraulichkeit, die ihr vergessen seht eure kostbaren Dienste und lange Treu für ein einzig missfälliges Wort. Ihr alle würdet sprechen: So viele Wellen hat die weite See nicht als die Liebe Leiden, krank, sehr krank ist das Herz durch sie!

Doch wer darf lassen von ihr! wer kann es! Der das Herz erschaffen hat, der hat es zum Wohnsitz und Heiligtum der Liebe geschaffen und den Hunger und Durst nach ihr hineingelegt. Es schmachtet der innre Mensch und der äußre schwindet, wenn es gebricht an dieser Seelennahrung; es blutet das Herz, wenn von ihm abgerissen werden die zarten Bande, mit welchen der Menschenschöpfer einen an den andern geknüpft hat. Es finden Gedanken und Wünsche nirgends einen Halt, schweifen umher und machen wüst und unstet den Menschen, wenn er nicht Wesen sich gegenüber siehet, die er lieb hat, in deren Busen er seine Freude lächeln und seinen Schmerz weinen kann, für deren Glück er seinen Schweiß und seine Arbeit darbringen kann. Geld ist ein gemeiner Lohn, ein bessrer ist Lob, der beste aber, um den allein der Edle arbeitet, ist die Liebe, gegen welche das Lob ihm wenig und das Geld gar nichts gilt. Wer darf lassen von ihr! Der bereitete sich einen tiefern Schmerz als dem er ausweichen wollte. Wie wird der Lieblose angesehen von andern? Er ist ein Fremder sein Leben lang, ein Fremder an seinem Wohnort, ein Fremder unter seinen Verwandten, ein Fremder in seinem eignen Hause. Warum? Er teilt nichts mit andern, versteht ihre Freude nicht, versteht ihren Schmerz nicht, darum bleibt er fern, wenn er auch unter ihnen sitzt; er wird, wo er kommt, mit Verdruss oder Ängstlichkeit empfangen, – wann er geht, mit Argwohn begleitet, und wer ihn nicht fürchtet – zu hoffen hat ja keiner etwas von ihm – der begegnet ihm mit Verachtung. Sprecht, wer möchte sich also brandmarken?

Denn lieber allen Schmerz der Menschenliebe erfahren und alle ihre Bitterkeit schmecken und nur fortfahren zu hegen und zu pflegen des Busens herrliche Frucht und alles Unkraut ausreuten, das unter den Weizen sich mischen will: die Weltliebe, welche Augen und Ohren, die Geldliebe, welche Herz und Hände verschließt, die Trägheit, welcher es zu lästig, die Habsucht, welcher es zu wohlfeil, den Stolz, welchem es zu gemein, die Menschenfurcht, welcher es zu bedenklich ist, die Menschen zu lieben. Solches Unkraut ausgereutet, dann schlägt herrlich auf die Menschenliebe und breitet sich immer weiter aus, erfreut und erquicket immer mehr, sich selbst zum Lohn und zur Lust!

Sich selbst? sich selbst auch zur Lust? – Allein, wir haben ja die unglückliche Liebe schon zu Wort gelassen. Wenn, der Arzt die Klagen nicht aushört, kann er nicht trösten und helfen, und halber Trost, oft auch die halbe Hilfe ist schon das Klagen und Reden von dem Schmerz. Eben so wollen wir jetzt die unglückliche Menschenliebe anhören und darnach suchen, was zu ihrem Trost gesagt werden könne. Ihr im Stillen leidende Seelen, ihr gekränkte Herzen, ihr täglichen Opfer der Liebe sollt eure Klage und euren Trost heute aussprechen hören.

Matthäus 23,37

Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel: und ihr habt nicht gewollt.

Sie ließen ihm nicht, was doch der Vogel hat, wo er sicher sein Haupt hinlege; sie gaben ihm nicht, was man doch einem Verbrecher schuldig ist, Gerechtigkeit; mit ihrem Hass eiferten sie seiner Liebe nach, und beides kam aufs Höchste: sie kreuzigten ihn, er ließ sich kreuzigen. Sein Gang soll unser Weg sein, darum wird sein Schicksal die Vorhersagung des unsrigen. Die Liebe winket sich immerdar Pfeile auf die Brust oder legt sich doch Steine in den Weg oder streut sich wenigstens Dornen unter die Füße. Unser Thema:

Die unglückliche Menschenliebe,

1. die verkannte,
2. die verschmähte,
3. die unvermögende,
4. die vergebliche,
5. die verfolgte,
6. die vergessene Menschenliebe.

1.

Liebeswerk geht zwar über alles, doch auch dem Liebeswort seine Ehre. Wenn der Apostel Johannes ermahnet: 1. Joh. 3,18: Lasset uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit! – so will er nicht die Worte der Liebe verwerfen, sondern nur stärker ermahnen zu dem Erweis der Liebe und zu dem Beweis des freundlichen Worts. Denn eitel ist das Wort und Lügen redet der Mund, wenn nicht Herz und Hände die Wahrheit bestätigen; darum bleibt doch das Wort an sich schon etwas sehr Schätzbare und Wohltuendes. Wer je Freundesstimme gehört in seiner Herzensangst, unter seiner Sorgenlast, im Weltgetümmel, da sich die Seele selbst verlor, in seiner Einsamkeit, von allen verlassen, wer hat da Freundesstimme gehört und nicht sogleich den Freund erkannt und nicht geglaubt an ihn und leicht vertrauet auf ihn? Ist es ja auch nicht das Wort allein, sondern zugleich der Ton, mit welchem es gesprochen wird, und der Blick, welcher das Wort begleitet, und die Miene, in welcher man lesen kann, was man hört, und manches andre, keine Benennung zulassende, wodurch das Innere geäußert, die wirkliche Liebe dargetan wird, dermaßen, dass wer nur Augen und Ohren hat, sie wahrnimmt, entgegen kommt auf demselben Wege, die Hand zum Bunde reicht, ein Herz und eine Seele wird mit uns.

Weit gefehlt! seufzet die unglückliche, die verkannte Menschenliebe. Ich glaubte mich gewiesen von dem Schöpfer meines Herzens; von dem, der die unverständene Zuneigung pflanzte in mich, glaubte ich an diesen und jenen mich gewiesen, dass wir zusammen Freundschaft schlossen in dieser unfreundlichen Welt und einen Bund auf Tod und Leben. Siehe, ich habe alles getan, um ihn zu gewinnen, und habe nichts versäumt in Dingen, die seine Aufmerksamkeit konnten leiten auf mich. Sanft war der Ton, in welchem ich mit ihm sprach; freundlich der Blick, mit welchem ich ihn ansah; teilnehmend die Miene, die ich ihm zeigte bei seinen angenehmen und

unangenehmen Erfahrungen; selbst Worte, die klar genug, mir in dem Augenblicke fast zu klar, mein Herz abspiegelten, ließ ich fallen: er aber hörte und sah nicht! konnte ich doch mein Herz nicht aus dem Leibe nehmen und es ihm vorhalten: sieh, wie es schläget für dich! Was es gewesen, das ihm die Augen gehalten hat, welches Vorurteil wider mich geredet hat in seinem Busen, oder welcher Argwohn ihn zurückgeschreckt von mir: das weiß ich nicht, aber das weiß ich, dass er mich verkennet und meine Liebe, dass ich lange fühlen werde den Schmerz verkannter Liebe.

Unter Jünglingen, die nachdenkend vor dem großen Felde des Lebens stehn und gern ein Geleit hätten; unter Männern, die Geleit und Gesellschaft verloren haben und sich einen Freund wieder suchen; unter Nachbarn und Verwandten, unter Brüdern und Schwestern, unter Eltern und Kindern, ja unter Mann und Weib – werden gefunden, die solchen Schmerz kennen; wenigen nur dürfte die verkannte Liebe ganz fremd sein.

Sei still, du leidendes Herz, und tröste dich, dass einer dich nicht verkennet! Sollst du auch ja durch Liebe zu den Brüdern nur deine Liebe zu Gott Vater üben und bewähren. So wende zu ihm dich und sage: Du weisest mich nicht ab, denn Du durchschauest mich, und der Du alles fügst in der Welt, wirst auch dieses also gefügt haben nach deiner väterlichen Absicht, dass ich Dich, meinen Gott, nicht vergäße um der Menschen willen, Deine Freundschaft um Menschenfreundschaft, sondern vielmehr, hienieden verlassen, möchte suchen meinen festern Halt oben, meine Liebe und Freude dort allein, so lang ich hier bin!

2.

So unverkennbar uns die Zeichen der Liebe dünkten, für eben so unvergleichlich und ohne Bedingung annehmenswert müssen wir die Liebe selber halten. In der Tat, über sie gehet nichts! daher auch ein jeder Apostel und vor andern Johannes, dem sein von Liebe so volles Herz fast nichts anders auf die Lippen legt, zur Menschenliebe auffordert. Wahrlich auch, was uns antreibt das Brot zu teilen mit jemand, damit er nicht darbe, das ist besser als Brot; was uns so hoch erhebt, dass wir, wie Jesus, auch das Leben für die Brüder zu lassen bereit sind, das ist mehr wert als selber das Leben! Ein Mensch, der hungrig ist, freut sich der Speise, die du ihm reichest, aber, wenn er nicht gar zu hungrig, lass ihn sprechen, was ihn am meisten freue, die Gabe oder die Barmherzigkeit und Freundlichkeit? Und ein Mensch, der alles hat und jedweden Dienst, den er brauchet, bezahlen kann, frag' ihn, was der gleichwohl begehrt von andern, wenn sein Herz von Fleisch ist und nicht von Stein. Ich will nichts, wird er sagen, wünsche nichts, bitte um nichts als um eure Liebe, gute Menschen, um eure Freundschaft, ihr edlen Seelen, denn ohne diese bin ich arm bei meinem Reichtum, find' ich mich verächtlich bei allem Ansehn, fühle mich schwach und krank, wie wohl ich mich sonst befinde: gebt mir das unvergleichliche Gut eurer Liebe!

Wer kann sie verschmähen? – Das können viele. Ich hab' es erfahren, antwortet die verschmähte Menschenliebe: der ist es und der ist es und der, denen ich nachgegangen bin auf ihren Wegen, um ihnen zu erkennen zu geben meines Herzens Gesinnungen, vor denen ich nicht Hehl gehabt habe meiner heiligsten Empfindungen und habe sie ihnen bekannt, für die ich mein Gut, meinen Leumund, meinen Frieden aufs Spiel gesetzt habe, um ihr Herz zu gewinnen für jeden Preis, ja als hält' ich mein Herz selber ihnen vorgehalten, so kennen sie es, und wie ich gebeten, gebettelt um ihre Liebe, das wissen sie, – und haben mich verschmäht! O Menschen, schwerlich wird ein anderer in meine Spur treten, schwerlich ein Anderer meine Spur lange halten, schwerlich wird ein so

treues Herz euch wieder angeboten als ihr verachtet und verschmähet habt, ist es gering, so ist es doch redlich!

Nicht weit hergeholt ist, was ich sage, mein Thema, aus der Mitte des Lebens hab' ich es genommen, wo die Menschen aufs allerengste zusammengestellt sind, aus dem Ehestande. Wie manche Ehefrau muss vor ihrem Manne weinen: Warum verachtest du mich! und wie mancher Ehemann vor seinem Weibe: Wann hörst du auf, meine Liebe zu verschmähen! Freilich sind auch in andern Verhältnissen Fälle von dieser Art nicht selten und schmerzlich fast in demselben Maß.

Und kennst du, verschmähetes Herze, den Rückweg nicht? Wenn von den heiligern Banden der Pflicht du an diesen und jenen nicht gebunden bist, so trete zurück und wende dich zu denen, die dich suchen und deiner harren. Du bist irre geworden an der Welt und blind in ihr und fragst wehmütig: Wer sollte mich suchen? wer meiner harren? O strecke nur deine redliche Hand aus, bald wird sie angefasst werden von einer andern auch redlichen Hand und an deren Druck wirst du erkennen, was für eine, zum Trost über erlittene Kränkung. Denn es sind der Armen mehr in der Welt als du einer; zwei aber schon, die zusammen treten, machen sich reich. Oder würdest du von allen Menschen wirklich verschmäht, dass die ganze Erde dir wäre wie ein verschloßnes Haus, stehet ja der Himmel dir offen und Der im Himmel erhebet dich hinauf und erfreuet dich und lässt dich vergessen deinen irdischen Schmerz. Ach, Er war es auch selber, den du auf Erden suchtest; wärs ein andrer gewesen, den hättest du gefunden auf jeder Gasse. Von Ihm eigentlich wolltest du geliebt sein; gemeine Liebe konnte dir nicht genügen. Er aber, der auf Erden und im Himmel ist, wird im Himmel leichter gefunden und sichrer gekannt.

3.

Wem das Herz richtig schlägt im Busen, meine Zuhörer, dem ist es ein eben so großes Bedürfnis, dass er liebe, als dass er geliebet werde, und daher ist es Schmerz in gleichem Maß, einer erhalte nicht Liebe oder er beweise nicht Liebe wie er möchte. Das ist die dritte Art der unglücklichen Menschenliebe, die unvermögende. Zwar ist die Liebe stark und kann Taten tun, welche ein kalter Sinn für Wunder hält, Taten, vor welchen auch die strengste Gewissenhaftigkeit zurückbebet, dass sie so schwer sind. Zwar ist die Liebe reich und kann geben nicht allein, was sie hat, sondern dieses auf eine solche Art, dass der Wert der Gabe tausendfach erhöht wird. Zwar ist die Liebe erfinderisch, und wo längst der Verstand stille gestanden, kennt sie noch manchen Weg der Hilfe, vor der höchsten Zeit und in der höchsten Zeit selber kann sie allein noch Rat geben. Aus diesen Gründen ist auch die Liebe das erste Gebot in unsrer Religion, wird jede andre Pflicht geknüpft an sie, alles Heil und unsre Seligkeit geknüpft an sie. Denn ohne Menschenliebe ist die Welt ein Jammertal oder gar eine Hölle, durch sie aber kann und soll sie werden ein Paradies, der Vorhof des Himmels selber.

Allein, obwohl die Liebe stark ist, hat sie doch mehr wegen ihrer Ohnmacht sich zu beklagen, als wegen ihrer Stärke sich zu freuen. Seht, das Leben ist die Grenze alles Vermögens, weiter geht's nicht, was ein Mensch kann, ach! und so manchem Leiden können wir nicht wehren mit unserm letzten Blut. Was wollen die einzelnen Menschenfreunde, wenn Kaiser toben und Könige rasen wider einander, darnach das Blut der Männer und die Tränen der Weiber, der Mütter und der Kinder stromweise stießen? Was willst du, zärtlicher Freund, wenn dein Nachbar gestreckt lieget auf jahrelangem Krankenlager? Ach, die Liebe in ihrer Ohnmacht sah ich neulich mit eignem tiefen

Schmerz, da ein Vater und eine Mutter händeringend über ihrem Kinde standen, das von der Gewalt der Krankheit auf seinem Lager gehoben wurde, aufgeworfen in manchem schrecklichen Stoß; sie konnten beten, aber selber nichts mehr tun. Und wer, meine Brüder, wer hat Erfahrung, der nicht weiß, wie alle Tage uns etwas begegnen kann, das wir wegzuräumen nicht vermögend sind, so gern wir's auch täten.

Obwohl die Liebe reich ist und geben kann alles, was sie hat, ach! wie manchmal muss sie klagen, dass sie so arm ist und ihr Gut nichts hilft, der großen, weitverbreiteten Not zu wehren. Kennt ihr unsre Hütten und seid ihr darin gewesen? kennt ihr die kümmerlichen Greise von beidem Geschlecht in unsrer Gemeinde? die Kranken, welche mit wundem Körper auf hartem Lager liegen? die armen Väter und Mütter, welche, von ihren kleinen Kindern umringt, geben sollen, was sie nicht haben und doch – o Gott! – ihnen so sehr schuldig sind? Kennt ihr sie, so kennt ihr auch die unglückliche, unvermögende Menschenliebe; euer Herz ist aufgeschlossen, aber die Hand ist leer, und das Herz hat nichts als Vertröstungen.

Obwohl die Liebe erfinderisch ist, so kann sie doch nichts hernehmen, wo nichts vorhanden ist, kann nicht Schlösser am Kasten öffnen durch Worte, noch Herzen von Fels durch Tränen zerschmelzen, und so mancher Gang immer nicht zu dem rechten Mann, und so manches Wort immer nicht an das rechte Herz lehren die Liebe ihre Ohnmacht kennen, dass ihr kein andres übrig bleibt, als zu klagen und zu beten mit dem Unglücklichen. Bruder, heißt es dann, siehe! dein Retter kann ich nicht werden – ach, dass ich's vermögend wär! – aber beten will ich für dich und mit dir zu dem, der allmächtig und barmherzig ist und Engel hat, um Hilfe zu senden, wo Menschenhilfe weder ausreicht, noch vorhanden ist. Halte den Glauben fest! Der die Blumen kleidet und die Vögel speist, wird uns Menschen nicht umkommen lassen. Herr Gott, Vater, Erbarmen, hilf bald und stärke uns zu geduldigem Warten, bis deine Stunde kommt. Sie kommt! Bald!

4.

Indes bleibt nichts unversucht bis dahin. Frage dich immer, o Christ, wenn du leidest: Habe ich auch das Meine getan? und wenn du andre leiden siehst: Hat mich auch der Herr zu ihrem Retter bestimmt? Du weißt das nicht eher, oder vielmehr, das musst du glauben so lange, bis du alles versucht und mit deiner besten Kraft nichts ausgerichtet hast. Teure, ein neuer Schmerz der Menschenliebe, es ist die vergebliche Liebe. Sonst freilich lässt die Liebe nicht leicht ein Werk liegen, denn sie hat Beharrlichkeit und Hoffnung, und über wem schon alle Welt das Urteil gesprochen, den Stab gebrochen hat, noch gibt sie den nicht verloren.

Nahe liegt hier uns das Beispiel von liebenden Eltern, die alles wenden und wagen an ihre missratenden Kinder. Wenn sie zu viel tun, richtet gelinde, Menschen! Es ist ein heiliger Quell, aus dem ihre Werke stießen, und ihnen selbst gibt er ein lindernd Wasser in die Wunden, welche Täuschung und Kränkung schlagen. Hört dieser Quell zu stießen auf, dann ist die Freude ihres Lebens völlig dahin und der Kummer allein wohnt in ihrem Herzen. Das ist manches Greisen tägliche Rede: Hätte ich weniger den verführten Sohn geliebt, oder die leichtfertige Tochter, und früher meine Hand von ihnen gezogen, so wäre meine Hand jetzt nicht so leer; hätte ich früher mein Herz von ihnen gewendet, so schmerzte jetzt mein Herz weniger. Tröste du mich, Gott, denn mein Trost ist verloren, und führe mich meine Tage vollends, und sei ein Erbarmen des Kindes, das irre geht! – Wir bleiben in den zarten Verhältnissen der Seelenführung. Wenn der Lehrer der Jugend

es nicht fehlen lässt an schuldigem Fleiß und unermüdet bleibt in seiner so ermüdenden Arbeit; wenn mit Recht er die Schüler seine Kinder nennet, da er als ein Vater sie liebet und für sie sorgt; – er siehet aufwachsen die herrlichen Pflanzen seiner Schule neben einander unter seinen Augen, und zunehmen in nützlicher Fertigkeit, Menschenverstand und frommen Sinn; – sie werden versetzt in die große freie Welt, stark genug, wie er glaubt, gegen alles Toben der Begier, sicher genug, dass sie unter Bösen nichts Böses einsaugen, denn frühe hat er in herzlicher Liebe ihrer Beschädigung gedacht und sie gewarnt, bedeckt, verwahrt, meint er. Vergebens, treuer Lehrer! Sie sogen Böses ein, neigten sich zum Schlechten, widerstanden nicht, da ging ihnen die Kraft aus, die Blüte eurer Hoffnung welkte, die junge Frucht, welche schon angesetzt war, fiel ab, und alle Arbeit, alle Liebe war vergebens gewesen, auch jede Nachhilfe in Angst und Eile war vergebens.

Wie einem Lehrer des Volks, dem Führer einer Gemeinde dabei zu Mute sei, wenn er seines Wirkens und Wollens gedenkt, die Arbeiten kann er nicht zählen, nur wenn er heißer gekämpft und schmerzlicher hat gelitten für sie, das kommt ihm zur Erinnerung, aber das auch kann er nicht zählen, da spricht er die Zahl der Jahre aus, die er gearbeitet hat: „so lange schon!“ setzt mit weinenden Augen, wie Jesus tat, hinzu: „und ihr habt nicht gewollt!“ Ach, wovor ihm das Herz brach, das sollte unser Herz halten? und nicht klagen, dass Menschenliebe vergeblich sei?

Aber das ist der Trost des höhern Glaubens, dass nichts Gutes vergeblich sein könne. Wenn wir so sprechen, ist es der Augenschein nur und der nächste Erfolg, den wir nicht also befinden, wie wir erwärmen. Kümmre sich dessen niemand! Gott behütet, was getan wird nach seinem Wink und Wort. Das Göttliche, denn solches ist die Liebe, so nennt sie der Apostel Johannes – weicht vor Menschenwillkür nicht, keine Bosheit erstickt es je. So fällt ein edles Korn in die Erde und ist weg, nun kommt der Winter mit Regengüssen und Schneelast, nun ist es ganz dahin! Mitnichten! Es kommt der Frühling, und herrlich geht wieder auf, was längst verloren schien. Drum nur Geduld! Das Gute, was ihr gewirkt, Menschenfreunde, kann stille liegen und vergeblich scheinen viele Jahre, ein Leben lang, doch ist es nicht vergebens getan, denn es ist, o Gott! in dir getan.

5.

Indessen, bis die Frucht endlich aufgeht, vielleicht in einer andern Welt erst und unter einer andern Sonne, wachsen dem Säemann Dornen und Disteln auf dem Felde der Liebe, d. h. Kummer und Schmerz. Das ist wahr, je weniger die Frucht gedeiht, desto stärker schlägt das Unkraut auf, und was noch mehr, Freunde, manche Saat, welche Liebeshand ausstreuet, muss eben aufgehen in Unkraut, ja als Unkraut selber, muss Hass und Feindschaft zuvor erst werden, ehe wieder Freundschaft und Liebe daraus entstehen kann. Das ist die unglückliche Menschenliebe, die verfolgte. Uns dienen, helfen willst du, sprechen sie, aber wir wollen nicht uns dienen, helfen lassen; du willst ihnen helfen, sprechen andre, da wir doch nicht oder noch nicht ihnen helfen wollen! So hat der Menschenfreund zuweilen Vornehm und Gering wider sich, die Obersten und das Volk. Ein gewöhnliches Schicksal. Der da sagt: „Mich jammert des Volks,“ wird selbst ein Jammerbild vor dem Volke. Der im Lande Recht und Gerechtigkeit oben zu halten sucht, loswinden möchte aus den Klauen der Bedrücker und Blutsauger die Schwachen und Stummen und zu diesen sagt: „Ich will euer Retter sein,“ der schreiet selbst am Ende: Rettet! Der da Fleiß, Ordnung und Sparen zu lehren sucht an seinem Ort und Wohlstand

zu befördern, dass jeder esse sein eigen Brot, durch die Lehre: „Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen,“ o wie oft wird dem seine Arbeit erschwert und sein Essen verbittert von dem Haufen, der Zucht hasset, und von den niedrigen Menschen, die Vorteils und Gewinnstes halber schlechten Armen allen Vorschub tun. Mut gefasst, ihr Fackelträger der Wahrheit, ihr Stützen der Gerechtigkeit, ihr rechten Freunde der Menschheit! Und wenn eure Liebe verfolgt wird mit Spott und Schimpf, mit Hass und hämischer Auslegung; wenn auch euer Haus leer wird von Freunden und euer Herz von Kummer über solche Kränkungen voll, – lasst dennoch vom Werke nicht, ihr habt große Exempel vor euch, lasst dennoch von der Liebe nicht, wie schwer sie verfolgt wird.

Wollen wir auf noch näher Liegendes sehen. Es kann nicht in allen Stücken der Vater seinen Kindern zu Willen sein, sondern er muss zuweilen aus Pflicht und Liebe ihnen wehe tun; es kann nicht in jeder Ehe zu jeder Zeit Einigkeit herrschen, sondern die zärtliche Liebe fordert oft ernsten Widerspruch; es kann bei keinem Amt allezeit Friede sein, sondern wer nicht Pflicht und Liebe verleugnen will, der muss zuweilen die Feindschaft wagen und bringen das Schwert, wie auch der sanfte Jesus getan. Freilich brächte er lieber Frieden, lebte gern in beständiger Einigkeit, hätte lauter freundliche Gesichter um sich her und wäre ein, Freund aller, wie er es im Herzen ist, obwohl die Tat anders redet zu denen, die sie nicht verstehen, und verschonte sich selber mit der Verfolgung, doch ihn leitet die richtige Wahl zwischen Gottes- und Menschenfreundschaft: Kannst du die Menschen nicht gewinnen, ohne Gott zu verlieren, so lass die Menschen fahren und halte Gott fest. Ach, wenn aber bei ihm Stunden der Schwachheit eintreten, wenn bange Gedanken sich wollen Meister machen seines Geistes und Entschlusses, dass er wankt und sich bedenkt, ob nicht eine andre Wahl? Herr, so stärke ihn deine Liebe und deines Himmels Verheißung, dass er feste stehe, wenn auch die Pfeile der Bösen in seinem Fleisch hängen, und nicht zuschleußt sein Herz, welches Menschenliebe aufgetan hat, und nicht sinken lässt seine Hand, welche die Bruderliebe aufgehoben hat. Du großer gewaltiger Lenker der Herzen, bringe eines ihm zu oder zwei in seiner Verlassenheit, an denen er seines stärke und labe. Oder soll er keinen haben als dich allein, Vater, so sei doch allezeit ihm nahe mit der Freude und dem Trost deiner heiligen Gegenwart, tue ihm kund, wie du es kannst in Seelen, dass du ihn lieb hast und Wohlgefallen an seinem Tun, wenn er auch nirgends sein Haupt mehr hinlegen kann und die weite Welt für ihn zu eng wird, dass du bleibest seine Zuflucht für und für!

6.

Er wendet sich von den Menschen, die er liebt, weil er sich von ihnen wenden muss. Er schüttelt den Staub ihres Landes von seinen Füßen, das kann er, aber von seinem Herzen kann er die Freunde nicht abwerfen wie Staub, und eine Seele, die ihm teuer war, kann er doch nicht bei Seite legen, als legte er ein Kleid weg. Er scheidet von ihnen und weint, sie aber weinen nicht und denken schon morgen nicht mehr an ihn. Des grämt er sich, der Unglückliche, seine Liebe ist eine vergessene. O wer nur Liebesschmerz überhaupt zu empfinden vermag, dem ist es gewiss zehnmal schmerzlicher, vergessen als verfolgt zu werden. Denn die Verfolgung erfordert noch Aufmerksamkeit, beweiset noch des Verfolgten Wichtigkeit und eine gewisse Achtung in den Augen des Verfolgers, im Hass bleibt noch immer Liebe, aber wen man vergisst, an dem wandelt man vorbei wie an einer fremden Gestalt, über den gehet man weg wie über einen Strohalm vor den Füßen. Vergessen ist verachten und noch weniger, das erfahren schmeckt bitterer als Galle. Hat jemand es geschmeckt? Ach, wer hätte nicht wenigstens den Vorgeschmack des schnellen

Vergessenwerdens, wenn man sieht, wie wenig manch Kind das Andenken der Eltern ehrt! wie bald die Trauer um den gestorbenen Gatten abgetan wird! wie doch kein Band den Schüler an seinen weggegangenen Lehrer noch bindet! wie kalt die Gemeinde von den vorigen Seelsorgern spricht, wie wenig, wie gar nicht! wie man selbst auf den Gräbern seiner besten Freunde umhergeht so gleichgültig als hätte man nie gesehen, deren Leib darin ruhet! Sich ein Andenken stiften will jeder und länger genannt werden als er lebt; Liebe aber bauet aufs längste und schreibt ihren Namen aufs dauerndste, doch, taugt es, worauf man schreibt? ist es beständig, worauf man bauet? Die vergesslichen Menschen! – Blicke denn das Andenken nur, so lange zur täglichen Erinnerung an die bewiesene Liebe noch die lebendige Gestalt unter ihnen wandelt! Allein, was lehrt auch hierüber die Erfahrung? „Aus den Augen, aus dem Sinn“ – das Wort sagt in der Tat zu wenig, es müsste heißen: „Sie – einst mein Freund? wie ist Ihr Name?“ Antwort: Hat dein Herz ein so schwaches Gedächtnis? Aber wer mag dem antworten, an dessen Lippen solche Worte wie Eiszapfen starren? wer geht nicht lieber in seine Kammer und zählt auf, wiewohl zu tieferem Gram, welche Freundschaftsbeweise er dem Undankbaren gegeben hat, – oder ins Freie, weil sein gepresstes Herz sonst überall es eng findet, und er wagt der Menschen Unbeständigkeit? – „Es wird Nacht.“ In mir ist's schon Nacht. Kommet herauf, ihr Sterne meiner Nacht! Vor allen, du Stern meines Glaubens: „dort wird die Liebe glücklicher sein. Ich bewahre denn meinen Schmerz und bringe ihn als Pfandbrief in die Ewigkeit zu dem Schöpfer der Liebe, welcher ihn annimmt, vor welchem die Liebe allein gilt.“ – Spricht es und weint. Mit dem Regen legt sich der Sturm in ihm. Lasset ihn still gehen! Wir aber beten: O Gott, lass seinen Engel bei ihm bleiben, der ihn behüte! Du kannst die Traurigen erfreuen, gebrochene Herzen wieder heilen. Er kennet dich und dir vertraut er noch, lass die Prüfung nicht zu schwer werden, er möchte auch irre werden an dir. Vater, bewahr uns alle! Schenke der Freuden nur so viel, dass die schwache Natur bestehen kann. Dort wird die Liebe glücklicher sein, o lass den Himmel sich weit auftun und hilf dem Leidenden sehen, wie glücklich dort die Liebe sei. Stehe uns bei, auch wenn die Liebe hier noch so unglücklich macht, doch nicht zu lassen von ihr, noch sie zu verleugnen.

Amen

XVIII.

Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis.

1. Korinther 12,7 – 11

No. 352. Der du, Gott, an uns gedenkest.

Ihr habt für euch gebetet in diesem heiligen Liede, jeder für seine Seele, o Teure! so betet auch für mich mit mir, wenn ich anrufe den Herrn, dass er mein heutiges Wort zu euch wolle segnen. Siehe, du Geber aller, du Geber schöner Gnaden, ich stehe vor deiner Tür und klopfe an. Tue mir auf, lass meine Seele bei dir, bei dir finden, was sie sucht, geistliches Brot für mich und die du mir zugeführt hast. Heute ist ein Mannatag. Gib mir reichlich nach deiner Fülle, dass keiner dürfe weggehen, der nicht empfangen hatte für seinen hungrigen Geist. Dein Wort ist die rechte Speise. Sie sehen auf mich. Lege dein Wort in mein Herz, deine Himmelsrede auf meine Lippen, damit sie hören, was ihnen die Augen weiter öffnet in richtiger Lehre, und vernehmen, was ihren Arm belebet zum guten Werk und ihre Füße stärkt zum Wandel auf der rechten Bahn, nach treuer Vermahnung. Eine Woche ist lang, Schwachheit und Gefahr sind groß, darum gib uns, Gott, und schenk uns reichlich. Ja, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Sprich: Amen, ja, es soll also geschehen. – Du sprichst: Amen!

Da ist doch niemand unter euch, meine Werten, der etwas Anstößiges in diesem Gebet, der es ungebührlich gefunden hätte, wenn ich gleichsam zwischen Gott und euch mich stellte? – Allwer für einen andern bittet, der tut dasselbe, steht zwischen dem und Gott, aber der Geistliche tut es von Amts- und Berufswegen. Es mag wohl Zeit werden nunmehr, dass der Geistliche selbst daran erinnere, wer er sei und worin sein großes Geschäft bestehe, da es anfangt vergessen zu werden und selbst von denen, die an heiliger Stätte stehn, leider viele helfen dazu. So bildet sich denn das Urteil der Geringschätzung über die Geistlichen als über Männer, die wenig oder nichts mittrügen von der Last des Landes, das Urteil der Verachtung über sie, als die nichts beitrügen zu der Wohlfahrt des Landes, und doch essen. Freilich, essen wollen sie, aber sie trügen keine Last? sie nicht, die in trüben Zeiten des Vaterlandes möchten seufzen und wünschen wie der Prophet: Ach, dass meine Augen Tränenquellen wären, dass ich Tag und Nacht weinen möchte! Jerem. 9,1. Sie trügen nichts zur Wohlfahrt des Landes bei? sie nicht, die weniger entbehrt werden können als Amtleute und Feldherrn? König Christian der dritte sagte einst in Kriegsnot, da man ihn wollte kleinmütig machen: Ich habe einen Freund in Wittenberg, an den will ich schreiben, der soll für mich beten und alle meine Feinde wegjagen. Ein Geistlicher, Namens Bugenhagen, war dieser Freund. Jedoch, die so gering, so verächtlich denken von dem geistlichen Stande, stehen von meiner Rede zu fern und sind wahrscheinlich auch zu stolz, um sich von mir eines andern belehren zu lassen, daher enthebe ich mich dessen und spreche lieber von einem andern Urteil, das in Betreff der Geistlichen gefällt wird.

Von welchem? Als wären sie es allein, die eines ausgezeichneten Sinnes und Wandels

sich befleißigen müssten; als wären sie es allein, die im Himmel gleichsam wohnen und auf der Erde nur wie zur Bestellung eines Geschäfts weilen müssten; die gegen zeitliches Gut gleichgültig und gegen sinnliche Freuden unempfindlich sein, wenigstens viel genauer es nehmen müssten in jedwedem Genuss; die ihr Gewissen so rein bewahren müssten vor der kleinsten Sünde, wie eine Jungfrau ihr weißes Kleid vor einem Flecken, da sie weit schwerere Verantwortung hätten; die eine größere Treue beweisen müssten in allem, was ihnen zu tun obläge, und an denen man nicht nachsehen dürfte die geringste Schwachheit, welche an andern Menschen nicht einmal bemerkbar wäre; die für alles Gute tätig sein und weder rechts noch links sehen müssten, für die gute Sache sich Preis geben, aufopfern müssten und sich nicht beugen dürften, vor wem es sei; die nur bloß vor Gott sich beugen und, was der beschloss, das annehmen müssten ohne die leiseste Widerrede im Munde, sie allein, weil sie Geistliche wären, diese Wenigen nur: – während andern Menschen wohl etwas frei stände, während die Weltlichen wohl der Pflicht etwas abdingen, der Sünde etwas einräumen könnten nach den Forderungen der fleischlichen Lust, die Geistlichen mögen dafür so viel heiliger sein und auf solche Fälle beten für sie, das sei vielleicht nicht schlimm, dafür mögen sie auch mitessen und Geistliche bleiben, einer oder zwei in jeder Gemeinde.

Aber wessen Rede ist das? Meine nicht, sondern eure, die ich manchmal gehört habe, da ich selbst noch nicht im geistlichen Stande war, die mir auch jetzt und noch von einigen her zu Ohren kommt. Es ist Wahrheit darin, aber auch viel Irrtum, sehr verderblicher Irrtum. Wahrheit; was angeführet wird als dem Geistlichen gebührend und geziemend, das alles ist wahr, und nur welcher Geistliche seinen Stand nicht kennt oder einen Schalk unter dem Mantel trägt, mag die Ansprüche für ungegründet oder überspannt halten. Wollte Gott, ihr wäret nur noch strenger im Urteil über Prediger, so wären wir vielleicht auch unsres Standes mehr eingedenk und aufmerksamer auf unser Leben vor euch! Allein das ist Irrtum, wenn man glaubt, andern Leuten stände mehr frei und geistlich zu sein komme nur zu, sei nur möglich den Wenigen, die also heißen. Keineswegs! Wenige heißen Geistliche, aber alle sollten es sein.

Denn so spricht der Apostel 1. Petrus 2,9 zu allen Christen: Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums: dass ihr verkündigen sollt die herrlichen Eigenschaften dessen, der euch berufen hat von der Finsternis zum Licht. Die Taufe ist die Ordination; wer sie empfangen hat, der ist mehr als er war, der ist zu einem höhern Leben berufen, der hat die Ausrüstung bekommen, mittelst des heiligen Geistes, der in ihm und an ihm ist, selber geistlich zu sein. Brüder, ihr seid, was ich bin, nichts weniger; ihr habet zu tun, was ich habe, nichts andres. Nur in äußern zufälligen Geschäften sind wir verschieden, nach unsrer Denkungs- und Sinnesart sollen wir es nicht sein; unser Kleid ist verschieden, unsre Bestimmung ist dieselbe: geistlich zu sein und es immer mehr zu werden. Wie ich dieses verstehe? und wie dieses möglich sei? Die Antwort darauf, d. h. die Beschreibung des Geistes außer dem geistlichen Stande, scheint mir wichtig genug, dass sie gegeben werde in dieser geheiligten Stunde, – wichtig genug, den höhern Beistand gemeinschaftlich anzurufen im Gesange: Herr Jesu Christ, dich zu uns wend, Deinen heiligen Geist du zu uns send! No. 39.

1. Korinther 12,7 – 11

In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum allgemeinen Nutzen. Einem wird gegeben durch den Geist, zu reden von der Weisheit; dem andern wird gegeben, zu reden von der Erkenntnis nach demselben Geist; einem andern der Glaube in demselben Geist; einem andern die Gabe, gesund zu machen in demselben Geist; einem andern, Wunder zu tun; einem andern Weissagung; einem andern, Geister zu unterscheiden; einem andern mancherlei Sprachen; einem andern, die Sprachen auszulegen. Dies aber alles wirkt derselbe eine Geist und teilt einem jeglichen seines zu, nach dem er will.

Was sich begeben hat in der ersten Christenheit, dass hoher Gaben die Bekenner des neuen Glaubens teilhaftig geworden sind durch die Taufe und Handauflegen der heiligen Apostel, das glauben wir auf die vielen und statthaften Zeugnisse, nur begreifen wir es nicht, da das Wort der Erzählung dunkel und die Sache selbst noch dunkler für uns in unsrer Unerfahrenheit ist. Soviel wissen wir, dass auf diese Art sich der Geist jetzt nicht mehr erweist, noch sein Vorhandensein in jemand erweisen lässet; oh er jemals wiederkomme auf diese Art über die Christenheit oder über einige Christen nur, die er zu Werkzeugen ersehen hätte beim Wiederaufbauen der verfallenden Kirche, davon kann man Vermutungen hegen, aber keine Weissagungen aussprechen, – denn die Weissagung wäre schon das wirkliche Eintreten des vermuteten Künftigen. Doch ist der hohe Geist nicht völlig verschwunden aus der Christenheit, in vielen Vortrefflichkeiten von anderer Art erweist er sich noch immerdar, bindet auch keineswegs an den Stand sich allein, welcher der geistliche heißt, sondern in allerlei Volk, wer ihn begehrt, den machet er seiner teilhaftig.

Der Geist außer dem geistlichen Stande, oder: Auf welche Art, auch wer nicht zum geistlichen Stande gehört, sich doch geistlich erzeigen könne?

1. Durch fleißiges Andenken an Gott;
2. durch stetes Erhabensein über das Irdische;
3. durch ängstliche Scheu vor jedweder Sünde;
4. durch pünktliche Treue im Beruf;
5. durch unermüdeten Eifer für alles Gute;
6. durch kühnen Mut gegen die Widersacher;
7. durch stille Ergebung in Gottes Willen.

1.

Sonst ist es allerdings zweierlei, der Weg und das Ziel, dass wer den einen gefunden,

damit noch nicht das andere erreicht hat, doch in unserm Fall ist beides dasselbe, ist der Weg das Ziel und das Ziel der Weg, so dass unfehlbar derjenige Gottes Geist empfängt und schon nicht mehr ohne denselben ist, der nur ihn zu erhalten sich auf den Weg macht. Beten ist der Weg, und keiner geht ihn wirklich, ohne an seinem Geist gewahr zu werden etwas Fremdes, etwas Bessres, als die Welt hat, etwas Himmlisches, ein höherer Geist teile sich ihm mit. Das, wodurch er getrost wird in schweren Sorgen, woran er sich fest hält wie an einem Fels in Stürmen, womit er sich erquickt wie mit einem Labetrunk in den Sandwüsten des Lebens, was ihn stärkt zum Kampf mit den Bösen auf der Erde und ihm einen Himmel auftut, wann sich die Welt ihm zu einer Hölle macht: das ist Geist, und derselbe wird von keinem andern geholt als von Gott, auf keinem andern Wege als durch die Beschäftigung mit Gott. Solches läge den Geistlichen ob? – Dir nicht? – Mein Freund, dir eben so sehr als ihnen, wenn du anders nur, wie ich doch glaube, der Gaben bedürftig bist, die allein durch fleißiges Andenken an Gott dir zu Teil werden. Übrigens stelle diese geistliche Beschäftigung an, wie du willst, auf die gedoppelte Weise, für dich allein oder gemeinschaftlich, obwohl beide sich als bequem, als nützlich und nötig dir empfehlen.

Für dich allein. Du hast gewiss, was nur zwischen Gott und dir bekannt ist, eine Sorge, die du keinem Menschen vertraust, einen Kummer, den dein Herz in sich vergräbt, da Menschen doch nicht zu trösten verstehn, weil sie den Schmerz nicht verstehn, dass Gott allein dir Hilfe und Trost ist. Darum ist Gott denn auch dein beständiger Gedanke, und du sprichst mit Jesajas 26,9: Von Herzen begehre ich dein des Nachts, dazu mit meinem Geist in mir wache ich früh zu dir. Nimm uns mit, fromme Seele, in deine Einsamkeit, dass wir hören deine Worte voll Salbung und Geist, die du mit Gott redest, dass wir sehen nur, mit welcher Andacht du Augen und Hände zum Himmel erhebst, mit welcher Demut du beugest deine Knie bei dem hohen Namen. Nimm uns mit in deine Einsamkeit und werde unser Priester, der mit sich führt unsre Gedanken, die an der Erde kleben, unsre Herzen, die von weltlichen Dingen so beschwert sind, – hinauf zu den seligen Höhen, wo gewiss reinere Freuden sind, von wannen ein schönerer Friede kommt in die Seele. Aber du willst alleine sein mit deinem Gott, sei es! und bete nicht bloß für dich, sondern für uns auch! sprich, wenn du die frommen Opfer deiner Lippen vor Gott bringst: Vater, sei auch meinen Brüdern gnädig! O, tust du also, dann bist du ein Geistlicher im Verborgnen, so gut wie der es öffentlich ist.

Und wer sollte es im Verborgnen sehn, der nicht hervorträte und mit andern Frommen ginge in Gottes Heiligtum, wann dessen Türen sich auftun zu einer gemeinschaftlichen Andacht. „Freuet euch und singet Lieder, Heute fällt das Manna wieder“: als wenn so den Christen zugerufen würde, strömen sie in die Tempel hinein. Der Geist treibet sie zum geistlichen Werk und machet sie alle geistlich. Ihnen ist die Woche lang geworden und matt die Seele, daher ihr Verlangen nach Sonntag und Kirche, daher, dass sie einstimmen in des Psalmisten Gesang. Ps. 84,11. Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend. Ich will lieber der Tür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten. Wer ist der Geistliche in der Kirche? sind sie nicht alle geistlich? – Ist es der allein, welcher seinen Mund öffnet zu reden? sind es die nicht auch, welche ihre Herzen öffnen für seine Rede? Ist es der allein, welcher segnet mit Gottes Segen? sind es die nicht auch, die sich gläubig denselben zueignen? Ist es der allein, welcher das heilige Zeichen macht? sind es die nicht auch, die sich ehrfürchtend beugen bei dem Zeichen und Namen Jesu? – Ich frage nicht weiter, aber fragt euch selbst, wofür ihr euch dann haltet, wann ihr an diesem heiligen Orte seid, wann ihr diese himmlische Stunde feiert: ob ihr euch dann Weltliche dünket oder

Geistliche? nicht eben so wohl Geistliche, wie der auf der Kanzel steht oder am Altare?
Gottes Geist ist ja in allen!

2.

Und hebet sie. Nicht wahr, Brüder, Gottes Geist hebet auf? – Ihr rechnet es zum Wesen eines Geistlichen, dass er stets erhaben sei über das Irdische, sollt ihr es nicht sein? soll an euch man nicht wahrnehmen ein stetes Erhabensein über das Irdische? Ihr nennt euch Christen, ihr habt euch bekannt zu der Jüngerschaft des Herrn, und von seinen Jüngern spricht er Joh. 17,16: Sie sind nicht von der Welt, gleichwie ich nicht von der Welt bin. Mit zwei Netzen besonders fangt die Welt, mit zwei Stricken hält sie die Seelen fest. Ihr kennt sie wohl,

- das zeitliche Gut und
- die sinnliche Freude.

So manche arme Seele ist gefangen, ehe sie dessen sich versteht, und wird gehalten, dass sie nicht wieder loskommen kann. Wenn sie hier nicht loskommt, so weiß ich nicht, wo; und wenn in der Predigt nicht, so weiß ich nicht, wann. Denn an welchem andern Ort, zu welcher andern Zeit werden wir es so deutlich inne, dass wir geistlich sind und dass es uns als Geistlichen gezieme, über alle Erdendinge erhaben zu sein? Ihr bemerkt es missfällig, wenn ein Geistlicher durch Morgenrede und Abendrede seines Herzens Verlangen nach zeitlichem Gute blicken lässt, aber für wen schickt es sich denn, von nichts als Mark und Taler zu sprechen? – Ihr tadelt es, wenn ein Geistlicher läuft und rennt, um einen Vorteil zu erhaschen, aber für wen ist das denn ein Lob, dass er immer siehet auf seinen Vorteil? – Ihr belegt mit harten entehrenden Namen den Geistlichen, der jemanden wehe tut, geschieht es auch ohne Unrecht, um sein Darlehn wieder zuerhalten, aber wär es euch denn keine Schande, wenn ihr dem Nächsten den Rock ausziehen liebet von Rechtswegen, ohne selbst nackt zu sein? – Ihr empfindet Verachtung, wenn ein Geistlicher über seinen Verlust klagt und wimmert, als wäre nun alles verloren: aber wenn ihr so tut, beweist ihr euch denn als Christen oder als Heiden, als Gläubige oder als Ungläubige?

In der Tat, was immer den Geistlichen trifft, das geht euch nicht vorbei, denn wir sollen alle mit einander über das Irdische erhaben sein, über das zeitliche Gut wie über die sinnliche Freude. Ja, keinen soll die Neigung zum andern Geschlecht auf verbotene Wege bringen, es ist erniedrigend für jeden Menschen! Keinen soll des Weines Wohlgeschmack und Behaglichkeit zur Völleien verleiten, es ist sich wegwerfen für jeden Menschen! Keinen soll der gute Tisch dermaßen ergötzen, dass er nur daran guter Dinge sein könne, es ist kleinlich, kindisch und schimpflich für jeden Menschen! Keiner soll vom Schlaf sich halten lassen, wenn Pflicht und Sonne ihn an sein Werk rufen, es ist diebisch handeln gegen Gott und Menschen. Keiner soll durch das gesellschaftliche Vergnügen sich hin- und abhalten lassen, wenn er zu tun hat in der Einsamkeit, der wäre ein verächtlicher Mensch, zu welchem Stande er auch gehören mag. Denn der Mensch ist kein Tier, das freilich nichts anders kennt als essen, trinken, der Wollust pflegen und schlafen, der Mensch ist mehr, Geist ist sein hoher Name, darum soll er auch geistlich gesinnet sein, auf Geistliches denken, über sinnliche Freude wie über zeitliches Gut allezeit erhaben sein, und im Reichtum wie im Mangel, in Freude wie in Leid sich dahin bestreben, dass die apostolische Beschreibung eines wahren Christen auf ihn auch passe, nämlich dass er sich rechnen dürfe zu denen, welche, nach 1. Kor. 7,29 – 31, weinen als weinten

sie nicht, und die sich freuen, als freueten sie sich nicht, und die da kaufen, als besäßen sie nichts, und die dieser Welt brauchen, dass sie derselbigen nicht missbrauchen, denn das Wesen dieser Welt vergehet. – So seid denn, meine Brüder, nicht Weltliche, sondern Geistliche nach des Apostels Wort und Meinung!

3.

Hütet euch vor der Welt! Sie liegt im Argen, hat schon Johannes gesagt, und seit achtzehn Jahrhunderten ist dieses Wort als bestätigte Wahrheit wiederholt. Wer sich hinablässt zu ihr und sich einlässt mit ihr, der bewahrt sich schwerlich, dass er nicht sündige. Darin zeigt sich ferner der Geist auch außer dem geistigen Stande, in der ängstlichen Scheu vor jedweder Sünde. Die Geistlichen, welche so heißen, denen man insgemein eine größere Heiligkeit ansinnet, haben doch keine andern Gebote wie die übrigen Menschen, oder ein Gewissen von eigener, von strengerer Art, das ist mir nicht bekannt; aber freilich, weil an ihnen die Sünde, wie auf ihrem schwarzen Rock eine Feder, stärker in die Augen fällt, so haben sie einen Grund mehr, einen zufälligen Grund, die Vorsicht zu beweisen, welche jedermann, da er denselben Gott fürchtet und dasselbe Gewissen hat, zu beweisen schuldig ist. Es sei die Sünde auch noch so verborgen! Zwar Menschen können getäuscht werden durch die Miene der Unschuld und fromme Reden; vor Menschen kann sich einer verstecken durch Einsamkeit und finstre Nacht; bei Menschen kann sich einer reinigen durch bestochne Zeugen und falschen Eid: vor Menschen, ja, allein wie sich reinigen vor dem, dessen Augen heller als die Sonne sind? wie sich verstecken vor dem Allgegenwärtigen? Adam musste wohl antworten! wie leugnen vor dem Allwissenden? Kain musste wohl gestehen! Und um der Menschen willen soll doch nicht die Sünde gescheuet werden? Das wäre weltlicher Sinn, geistlicher Sinn aber ist es, um Gottes Willen, wenn die Tat auch noch so verborgen bliebe. Diesen feineren Sinn hatte jene fromme Seele und äußerte ihn dem Verführer mit dem getroffenen Wort, das wie Einwilligung klingt und doch die stärkste Verneinung ausdrückt, also: Zeige mir einen Ort, da Gott uns nicht siehet. Einen solchen Ort hat er wohl nicht gekannt, denn Gott ist überall vor und hinter den Bösen, wie er selbst ihnen nachgerufen hat durch den Propheten. Amos 9,2.3: Und wenn sie sich gleich in die Hölle vergrüben, soll sie doch meine Hand von dannen holen, und wenn sie gleich gen Himmel führen, will ich sie doch hinunter stoßen, und wenn sie sich gleich versteckten oben auf dem Berg Karmel, so will ich sie doch daselbst suchen, und wenn sie sich vor meinen Augen verbürgen im Grunde des Meers, so will ich doch den Schlangen befehlen, dass sie daselbst stechen sollen.

Ob denn kein Unterschied zwischen Sünde und Sünde sei? O habe ängstliche Scheu vor jedweder Sünde, schein die Sünde auch noch so klein! Zwar unterscheidet 1. Johannes 5,16. Sünden zum Tode und nicht zum Tode, jene, die so viel Bosheit und Frevel enthalten, dass die Wiederkehr des Sünders zum besseren Leben nicht mehr zu erwarten steht; diese, die Sünden nicht zum Tode, bei welchen man die Hoffnung noch haben kann, als die mehr aus Schwachheit und Übereilung, denn mit Überlegung und Vorsatz begangen sind. Das gehet dich aber nichts an, o Mensch, in Betracht deiner selbst, wenn du vor einer bösen Tat stehst mit dem Gedanken: Tue ich sie oder tue ich sie nicht? Denn die äußere Tat kann gering sein und die Sünde, die du damit verübest, sehr groß, einen Brief Nadeln entwenden z. B. kann ein weit größeres Verbrechen sein als einen Beutel voll Geld stehlen, es kommt dabei auf die Umstände, hauptsächlich auf die Gedanken und Gesinnungen an, mit welchen die Tat geschieht. Eine Sünde ist wie eine

Ziffer, die freilich ihre eigene Gattung hat, doch eine höhere annimmt, sobald sie in Gesellschaft tritt; 1 ist 1, drei Ziffern daran, so wird die 1 schon tausend. Und die Sünde hat immer Gesellschaft. Lieber erinnere ich an Jakobus Wort, 2,10: „Wer das ganze Gesetz hält und sündigt an einem, der ist es ganz schuldig,“ – als der den Zaum abgeschüttelt hat, die Gottesfurcht, und den Graben übersprungen, das Verbot und nun wild umherläuft, allwohin Laune und Lust ihn führen. Oder wie Sirach sagt, 21,4: „Jegliche Sünde ist wie ein scharfes Schwert und verwundet, dass niemand heilen kann.“ Da sei denn deine Angst, dass du dich dermaßen verwundest, und stehe keinem Geistlichen nach in der Sündenscheu. Nicht bei einem Haar müsse der Teufel dich fassen, sonst holt er dich leicht mit Leib und Seele nach. Daher sträubet sich dein guter Geist, der dich geistlich macht, vor unerlaubter Kleinigkeit. Und das ist der würdigste Geistliche in einer Gemeinde, nicht wer andern die Sünde vergibt, sondern wer sich selbst am besten vor der Sünde in Acht nimmt!

4.

Nicht darin allein verlangt man von den Geistlichen, die den Namen führen, mehr als von andern Christen, dass sie sich ängstlicher vor jedweder Sünde hüten sollen, sondern man verlangt auch das von ihnen, dass sie pünktlicher in ihrem Berufe seien. Recht so, lasst sie sich pünktlich erzeigen! – Aber, soll nicht jedermann das? Der Geist außer dem geistlichen Stande zeigt sich als pünktliche Treue im Beruf. Was gewöhnlich die Menschen antreibt zur Tätigkeit, dass sie auch mit Anstrengung und genauem Fleiß arbeiten, es sind zwei Dinge, der Lohn in Geld und Ehre und der Dank. Lasst diese fehlen, so sind sie gleich müde; lasst sie das Gegenteil erfahren, so rühren sie sich nicht mehr. Das sind diejenigen, welche fragen wie Petrus, Matth. 19,27: Wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns dafür? So sollen wir nicht fragen! Wie, um des Lohns willen wolltest du Alte oder Junge die Wahrheit lehren? um des Lohns willen das Recht und die Gerechtigkeit handhaben? um des Lohns willen das Beste einer Kommune wahrnehmen? um des Lohns willen ein Beistand der Witwen und ein Vormund der Waisen sein? um des Lohns willen die Geschäfte eines Hausstandes verrichten, oder worin sonst dein Beruf besteht? – Was tust du dann aber, wenn es größern Lohn bringt, die Wahrheit nicht zu lehren, die Gerechtigkeit nicht zu handhaben, das allgemeine Beste nicht wahrzunehmen, den Verlassnen dich nicht anzunehmen? O du feiler Lohndiener, wir wissen schon, was in dem Falle von dir zu erwarten ist. Du lässest liegen, was du nicht aufheben magst; du lässest fahren, was du nicht mit Bequemlichkeit halten kannst; wirst blind, taub, lahm, stumm, und ist kein Geist in dir, der dich treibet. Denn dieser ist es eben, der Geist, welcher die freie Rede in den Mund legt; der Geist, welcher den Arm stärkt zum guten Werk; der Geist, welcher die Ohren öffnet für die Bitten der Verlassnen, und die Augen wacker macht, ihre Not, auch die verborgne, wahrzunehmen; nichts Sinnliches, nichts Weltliches ist es, sondern der Geist, der solches macht und jeden Menschen zu einem Geistlichen macht. Eben so, wer auf den Dank rechnet. Er wird nicht treu sein, wenn keiner es bemerkt; nicht treu sein in Dingen, die nimmermehr an den Tag kommen; nicht treu sein in Stunden, da er die Aufseher täuschen kann; nicht treu sein und das Werk in dem Augenblick liegen lassen, sobald er erfährt, Undank werde sein Lohn. Freilich daran kehrte sich Jesus wenig, wenn er zwar fragt Luk. 17,17: Sind ihrer nicht zehn rein worden? wo sind aber die neun? doch gleichwohl fortfährt, wohlzutun und gesund zu machen. Den Dank haben niemals die bessren Menschen begehrt, als die von einem andern Geist ermuntert, angewiesen, angetrieben und beharrlich gemacht wurden,

deren edler Geist nur nach einem hinblickte, zu dir aufblickte, du ansehender Zeuge, der du mit verborgnen Freuden, die der Lohnknecht nimmer schmeckt, den redlichen Arbeitern vergiltst, – zu dir, dessen Beifall himmlische Wonne ist und teurer als das Zujauchzen einer ganzen Welt. Du ewiger heiliger Geist, ziehe mich hinauf, ziehe mich näher an dich, auf dass mein schwacher Geist stark werde und rüstiger zu guten Werken allezeit. – Brüder, nicht wer am schönsten spricht, sondern wer am edelsten handelt, der ist der wahre beste Geistliche.

5.

Und es ist so viel zu tun! Freilich, wenn jeder seinen Posten gehörig bekleidete, dann wäre weniger zu tun, da das Meiste und Wichtigste zur Berufssache gemacht worden, ist in gesitteten Ländern. Wahrheit, Recht, Menschenglück und alles, was dahin schlägt, ist mehrenteils Männern angewiesen mit dem bestimmten Auftrage: das sollt ihr bewahren und vermehren. Wenn diese Männer es aber nicht tun, nicht können oder nicht wollen? – Und da jedes Amt in der Allgemeinheit bleibt, wie wird für das nicht wahrzunehmende Einzelne gesorgt? von wem der Stumme und Blöde vertreten? – Es zeigt sich der Geist als unermüdeter Eifer für alles Gute, der keine Gelegenheit unbeachtet lässt. Der Geist ist ja, so brauchen wir das Wort, wenn wir des Menschen eigenen Geist meinen und eben in der Rede den Geist nicht meinen, der dem gläubigen Christen gegeben wird auf dem Wege des Glaubens an Christum, obwohl ich ungern annehmen möchte, dass irgend jemand unbegabt mit diesem gegebenen Geist einen eigenen haben könne, der da ist die tiefere und entlegnere Wahrnehmung, die auch zu denen dringt, an welchen zehn und zwanzig andre nichts zu befördern, nichts zu verhindern fanden. Wir gehen in der Beschreibung weiter. Der Geist ist ja die leichtre, schnellere Entschliebung, die nicht lange mit Fleisch und Blut sich bespricht, sondern zum Werke eilt und es getan hat, ehe Menschen, die von Rücksichten verstrickt sind, ihre Füße und Hände frei haben. Der Geist ist ja die geheime Gewalt, die sich unterwirft, was körperlich viel stärker ist, und mit einem Wort oder Blick, zuweilen als war es zauberisch, belebt, was erstorben scheint, und das Leben der rohen Kraft daniederschlägt. Der Geist ist ja das klar gewordene und erhöhte Selbstgefühl des Menschen, das durch keine Schranken weder des Amtes noch der Verhältnisse sich einzwängen und einengen lässt und keine Ruhe kennt als die des freien Wirkens, keine Freude, als die zwiefache, am fremden und am eignen gelungenen Werk. Da das denn der Geist ist, braucht derselbige nichts mehr als Gelegenheit (und kaum, dass er dieser bedarf; er schafft sie sich selber!) um Gutes zu stiften jeglicher Art, im weitesten Kreise; und wo ihm eine sich zeigt, noch so flüchtig, wird er sie versäumen? noch so gering, wird er sie verschmähen?

Sei auch der Erfolg noch so gering! Ja, das ist die rechte Probe derer Geistlichen, die vorzugsweise so heißen, ob ein Geist und welcher einer in ihnen sei, wenn sie jahrelang wider den allscheinenden Nichterfolg aller ihrer Bemühungen, der amtlichen und außeramtlichen, zu arbeiten haben. Die Schlechtern oder Schwächern seufzen dann: Es ist doch vergebens! rufen aus mit dem Prediger Salomo 6,8: Was richtet ein Weiser mehr aus als ein Narr! Aber es ist die Probe, die jedweder Mensch bestehen muss, da allen alles Gute zu üben obliegt, wozu sie Kraft und Gelegenheit haben. Sprich denn, o Mensch, lehre, bitte, dräue, decke Untaten auf, zeuch die Redlichkeit hervor, gib dein Geld hin, – was teurer ist – gib deine Kraft und Gesundheit hin, und lass dich verzehren von dem Eifer fürs Gute, damit du Menschen hier und Gotte droben sagen kannst: Ich habe gewollt! – und stirb. Woran liegt es, dass so oft der Erfolg ausbleibt? Hören wir Christi

Klage, Matth. 23,37: Ihr habt nicht gewollt. Wenn du denn dasselbe erfährst, dass man nicht will sich helfen lassen, die Wahrheit nicht hören will, wenn sie verkündigt wird, das Recht nicht suchen will, wenn es gewiesen wird, ein bessres Glück nicht annehmen will, wenn es ihnen auch ins Haus gebracht wird, so fahre du doch fort es zu tun so lange als man dich es tun lässt. Freilich, der Geist wird auch nicht früher die Ruhe verstaten. Und erst wenn es dahin gekommen, dann magst du gehn und weinen, wie Jesus auch getan, und dann erst sagen, weils früher Schwachheit war: Ihr habt nicht gewollt.

6.

Weinen? Wäre das nicht unmännlich? Nein! auch dem Manne hat ja der Schöpfer die Tränen geschenkt, nicht dem Weibe allein, und die allzeit trocknen Augen, ach, wie wenig sehen die in der Welt! eines wie kalten Herzens Verräter sind sie! Kann auch der Mensch seinen Schmerz aussprechen und damit wegreden, so sinkt doch mit einer Träne eine größere Last vom Herzen als durch eine lange Rede, und wie nach dem Regen die Luft frischer wird, so der Geist nach dem Weinen, der Druck wird weggeweint und die Ängstlichkeit, und der vorige Mut stellet sich wieder ein. Durch kühnen Mut gegen die Widersacher beweist sich der Geist. Ihr fordert von Geistlichen einen höheren ausgezeichneten Mut, mit welchem Rechte? Sind sie doch bürgerlich wehrlos und schwach, wie kein anderer Stand, und geht in unsern Zeiten jedwedem Männlein im Ämtlein mit Geringschätzung an ihnen vorbei, ohne Scheu über sie weg! Ihr Ereifern verspottet man, ihr Beten wird verlachtet. Das sind längst vergangne, sehr alte Zeiten, da ein König sagte zu einem Prinzen, als dieser verlangte, den Priestern solle der Mund gestopft werden: Wer mit den Leuten anfängt, der ist auf der höchsten Stufe seines Unglücks, denn sie fangen gleich an zu beten. Was es denn aber auch sei, daraus ihnen Mut erwachse, sie heißen Geistliche und sollen nicht ohne Geist sein, und Geist ist Mut. Sonach muss jeder Christ, als der des Geistes theilhaft geworden, Mut beweisen in guter Sache gegen die Widersacher, wenn deren Macht auch noch so groß ist. Was kann ein solcher wider uns kehren? Er hat doch nur körperliche Waffen und körperliche Übel, die sämtlich wie matte Pfeile abgleiten an dem Schilde des Geistes, Festigkeit, und bald alle versucht sind, während dem Kämpfer für die gute Sache die Pfeile im Köcher selbst wachsen, ein nie zu erschöpfender Vorrat scharfer, schneller und sichrer Pfeile. Ein Beweis dessen und ewiges Denkmal steht die lutherische Kirche da, gebaut von der Beute, die ein geringes Mönchlein dem gewaltigen Papst abgewann, von den vielen tausend Seelen, die Luther an sich riss durch Kraft des Geistes und der Papst nicht halten konnte durch Kraft des Bannes so wenig, wie seinem verachteten Gegner schaden. Wer ist, sagt 1. Petrus 3,13 der euch schaden könne, so ihr dem Guten nachkommet? Sei auch die Zahl der Widersacher noch so groß! Luther hatte es zu tun mit einem und mit vielen, der ganze Süden von Europa stand wider ihn auf, und gleichwohl konnte man ihm nichts anhaben; keinen Fußbreit wich er zurück, kein Haarbret räumte er ein. Und bald gesellten zu ihm auch sich Freunde, dass er nicht mehr allein stand, wie denn ein Kämpfer für eine gute Sache nimmer lange allein bleibt.

Außer dem Vertrauen, welches zu Gott gekehrt ist, darf der Redliche auch nicht ganz an dem Beitritt der Menschen verzweifeln, wie die Erfahrung lehrt, dass schlechte Menschen zwar öffentliche Freunde aber heimliche Feinde, gute Menschen dagegen öffentliche Feinde aber heimliche Freunde haben, die es öffentlich werden, wenn die Not an den Mann tritt. Doch gesetzt auch den traurigen Fall, dass Schwachheit und Feigheit die heimlichen Freunde zurückhalten, bleibet darum nicht der Kämpfer allein, will er

Widerstand tun, so mag jedes Schwert in der Scheide bleiben, er ist des himmlischen Beistandes versichert durch den Glauben, welchen ihm Jesus Christus gegeben hat mit dem Wort, Matth. 26,53: Meinst du nicht, dass ich meinen Vater bitten könnte, dass er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel? Ein einziger schlägt hundert und fünf und achtzig tausend Mann. 2. Kön. 19,35.

7.

Allein dem, was Gott will, unterwirft sich der Christ und zeigt seinen Geist durch stille Ergebung in den Willen des Höchsten, betreffe es sein Werk oder sein Schicksal. Was Gott nicht haben will, das geschieht nicht, wenn auch die ganze Welt dafür ist; was er aber haben will, das kommt zu Stande, wenn sich auch die ganze Welt dawider auflehnt. So urteilte in Absicht des Christentums jener weise Gamaliel, Apostelgesch. 5,38.39: Ist der Rat oder das Werk aus den Menschen, so wird's untergehen; ist's aber aus Gott, so könnet ihr's nicht dämpfen. Herrlich pranget der Held im Sonnenglanze des Ruhms nach glücklichem Kampf, doch so lieblich und milde die Klarheit der Sterne ist, so steht auch in himmlischem Scheine der Dulder vor uns, durch welchen Gott noch nicht hat helfen wollen, ein Held des ungeachtet und ein größter vielleicht, gleichwie die Sterne nur also genennet werden, aber in Wahrheit doch Sonnen sind. Er trägt sein Schicksal und spricht mit David, Ps. 39,10: Ich will schweigen und meinen Mund nicht auf tun: Du wirst es wohl machen. Ist's Armut, ist's Krankheit, ist's Verachtung von denen, die stumpfen Blicks nur die Wahrnehmung des Sichtbaren haben, den Mann nach dem Kleide, die Tat nach dem Erfolg beurteilen, er fühlt es tief, denn jedes Trefflichen Herz hat einige Zugänge mehr, doch erhebet er sich über sein Schicksal und sein Trauerlied wird ein Freudengesang, – wie tut es dem Geiste so wohl! wie dringet es sanft in Herz und Blut, wenn wir ihn, den Frommen singen hören in einsamer Kammer:

Was Gott tut, das ist wohlgetan!
Muss ich den Kelch gleich schmecken,
der bitter ist nach meinem Wahn:
lass ich mich drum nicht schrecken!
Sein Trost ergötzt
mich doch zuletzt,
gibt Freudigkeit im Herzen:
dann weichen alle Schmerzen.

Wer das anhört, vergisst darüber, was ihn selbst drückt, und der Geist Gottes, der sich nicht bindet an irgend eine Person, hat zu ihm gesprochen durch den Mund eines Nichtgeistlichen, welcher in der Stunde wirklich ein Geistlicher war. Wie ein frommer Mann unserer Zeit auch sagt: Woher immer der Geist wehet, führt er Kräfte der Heiligung mit sich.

XIX.

Am fünfzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Da möchte ich doch behaupten, christlichen Freunde, – und ich fange meinen heutigen Vortrag mit dieser Klage an – dass von allen Geschäften in der Welt kein einziges so vergeblich zu sein scheine als dasjenige, welches dem Prediger obliegt. Worauf derselbe sich viele Jahre vorbereitet hat, dass er geschickt dazu werde; woran er fortwährend seine besten Kräfte und seine schönsten Stunden wendet, dass er es würdig verwalte; wofür er seinen leiblichen Unterhalt zieht, dass er an diesen nicht dürfe denken, sondern allein an das Geistliche: das geistliche Amt scheint des ungeachtet mehr als irgend ein andres vergeblich zu sein. Denn die Religion selbst, zu deren Dienst und Pflege das Amt verordnet ist, befindet sich jetzt, was ihr Vorhandensein überhaupt betrifft, in einem traurigen Zustande, verachtet von vielen, hintangesetzt von noch mehreren, daher es denn auch kommt, dass man die Prediger für überflüssige Menschen, im bürgerlichen Leben zu halten geneigt ist und immer geneigter wird. Was tun sie? Sie predigen. Ja, doch wer glaubt unserer Predigt? können wir mit Jesajas fragen 53,1, und wer hält sie des Anhörens wert? Wenn im Felde etwas zu tun ist, wenn in der Werkstatt eine Arbeit bestellt worden, wenn ein Gewerbe beschickt werden kann, wenn man einen Besuch abzustatten hat, wenn im Winter die Füße kalt und im Sommer die Kleider nass werden: sagt, wie viele kehren in solchem Fall sich an die Predigt? Und wenn ein Engel vom Himmel das Evangelium verkündigte, sie blieben das zweite Mal weg, – denn Religion mögen sie nicht, – weil sie keine haben. In dieser Erfahrung hat unlängst, wie mir erzählt worden, ein Prediger dieser Landschaft gesagt: „Je besser gepredigt wird, je schlechter geht man in die Kirche.“ Ein hartes Wort, aber in gewissem Verstande an einigen Orten und bei gewissen Menschen wahr genug; wie auch der Apostel Paulus schon von einer Zeit redet, 2. Tim. 4,3, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden. – Was ist ferner Geschäft des heiligen Amtes? Auf dem Altar und im Beichtstuhl zu dienen. Ja, doch wer richtet seine Augen nach dem Priester in seinem heiligsten Geschäft, wenn er still oder laut die Opfer des Lobes und der Danksagung, der Bitte und des Flehens für die Gemeinde vor Gott bringt? Die Katholiken sagen, dass wir keinen Altar haben; wir haben einen wie sie und einen edleren, geistlichern, doch wenn erst das Volk und dann der Priester ihn verlässt, scheint dann nicht die bittere Behauptung gegründet zu sein? – Wer kommt zum Priester, die größte Gabe zu empfangen, wann er reuigen Sündern die Vergebung ankündigt in Gottes Namen? Wen hungert und dürstet nach dem heiligen Sakrament dermaßen, dass er zu verschmachten fürchtete, wenn er es nicht ein Mal genösse im Jahr oder zwei Mal? – Die Religion ist vielen eine geringe Sache.

Freilich, die Erscheinung – wie es vor Augen ist – habe ich nur vorgeführt, aber ich bin überzeugt und zweifle nicht, dass der Zustand der Religion eben so traurig sei in den Gemütern, als er es vor den Augen ist. Den Schluss kann ich zugeben: Wo das Äußerliche ist, da kann das Innerliche fehlen; hingegen den Schluss gebe ich nimmermehr zu: Wo das Innerliche ist, da kann das Äußerliche fehlen. Nein, das kann es nicht und wird es nicht! Wem das Herz voll ist, dem gehet der Mund über davon. Wer Gott fürchtet, der ehrt

auch Gottes Heiligtum; wer Jesum ehrt, der beugt sich vor ihm; wer eine andre Welt glaubt, der höret gern von ihr; wer ein redendes Gewissen in seinem Busen trägt, der lässt es schärfen durchs Gesetz und die Wunden heilen durchs Evangelium; wer Religion hat, der betet. Es ist dieses Natur: Wo sich Leben findet, da offenbart es sich in Äußerungen, da will es geben und nehmen, nehmen zu seiner Erhaltung und Erhöhung, so das Leben der Religion, es bestehet nur durch Wort und Handlung, wo diese fehlen zu seiner Erhaltung und Erhöhung, da weicht es und lässt den Tod eintreten. Wo Geist ist, da tritt er hervor und zeigt sich, wie euch gewiesen worden in der letzten Predigt, als fleißiges Andenken an Gott, als stetes Erhabensein über das Irdische, als ängstliche Scheu vor jeder im Beruf, als unermüdeter Eifer für alles Gute, als kühner Mut gegen die Widersacher, als stille Ergebung in Gottes Willen. Wenn wir aber fragen nach solchen Erweisungen des Geistes als nach den Früchten des Baumes Religion, ach! so hören wir, dass der Baum nicht, steht in jedermanns Garten, dass viele ihn umgehauen und, so weit sie gekonnt, ausgerottet haben.

Allein er wird wieder ausschießen! Denn ausrotten mit allen seinen Wurzeln kann ihn niemand. Er wird wieder ausschießen, – wie nach der Weissagung des Propheten, Jes. 53,2, Christus selbst gleich einem Reiß aus dürrem Erdreich – und sich erheben in der ganzen Christenheit und mit seinen Blüten prangen vor aller Welt Augen, mit seiner Frucht, die all gesuchte Erquickung, laben die matten Seelen, die Müden nehmen in seinen Schatten, ihren Ruheplatz, bis sie die ewige Ruhe finden bei Gott, und allen, die dahin pilgern, einen Schoß von sich als Wanderstab durch die Welt in die Hand gehen: dann, dann wird jede Kirche voll Hörer und Andacht sein, jedes Haus eine Kirche und jeder Hausvater ein Priester darin, – dann wird die Religion in einem bessren Zustande sein. Das glaube ich und aus Gründen. Glauben und Gründe will ich euch lehren zum Trost in der Gegenwart, zum frohen Blick in die Zukunft, ihr Frommen, die ihr vielleicht nichts als Untergang seht für die teure Religion Jesu Christi und für seine Kirche auf Erden. Nein, sie wird nicht untergehn. Singt, als wäret ihr nicht mehr in der streitenden Kirche, 489,1: Triumpfiere, Gottes Stadt, Die sein Sohn erbauet hat! Kirche Jesu, freue dich! Der im Himmel schützet dich.

Welches denn die Gründe seien des Glaubens, dass die Religion einen bessren Zustand wieder gewinne?

1. Sie ist ein Licht des Geistes, das werden die Christen schon wieder suchen;
2. Sie ist ein Trost des Gewissens, den werden die Christen schon wieder begehren;
3. Sie hat die Verheißung des Herrn, die wird der Herr Christus schon wieder aufrichten.

1.

Unser Herr sagt von sich Joh. 8,12: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben. Sichtbar ist er nicht mehr unter uns, und doch stehet er noch immerdar als ein Licht vor den Augen seiner Gläubigen; er hat uns nicht Waisen sein lassen, sondern uns zurückgelassen die Lehre von ihm und in derselben seinen Geist, den das Amt des neuen Testaments mitteilt, lebendig macht und erhält. Dieser Geist ist in der christlichen Kirche und ist sonst nirgendswo jetziger Zeit und kann auch nicht mehr anderswo sein, denn zeigte er sich ja anderswo, so würde er sich nach seiner Geselligkeit und Verwandtschaft dahin begeben, wo in Hunderten und Tausenden beisammen sich auch der Geist erzeiget, und sich mit denselben vereinigen. Die christliche Kirche hat noch Geist; andre Kirchen haben ihn nicht mehr, wie sie auch nicht zu einer beständigen Wohnung des Geistes gebauet worden. Dass noch andre stehen: dauert nicht lange ein Balken von festem Holz, in welchem sich gleichwohl kein Saft bewegt? oder dauert das Papier nicht länger als die Schrift? die Tafeln, wenn sie von Holz oder Stein sind, nicht länger als was darauf steht? diese, die leeren Tafeln halten die Priester anderer Kirchen dem noch gläubigen Volke vor und einstweilen noch verehrt das ferne stehende Volk dieselben, weil es dieselben sind – Tafeln oder Worte, beides nur Zeichen mehr, deren Bezeichnetes, der Geist, längst verschwunden ist. – Wo der Geist hinkommt, da wird es helle für den Menscheng Geist, und die Finsternis fleucht vor ihm. Wegen dieses Lichtes, das der Geist der christlichen Religion dem menschlichen Geiste bringt, glaube ich, dass diese Religion einen bessern Zustand gewinnen werde. Das Licht werden die Christen, die eine Weile davon abgewendet sind, schon wieder suchen. Nur bei dem Lichte ist Sicherheit, Freude, Gedeihen. So wendet sich jede Pflanze dem Lichte zu und wächst in demselben fröhlich auf; du kehrest sie ab, doch sie selbst wendet sich dem Lichte wieder allmählich zu. Das werden die Christen auch tun, die jetzund von dem Lichte der Religion abgewandt stehen. Sie erleuchtet dieses irdische Leben. Das Haus, darin wir wohnen, ist die Erde, wer sollte denn nicht wissen mögen, von wem dieses Haus erbauet worden sei. Ein Zufall habe es irgend einmal zusammengefügt, oder es stehe von Ewigkeit her, eins von beiden nimmt der Mensch ohne Religion an für seinen Glauben. Ein armer, finstrer Glaube! Aber die Religion lehrt uns den großen Schöpfer kennen, der Himmel und Erde erschaffen hat im Anfang, nicht diese weite Erde allein, sondern viele tausende durch sein allmächtiges Wort; die Religion lehrt uns die gewaltige Hand kennen, die unsichtbar und doch dem Geist offenbar alles erhält in schönster Ordnung. Nur eine Zeit lang kann die Menschheit ihren Schöpfer vergessen und nicht fragen nach ihm, doch so wahr der Geist das Licht liebet, wird er einst hierüber wieder Licht suchen und nimmer genug hören können von dem höchsten Wesen.

Die Güter der Erde sind wie Gerät des Hauses, wer sollte denn nicht wissen mögen, wer es hereinschafft, immer genug, immer neues und schönes. Tut es die Sonne, um welche die Erde läuft oder der inwohnende Bildungstrieb der Natur? Ich verstehe das und verstehe das nicht, bleibe bei der handgreiflichsten Erklärung im Dunkeln mit dieser Antwort, und mein Geist will Licht. Die Religion gibt es. Sie nennt mir den Alten, nach Dan. 7, welcher sich setzt und die Sonne wandeln heißt, nennt mir den Allgegenwärtigen, der nach Jer. 23 Himmel und Erde erfüllt, nah und fern zugleich ist; nennt mir den Gütigen, der nach Apostelgesch. 14 vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gibt und unsre Herzen erfüllt mit Speise und Freude. Nur eine Zeit lang können die Menschen von Speisen und Freuden voll seiner vergessen, und gehen auch diese Satten weg, so kommt ein dankbarer Geschlecht und fragt nach ihm und suchet Licht über ihn.

Dem einen geht es gut, dem andern schlecht, wie kommt das? Bist du darüber im Klaren oder im Dunkeln? Im Dunkeln ist, wer keine Religion hat. Der weiß nicht, woher Freude und Leid kommen, wie lange sie bleiben, wozu sie führen, und weiß nichts anders zu sagen, als: Das Los der Sterblichen ist so. Wie? Geloset würde, ob ein Mensch lachen oder weinen sollte? geloset, ob ein Herz brechen sollte oder nicht in Schmerz und Pein? Das ist ein schwarzer Gedanke! Hängt ihm nach, heget ihn, wenn ihr nicht all zu unglücklich seid. Der Glückliche mag Gott vergessen können, aber die Unglücklichen wenden sich zum Licht, sehen den Herrn und sprechen: Es kommt alles von Gott, nach Sir. 11; nur den Abend lang währt das Weinen, nach Ps. 30, aber des Morgens die Freude; muntern sich auf mit dem herrlichen Ausgang nach Matth. 5: Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden.

Also nicht bloß dieses irdische Leben erleuchtet die Religion, sondern ihr Licht geht über dasselbe hinaus, in die andre Welt. Darauf gründe ich meinen Glauben, dass die Religion einen bessern Zustand wieder gewinnen werde. Mag denn ein Menschengeschlecht sich selbst vergessen und in irdischem Trachten, in fleischlichem Genuss nicht weiter denken als dieses Leben sich erstreckt, blind gegen die Winke: hinüber! Hinüber! – taub gegen die Warnungen: dort! dort! das ist Unnatur, das ist Krankheit und kann nicht bleiben, ein ander Geschlecht wird in sich gehen und gerne hören von einem Leben jenseits des Grabes: dass unser Odem nicht unterwärts unter die Erde fahre wie des Viehes Odem, Pred. Sal. 3; dass der Allmächtige den Schlüssel habe zu den Kammern des Todes und nach Joh. 5. eine Stunde komme, in welcher alle, die in den Gräbern sind, hören des Sohnes Gottes Stimme und hervorgehn; dass alle die flimmernden Sterne Wohnungen sind in des Vaters Hause und immer noch Raum da für Millionen Gäste; dass hier noch lange nicht erschienen ist, was wir sein werden, 1. Joh. 3, und Freuden dort unser warten, die hier kein Herz empfand: o träge Herzen, kalte Seelen, (ich gedenke derer, die immer draußen sind) gehet hin, die ihr nicht hören mögt von solchen Dingen, euch nicht möget umleuchten lassen von dem Lichte der Religion, das euch eine Ewigkeit aufhut, – ihr kommet wieder oder nicht, die von euch abstammen werden ihre Augen öffnen dem hellen Licht und sich freuen des Himmels. Einen Himmel zeigt uns die Religion. Oder haben sie ihn? Wir haben ihn zwar, nicht, sprechen sie, aber wir suchen ihn hier. Ich verstehe euch. Viel Geld, nicht wahr? O, wenn ihr alle Kisten voll Geld hättet, ihr wäret doch arm! Viele Ehre, nicht wahr? O, wenn ihr auch Stern und Band trüget, ihr wäret doch niedrig! Viele Freude, nicht wahr? O, wenn ihr auch alle Tage herrlich und in Freuden lebtet, ihr wäret doch des Nachts betrübt, in euren Träumen wäret ihr traurig! denn solche Dinge sind gar nichts wert, wenn wir nicht den Gedanken „Gott“ an ihren Besitz knüpfen und alle samt und sonders für den Himmel hinzugeben stündlich bereit sind. Das sehen die Menschen nicht ein; doch sie werden es lernen und gern von der künftigen Freude hören wollen und nimmer genug hören können von dem Trost der Seligkeit. Wohin geraten die, so den Trost ihr Lebtag verachten? Die Religion, ein Licht, wirft Strahlen in jene Welt, in den Himmel hinauf und in die Hölle hinab, lehret uns, wer den Himmel hier haben will, hat dort die Hölle. Vor der Lehre hält man jetzt die Ohren zu. Der reiche Mann kommt nicht und keiner von den Toten geht zu ihnen, aber Moses und die Propheten sind hier, Christus und die Apostel leben auch unter uns, die schweigen nicht. So lasst sie reden und hört sie an! Ach, mein gefühlloses Geschlecht! meine verblendeten Brüder! Ihr spottet, wenn auch nicht mit dem Worte, doch mit dem Leben die Religion. Ihr fahret hin und stürzt hinab, wenn nicht die allmächtige Gnade euch vom Rande wegriß und eure Seelen bewahrt vor dem Abgrund. Aber eurer Kinder und Kindeskinde wird Gott sich gewiss erbarmen, dass er die nicht dahingibt wie euch in den verkehrten Sinn, ihnen wird die Höllenfurcht wieder aufwachen

im Busen, sie werden zittern vor der Sünde wegen des künftigen Lohns, sie werden begehren, was ihr verschmäht, und fordern von ihren Predigern, was ihr euch möchtet verbitten: Macht uns die Hölle heiß, auf dass wir sie meiden! – Dann gewinnt die Religion einen bessern Zustand.

2.

Wer Arges tut, sagt Jesus Joh. 3, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht. Wahrlich, meine Teuren, diejenigen Menschen, welche das Licht der Religion meiden, laden Verdacht auf sich wegen ihrer Gesinnungen und unbekanntem Taten. Wir richten sie nicht, doch zwei sind, die sie richten, einer über ihnen und einer in ihnen, Gott und das Gewissen, und diese beiden sprechen eins. Nun kann freilich mit dieser und jener Tat, die wir tun, unser Gewissen zufrieden sein, mit unserm ganzen Leben ist es nimmermehr zufrieden, und selbst Hiob, der sich dessen rühmete, ward anders Sinnes und sagte Kap. 42,6: Ich schuldige mich und tue Buße im Staub und in der Asche. Ihr glücklichen Sünder, wenn die Leiden kommen, so werdet ihr anders sprechen als jetzt, Leiden sind Feilen am Gewissen, welche die Zähne desselben wieder schärfen, nachdem sie im Glücke stumpf geworden sind. Die Religion wird einen bessern Zustand wieder gewinnen, sie ist ein Trost des Gewissens, den werden die Christen schon wieder begehren.

Wer täte nicht Gutes in seinem Leben? Allein, wer tut wohl Gutes genug? nach den Kräften, die uns gegeben sind, nach den Gelegenheiten, die wir finden, nach den dringenden Aufforderungen, die an uns ergehen, und nach den Jahren, die uns der Herr des Lebens schenkt? Brüder, auf sieben und dreißig Jahre seh ich zurück; da mag der Herr meiner Kindheit zehn Jahre schenken, sieben und zwanzig soll ich verantworten, was ich Gutes in denselben getan habe. Ach, ich könnt es wohl zusammen drängen in ein Jahr, was ich wahrhaft Gutes getan: wo bleiben die übrigen denn? wie werde ich sie los, diese Last, von meinem Gewissen? wohin wend ich meines Geistes Augen, dass ich nicht sehe diese meine sieben und zwanzig Ankläger vor Gott stehen? – Ich Sorge für mich, doch bin ich, und soll es sehn zugleich euret wegen besorgt! euret wegen, meine Geliebten, die ihr vor kürzerer oder längerer Zeit durch mein Wort und meine Bitte seid erwärmet worden für das Gute und mir wie unserm Gott es gelobet habt, als gute Menschen zu leben allezeit! euret wegen, die ihr mit größrem Fleiß als andre habt meine Vorträge angehört und manchmal von hier weggegangen seid mit heiligen Vorsätzen, die eine Träne, dem Siegel gleich, bezeugte und befestigte! euret wegen, die ihr länger als ich die Sonne habt scheinen sehen und an zweimal so viel Jahre auf eurem Rücken tragt und auf eurem grauen Haupte! – auch auf eurem Gewissen? – Ihr Themen, wir haben es hier doch, an dieser ernsten Stätte, so manchmal ernsthaft gemeint, aber sind wir ruhig? haben wir Gutes genug getan? – Ich kenne viele Beruhigungsmittel, eins wirkt stärker und länger als das andre, doch auf die Dauer keines, so dass wir darauf können sterben, nicht ein einziges; Moses Religion hilft nichts, ihr Amt predigt die Verdammnis; da hilft allein Christi Religion, deren Amt predigt die Gerechtigkeit, das heißt, diejenige Gnade, nach welcher Gott unsre Werke nicht ansieht, die wir ja auch nicht tüchtig sind von uns selber etwas zu denken als von uns selber, sondern selbst uns tüchtig macht, seine eignen Gaben krönt und uns zurechnet den vollkommenen Gehorsam Christi, bei unserm Mangel uns zu Gute kommen lässt den Überfluss seines Sohnes. Das achten die jetzigen Christen nicht, dünken sich selbst genug, meinen den Himmel zu verdienen, darum ist ihnen unser Christenglaube nichts. Sie gehen hin, sie gehen weg: o Gott, deine Barmherzigkeit zeig ihnen noch in jener Welt! Wir bitten, wir unterwinden uns zu bitten wider dein Wort, da du

freilich von ewigen Strafen geredet hast. Der Irrtum der Zeit hat sie nur verblendet. Der Tugendstolz wird bald wieder aufhören. Bewahre die Seelen, die er noch nicht ergriffen hat. Der Wahn muss schwinden, aber die Wahrheit bleibt und wird wieder hervordringen wie die Sonne durch Nebel. Hilf dazu, barmherziger Gott! du willst ja den Tod des Sünders nicht. Lehre die Christen den Trost der Religion wieder suchen, der allein ihr Gewissen stillt wegen des unterlassnen Guten.

Ich entscheide nicht, denn ich bin nicht im Rache Gottes gewesen, ich entscheide nicht, was verdammlicher vor Gott sei, das unterlassne Gute oder das begangne Böse; allein, das weiß ein jeder, dass über Letztres das Gewissen lauter spricht, dass unser Gewissen uns wegen des begangnen Bösen schärfer anklagt. Solches merke man nicht häufig bei den Menschen? Leider, man bemerkt es selten, und wenn ja einmal das Gewissen mächtig und übermächtig wird bei jemand, dass er seine geheimen Sünden, Ehebruch, Diebstahl, Betrug frei bekennet, Abbitte tut, wieder ersetzt, da nennt man es Wahnsinn. Ihr Wahnsinnigen selbst, die ihr es also nennet! So verderbt und verkehrt und blind in den klarsten Begriffen ist man jetzund. Ihre Sünden, das ist es, weshalb die Menschen am allerwenigsten bekümmert sind; ihre Schuld bei Menschen drückt sie wohl, aber von ihrer Schuld bei Gott scheinen sie nichts zu wissen, sprechen nicht mit sich selbst darüber, viel weniger dass sie jemals seufzen sollten aus tiefer Brust und mit gesenktem Antlitz: Gott sei mir Sünder gnädig! gleichen diesem Zöllner nicht, gleichen jenem David nicht, welcher, nach Ps. 6, mit seinen Tränen sein Lager netzte, dessen Gestalt vor Trauren verfiel, weil er allenthalben geängstet wurde. Heutiges Tages kann jemand vom Altar gestohlen, Blutschande getrieben, Vater und Mutter tot geschlagen, den fürchterlichsten Meineid geschworen haben, man siehets ihm nicht an. Darum begehrt man auch nicht die Religion, als welche den Trost des Gewissens reicht. Du sprichst: Dergleichen Dinge habe, ich nicht verübt und solche große Steine trag ich nicht auf dem Herzen. Mein Freund, viele kleine sind auch eine Last, aus den vielen wird ein Haufen. Wenn du bedenkst, dass um einen Schilling deinen Nächsten betrügen auch Sünde ist; dass mit einem falschen Wort den Nächsten hintergehen auch Sünde ist; dass mit harter Rede den Schüchternen anfahren auch Sünde ist; dass mit finstrem Gesicht unter deinen Hausgenossen täglich umhergeh'n auch Sünde ist; dass mit buhlerischem Blick des Nächsten Weib ansehen auch Sünde ist: – O, sprichst du, wer nimmt es so genau?

Ich will dies sagen, wer? Das tut Gott und das tut dein eignes Gewissen; wenn du nur genau hörst, so nimmt es solche Dinge wohl so genau. Siehe, ihrer Sünden Zahl und Last waren es, welche einst die Menschen zur Annahme des Christentums besonders trieben, denn keine andre Religion hat den Trost für geängstete Gewissen, keine andre hatte ein solches Opfer, so teuer, so furchtbar schön als sie: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. Es wird eine Zeit kommen, da die Blinden wieder sehen, Gott wird ihnen die Augen auftun, dass sie sich erblicken in ihrer Verdammllichkeit. Barmherziger Gott, lass sie dann auch das Kreuz erblicken, an welchem ihr Versöhner hängt, damit sie nicht verzweifeln, und erfreue sie, wann die innre Angst sie unter das Kreuz ihrer einzigen Hoffnung und Zuflucht treibet, mit dem Gnadenwort: Um deines Jesu willen. Dann wird es eine andre Zeit werden für die Religion. Wie das Licht derselben die Menschen in die Predigt locken wird, so wird der Trost der Religion sie in den Beichtstuhl ziehen, und das Volk wird nicht gezwungen, sondern zwinget selbst zum Sakrament, dass der Priester es ihnen reiche. Dann wird gesungen mit Aufrichtigkeit: Ich armer Mensch, ich armer Sünder; dann wird gebetet mit Andacht: Schaff in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist! verwirf mich nicht, verwirf mich nicht von deinem Angesichte! – dann wird man einmal wieder Tränen der Reue und der Buße sehn und

jeden Kommunikanten das Heilige nehmen sehn in echt lutherischer Furcht und Feier; dann singen in allen Gemeinden:

So hoff ich denn mit festem Mut
auf Gottes Gnad und Christi Blut;
ich hoff ein ewig Leben.
Gott ist ein Vater, der verzeiht;
hat wir das Recht zur Seligkeit
durch seinen Sohn gegeben.

3.

Teure, ich bin mit Lust Prediger, doch alsdann wär ich es mit größrer Lust. Denn dass es mich manchmal betrübe, wie jetzt die Religion verachtet wird, könnt ihr wohl denken. Erlebe ich denn die bessre Zeit oder erleb ich sie nicht, hält nur mein Geist den Glauben fest, dass sie komme, und stärke mit diesem Glauben sich in traurigen Stunden. Ich selber kann dazu wenig tun, wenn du nicht alles tust, mein Herr und mein Gott! Jesus, du bist oft mein Gebet, wenn ich denke an diesen Stuhl, von welchem dein Wort verkündigt wird, wenn ich an deinen Altar denke, wo du ruhest durch dein stummes Bild: Kommt her zu mir! und – so klagen die Brüder meines Amts in der Nähe und in der Ferne – fast allenthalben mehrere von dir gehen als zu dir kommen. So noch einige Jahre, o Herr, so bist du allein mit deinen Knechten im Heiligtum. Nein, o Herr, nimmer! Ich ergreife deine Verheißung, Matth. 24,34: Himmel und Erde mögen vergehen, aber meine Worte vergehen nicht; meine Seele findet wieder Ruh in deinem Wort zu Petro, Matth. 16,18: Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. – Glaubet mit mir, die Religion wird einen bessren Zustand gewinnen; sie hat die Verheißung des Herrn, die wird Christus schon wieder aufrichten. Er ist ja der Wahrhaftige; ihr habet sein Wort gehört. Der Apostel führt an Röm. 11, was Elias einst geklagt habe vor Gott: „Sie haben deine Propheten gelötet und deine Altäre ausgegraben, und ich bin allein überblieben“ – was ihm die göttliche Antwort darauf erwidert habe: „Ich habe mir lassen überbleiben sieben tausend Mann, die nicht ihre Knie gebeuget vor dem Baal“ – also, spricht der Apostel, gehet's auch jetzt zu dieser Zeit. Ja, zu seiner Zeit, auch zu unsrer. Denn es sind immer noch viele, viele übrig, die Religion haben, Religion ehren, Religion suchen, und nicht suchen oder preisen jene sogenannte Vernunftreligion, die ein Licht ist an hellem Tage und ein Trost in frohen Stunden, weiter nichts, sondern die wahre, die christliche Religion suchen und preisen. Ihre Zahl bewahrt sich der Herr, auf dass nimmer ganz verschwinde das Bekenntnis seines Namens; sie bewahrt er sich als den Samen zu einer neuen Schöpfung, auf dass von ihnen ausgeh ein Geschlecht, welches edleres Geistes, wärmeres Herzens, von zarterm Gewissen und lebendigerm Glauben ist und größte Lust hat an der Religion. Der Wahrhaftige wird seine Verheißung, die jetzt freilich zu fallen scheint, bald wieder aufrichten; der Allmächtige kann es tun. Er sitzt zur rechten Hand der Kraft, er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort, er ist bei uns bis an der Welt Ende. Dieses und jenes möge verschwinden und nicht wieder kommen, die Wahrheit selbst wird bleiben. Der Buchstabe, welcher oft tötet, mag verändert werden, der Geist, welcher lebendig macht, wird vielleicht im neuen Ausdruck neues Leben und neue Kraft gewinnen, wie nimmer zuvor.

Es ist nicht alles vom Herrn, manche Einrichtung in der Kirche ist nicht für die Dauer bestimmt, dies und jenes ist nur geheiligt worden von Armut des Geistes und von menschlichen Absichten: solches mag, solches wird abgetan werden, aber stehen und bleiben muss und wird die Lehre, welche unsre ganze Religion in sich schließt: „Gott im Menschen“ und das Bekenntnis des Gottmenschen: „Jesus Christus gestern und heut, Derselbe auch in Ewigkeit.“ Er wird sich abermals verklären, an den Lehrern des Christentums zuerst. Ach, wir jetzigen sind aufgewachsen in einer ungläubigen Zeit, sind mehr und minder angesteckt vom weltlichen Sinn, sind mehr und minder geschwächt durch Verwerfung des Göttlichen und Annehmung des Menschlichen, der Herr wird uns reinigen, der Herr wird uns Bessres ergreifen lehren, der Herr wird andre senden, die mit höhern Geist und kräftigerm Wort, wie er einst, gewaltiglich lehren und besser die Seelen zu regieren verstehn. Und wenn er diese bessern Lehrer sendet, hierher einen und dorthin einen, dann wird entstehen, wie ja die Speise den Hunger reizt, zu gleicher Zeit ein Hunger im Lande, Gottes Wort zu hören, Amos 8, dass die Menschen gern von einem Ende zum andern laufen. Stehet einst ein solcher Bessrer an meinem Platz, dann wird diese Kirche, welche ihr vor Jahren abgebrochen habt um ein Drittel und die noch immer zu groß ist, wieder zu klein sein und noch zu klein, wenn auch eure Nachkommen das Drittel wieder daran bauen. Teure, mich tragen freilich des Glaubens Flügel in diese schönere Zukunft, doch kann ich auch schon fußen, dünkt mich, auf Erfahrungen der Gegenwart. Es wird schon anders in der Christenheit. Bei den Lehrern wie unter dem Volk reget sich schon ein bessrer, frömmerer Geist. Die Kinder sind frömmer als die Eltern. Auch deine Jugend, Lundener Gemeinde, hat in ihrer Mehrzahl andre Grundsätze schon und zeigt Liebe zu dem Worte und dem Hause Gottes, mehr wie die Ältern. Die Morgenröte eines schönern Tags bricht an, und gleichwie böse Geister sich davon machen sollen, wann sie Morgenluft wittern, so ziehen sich auch bei uns die Spötter wenigstens zurück und lassen sich nicht mehr so laut hören.

Noah saß in seinem Schiff und harrete gläubig, bis die Wasser der Sündflut sich verliefen; er zweifelte nicht; doch ließ er Tauben stiegen, auf dass sein Glaube froh würde durch Erfahrungen. So hat auch meine Predigt heute über der Sündflut des Unglaubens geschwebt, und bringet, der Taube gleich, endlich das Ölblatt mit, die Wahrnehmung, dass es schon wirklich anfangt, besser zu werden.

XX.

Am sechzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Prediger Salomo 4,1 – 3

„Heilig, heilig ist das Band, Das die Menschen bindet, Ist geknüpft von dessen Hand, Der die Welt gegründet.

Ist geknüpft, dass besser mir Seine Welt gefalle. Einen Schöpfer haben wir', einen Vater alle.

Ist geknüpft zu Kampf und Krieg allen Menschenfeinden. Der es knüpfte, gibt den Sieg wackren Menschenfreunden.“

Ihr merkt es, ihr hört es, werten Freunde, wohin mein heutiger Vortrag wieder gehen wird, auf dieselbe oder doch auf eine ähnliche Materie, als welche das letzte Mal von mir ist gepredigt worden. Gefreuet hat mich der Beifall, den jener Vortrag bei vielen von euch gefunden hat; sehr angenehm ist es mir gewesen, von einer Aufmerksamkeit auch in andern Gemeinden auf diese Sache zu hören; und gar nicht unangenehm ist mir der Tadel gewesen, der bittere Tadel, den man ebenfalls ausgesprochen hat über die Predigt.¹ So weiß ich nun denn doch, was das Letzte betrifft, dass ich, nach einem paulinischen Ausdruck, nicht bin wie einer, der in die Luft streicht, und sehe die verwundbaren Stellen an Menschen, die Eichenholz und drei Mal Eisen vor der Brust haben, und erfahre, vor welchen Pfeilen ein Landesfeind Furcht hat. Vielleicht, wenn nun wackere Männer folgen meinem Wort als einem Schlachtpanier, dass dann die Feinde bald heimlicher ihr Wesen treiben, aber nachgespürt bis in die innersten Höhlen ihrer Geheimnisse, auch darin sich nicht mehr sicher glauben, nirgends sicher als durch die Auskehrung des letzten geraubten Hellers und durch ein verändertes Landes- und menschenfreundliches Verhalten. O mein schönes Vaterland, du herrliches Land am Eider- und Elbstrom, dann wirst du bald wieder glücklich sein. Deine traurigen Öden, da nichts ist in den Kassen, auf den Böden, in den Ställen so vieler deiner Einwohner werden dann sich bald wieder füllen, Gottes Segen und der Menschen Arbeit werden sie füllen, Landesfriede und Sparsamkeit den neuen Erwerb behüten, und Seufzer über Menschen, die an deinen Kommunen Unrecht tun, werden dann nicht mehr gehöret in dir!

Lasst mich doch hoffen! Des Lebens einziger Trost in schlechter Zeit ist ja die Hoffnung. Freilich da geschieht mehr Unrecht als von denen allein, die an einer Commune schlecht handeln. Ach ja, wohin einer sich wendet, da sieht er's: Unrecht in Handel und Wandel, Unrecht in Kontrakt und Versprechen, Unrecht in Geben und Nehmen, Unrecht in

¹ Eine, auch im Druck erschienene, Predigt, betitelt: Der Krieg nach dem Kriege, oder: die Bekämpfung einheimischer Landesfeinde. Diese hatte zunächst nur ein ländisches Interesse und ihr Zweck ist zur Genüge erreicht, indem seit ihrer Erscheinung, vielleicht auch mit durch sie, ein ganz anderer Geist in Dithmarschen zu herrschen anfängt und von dem landesväterlich gesinnten Könige – wofür noch unsre Kinder und Kindeskinde ihm danken werden – genaue Untersuchungen anbefohlen sind. Gehalten Anno 1814, zu Anfang, da eben der Krieg sich wieder von uns gewendet hatte.

Amt und Arbeit, Unrecht an Fremden, Unrecht an Freunden, Unrecht an dem niedrigen Stande, Unrecht an der Armut, Unrecht an Witwen und Waisen, Unrecht an Bruder und Schwester, Unrecht zwischen Mann und Weib, Unrecht zwischen Eltern und Kinder. So hart schlägt Gott keinen Menschen, als ein Mensch den andern schlägt; so häufig sind des Himmels Schickungen nicht, als was Buben und Unrechttäter über ihre Mitmenschen bringen. Sie, nicht Gott, machen die Welt zu einem Jammertal und säen eine Tränensaat über die Erde. Aber, sollen sie das? ungestört, ungehindert? unaufhörlich? Nein! Wie viel ihrer sind, die Unrecht tun, lasset der Guten, die Unrecht hindern, doch mehr gefunden werden! und ein Guter geselle zu dem andern sich, dass sie vereint nachdrücklichen Widerstand leisten, den Leidenden aber glücklichen Beistand. Denn ein Band ist geknüpft,

Ist geknüpft zu Kampf und Krieg allen Menschenfeinden;
Der es knüpfte gibt den Sieg wackren Menschenfreunden.

Ich rede denn heute nach der Weise des vorigen Mals, wie obwaltende Umstände es veranlassen, wie die Pflicht es fordert von mir und wie ich darf nach dem Recht der Kanzel. Ihr aber werdet wieder Namen suchen, finden, nennen zu den Taten des Unrechts, die ich rüge, das gehet mich nicht an, das sollet ihr verantworten; nur seid vorsichtig darin und handelt lieber als dass ihr sprecht! Auch mir, das begehrt ich nicht zu leugnen, auch mir haben Namen vorgeschwebt, sie eben haben mich bestimmt, also zu reden; doch in der Rede sind sie alle vergessen, so viel ihrer vorhanden sind; mit den Taten hab ich es zu tun – und mit euch, die ihr beistehen sollt allen denen, so leiden durch solche Taten. Wohlan! Und vielleicht wird euch die Ausübung dieser Pflicht wohlfeiler zu stehen kommen wie mir die Ermahnung dazu.

Eine biblische Hinleitung auf unsern Gegenstand finden wir im

Prediger Salomo 4,1 – 3

Ich wandte mich und sahe an alle, die Unrecht leiden unter der Sonnen, und siehe, da waren Thronen derer, so Unrecht litten und hatten keinen Tröster, und die ihnen Unrecht taten, waren zu mächtig, dass sie keinen Tröster haben konnten. Da lobete ich die Toten, die schon gestorben waren, mehr denn die Lebendigen, die noch das Leben hatten, und der noch nicht ist, dass er besser ist, denn alle beide, weil er des Bösen nicht inne wird, das unter der Sonnen geschieht.

Freilich, nach einer Salomosansicht, die nicht über dieses Leben hinausgeht, die nicht in das andre Leben dringt, wo jede Träne des Dulders zu einer Perle wird in der Krone der Unsterblichkeit, – nach einer Salomosansicht sind die Toten, als Tote, glücklicher denn die Lebendigen, ist das Reich des Nichts, in dem die Ungeborenen so zu sagen sind, ein Himmelreich gegen die mit Bosheit und Gewalttat angefüllte Erde. Allein, nicht dieser Vorstellung des Textes wollen wir folgen, so wenig wie der, zwar nicht ausgedrückten doch kund gegebenen Verzagung, dass es jemals besser werde; uns reize vielmehr die kräftige Hinweisung auf die Unrechtleidenden, uns treibe die herzergreifende Wehmut in den Worten: „Da waren Tränen derer, die keinen Tröster hatten; denn, die ihnen Unrecht taten, waren zu mächtig.“ Waren sie es damals denn, sie sollen's jetzt nicht mehr sein!

bleiben sie's anderwärts auch, doch bei uns nicht! Sagt, wie können die Bösen bei uns mächtig bleiben, wenn alle Guten hier sich erheben wider sie?

Die heilige Christenpflicht, denen beizustehn, welche Unrecht leiden.

1. Das weite Feld dieser Pflicht;
2. die große Gefahr dieser Pflicht;
3. das starke Band dieser Pflicht;
4. die süße Lockung dieser Pflicht:

diese vier besondern Gegenstände sollen unsre nähere Betrachtung in dieser Stunde sein.

1.

Kommt, lieben Freunde, dass ich euch zeige das weite Feld der heiligen Christenpflicht, denen beizustehn, welche Unrecht leiden. Wie weit es auch ist, so liegt es doch eingeschlossen von diesen drei Begriffen: Alle, für alle, wider alle.

Alle – für alle – wider alle, sind gleichsam die entfernt stehenden Grenzpfähle desselben.

❶ Alle – sind schuldig, denen beizustehn, welche Unrecht leiden. Kein: „Alle, die“ – „alle die, welche,“ – dass Einschränkungen gemacht und nur gewisse Menschen allesamt gemeint werden, findet hier statt, sondern es heißt schlechterdings: alle. Aus wie verschiedenen Personen auch eine Versammlung im Gotteshause bestehe, so ist in dieser Pflicht doch ein jeder begriffen, und der Prediger darf nicht diesen oder jenen unangeredet, unaufgefordert, unermahnt lassen.

➤ Von euch versteht es sich von selbst, dass ihr gemeinet werdet, ihr Männer, denn eben auf euch sehen ja die Unrechtleidenden, dass ihr ihnen sollt beistehn wider ihre mächtigen Unterdrücker. Mit dem zeitlichen Gut, das ihr allein verwaltet; mit der gültigen Rede, die ihr allein führet; mit dem starken Arm, den ihr aufheben könnt und in Fällen der Eil und Gewalt aufheben dürft, sollet ihr beistehn. Ihr könnt euch nicht entschuldigen mit einem andern Geschäft, denn ein wichtigeres habt ihr nicht; ihr könnt nicht vorwenden einen Mangel an Zeit, denn eiliger ist nichts und mit nichts andrem könnt ihr so edel die Zeit ausfüllen; ihr könnt euch nicht freisprechen wollen wegen der Selbstsorge, wenn ihr Christen sehn wollt, denn das Christentum lehrt: Dein Nebenmensch der erste ist, Du selbst der letzte immer bist!

➤ Auch darf sich nicht ausschließen das schwächte Geschlecht, der Frauenstand keineswegs. Warum sollen die Frauen denn eben die schwächern heißen? Wahrlich, in Ausübung der Pflicht, Unrechtleidenden beizustehn, möchten sie leicht stärker erfunden werden als die Männer. Wohnt ja auf ihren Lippen ein zwiefacher Ton, der Ton herzschnelzender Bitte, dem nur ein Barbar widersteht, und der Ton herzschnelzender Drohung, der auch Wüteriche zähmen kann. Dazu kommt die Gewalt der Tränen, wenn sie

im stehenden Auge stehn. Und mit dieser Gewalt verbindet das Weib ein zarter Gefühl für des Unrechts Größe und Schmerz, und mit dem zartern Gefühl verbindet es die leichte Umsicht in den Dingen, und ist durch beides so mächtig: wie sollte nicht das Weib die Aufforderung angehn, Unrechtleidenden beizustehn?

➤ Alle. Auch wer in andern Dingen Feierabend gemacht hat und schon zu Hause gehen will, soll noch bleiben auf diesem Felde. Ihr grauen Häupter, ihr müden Arbeiter, nein, ich entlass euch nicht, – bin ich auch nur Schaffner – denn der Herr entlässt euch von dieser Arbeit nicht, bis ihr seinen Ruf gehört. Eure Erfahrungen, eure Mäßigung, eure Bedachtsamkeit, euer weißes Haar, eure bebende Stimme und euer Finger, wenn ihr winkend ihn aufhebt zu dem Richter, vor dem ihr bald stehen werdet mit dem Unterdrücker der Menschen: das soll uns den mächtigen Unterdrücker überwältigen helfen.

➤ Alle. Ihr Jünglinge und Jungfrauen, die ihr noch nicht eingetreten seid in die Bahnen des Lebens, und selbst ihr, ihr zartern Kinder, höret was ihr versteht, heute ein Wort an Euch auch: Unrecht müsst ihr nicht dulden. Das müsst ihr nicht dulden unter eures Gleichen, wenn ein Großer einem Kleinen etwas zuwider tut. Wackrer Knabe, der du es nicht leiden kannst, du wirst künftig ein Retter und Engel der gekränkten Unschuld werden, du wirst den bösen Menschen kräftigen Widerstand tun. Doch jetzt schon, lieben Kinder, seid ihr zu dieser Pflicht gerufen. Zwar eure Welt ist noch euer Haus, aber in diesem Hause mag zuweilen großes Unrecht dem Vater oder der Mutter oder den Geschwistern oder den Dienstboten zugefügt werden, gebt es nicht zu, seid nicht bange, wenn ihr auch für die Teilnahme ein hartes Wort oder einen Schlag gewärtigen müsst, sprecht, bezeugt, weinet, bittet, und steht dem Unrechtleidenden bei.

② Wer es sei, das kommt nicht in Betracht, denn wir sollen alle für alle wider alle stehn. Ob es sei ein angesehener Mann, dem man die Ehre abschneidet, oder ein geringer, dem man Böses nachsagt; ob es ein Reicher sei, dem ein Betrug gespielt wird, oder ein armer Mann, dem man von seiner Notdurft abzwackt; ob es sei ein alter Mann, den man schlecht und undankbar behandelt, oder ein zartes Kind, das man durch Achtlosigkeit und Grausamkeit verwaorlost; ob es sei ein redlicher Mensch, mit dem man unredlich zu Werke geht, oder ein Schlechter, gegen den man vergisst, dass er doch ein Mensch ist: für alle, alle müssen wir stehen, denn Gerechtigkeit geht über die ganze Menschheit, sie fordert der Verbrecher auf dem Richtplatz, und Gerechtigkeit muss ihm werden, wenn er auch keinen Anspruch auf Barmherzigkeit mehr machen kann. Was will man doch Unterschiede machen, wo Gott keinen macht! Er ist gegen alle gerecht. Was will man doch immer diesen und jenen vorziehn und nicht leiden, dass dem ein Strohalm in den Weg gelegt, ein saures Gesicht gemacht, ein Haar gekrümmt werde, während andern Haus und Hof genommen, der Daumen aufs Auge, das Knie auf die Brust geseht, Rock, Hemd und Haut vom Leibe gezogen wird, während man diese ohne Tröster weinen lässt vor den Mächtigen, die ihnen Unrecht tun. Steht alle allen bei! Zwar ist der Bruder dir näher als der Freund; aber wenn du für den Bruder gekämpft hast, so vergiss deinen Freund nicht. Zwar ist der Freund dir näher als der Fremde; aber der Fremde ist doch auch dein Mitmensch, lebet doch mit dir in einer Welt. Und selbst den Feind darfst du nicht ausschließen; denn wenn die Not an den Mann tritt, so wirst du in deinem Blute fühlen, dass auch der Feind noch Freund genug ist, um ihm beizustehn zu müssen nach deinem Vermögen wider seine Unterdrücker, wie mächtig sie, wie viel ihrer auch sein mögen.

⑤ Ein Recht oder Privilegium, irgend einen Mitmenschen zu plagen, irgend einen Mitbürger zu hintergehen, einen Untergebenen zu misshandeln, hat keiner weder von Gott noch von dem Könige, und so gerecht die Sache der Menschenfreunde gegen Menschenfeinde ist, eben so gerecht sind die Waffen: das freie Urteil, das bessere Beispiel und die gerichtliche Klage, welche drei Waffen euch neulich gewiesen und gepriesen wurden. Ergreift sie denn alle für alle – wider alle.

Lasst euch doch nicht schrecken die Macht, welche ein Unterdrücker hat! Gegen die vereinte Macht aller Menschenfreunde ist er ein Schatten nur.

Lasst euch nicht blenden den Glanz, von welchem ein Unterdrücker umgeben ist! Vor dem Glanz der gerechten Sache verschwindet sein eitler Schein.

Lasst euch nicht täuschen die fromme freundliche Rede, welche zu Zeiten ein Unterdrücker führt! In einem Lammesmunde trägt er Wolfszähne, die nehmet wahr und das Blut auf seinem Pelz, von welchem er sich nicht hat rein waschen können. „Wo ist er rot?“ Das Blut sind die Tränen, welche über ihn geweinet, welche auf ihn gefallen sind, die wäscht er nimmer ab. Wider alle.

Lasst den Kleinen nicht los, aber den Großen haltet ja fest und gebt keinen Pardon, als bis er die Waffen niederlegt, mit welchen er menschenfeindlich umhergegangen, und habt kein Erbarmen, eh er den Raub austeilet bis auf den letzten Schilling, um welchen er jemand betrogen, und habt kein Mitleid, als bis er so viele Tränen selbst vergossen hat, als andern von ihm ausgepresst sind, kein Mitleid und kein Erbarmen, bis er über sich selbst geseufzet hat so lange, als andre über ihn geseufzet haben. Das ist Gerechtigkeit. Die herrsche eine Weile wieder und löse die Billigkeit ab, welche das Land voll macht von Dieben, Brennern, Bankrottmachern und andern bösen Leuten und Genossen der Bösen. In eigener Sache mag fernerhin die christliche Billigkeit Gehör finden, doch gilt es eine fremde Sache, Landeswohl, Nächstenbestes, so versammelt euch nach dem Rufe der Gerechtigkeit, ihr folget, und verfolgt jeden, der seinen Nebenmenschen Unrecht tut, bis derselben keiner sich im Felde mehr blicken lässt.

2.

Das weite Feld unsrer Pflicht habe ich euch gezeigt; aufrichtig will ich euch jetzt die Gefahr dieser Pflicht zeigen. Unser Gut, unser Friede, unser Leben kommt in Gefahr, wenn wir nach Menschen- und Christenpflicht denen beistehn, welche Unrecht leiden.

① Unser Gut. Jedem ist das Seinige lieb, er sucht es zu behüten und Ausgaben zu vermeiden. Aber sagt, was lässt sich in der Welt ausrichten ohne Geld? Wie teuer ist besonders die Gerechtigkeit geworden in unsern Zeiten! Musst du sie suchen vor den Richtersthühlen, halte dich auf Geld, denn auch die gerechteste Sache kann auch vor dem gerechtesten Richter halb oder ganz ungerecht werden, je nachdem der Vortrag gemacht wird von den Verwaltern der Sache. Freilich der Richter ist auch ein Mensch. Und hast du es mit einem Mächtigen zu tun, der wird versuchen wenigstens, ob nicht Bestechung anwendbar sei, und wären ja Augen durch Geld geblendet, so kannst du sie nur durch Silber wieder sehend machen. Allein, auch geradezu kann der Unterdrücker, den du bekämpfst, dir an deinem Gute schaden: den Verdienst dir schmälern, die Nahrung von dir ablenken, den Erwerb dir entziehen, in große Kosten dich verwickeln, schwere Lasten dir

auflegen, selbst oder durch Helfershelfer dein Vieh dir töten, dein Haus dir anstecken. Sieh, das alles, kann geschehen; ich verschweige die Gefahr nicht.

② **Unser Friede.** Eine gar herrliche Sache ist's um den Frieden, wenn einer sein Brot in Ruhe essen kann und mit allen Menschen in gutem Vernehmen stehen. Nur dass zuweilen der Friede mit Menschen und der Friede mit Gott und unserm Gewissen nicht wohl bestehen neben einander. Da ist denn doch keine Frage, welchen Frieden wir lieber brechen. Freilich, wir behüteten auch gern den Frieden mit den Menschen. Aus dem Bruch mit ihnen folgt nichts anders als Verdruss, Ärger, Kränkung, Unruhe, Arbeit und trübe schwere Gedanken. Vollends wenn wir brechen um der Gerechtigkeit willen, uns mischen in sogenannte fremde Dinge, uns widersetzen einem Ungerechten und die Sache des Weinenden, der keinen Tröster sonst hat unter der Sonne, für unsre Sache laut erklären: dabei seine Heiterkeit behaupten, dabei Stille der Seele, Ruhe des Hauses, sanften Schlaf und gesunden Körper bewahren, – wie wenige können das!

③ **Gefahr des Lebens.** Du wirst nimmer so schnell am Ziele sein, an keinem Ziele so viel erreicht haben, als du wünschtest und meintest: dann wirst du vor Ärger und Gram dein Haupt in deine Hand legen und deine Gedanken an deinem Fleisch nagen lassen, an den Wurzeln des Lebens, bis der Stamm umfällt. Ob sie warten so lange, die Widersacher? Die Wohltäter der Menschen, wenn sie die Wohltat nicht vom Himmel herab oder aus der Erde herauf, von der niedern Kreatur oder aus ihrem erfinderischen Kopfe holten, sondern als Raub andern Menschen abnehmen und als Gabe den Eigentümern wieder zustellen wollten, solche Wohltäter sind meistens durch frühen gewaltsamen Tod fortgeschafft. dass ich nur an den größten Wohltäter der Menschen, an Jesum Christum erinnere. Seine Sache hier als eine Menschensache angesehen. Nur drei Jahre ließen die Bösen ihn reden wider sich und sich blinde Leiter, Volksverführer schelten von ihm, und ob er gleich nicht Sicherheit fand, wo er sein Haupt hinlegte, wie doch die Vögel des Himmels ihre Nester haben, so genügte ihnen das nicht, sie griffen zu, und es gelang der teuflischen Bosheit, den größten Menschenfreund hinwegzuschaffen. Halte dich bereit, mein guter Christ, und sei gefasst, wenn du in deines Herrn Spuren trittst! Jesu Weg hat Jesu Ende. Ich verschweige die Gefahr nicht.

3.

So meide ich Jesu Weg, wolltest du sprechen? Verzagtes Herz, wenn du ihn meiden kannst! Du wirst gehalten und gezogen. Die Pflicht, denen beizustehn, welche Unrecht leiden, hat ein starkes Band. Sie bindet uns mit unserm Glauben, mit unserm Gewissen, mit unsrer Seligkeit.

In der Stadt Athen, da sie noch blühte und so lange sie blühte, war's ein Polizeigesetz, dass jeder eine Partei nähme. Gleichgültig zu sein und ruhig zuzusehen, war nicht erlaubt und wurde für schlimmer gehalten als der offene Gegenkampf. So wussten die Bürgerfreunde, wen und wie viele sie wider sich hatten; und mancher, der aus Lust und Pflicht der guten Sache nicht beitrug, musste es gezwungen tun. Die nach beiden Seiten hinken, den Mantel nach dem Winde hängen, gern hinterm Berge halten und andre ziehen lassen, wenn ein Kampf gekämpft werden soll, sind verächtliche Menschen und gefährliche selbst wegen ihrer Feigheit. Denn der Feige kann zu jedem Frevel ein Werkzeug abgeben. Uns aber verpflichtet zur Parteiergreifung ein höheres Gesetz.

① **Die Pflicht, Unrechtleidenden beizustehen, bindet uns mit unserm Glauben.** Ist ein Gott im Himmel oder ist keiner? Ja, da ist ein Gott im Himmel. Nun, so sieht er

auch die Tränen der Unrechtleidenden, so kennt er auch den, der ihnen helfen, der sie trösten kann und tut es nicht, weil es ihm ein wenig beschwerlich fällt, weil es ihn in einige Gefahr setzt:

so kennt er auch den, der das Blut verleugnet, welches der Schöpfer in aller Menschen Adern hat stießen lassen;

so kennt er auch den, der sein Geschöpf nicht würdig achtet, dasselbe aus einer Not zu ziehen;

so kennt er auch den, der ihn selbst verachtet, denn Menschenverachtung ist ihres Schöpfers Verachtung.

Glaubst du an Jesum Christum? Nun, so hast du doch ein Exempel vor Augen, wie man Not und Tod nicht scheuen müsse, wenn man gegen das Unrecht kämpft; – so ehrst du doch das Kreuz, an welchem der große Menschenfreund hing, der gegen die Bösen nicht nachgab;

so kennst du doch das Blut, welches im Dienst der Menschheit geflossen ist. Sage, willst du je dieses Bluts in schweren Stunden dich trösten? willst du je in bangen Tagen dich unter das Kreuz flüchten? willst du je den Heiland anrufen? – Aber, du hast keinen Heiland, er hört dich nimmer, wenn du nicht willst seiner Seelen, deiner Miterlösten dich annehmen nach bester Kraft. Glaube mir's!

② Mit unserm Gewissen bindet die Pflicht uns. „Ich bin ein Mensch, und nichts, was einen Menschen betrifft, darf mir gleichgültig sein“ hat ein Heide gesagt, kann eines Christen Gewissen anders sprechen? – Ein Mörder war's, welcher sagte: „Soll ich meines Bruders Hüter sein;“ dem wird ein guter Mensch doch nimmer nachreden? – Der wird ein Satan genannt, nach Matth. 16,23, welcher den Rat gibt, sich zu schonen in der Pflicht: „Hebe dich weg von mir! du meinst nicht was göttlich ist, sondern was menschlich ist.“ Wolltest du solche Lehrer annehmen und von ihnen dein Gewissen beschwatzen lassen? – Ob sie es können? Vielleicht. Ist's nicht ein sonderbar Ding damit, den Satz: Der Hehler ist nicht besser als der Stehler, nimmt jedermann an, aber in seiner Allgemeinheit soll der Satz nicht gelten: Wer Unrecht duldet ist nicht besser als wer Unrecht tut? – Ich sehe gar nicht ein, warum nicht beide Sätze sich gleich sein sollen. Wer es verhehlt, was dem Nächsten gestohlen ist, der befördert und erleichtert das Stehlen; wer es duldet, dass seinem Nächsten Unrecht geschieht, der befördert und erleichtert das Unrecht. Die Welt nimmt es nicht so. Tue sie, wie sie wolle. Ich aber habe gepredigt und predige wieder so: Die Träne des Gekränkten, die du hättest trocken können und hast sie nicht getrocknet, wird dir noch einst auf der Seele brennen; der Seufzer des Bedrückten, den du hättest stillen können und hast ihn nicht gestillt, wird dir noch einst in den Ohren heulen; der Raub, um den du wusstest und hast ihn nicht entdeckt, wird dir noch einst auf deiner Brust liegen wie ein Zentnerstein und dieses mein Wort dazu, das du vielleicht heute verlachst, beides wird dich drücken, dass du deiner Sinne nicht mächtig bleibst vor Gewissensunruh. Glaube mir's!

③ Mit unsrer Seligkeit bindet die Pflicht uns. Wie sehr ein Mensch sich hängen möge an das Weltliche und um nichts anders sich bekümmern, so währt es doch hier nur eine kurze Zeit. Ehe sich's einer versieht, steht er an der Ewigkeit Pforten, da möchte doch wohl jeder, dass er gut bestehe vor dem Richterstuhl und wohl fahre in der Ewigkeit. Christen, uns ist ja bekannt, wer auf dem Richterstuhle sitzt, so wissen wir auch, welcher besteht vor ihm und welcher nicht besteht. Er wird den nicht kennen, der ihn nicht gekannt hat in seinen leidenden Brüdern; er wird den verleugnen vor Gott, der ihn

verleugnet hat vor den Menschen; er wird den von sich weisen, der auf Erden ihn von sich gewiesen hat und weder seinem Exempel noch seiner Lehre gefolget ist. Christen, wir haben den Spruch, den strengen: Was ihr nicht getan habt meinen geringen Brüdern, das habt ihr mir auch nicht getan! Ich wurde unterdrückt, und ihr habt mir nicht aufgeholfen; ich wurde meiner Güter beraubt, und ihr habt keine Nachsuchung angestellt; ich verlor meine Ehre durch Verleumder, und ihr habt kein Wort zu meiner Verteidigung gesagt; ich befahl euch die verlassnen Meinigen, und ihr sahet's an, wie ihnen das Erbe genommen wurde, wie man sie jagte darauf von einem zum andern, fortstieß und misshandelte. Und wenn wir sagen: Herr, wir wollten unser eigen Glück darum nicht stören, – dann wird er antworten: So könnt ihr darum auch nicht in meinen Himmel kommen.

4.

War der Überblick des weiten Feldes unsrer Pflicht beengend für das Herz; war die Erinnerung an die Gefahr derselben niederschlagend; war die Hinweisung auf ihr starkes Band erschütternd für die Seele: so höret noch die süße Lockung dieser Pflicht, auf dass wieder leicht werde die Seele und ich schließe mit froheren Darstellungen. Sie lockt mit der Hilfe Gottes, sie lockt mit dem Dank der Geretteten, sie lockt mit dem Lohn des Himmels.

❶ Darum, Christen, lasst uns treu folgen der schweren Pflicht: sie lockt mit der Hilfe Gottes. Gewiss, Gott lässt uns nicht allein. Es ist sein Dienst, sein eigentlichster Dienst, wenn wir Menschen dienen, und wer hat es nötiger als der, dem Unrecht geschieht? Sind wir ja auch durch das stärkste Band gebunden. Und ob es scheint zu Anfang, als wären wir von Gott verlassen, als stünde Gott uns nicht bei, so ist Prüfung nur von dem Herrn, ob unsre Absicht auch rein, ob unser Entschluss auch feste sei, dass unser Werk sich veredle durch seines Urhebers Sinn und in dessen Beharrlichkeit seinen Grundstein habe. Wie unsere Alten sangen: „Hat er uns nur bewährt erfunden, Und merket keine Heuchelei, So kommt er, eh wir's uns versehn Und lasset uns viel Guts geschehn,“ Mit diesem Vertrauen sind alle Helden (ich meine nicht diejenigen bloß, welche ein Schwert an der Seite haben) zu Werk gegangen und achteten nicht, wie große Hindernisse sich ihnen entgegen stellten; mit meinem Gott, sagte David 2. Sam. 22,30, kann ich über die Mauern springen. Jede gute Tat ist eine Eroberung, wer sie verrichtet, ein Held. Wenn sie geschehen, das Werk vollbracht ist, stehet der Mensch staunend davor und ruft aus: Wie war's doch möglich mir schwachem Menschen! Siehe, so haben bekannt alle Wackern und Braven und gepriesen die gnädige Hilfe Gottes, ohne die nimmer das Werk gelungen war. Und das Werk selber verkündigt lauter und länger als ihr sterblicher Mund den Beistand des Höchsten, Jahrhunderte lang stehet es als ein Denkmal mit der dankbaren Inschrift: „Gottes Hilfe.“ So steht, dass ich zwei nur nenne, der lutherische Glaube und das hallische Waisenhaus.

❷ Mit dem Danke des Geretteten lockt uns die Pflicht, Unrechtleidenden beizustehn. Er bleibt gewiss nicht aus, denn wie die Sonne durch Nebel, so bricht das Gute endlich durch Verfinsterungen und Verkleinerungen des Neides und der Bosheit. Bleibet auch lange der Dank aus, so wird er doch auf unser Grab gebracht von den Geretteten, die es spät eingesehen, so wird er uns dort zugebracht, wo jede Verfinsterung gewichen und jedes Siegel der Verhältnisse, das hier den Mund geschlossen hat, gelöst worden ist. Ihr kennt in einem Gellertschen Liede den Vers: „Dort werd ich dem den Dank bezahlen.“ Doch, wer kann schweigen bis er dort ist, wenn sein Wohltäter noch bei ihm hier ist?

Gleichwie der Unglückliche all sein Elendsgefühl in eine Träne presst, wann sich ein Helfer bei ihm meldet, so wird er auch – denn Worte sind eine schwache Sprache und Gefühle drücken sie gar nicht aus – alle sein Freudengefühl in eine Träne pressen, wann ihm geholfen worden. Sie ist zu schön diese Träne, um betrachtet zu werden; du wendest dich weg, Edler, und weinest ungesehen auch eine. Schildern wollt ich den Dank der Geretteten, ich kann nicht, schon der Gedanke übermannt mich. Ihr fühlenden Herzen, wenn ihr hineinblickt in die Hütte des Jammers, denket des Tages, wann wieder Freude darinnen ist: möchtet ihr nicht die Freude hineingeführt haben? – Brot fehlet in mancher, in mehrern Recht, und selbst in vielen Fällen schafftet ihr denen Brot, welchen ihr nur Recht schafftet. Es ist ihr Teuerstes und die notwendige Bedingung jeglichen Wohlergehens, daher könnt ihr rechnen auf den gefühltesten Dank. Und dieser Dank wird sein wie Öl in das Feuer eurer Menschenliebe, denn man liebet erst diejenigen recht, für welche man etwas getan hat, und die Liebe zu ihnen wächst mit der Zahl und Größe der Guttaten an ihnen.

③ Der Lohn des Himmels. Wir dürfen hinaufsehen, denn Jesus selbst weist uns hinauf. „Seid fröhlich und getrost, es soll euch im Himmel wohl belohnt werden.“ Wenn uns auch, menschlich zu reden, der Richter nach seiner Gerechtigkeit wollte ausschließen wegen unsrer Sünden, so würden die durch uns Geretteten ihm in den Spruch fallen, sagend: Ach, Herr, den weise nicht ab, der hat unsre Sache geführt auf Erden als ein edler Mann. Ich war eine Waise, er hat mich aufgenommen mit eines Vaters Liebe. Ich war eine Witwe, er hat als treuer Beistand mir geborgen meines Mannes Gut und Schweiß, ohne ihn hätte ich müssen betteln gehn mit meinen Kindern. Ich war unter schlechte Menschen geraten, die hielten mich fest wegen ihres Vorteils von mir, er hat mich gerissen aus ihren Händen. Ach, ich war verkauft zu einem schändlichen Dienst, mein Herz sträubte sich davor, ich durfte keinem klagen, aber er verstand mein blasses Gesicht und die verhaltne Träne, und befreiete mich zu eigenem Schaden. Mich hatte man schlecht gemacht durch kecke Verleumdung, arm gemacht durch falsche Papiere, und verstoßen als einen Nichtswürdigen, das Urteil der Welt, welche nachspricht wie einige Großen in der Welt vorsprechen, stand schon fest wie der Mann im Amt und das Siegel auf sein Dokument, und ich war der Verzweiflung nahe: da kam er, mein Freund, mein Retter, und sprach ein erschütterndes Wort und wagte eine herzhaft Tat für mich. Herr, wir haben, schwach im Dank und arm an Lohn, ihm auf Erden zum Dank verheißen deines Himmels Lohn, lass uns nicht unwahr gesprochen haben! Das hört der Richter, als wüsst er's nicht, und der Gütige tut auf Bitte, was er doch getan, und spricht: Gehe ein zu des Himmels Freuden! du redlicher Kämpfer, hast wacker gefochten und auf Erden den Himmel erobert.

Einige wenige Sprüche des Herrn sind auf uns gekommen, die nicht geschrieben stehen in den Büchern der Evangelien. Derselben einen hat uns der Apostel Barnabas aufbewahrt, mit dem ich meinen heutigen Vortrag schließen will. Jesus fordert auf in dem Spruche: „Lasst uns aller Bosheit und Ungerechtigkeit widerstehen!“

XXI.

Am siebzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Psalm 73,25.26

Gesang: Nr. 752: „den Unmut überwinden.“

Wohl begleitet er uns oft, der Unmut, in Gottes Heiligtum, welcher daheim unser Herz ergriff und in manchen Stunden uns fast überwältigte, – wohl begleitet er uns oft in Gottes Heiligtum, allein, meine Brüder, hier sind wir stärker als er ist und er muss hier von uns lassen. Darin steht die Liebe der Christen gegen ihr Gotteshaus, daher kommt das Verlangen und Drängen frommer Leidenden nach dem Orte hin, wo sie mehr als eine freie Stunde erwarten dürfen, wo ihnen gegeben wird, ihres Kummers Herr zu werden auf eine Woche lang, bis sie wieder kommen, – vielleicht dass ihnen gegeben wird ein solcher Trost, bei welchem sie nimmer verzagen können, in keinem Elende. Auf welche Art in Seelen, die froh sind, des Herrn Wort falle und ob an solchen es Wirkung habe, darüber entscheiden wir nicht; doch, wer kann froh sein, wenn nicht die Religion ihn froh machet! So wie der Mensch sich wendet gegen die Gottheit, stehet er da in seiner Armut, die haben will, und in seiner Schwachheit, die sich selbst nicht helfen kann, oder auch mit seinem Danke, als der arm und schwach, war vor kurzem. Fraget euch nur, ob ihr die Sonne der Religion gesehen und empfunden habt, wann eure Tage heiter oder wann sie getrübt gewesen, im umgekehrten Fall mit dieser Sonn' am Himmel? Ich glaube das Letztre. Unsre Religion, die ist gewiss eine Religion der Wehmut, wann sich beengt fühlet der Mensch in sich selber, und eine Religion des Unmuts, wann er mit einem widrigen Schicksale kämpft; sie scheint in der Finsternis.

Dieserwegen ist sie eine Religion besonders für unsre Zeit, und wundern muss man sich, dass die Menschen nicht noch begieriger sind, des Herrn Wort und Trost zu vernehmen. Oder bin ich in Irrtum, wenn ich meine, in so bedrängten Umständen sein wir lange nicht gewesen? seh ich falsch, wenn ich Hunderte im Kampf mit der Not des Lebens sehe? hör' ich falsch, wenn ich Tausende klagen höre über Entbehnung und Verlust? Weiß man doch nicht Augen und Ohren zu lassen vor der jetzt so allgemeinen, so dringenden und nagenden Lebensnot! Wen ergreift sie nicht mehr und weniger hart! und wem liegt sie nicht an seinem Herzen mehr und weniger schwer! Wir hofften, es sollte besser werden, und es wird schlechter; auf Erleichterung, und neue Lasten kommen; uns sollte gegeben werden, und seht, uns wird immer mehr genommen. Ich will aber mir wie euch ersparen die betrübende Schilderung; ihr wollt nicht Schilderungen, sondern Tröstungen, – und freilich was geb ich auch lieber!

So höret denn, die ihr schönere Tage kanntet und nun klaget um das, was verloren ist, höret ein Unheil über den Wert der Dinge, woraus ihr lernet, wer bedauernswert sei und wer es mehr sei. Einen Maßstab möcht ich euch geben, mit welchem ihr messen könnet, wie tief ihr denn ins Unglück geraten seid – denn seinen Zustand nicht kennen verleitet zur Ungebühr und übertriebnen Klage, – ob sich ergeben wollte daraus, dass ihr

mehr noch habet und Bessres als ihr verloren habt und jemals, wie schlimm es auch werde, verlieren könnt, ihr würfet es denn selber weg. Für dieses, das Bessere und Bleibende, Hab ich ein Bibelwort, das ich euch gebe als Text.

Psalm 73,25.26

Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet: so bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.

Achtet der fromme Asaph noch sonst etwas? fragt er nach andern Dingen? – Sein Wort gewinne mir euer Vorurteil, bis ich euer eignes Urteil gebildet habe und die Überzeugung voll Trost und Kraft:

1. Geld verloren, etwas verloren;
2. Ehre verloren, viel verloren;
3. Gott verloren, alles verloren:

Wer aber seinen Gott noch hat, der fragt nach Geld und Ehre wenig!

1.

Je höher einer steigt, desto kleiner erscheinen ihm die Dinge unter ihm, bis er auf einer gewissen Höhe sie ganz aus den Augen verliert, dass sie für ihn nicht mehr vorhanden sind. Eben so, wenn unser Geist, wie er ja kann und in jedem andächtigen Gebet es wirklich tut, sich erhebt über die Erde und vor dem Throne des Ewigen steht, im Himmel, dann sind ihm die irdischen Dinge verschwunden, ob er hat oder nicht, das gilt ihm gleich, er weiß nicht darum, sie sind ein Nichts für ihn. Daher könnten wir allerdings auch sagen, wie man sonst unsern ersten Satz ausdrückt: Geld verloren, nichts verloren. Indes, meine Freunde, da wir doch leben auf dieser Erde und also der Mittel zu diesem Erdenleben bedürftig sind, so legen wir und müssen schon einen gewissen Wert auf die irdischen Güter legen. Der Vogel, wie hoch er fliegt, muss zur Erde herab: iss oder stirb, heißt es, und tausend Dinge erinnern den Menschen daran, dass er, bis Gott ihn in die höhere ruft, sein Leben habe in dieser niedern Welt. Versagen können wir daher unmöglich unser Bedauern dem armen Mann, welcher von sieben Tagen kaum einen, den Sonntag frei hat, da er nicht müsste um Brot arbeiten, und an dem Sonntage kaum eine Stunde frei hat von der Nahrungssorge und dem harten Gefühl, dass er ein armer Mann sei. Willig schenken wir daher unser Mitleid dem höher strebenden Manne, dessen edles Herz für die Menschheit schlägt und gern alle Hungrigen speiste, aber kein Stück Brot übrig hat von seiner und seiner Kinder Notdurft für die arme Familie in seiner Nähe. Mit Wehmut betrachten wir das traurige Los desjenigen Mannes, dessen denkender Geist in die wichtigern Angelegenheiten unsers Geschlechtes eingeht, leicht seine Flügel schwingt und sich trägt zu den sonnigen Höhen der Wahrheit hinauf: – wenn der die Nahrungssorge fühlt wie Blei auf den Flügeln, das ihn niederhält an der Erde oder, hat er einen Ausflug getan, ihn bald und schmerzlich zur Erde hernieder zieht. O dann bekennen wir gern, dass die Nichtigkeiten der Erde doch etwas sind.

Geld verloren, etwas verloren. Ja, aber doch nur etwas. Das sei denen gesagt, welche nach Hiob 31,24 das Gold zu ihrer Zuversicht stellen und zu dem Goldklumpen sagen: Mein Trost. Wahrlich ein schlechter Trost zu jeder Zeit. Denn so lange der Wind weht und ein Sturm sich aufmachen kann; so lange Wolken am Himmel ziehn und droben ein Feuer bereitet wird in Gottes Werkstatt, das um unsre Wohnungen fährt und zischt: müssen sie Angst fühlen immerdar.

➤ Geld ist ein schlechter Trost besonders zu unsrer Zeit. Denn je nachdem eine Verfügung ausfällt im Rat der Fürsten, werden die Begüterten mehr oder weniger haben; wessen Schale steigt oder sinkt, wenn die Schicksale der Länder in Schlachten gewogen worden, darnach wird der Reiche arm und der Arme reich, aber die Reichen können nicht ein Quentlein in die Waagschale legen. Wie lange wird's noch dauern, bis die Schalen im Gleichgewicht stehen? Oder ständen sie jetzt darin? Ein einziger Fürst, der gegen die leidende Menschheit nicht barmherzig sein will, kann die sichersten Hoffnungen vereiteln.

➤ Geld ist ein schlechter Trost besonders zu unsrer Zeit, noch einmal, wo so viele Augen darauf, wie auf eine Beute gerichtet sind, die sie erhaschen möchten mit List oder mit Gewalt; wo die Not, die sich weit schon verbreitet hat, schlecht machet, die sonst gut waren, engherzig unbillig, die früher sich als Menschenfreunde bewiesen. Was ein Dichter vom Reichwerden gesagt hat, das kann man mit noch größerem Recht vom Armwerden sagen: „Und vielen hat's das Herz verdreht, die weiland wacker waren.“ – Der du noch hast, ich weiß nicht, wie du dich sichern willst vor den Dieben, die am Mittage stehlen, vor den Räubern, die mit einem Schein des Rechten dein Gut an sich bringen. Ändre den Preis, das ist mein Rat, setze ihn niedriger! Geld und Gut ist ja doch nur etwas. Geht's verloren, hast du nur etwas verloren.

Was bleibt dann? – O ich möchte schon einfallen mit unserm Text: „Herr, wenn ich nur Dich habe“; doch vorher lasst euch anderes nennen, euch andre Gedanken zuführen. Wozu der Überfluss? – Ist's denn nicht der Überfluss, um dessen Verlust die meisten Klagen erhoben werden? sind's denn die Reichen nicht, welche jetzt so heftig schreien, ungeachtet sie mehr noch haben als zehn und zwanzig andre Menschen zusammen, die doch auch nicht betteln? Wir haben ja nichts in die Welt gebracht, heißt es 1. Tim. 6,7.8, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinaus bringen; wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen. O tut es! Genügsamkeit ist der schönste Reichtum. Fürchtet nichts! Lasset man uns das Leben, dann werden wir auch, will's Gott, die Notdurft des Lebens behalten. Ihr seid zum Teil über Feld gekommen. War früher das Rauschen der Halme als ein Gottes Wort und Versprechen: Ich will euch segnen; so liegen jetzt die gelben Stoppelfelder als Quittungen und Zeugnisse da: Er hat's getan. Die Erde trägt alle Jahr von neuem. Darum, hast du zeitliches Gut verloren, so hast du nur auf eine Zeit lang etwas verloren.

2.

Oder war es die Unehre der Armut, über die sich diejenigen grämen, welche Geld verloren? Freilich, wohl in den meisten Fällen ist das der Gram. Allein, meine Brüder, legen wir auch einen zu hohen Wert auf das Farbenspiel weltlicher Ehre! – Solche, die lieber ein schönes Kleid an ihrem Leibe als Geld in der Tasche tragen; solche, die gern mit den Ihrigen schlechte Kost nehmen und lieber darben sogar, wenn sie nur zu Zeiten einen Tafelaufwand zu machen im Stande sind, – solche gibt's! die mögen unsern zweiten Satz ändern wollen, also: Ehre verloren, alles verloren. Aber nein! um solcher Menschen und

um solcher Ehre willen ändern wir unsern Satz keineswegs, und ob sie dieselbe noch so hoch anschlagen, dass sie, nach Sirach 20,24, lieber das Ärgste tun, denn dass sie die Ehre verlieren, und schlechtes verüben um unvernünftiger Leute willen, – so könnten wir doch eher sagen: nichts verloren, als dass wir sagten: alles. Allein, es bleibe dabei: Ehre verloren, viel verloren.

Höher indes müssen wir hinauf mit dem Preis der Ehre als wir gingen mit dem Preis des Geldes. Dieses muss noch von den Menschen auf seinen wahren Wert herab-, die Ehre dagegen noch auf ihren wahren Wert hinaufgesetzt werden, und ein großer Mann unsrer Zeit hat in dem Fehler des öffentlichen Unheils das Verderben unsrer Zeit gefunden nicht mit Unrecht. Denn eher gewinnen es Männer von Ehre doch nimmermehr, in ihren edlen Bestrebungen ungehindert und ungeneckt von den Reichen zu bleiben; die Guten tragen nimmermehr den Sieg über die Schlechten davon, so lange noch im Volk jemand gefunden wird, der für Geld einen Redlichen verleumdet, oder unter den Armen ein feiler Knecht, der für Silberlinge den besten Mann verrät. Was ist die wahre Ehre? Sie ist der Ausspruch durch Wort oder Tat über einen, dass er niemals zu schlechtem Werke die Hand geboten noch zu einer Lüge seinen Mund aufgetan habe; sie ist das Zeugnis von einem, dass er nach seiner Kräfte Maß jederzeit gewirkt habe für Vaterland und gemeines Beste, und sein Nebenmensch ihm der erste gewesen sei, er sich selber der letzte; sie ist das Vertrauen zu einem, dass man ihm ungezähltes Geld übergeben, offene Briefe vor ihm liegen lassen, an nicht zu untersuchende Arbeit ihn stellen, seinem Wort ohne Hand und Siegel glauben, jedes Geheimnis der Freundschaft ihm mitteilen dürfe, das er bewahren werde wie den Freund selber, es reiße sich denn dieser durch schlechte Tat selber von ihm; die wahre Ehre ist das gültige Recht zu jedem Platz in den bürgerlichen Ämtern, den zu bekleiden er das Geschick nur hat, und das vorherlaufende Gerücht von einem, das ihm Zutritt zu jeder anständigen Gesellschaft erwirbt; sie ist die gute Nachrede von ihm, wenn er weggeht, wenn er aus der Welt geht, deren sich seine Kinder und Kindeskinde, freun als ein herrliches Erbgut, ein großes, gesetzt er hinterlässet auch nichts als das. Solche Ehre ist allerdings viel wert; wer sie verloren hat, der hat viel verloren; dagegen, wer sie rettet und birgt, verschmerzt anderes Missgeschick leicht, wie einst nach großem Unglück ein König an seine Mutter schrieb: Mutter, alles verloren, nur die Ehre nicht.

Wollen wir aber bedauern jedweden, der ohne Ehre lebt? – Sehet zu und unterscheidet, ob ihm die Ehre genommen sei, oder ob er sie vergeben habe. Im letztern Fall hätte er sie ja nicht verloren, sondern verachtet und weggeworfen, und ihm widerfährt durch die öffentliche Meinung, was seine Taten wert sind. Er ist weit weg. Drei Führer haben wir durch dieses irdische Leben: Selbstbewusstsein, Menschenurteil, Gottes Gericht; wer Menschenurteil nicht achtet, wen das nicht mehr erreicht, der ist weit weg. Kehre um, (einer und anderer hier mag auf Irrwegen sein) kehre um, eh der letzte Ton dich vergeblich erreicht, und versuch es durch bessere Taten, ob du wieder gut machen könntest bei deinen Mitmenschen, was du Schlechtes getan. Siehe, die wir alle Vergebung suchen bei Gott, du wirst Vergebung bei Menschen finden und in spätem Jahren wirst du es erfahren, dass die frühern Jahre ziemlich vergessen sind und die alte Schuld beinahe getilget ist. Die meisten Flecken lassen sich wieder auswaschen. Einige zwar, wie z. B. begangene Unkeuschheit, nimmer, die Zeit aber bleicht auch diesen und alle, Und wenn sie auch nicht verschwinden, so fallen sie doch nicht mehr in die Augen. Niemals wieder tun, ist indes das beste Mittel. Brauch es, du jetzt verachteter Mann, und brauch es nur anhaltend, so wird man dir nicht lange mehr mit Fingern nachweisen! Raffe dich auf, du übel berüchtigter Jüngling, raffe dich auf von dem Lager der Trägheit, reiße dich los aus den Armen der Wollust und lass dich ferner nicht erblicken an Örtern, wo alle Tugend

Gefahr läuft, so wird man bald mit größerer Aufmerksamkeit dich ansehen, so wird das Herz deines Vaters sich zu freuen anfangen, dass du sein Spott und seine Beschämung nicht mehr bist, und deine Mutter wird zu weinen aufhören, als die nun wieder glaubt, dass du ihre Stütze doch noch sein werdest!

Was kann ich aber dem sagen, welchem boshafte Zungen Schändliches angedichtet haben, der durch ehrlose Menschen um seine Ehre gebracht worden ist? – Ehre verloren, viel verloren. Freund, Freundin, ich kann dir wenig sagen, jedoch dich weisen an dein Selbstbewusstsein. Kannst du nicht mit demselben dich decken wie mit einem Schilde? kannst du nicht hinter demselben dich verbergen wie hinter einer ehernen Mauer? Das sollte doch eine ehernen Mauer dir sein: Von nichts Bösem zu wissen, vor keiner Schuld zu erblassen. Dich fragen kann ich: Hast du denn keinen Freund auf der Erde, der mit dir weiß um deine Unschuld, der nicht zweifelt an deinem edlen Sinn und so traulich seine Hand dir reicht als würde kein Mensch nur einen Schatten auf dich? – Hast du den Freund, so geh ihn zu suchen, reise, wenn stärker dich der Schmerz ergreift, zu ihm auf viele Meilen, schütte deinen Kummer in seinen teilnehmenden Busen, weine dem deine Tränen und lass die Welt keine einzige sehn, weine sie der Freundschaft allein, das wird dein Auge verklären und dein Herz wieder stillen. Oder hast du keinen solchen Freund? nicht einen? auch den letzten haben böse Zungen dir abwendig gemacht? – Du hast viel verloren, ich möchte sagen: alles. Doch nein!

3.

Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Von demjenigen erst, der Gott verloren hat, kann man sagen: Er hat alles verloren.

Lieben Menschen, haltet Gott! Ihr wisset nicht, wie lang ihr etwas anderes haben werdet, und ist Er nicht euer, so habet ihr nichts anderes in der Tat. Seid noch so reich, wie könnt ihr froh sein darüber ohne den Gedanken: Das hat mein guter himmlischer Vater mir gegeben? wie könnt ihr nur ruhig sein dabei ohne den Glauben: Was Gott mir bewahren will, das müssen Menschen mir schon lassen? Seid noch so geehrt vor der Welt; wie könnt ihr Gefallen daran finden, wenn ihr euch nicht sagen dürft: Mein Gott, der mich besser kennt, verwirft mich auch nicht? wie könnt ihr eine Stunde sicher vor dem Neide sein, dass der euch nicht von eurer hohen Ehrenstelle herabstürze, wenn ihr nicht den Trost habet: Ohne Gottes Willen fällt kein Sperling vom Dach? Darum wer Gott nicht hat, der hat nichts, wenn er auch sonst alles hätte, denn „Alles ist eitel“ und hat nur einen Wert in Beziehung auf Gott, wenn Glaube an den, wenn Freude über den dabei ist. Wer Gott verliert, ist der allerärmste, aller elendeste Mensch.

Wie das geschehe? – Durch Sündigen und durch Vergessen. So hat der Prophet gelehrt, Jes. 59,2: Eure Untugenden scheiden euch und euren Gott auseinander. Feindschaft, Rebellion wider Gott ist das Wesen jeder Sünde, auch der allerkleinsten, und ihre nächste Folge Entfernung und Entfremdung. Das erfährt jeder, der gesündigt hat. Pfliegte er am Abend zu beten, am Abende des Tages, da er mit Vorsatz gesündigt hat, wird er es nicht mögen, nicht tun, weil es ihm schwer fällt, weil der Weg zu Gott ihm lang geworden, zwischen Gott und ihm eine Kluft entstanden ist, die früher nicht da war. Kehre dich daran nicht, Sünder, und strenge dich an, bete gegen deine Neigung, wie schwer es dir auch werde! Morgen bist du schon weiter weg, morgen wird es dir schon schwerer sein; versäumt ist verloren. Und Gott ist gnädiger als ein Mensch, denn er kennet das redliche reuige Herz, woran ein kurzsichtiger Mensch zweifeln muss, bis er

Proben der Besserung gesehen hat. Gehet aber der Sünder fort und betet nicht, so kommt er immer weiter von Gott, und der Gottesgedanke, welcher ihn noch begleitet einige Tage lang, weicht zuletzt aus seiner Seele, dann tritt Gottesvergessenheit ein, eine Frucht der Sünde, und jedes Band ist zerrissen, der Sünder hat, wie man sich treffend und stark auszudrücken pflegt, obwohl in etwas anderm Verstande, keinen Teil an Gott. Wie wir, eben die Gottesvergessenheit eine Frucht der Sünde nannten, so können wir sie auch eine Wurzel der Sünde nennen. Denn das ist bei vielen der Fall: Sie sündigten, weil sie an Gott nicht dachten. In dieser Gefahr, ach! seh ich schweben den größten Teil des jetzt lebenden Geschlechts. Aufgewachsen in Häusern, da nicht gebetet, nicht gesungen wurde; durch eine Schule gebildet, wo vielleicht alles andre trefflich, aber die Religion schlecht gelehrt wurde; in eine Welt geführt, da man auf nichts weniger achtete als auf Frömmigkeit und deren wenige Äußerungen von alten Personen zum Gespött machte; nicht zur Kirche gehalten, wo noch vielleicht trotz schlechter Schule und schlechtem Exempel, der doch in allen Herzen liegende Funke von Religion könnte angefacht werden; die stärkste Erweckung desselben, den Genuss des heiligen Abendmahls verachtend zu einer schweigenden Erklärung, dass ihnen Christentum und Christenglaube eine gleichgültige Sache sei: sagt, was kann andres daraus entstehen, ja, was ist das schon anders als Gottesvergessenheit? und was kann das für Kämpfer gegen die Sünde geben? was für Helden in Ertragung unvermeidlichen Unglücks? Sie haben keinen Gott, also haben sie auch keine Kraft, keinen Trost. Keinen Gott, also auch keinen Jesum, keinen, heiligen Geist, kein Sakrament, keine Kirche, keine Bibel, und nichts von dem, worauf ein Frommer lebt und stirbt.

Gott verloren, alles verloren. Lassen wir uns fragen, wie sie's nicht selten tun: Was habt ihr denn? und was ist euer Haben Gottes? Wir kennen doch Gott, sprechen sie, so gut wie ihr mit allen seinen Eigenschaften, ewig, heilig, allwissend, gerecht, gütig, allmächtig und so weiter; wissen, dass er die Welt erschaffen hat, sie erhält und regiert und die Schicksale eines jeden verhängt; wissen, dass ein Leben nach dem Tode ist, da Gott das Gute belohnt und das Böse bestraft; was wisst ihr, was habt ihr mehr? – Antwort: Gott ist kein Gegenstand der Wissenschaft und ihn kennen heißt nicht ihn haben; sonst könnte man ihn erhalten durch eine einzige Stunde Unterricht zum Hausbedarf des Lebens, und zum Überfluss hätten ihn dann die Gelehrten. Aber mit vieler Wahrheit sagt das Volk: Die Gelehrten die Verkehrten, als deren so viele verkehrt werden durch die Begriffe und Worte, die sie inne haben und durch dieselben verleitet sind zu dem Wahn, sie hätten mit denselben die Wahrheit und gäbe es nichts über dieselben hinaus, – Bilderdiener, denn Worte sind Bilder nur, Abgötter, die, wenn ja einige Verehrung des Höhern noch in ihnen wohnt, ihre Kenntnis, ihre Wissenschaft, ihren selbstgemachten Gott anbeten, daher denn auch ihr seltner Gottesdienst und ihr laues seitwärtiges Gebet, mit eigenem innern Widerspruch, wie man wohl siehet. Freilich, wir haben Gott nicht wie eine Sache, die man vorzeigen und weglegen kann; wir haben Gott nicht wie einen gegenwärtigen Freund, den man herbeirufen und vorstellen kann: sondern (dürften wir wohl reden in Gleichnissen?) wie einen abwesenden Freund, dessen Andenken immer treu bewahret wird, dessen Vorstellung uns begleitet bei jedem wichtigern Geschäft, dessen Tugend uns zurückhält, dass wir nichts Schlechtes tun, und antreibt zu jedem edlen Werke, dessen Beifall, wovon wir so gewiss sind als sagte er's mit Worten uns, alle Schwierigkeiten überwinden hilft und uns tröstet über das vergebliche Wollen, dessen Liebe, woran wir nicht zweifeln, wenn uns auch in Jahren kein Tatbeweis gegeben ist, gleichwohl uns auffordert, an ihn zu denken bei jedem frohen und traurigen Ereignisse und unsern Kummer, als hörte er's, ihm zu klagen – als einen solchen abwesenden Freund haben wir Gott. Abwesend? – Das sagt zu wenig, und wir nehmen zurück die verworfne

Benennung: als einen gegenwärtigen Freund haben wir Gott, zu dem kein Weg, kein lauter Ruf uns hinbringt, sondern der immer um und bei uns ist, ohne den wir niemals sind; ja so gegenwärtig kann der Freund uns gar nicht sein, kein Mensch dem andern, als Gott dem Frommen ist.

Sein Haben Gottes ist keine Wissenschaft, sondern eine Tugend, keine Erkenntnis, sondern eine Gesinnung,

➤ ist Glaube: der alles in Gottes Hände legt und den himmlischen Vater walten lässt;

➤ ist Liebe: die sich nicht trennen lässt von ihm, wenn auch die ganze Welt damit gewonnen würde;

➤ ist Ehrfurcht: die alles heilig hält, was Gott geheiligt worden, und keinen Spott darüber verträgt;

➤ ist Dankbarkeit: die sich bei jeder frohen Stunde, die Gott zieht, des gütigen Gebers erinnert;

➤ ist Gehorsam: der auch das Schwerste zu tun und das Liebste zu opfern sich nicht weigert;

➤ ist Demut: die nur in Gott sich zu erheben weiß und keinen andern Vorzug kennt als den, ihm anzugehören;

➤ ist Vertrauen: das auch in der dunkelsten Nacht, auf dem fremdesten Wege sich seiner Führung getrost übergibt;

➤ ist Geduld: die nicht müde wird noch wanket, wenn auch ganzer Monden vergebens gearbeitet wird und der elenden Nächte noch so viele werden;

➤ ist Ergebung und Gelassenheit: die sich alles nehmen lässt ohne Murren, ja Leib und Seele verschmachten lässt, wenn Gott nur bleibt des Herzens Trost und Teil: – in diesen Gesinnungen, in diesen Tugenden besteht das Haben Gottes, und je weiter darin der Fromme kommt – ein lebenslängliches Lernen und Zunehmen – desto völliger hat er Gott, und je völliger er Gott hat, desto seliger wird er in sich und immer weniger fragt er nach Himmel und Erde, Gott ist sein alles. So lautet sein Trotz und sein Trost: Saget immer, ich sei schlecht; Gott im Himmel weiß meine Unschuld! Verweigert mir euer Zeugnis; droben ist mein allwissender Zeuge! Begegnet mir immerhin misstrauisch; der Heilige kennt mein Herz und meine Redlichkeit! Schließet mich aus, wo ihr wollet und dürft, und predigt meinen Spott auf allen Gassen; ihr schließt mich doch von meiner Betkammer nicht aus und tilget doch nicht das Bewusstsein in mir, dass ich meinem Gott angenehm sei! Haltet mich nieder, ja drückt mich tiefer; ich lasse Ihn nicht los, so werd ich, wenn auch tief gedrückt, doch nimmer ganz unterdrückt werden, und weil ich an Ihm mich halte, einst um so viel höher gehoben.

Herr, wenn ich nur dich habe, so frag ich nichts nach allen Ehren. So lautet des Frommen Trost und Mut: Die blaue Luft gibt mir Trost, dass, der die Vögel ernährt, mich nicht werde umkommen lassen! Der Boden, der mich trägt, ist mein Mut; Gott lässt aus ihm Brot wachsen für mich auch! Gott befehl ich mein Alter; er wird mich nicht verlassen, wenn ich grau werde! Gott befehl ich die Meinigen, wenn ich scheiden soll; er wird der Witwe Beistand und meiner kleinen Waisen Vormund sein! Gott befehl ich meinen Hausstand; wenn das letzte Brot geschnitten und der letzte Rock zerrissen – mein Gott, dann wirst Du sorgen. Dir befehl ich meinen Leib; behüte ihn vor Unfall und schwerer

Krankheit! Dir befehl ich meine Seele; lass ihr nicht vor schweren Gedanken das Licht des Verstandes auslöschen. Doch, wie du willst, mein Gott; zeitliche Trübsal hat zeitliche und keine ewige Dauer. Darum, wenn ich nur Dich habe, so frag ich nichts nach Himmel und Erde, und wenn mir denn auch Leib und Seele verschmachten, so bist du doch allezeit meines Herzens Trost und mein Teil. Was ich leide, das weiß ich und Du; was ich noch leiden soll, das weißt Du allein; mein Vater, soll es auch viel und lange sein, dennoch bleibe ich stets an Dir, denn Du hältst mich bei meiner rechten Hand, Du leitest mich nach Deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an.

„Dennoch“ ist mein schönes Wort,
„Dennoch“ heißt mein Glaube;
„Dennoch“ sag ich fort und fort.
Ob ich lieg im Staube,
ob ich steh
auf der Höh,
in des Glückes Schimmer:
„Dennoch“ sag ich immer!

Ob ich bleib ein armer Mann
und die Andern prangen,
da ich weder will noch kann,
wie sie es verlangen;
ob der Welt
es gefällt,
mich darum zu plagen:
„Dennoch“ will ich sagen!

Dennoch will ich stille sein
Und an Gott mich halten;
Dennoch lass ich ihn allein,
meinen Vater, walten;
Dennoch meint
er, mein Freund,
es mit mir aufs Beste:
Damit ich mich tröste!

XXII.

Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Es redet Gott so laut, so oft zu uns Menschen: o dass wir doch immer hörten und andächtig wären!

➤ Dreifach ist die Rede des Herrn. Ihr kennt dieses Buch (die Bibel). Die heiligen Männer Gottes haben geredet, getrieben vom heiligen Geist. Da können tausend Zeugen auftreten: Bei Menschen fand ich keinen Trost, in der Bibel hat Gott mir einen Trost zugesprochen; – Fleisch und Blut wollten mir eine schlechte Tat abnötigen, da gab der Heilige mir einen bessern Wink in einem Bibelspruche; – die Großen der Erde wollten mich untertreten, da hört ich das stärkende Wort Gottes: Ist Gott für dich, wer kann wider dich sein! – gelockt von irdischen Vorteilen wandelte ich einst am Rande des Abgrunds, da öffnete Gott mir die Augen: Du Menschenkind, bringest dich selbst ins Unglück! Was hülf es dir, wenn du die ganze Welt gewönnest und nähmst Schaden an deiner Seele? – ich sah des Todes Gestalt vor mir stehn und meine Seele zitterte, da hörte ich den göttlichen Zuruf: Ich gebe den Meinen das ewige Leben und sie werden nimmermehr umkommen und niemand wird sie aus meiner Hand reißen. – Das ist die Rede Gottes in der Bibel. O dass wir doch immer hörten und andächtig wären!

➤ Dreifach ist die Rede des Herrn. Ihr kennt das Gewissen in eurer Brust. Es ist die Bibel selber, dahin gelegt mit ihren heiligen Geboten, und daselbst ein lebendiges Wort geworden. Das spricht so stark wie Donner und Blitz, sein Ton dringt tiefer als Menschaugen, es trotzt dem blinkenden Schwert und bindet fester als der gedrohte Tod, kein Winkel ist da, kein einsamer Ort, wo nicht bei dir wäre dies Gotteswort. Da können tausend Zeugen auftreten: Bei Menschen fand ich weder Lohn noch Billigung, aber hier wohnte die Zufriedenheit; – bei der Welt trug ich Schande davon, dieser innre Richter indes lobte mit süßem Wort meine Tat; – ich sah die Freuden der Sünder und meine Augen fanden Ergötzung an dem Glück der Bösen, aber der Freund in mir bewahrte mein schwaches Herz: Schlecht und recht behütet besser; – und ich weinte über mein vergebliches Tun, dass auch kein Ding wollte mir gelingen, wenn ich es auch mit dem besten Willen unternahm und mit der größten Anstrengung fortsetzte, da sprach die Stimme Gottes zu mir: Dein ist der Wille und das Werk ist Gottes, wolle nur treu, so hast du reichlich das deine getan, denn ich, dein Gott, sehe das an. O dass wir doch immer hörten und andächtig wären!

➤ Dreifach ist die Rede des Herrn. In seinen Werken tut er sich jedem kund, der seine Hand und Weise aus dem Bibelbuche kennen gelernet hat. Was sich begibt in dem Leben der Völker wie in dem Leben jedes einzelnen Menschen ist Gottes Lehre an uns; so die Natur um uns her in ihrem festen Bestand wie in ihrem täglichen Anderswerden bringt uns ihres Schöpfers und Erhalters und Regierers hohe Rede zu. Seht Himmel und Erde an, Freunde! Vom Aufgang bis zum Niedergang, von den höchsten Sternen herab und aus den tiefsten Gründen herauf wie rund um uns her spricht der

Unsichtbare und Allgegenwärtige: Ich bin, – bin Allmacht, Weisheit und Güte; richte an mir dich auf, du Kind der Erde, so wirst du groß.

Nun wisset ihr wohl, meine Lieben, wie ich angewandt gewesen bin seit ich das Predigtamt übernommen habe bis zu dieser Zeit, Gottes Wort, wie ich es gehört, euch mitzuteilen, auf dass ihr, bei eurer Berufsbeschäftigung in ganz andern Dingen, an diesem schönsten Gut keinen Mangel hattet. Möchte mein Herz nur größer sein und fassen können einen reichern Schatz! und auf meinen Lippen nur wohnen der rechte Ausdruck der Religion, damit ihr jederzeit vernähmet die Bibel oder die Bibel durch das Gewissen, oder die Bibel durch die Stimme der göttlichen Werke! Denn ihr seid ja gekommen, um etwas mitzunehmen. Der Frühling, der Sommer sind betrachtet von uns, so lasst uns heute die Jahreszeit, in der wir jetzt stehen, den ebenfalls lehr- und trostvollen Herbst betrachten, hören, wie jetzt der Schöpfer zu uns durch die Natur redet. Erweckt euch mehr dazu, wenn ihr mit einander singet aus Nr. 126. vom dritten bis sechsten Vers: „Vernimm die Stimme der prächtigen Werke, die Er erschuf und auch erhält“ u. s. w.

„Vater Unser, der du bist im Himmel“ – wird das hier schon zur Erhebung des Geistes gesprochen, tut es im Freien auch, wenn allein der Himmel über euch steht, betet es in die Wolken hinein, zu dem Himmel hinauf, ob dann nicht euer Geist sich noch leichter und höher hebe? „Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit“ – betet es auch in der freien Natur, es sei wenn der Donner rollet über euch, oder wenn die Felder voll Segen stehn, oder wenn Ernte und Aussaat sich begegnen wie jetzo: gewiss der große hohe Geist in der Natur wird es hören, wird antworten, es wird reden, was stumm sonst ist, mit göttlichen Worten. Betet draußen wie hier: Vater Unser u. s. w.

Der Herbst

ist unsre Betrachtung und Andacht in dieser Stunde, dieser

1. Prediger der Vergänglichkeit;
2. Treiber zu Fleiß und Arbeit;
3. Ernährer für das ganze Jahr und
4. frommer Menschen Dankaltar;
5. der Gotteswink zu Ruh und Frieden;
6. dort ist uns ein neuer, ein ewiger Frühling beschieden.

1.

Konnten wir denn ohne Gedanken ansehen, da der Storch, welcher sich bei uns eingefunden hatte und seine Jungen hier aufzog, wieder von uns wegriesete, als wenn er gerufen wurde? oder die Schwalbe, die Freundin der Menschenwohnungen, uns verließ, wir wissen nicht, wohin? Können wir's denn ohne Gedanken, ohne Wehmut ansehen, wie ein Feld nach dem andern leer geworden ist, der Wind jetzt über die Stoppel fährt, die Blumen verschwunden sind, das Laub von den Bäumen fällt? Wir erinnern die Schönheit des Frühlings, den prangenden Schmuck der Natur; wir erinnern die Fülle des Sommers, den Reichtum auf allen Äckern und Weiden: wo ist dieser Reichtum und jene Schönheit

geblieben? Wir sehen jetzt wenig mehr als die nackte Erde und auf dieser nackten Erde steht der Herbst als ein Prediger der Vergänglichkeit nach dem salomonischen Text: Alles ist eitel. Und er ruft weiter als über die Natur, er ruft's in unsre eigne Natur, in unsre Welt und unser Leben hinein: So enden auch eure Freuden. Er predigt uns: O ihr Kurzsichtigen, wie betrüget ihr euch, die ihr meinet, es bleibe euch lange, es bleibe euch ewig, was doch so schnell entfleucht! ihr Toren, die ihr viel sorget um Dinge, welche nur einen Augenblick währen, von denen ihr einen Tag saget: sie sind mein, – und den andern Tag schon hinzusehen müsset: – gewesen! Wessen freut ihr euch? Alles, worin Regung und Leben ist, hat seine Jahreszeiten und seinen Herbst, gleichwie die Natur. Du freuest dich deines Frühlings, o Jüngling? du dich deiner Rosenzeit, Jungfrau? Denke, wie schnell sie vorüber gehet, der Sommer in den Herbst hinein, da keine Rosen mehr sind. Du stehst in des Sommers regsamer Kraft, o Mann; aber auch die Natur in dir kommt eilig zu der Reife, dann wirst du weggemäht, wie ein Kornhalm von der Hand des Schnitters. Du – freust dich deiner Kinder als eines bleibenden Gutes und betrachtetest mit Wohlgefallen den immer schöner, immer voller werdenden Lebensgarten? O sieh, wie alle Blumen verblühet sind, wie des Baumes Schmuck, sein Laub, ihm entfallen ist, nun vor den Füßen raschelt und Erde wird, was Erde war: so verblüht und vergeht alles Leben! spricht der Herbst, der Prediger der Vergänglichkeit.

2.

Immer kälter die Luft, immer rauer die Winde, immer kürzer die Tage, das ist der Herbst, welcher spricht: Was du tun willst, das tue bald! du kannst nicht graben im Frost, du kannst in den Schnee nicht säen. Wenn wir in diesen Wochen das Feld betrachten, welcher Fleiß und welche Arbeit, zu der das Tageslicht kaum hinreicht, stellt sich uns vor Augen! Das macht der Herbst, welcher ist ein Treiber zu Fleiß und Arbeit. Die spätern Früchte, mit welcher Aufmerksamkeit und Hastigkeit werden sie geerntet! die spätern Saaten, mit welcher Anstrengung der Menschen und des Viehes werden sie beschafft! des Ackers Bereitung aufs nächste Jahr, Mond- und Sternenlicht muss dazu leuchten, weil die Sonne nicht mehr lange genug scheint! Und wer im Sommer behindert worden oder in den frühern Erntetagen, wie geschäftig sehen wir den jetzt, noch zu sammeln, was zu sammeln ist, zu bergen, was zu bergen ist, dass er habe auf den Winter, welches nur zehrt und nicht nährt, und noch zu tun, wozu es bald nicht die Zeit mehr sein wird! Aber lasset den Herbst doch nicht allein für den Landbebauer und den Landbewohner einen Treiber zu Fleiß und Arbeit sein, er sei es für alle, da einem jeden sein Feld ja angewiesen ist. Nämlich sein Amt, sein Geschäft, sein Beruf ist einem jeden sein Feld, und schon das Kind, welches noch zur Schule geht, soll arbeiten auf diesem seinen Felde. Lasst uns den Treiber hören! Er spricht: Was du tun willst, das tue bald. Du willst Samen streuen in die Seelen deiner Söhne und Töchter: so säume nicht, bis es zu spät wird, bis ihre Seelen verhärtet sind! Der Herbst sagt uns, dass der Winter komme.

Du willst an deiner eignen Besserung arbeiten. O dass es dein redlicher Wille wär! Drum säume nicht; es möchte der Tod zu schnell kommen und dich ins Grab ziehen als einen Sünder vor Menschen und vor Gott. Siehe, wie jetzt alles in der Natur zu Grabe geht.

Du willst von nun an dein Amt gewissenhafter führen, nicht länger hören des Vorteils Ruf und der Bequemlichkeit Lockung. O höre auch den Treiber zu Fleiß und Arbeit, was der Herbst spricht: Eile, eh der Winter des Lebens kommt und dir unmöglich macht

auszuführen, was du jetzt beschließt! Da wollte noch mancher Landmann ein Feld bestellen und ist zu spät gekommen.

Du willst noch Menschen glücklich machen, wie du Gelegenheit und Vermögen dazu hast: zögere nicht! Es kann bald Schnee und zuviel Schnee auf dich fallen, Stürme der Zeit können dich erreichen, dass du selber kaum stehen, selber kaum fortkommen kannst. Wegen herbstliches Unwetter kommt manche Feldarbeit nicht zu Stande.

Du willst für die Deinen noch eine gute Tat tun: was du tun willst, das tue bald, ist die Herbstlehre. Eben hing jenes Blatt noch am Baume fest, jetzt ist es abgefallen; so schnell kannst du auch, ein Blatt, abfallen vom Baum des Lebens. Ach, sehet und zählet, wenn ihr sie zählen könnt, die Unglücklichen, welche zu spät gekommen sind, weil sie die Lehre des Herbstes nicht achteten: die bekümmerten Eltern, welche den Sinn der Kinder nicht mehr zu beugen im Stande sind, – die verstockten Sünder, in deren Gemüt weder die Schärfe des Gesetzes noch die Wärme des Evangeliums mehr einzudringen vermag, – die Tragen im wichtigen Amt, die noch säen wollten, als sie das Feld ihrer Wirksamkeit völlig hatten verwildern lassen und die Zeit zur Reinigung desselben verschwunden war, – die säumigen Menschenfreunde, welche die Klagen der Unglücklichen lange ohne Rührung angehört hatten und erst kamen, da es zu spät war. Ach sehet und zählet, wenn ihr sie zählen könnt, die Tränen eines schlechten Familienvaters um sein hungerndes Weib und seine nackten Kinder. Auf die Zukunft verließ sich der Versorger, wagte viel und brachte sein Gut hindurch. Nun ist die Zukunft da und hat nichts gebracht als die traurige Frage: Was sollen wir essen? womit uns kleiden? Er möchte geben, und hat nicht; möchte arbeiten, und kann nicht; er kann nur mit seufzen, mit weinen, – denn er hörte nicht beizeiten den Treiber zu Fleiß und Arbeit. O höret ihn doch, dir ihr noch Zeit habet! Fraget den Herbst: Wird ich den Frühling erleben? die Vögel wieder sehn und das Kommen neuer Blätter? ob noch ein halbes Jahr Zeit? Er spricht: Wie du siehest! was du tun willst, das tue bald; ich kann nur treiben zu Fleiß und Arbeit.

3.

Schauet dem Herbst einige Tage nach, denn er ist in täglichem beständigem Vorübergehen, und schauet auf seinen Weg, da er gegangen ist bis heute. Noch fällt's in die Augen, dass er ist der Ernährer fürs ganze Jahr. Mag uns der Frühling ergötzen mit seinem jungen Grün, mit seinen Blumen und Blüten tausendfacher Art, oder der Sommer mit seiner Fülle von Kraft und seinem rastlosen Treiben, so bleibet der Herbst doch schöner in seiner alternden Gestalt, da er so freundlich ist und uns Menschenkindern so viel mitbringt. Das muss bekennen nicht bloß der Landmann, auf dessen Feld, in dessen Scheune er kommt, der die Gaben aus der ersten Hand empfängt, sondern alle loben ihn, der König auf dem Throne freut sich seiner, wenn er reichlich gibt, wie sich der arme Mann in der Hütte freut, dass sein Weib und seine Kinder so viele schöne Ähren sammeln, und der Arbeiter in der Werkstatt, dessen Fleiß und Kunst der Herbst bezahlt. Wir haben, wir haben, was zum Leben nötig ist, wenn bald die Erde wird erstarret sein und die Flocke des Schnees fliegt; wir zehren vom Herbst, wann der Frühling kommt, der nur Blüten zeigt und keine Früchte gibt; wir essen sein Brot im nächsten Sommer, während wir auf die neuen Saaten schau, die der Reife entgegen wachsen; ein Herbst führet zum andern hin: er ist der Ernährer fürs ganze Jahr. Als solchen hat er sich auch dieses Jahr bewiesen, und kann ich nicht hinzusetzen: reichlich? Wir klagen zwar, doch nicht über ihn, die Zeiten und die Menschen sind nicht gut; doch wohl uns, dass Korn

gewachsen ist! Wird damit der größten Not doch gewehret! darf doch nicht hungern der Arbeiter, wann der zehrende Winter kommt, noch der Arme, der nichts verdienen kann! Für alle Menschen ist genug gewachsen. O höret ihr besonders, zu denen der Herbst mir seinem Segen ins Haus gekommen ist: Er meint nicht euch allein; ihr sollet von dem Überfluss mitteilen dem, welchem nichts zugewachsen ist, dem auch, der in den Tagen der Not mit leerem Sack und leerer Tasche zu euch kommt um ein Achtel Korn, und keinen andern weiß, zu dem er ginge, als zu euch.

Lieben Freunde, es ist mir nicht mit Gewissheit bekannt, ob unter euch, aber das ist mir wohl bekannt, dass es Menschen gibt, die eine Tonne Weizen auf eine Karte setzen und dem Notleidenden keinen Scheffel Gerste borgen, – bei diesem letztern ist doch auf keinen Fall Verlust, – dass es Menschen gibt, die lieber ihr Vieh mästen aus purem Wohlgefallen daran, als dass sie einer hungrigen Familie ein Brot schenken, – heißen Menschen und wollen's sein, sind's aber nicht! Das Vieh vernimmt keine Gottesstimme, sie auch nicht, wenn der Herbst mit Gottes Wort zu ihnen redet. Allein es hat der Herr noch andre Stimmen, die eine ertönt in der Sterbestunde des Menschen. „Tue Rechnung von deinem Haushalten“ – die andre aus dem Munde des Richters selbst: „Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich nicht gespeiset; ich kenne euch nicht; weicht von mir, ihr Übeltäter!“ Die Stimmen werden sie wohl besser vernehmen, als wenn der Herbst mehr durch Deuten als durch Worte spricht: Ich bin Ernährer fürs ganze Jahr.

4.

Solches will ich von keinem unter euch befürchten. Doch eine andre auch nicht erfreuliche Wahrnehmung bei euch führt mich im Vortrage weiter. Ihr habt nun schon viele Jahre hindurch immer großen Segen von euren Feldern geerntet, die Kinder wissen nicht, dass es jemals anders gewesen, und die Alten, die es doch erfahren haben, mögen anfangen nunmehr, es zu vergessen, mögen glauben, so müsse es sein, und – Gott keinen Dank bringen. O sehet, der Herbst steht uns vor Augen als ein Dankaltar. Habt ihr denn schon ein Opfer auf denselben gebracht? Als ihr den Acker schätztet, er sei nun reif, und beschlosset, den andern Tag Schnitter dahin zu schicken, war damals auch ein frommer Gedanke an Gott in eurer Seele, der die Frucht behütet hatte, und ein froher Seufzer zu Gott, dass er's so wohl gemacht? – Als die erste Garbe der Ernte geschnitten war, ein schönes Korn, blicktet ihr dabei auch zum Himmel hinauf? und als ihr zum ersten Mal schmecktet das Brot des Jahrs, faltetet ihr auch dabei eure Hände vor Gott? und als die letzte Garbe der Ernte war unter Dach gebracht, lieben Freunde, stimmtet ihr auch an dem Abende mit eurem ganzen Hause Gott zu Ehren einen Lobgesang an? – Niemals, niemals im ganzen Jahr könnt ihr dringender dazu aufgefordert werden! Denn ihr seid ja nicht im Stande, einen einzigen Halm wachsen zu lassen, und Gott macht ganze Felder voll; ihr seid ja nicht im Stande, so lange ein Gewitter währt, das Land zu decken, und Gott hat es beschützt Winter und Sommer lang. Oder könnt ihr trotzen bei Gott als auf eine Schuldigkeit, dass er's tue? Nein, die Wahrheit zwingt euch zu bekennen: Wir haben's nicht verdient. Wohin Gott Misswachs gesendet, Hagel ausgestreuet, Fluten gerufen, oder wo unter seiner Zulassung der Krieg die Ernten verheeret hat, da sind auch Menschen, bessre vielleicht als wir, und Gott ist auch ihr Gott; und wir sollten ihm nicht danken, dass wir also gesegnet sind?

O meine Brüder, ihr, die ihr es etwa versäumet habt, hört meine Ermahnung, meine Bitte an euch. Gehet in eure Scheunen – auch da ist Gott – blicket den Segenhaufen an

und sprecht ein Herzensgebet: „Mein himmlischer Vater, das hast du mir in diesem Jahr gegeben, mir und meinen Kindern und den Armen gegeben. Dein bleibe, was nicht mein, sondern dein ist, und jede Garbe, die da liegt, will ich zum zweiten Mal aus deiner Hand nehmen. Ja, es soll dein bleiben und dir will ich es anvertrauen, der du allein es bewahren kannst vor Feuer und jeglichem Unglück.“ Hört meine Ermahnung und Bitte an euch. Gehet noch einmal hin auf das Stoppelfeld und betet da: „Gott im Himmel, hier ist noch das Gedächtnis deiner Allmacht und Güte auf der Erde. Wo meine Füße stehn, hat deine Hand Wunder getan, und so weit meine Augen reichen. Schau ins Herz mir und sieh die Seufzer liegen, die ich nicht aussprechen kann, der ich nichts sagen kann als: Gott! mein Gott!“ – O wenn ihr das tut, ein schöneres Opfer könnt ihr nicht bringen auf den Altar des Herbstes, und ein Landmann, der Gott nicht anbetet, ist gottloser denn jeder andre, weil Gott ihm näher ist. Doch wer nur menschlich Gefühl hat, nur das erkennt, dass er unter dem Höchsten steht und mit gesegnet wird von ihm in der Gemeinschaft des Menschen- und Bürgerlebens, der bringt seinen Dank willig dar, so dass die ganze Kirchengemeinde einstimmt in ein frohes Lob Gottes. Er aber, der Menschenlieder und Menschendank gerne hört nach seinem treuen Vatersinn gegen alle Kinder, gedenkt es in Gnaden für die folgende Zeit, und vor seiner Freundlichkeit gilt eure Danksagung als wäre sie Bitte und Flehen. Ihr könnt weniger bitten und stehen, danket, danket nur recht, so wird er euch ferner schon geben, wird auch künftig eure Ernte und Arbeit segnen.

5.

Künftige Ernte und Arbeit? Ich sehe ja unter euch, denen die Arbeiten der Ernte und des Lebens den Rücken sehr gebeugt haben. Diese möchten sich wohl lieber Feierabend wünschen. Freuet euch, ihr müden Arbeiter, der Herbst ist ein Wink Gottes zu Ruh und Frieden. Sehet nur auf in der Natur: immer tiefer sinkt die Sonne, immer länger wird die Nacht, immer heller scheinen die Sterne. Sehet euch um in der Natur: viele tausend lebendige Geschöpfe sind bereits zur Ruh gegangen in den festen Winterschlaf; der Baum, der Blätter und Früchte getragen hat, treibet nicht mehr; das Feld legt ein Kleid nach dem andern ab, zur Zeit des Herbstes. Der ist auch für den Menschen ein Gotteswink und Gottestrost. Nicht immer soll währen des Lebens Unruh, da ist noch eine Ruh vorhanden; es werden aufhören Schweiß und Arbeit, da kommt zuletzt ein Abend vom Himmel herab; nicht ewig steht die Hitze der Leiden, wir kommen in den kühlen Schatten, sobald wir reif sind, und werden wie Garben eingeführt werden zu seiner Zeit. O dass wir reif wären! Denn gleichwie der Schnitter es nicht achtet, wenn hier ein grüner Halm steht und dort einer, er schneidet alles weg, eben so werden die Menschen vom Tode fortgerafft. Wovor ist euch bange? Habet ihr etwa keine Frucht gesetzt? habet ihr etwa das ganze Leben verwendet, nicht um segensreich zu werden, sondern nur um groß zu werden, und über andre empor zu ragen in der Welt? Freilich, je tauber die Ähre ist, je höher der Halm sein Haupt aufhebet. Der Herbst ist da. Wohl euch dagegen, ihr Menschenfreunde, die ihr hinsehen könnt auf eine Reihe Segenstaten! Man spüret sie schon und wird sie nach eurem Tode noch mehr spüren. Was schadet's, dass ihr umkommt dafür und dabei? Der Halm wird geschnitten, die Ähre gedroschen.

Wohl euch, ihr Treuen in Amt und Beruf, die ihr bebauet habt die Felder der Wahrheit, der Tugend, der Gerechtigkeit, der Menschenwohlfahrt! Ihr habt wohl getragen, und wenn ihr auch nicht mehr seid, wird man eure Namen mit Achtung nennen und mit Dankbarkeit.

Wohl euch, rechtschaffne Eltern! Vater- und Mutterpflicht ist geleistet den Kindern und der Welt. Zwar hattet ihr Sorg und Angst und Arbeit viel, doch das Werk ist gelungen, die Arbeit vollendet, ihr tretet ab und lasst eure gute Art doppelt und mehrfach in der Welt zurück. Zu Ruh und Frieden winkt euch der Herbst.

Verzage nicht, armer Mann, dass du nicht könntest absehn das Ende deiner Mühseligkeiten: siehe, Gott zeigt dir ein Ende. An dem die Welt ruht, an dem wirst du auch ruhn, in den Armen der Allmacht.

Ihr täglich angespannten Brüder, klaget nicht, dass ihr niemals Frieden hättet und kein Ziel der Leiden sähet! Die Sonne, die euch sticht, wird sanfter werden, und euer Tag neigt sich zum Abend, da Gott euch aus dem Joche spannt, gleichwie der Pflüger bald aus dem Felde zu Hause kommt und sich freuet der langen Winterruh.

Murre nicht, Kranker, dass du den Tod nicht findest, deinen Erlöser von allen Schmerzen: Siehe, Gott sendet den Schlaf und den Tod über die ganze Natur, er wird ihn zu dir auch senden. Mache dich nur bereit, zu jeder Stunde kann er kommen. Des Winters Anfang steht zwar im Kalender bestimmt angegeben, aber in der Natur kommt er meistens früher. Der Herbst ist ein Wink, ein Gotteswink zu Ruh und Frieden.

6.

Gleichwohl zittert ihr? – Welch ein banges Gefühl bewegt uns manchmal, Freunde, zu der Zeit, wenn ein Feld nach dem andern, ein Baum nach dem andern leer wird? das gelbe tote Laub wehet vor unsern Füßen und bald nicht mehr gesehen wird? — O es liegen zwei Silben darin, zwei furchtbare Silben, die jetzt allenthalben rauschen und flüstern: „Sterben“ – sterben, wie dieses Blatt und dieser Halm und dieses Feld gestorben ist. Auch nicht wieder auferstehen? Ja! und diesen Tropfen Süßigkeit lasst fallen in den Kelch des Todes, dann wird er nicht mehr so bitter sein! Der Herbst spricht: Dort ist euch ein neuer, ein ewiger Frühling beschieden. Ihr sehet, wie der Landmann in die Totenfelder wiederum die Körner des neuen Lebens streut zu dieser Saatzeit, da er weiß, es lebet nicht fort, was nicht stirbt, und alles was stirbt, lebt wieder auf. Wo Leben ist, da ist freilich auch Tod, aber auch wo Tod ist, da fehlt das Leben nicht, und gleich ist wieder Anstalt zum Leben da, wie der Herbst lehret. Was du säest, spricht der große Apostel, wird nicht lebendig, es sterbe denn. Eben so in der Menschenwelt. Wir könnten nicht unsterblich sein, es wär eine Unmöglichkeit, wenn wir nicht sterblich wären; der Tod ist für uns Bedingung des beständigen Lebens. Nur einer ist, der keine Jahre zählt, der nicht Jugend noch Alter kennt, der Ewige, welcher, ein unendlicher Geist, in kein Sterbliches geschlossen, an nichts Sterbliches gebunden ist und daher den Tod, die Verneinung endlicher Geister, niemals erfährt und bleibt wie er ist. Wir aber müssen sterben, auf dass wir im Leben bleiben und zu einem schöneren Leben kommen. Jedoch, nur Halm und Spreu vergeht, nur das Kleid und der Leib wird abgelegt, dagegen das Körnlein im Leibe, der Geist, wird heimgetragen und gesäet in ein Feld voll Leben und Auferstehungen. Darum seid auch im Tode getrost.

Es fallen eure Freunde ins Grab: sie sind unverloren; nur einen Winter lang – freilich ein recht trauriger Winter! – entbehrt ihr sie, darnach findet ihr sie wieder zur Frühlingszeit der andern Welt in andrer schönerer Gestalt.

Des Todes Hand reißt euch ein liebes Kind weg und indem er's fortträgt, welkt diese schönste Blume eures Gartens: lasset ihn tun, er nimmt eure Blume in Acht und bringt sie

schnell nach einem andern Ort, unter eine mildre Sonne, wo sie noch viel lieblicher aufwächst, das werdet ihr sehen. Wann komm ich zu meinem Kinde? fragt die Mutter; wann werd ich meinen besten Sohn wiedersehen? fragt der Vater im Trennungsschmerz. Tun sie also! Denn das sind elende arme Menschen, die kein Sehnen hinüber haben und deren Wunsch nur ist: Tausend Jahr wie heute. Dann werdet ihr sie wieder haben und jeder, was seinem Herzen teuer war, wann ihr selber auszieht das Kleid der Sterblichkeit – ihr werdet es bald tun, die ihr im Herbste des Lebens steht – und das neue reine weiße Gewand des ewigen Lebens euren Seelen auch angezogen wird. Hier geht alles schnell zu Ende; eine Jahreszeit drängt die andre fort; selbst die Erde, die alle Erscheinungen trägt und siehet, auch sie wird ihren Herbst erleben und den Tod erfahren sowohl wie jedes Geschöpf, das auf ihr und von ihr gelebet hat. Wo sind wir dann? In unsers Vaters Hause sind viele Wohnungen; da oder dort werden wir sein, und so viel besser als unser künftiges Leben gegen das jetzige sein wird, eben so viel besser, beständiger, ewiger wird der Stern unsres künftigen Aufenthalts gegen diese durch den Unbestand ihrer Güter uns ängstende, durch den Druck ihrer Übel uns marternde Erde sein. Mit meinen Füßen komme ich von dir nicht los, o Erde, bis ich tot bin, aber meine Augen und Gedanken hältst du nicht an, ich hebe sie auf zu der Natur, die mich geistig umfangt, zu dem großen Geiste, der in allem und über allem ist. Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für, du, von dem mir die Augen geöffnet sind, dass ich in der Schöpfung dich sehe, den Schöpfer, Gott. Wenn mir das Haus düster ist und die Welt enge, die Gesellschaft langweilender als die Einsamkeit, der ich von niemand verstanden werde, dann trete ich in die Natur. Da hat mancher sein Herz gekühlt, dem es zu heiß geworden in seiner Pein; da hat mancher sich ausgeweint und Trost gefunden, da hat mancher den Mut des Lebens wiedergefunden, den er verloren hatte. An Pflanzen und Tieren, unter Sternenschimmer und im Abendrot wie unter den blauen Wolken, wenn sie ziehen und wenn sie stehn, hat manche Seel in jeder Jahreszeit ihren Trost und ihren Mut gefunden und sich gestärkt, bis der letzte Kampf ausgekämpft war, dünkete sich da gerufen mit Namen und richtete sich fröhlich auf.

Ich tret in deine Stille,
du heilige Natur.
Mein Kommen ist dein Wille,
du rufst, ich folge nur.

Rufst mich in diesem Sehnen,
das nirgends bleiben kann.
So wellst du mich auch nehmen,
mein Herz und Opfer an.

Zeig mir die rechten Wege!
Ich will sie schweigend gehn.
Dass ich nie irren möge,
stets auf dein Winken sehn.

Und wenn ich weide müde,
so reich ich dir den Stab:
Wo ist nun Ruh und Friede?
Natur, gib mir ein Grab!

Darin berg' still mein Leben,
wie des Wurms in seinem Gespinn.
Ein Mensch wird dir gegeben,
ein Engel schweb' ich dahin.

XXIII.

Erntepredigt.

Matthäus 6,24 – 34

Und dankte ihm. Hat sich sonst keiner finden, der wiederkehret und gibt Gott die Ehre, denn dieser Fremdling?“ Das sind Worte aus einem bekannten Sonntagsevangelium des vorigen Sonntags, liebe Christen, die wir uns wollen dienen lassen als Anfang heute. Wir danken, wir geben Gott die Ehre. Ihr seid gerufen, ihr seid gekommen, um das zu tun, der Ernte halber, die wir als nunmehr völlig, fast völlig vollbracht ansehen können.

Aber die das Wort, das redende Wort in den Versammlungen haben bei der jährlichen Erntefeier, die haben doch an diesem Tage gleichwie an einem noch mehr im Kirchenjahr, am Neujahrstage, einen ganz eigenen Stand. Denn wenn ihnen ein Apostel sagt, Paulus, 1. Kor. 2. Ich hielte mich nicht dafür, dass ich etwas wüsste unter euch ohn' allein Jesum Christum, den Gekreuzigten, so sollen sie bei, der Erntefeier reden, wie auch ein Jude so reden und ein Heide es hören könnte und Christi schweigen an dem Tage. Wird nicht gemeinet das? Ich spreche so nicht nach der größern Zuhörerzahl, die sich zu dieser Feier eingefunden hat, auch nicht weil ich vermute, dass einer und anderer möchte gekommen sein heute, weil heute wohl nicht würde ein Glaube gepredigt werden, der nicht sein ist, sondern mehr seine Religion, seine, darin Christus keine Stelle hat, – das meine ich nicht. Nein, Lieben, ich will die Christen, die es sind, mich selber mit einschließend, fragen, ob wir, wir christliches Element genug herbringen zur Erntefeier? soll heißen, ob wir auch wohl als Christen uns finden und fühlen dabei, mit Erinnerungen an unser Christentum, und da, was in der Natur geschehen, mit christlich erleuchteten Augen ansehen und bringen es auf das Gebiet der Gnade. Tun wir das? Es gibt zwei Religionen im Lande, das ist wahr, eine mit einem Christo, eine ohn' einen Christum. Allein die finden sich nicht sowohl im Lande, sondern sie gehn auch in manchem christlichen Gemüt neben einander her und haben jede ihre Zeit, da die eine und die andre so zu sagen die Jour hat, Aufwartung und Geschäft hat. Weihnacht, Stillfreitag, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, – nur die Festtage zu nennen – die christliche Religion; bei der Neujahrsfeier aber und bei der heutigen da – welche? nun die jüdische nicht und nicht die türkische, sondern es gibt noch eine mehr, die vielgestaltige heidnische Religion, in dieser lobet und danket man und freuet sich in derselben. So soll es nicht sein, wahrlich nicht, unser Christentum soll unsre ganze, unsre einzige, unsre allzeitige Religion sein, auch bei der Erntefeier, und wie das Heidentum fern gehalten werde von dieser Feier, das soll die heutige Predigt sein.

Matthäus 6,24 – 34

Niemand kann zwei Herren dienen: entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird dem einen anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben,

was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn Speise? und der Leib mehr denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Wer ist aber unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schaut die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist wie derselben eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr euch tun, o ihr Kleingläubigen? Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allem trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr des alles bedürft. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Darum sorgt nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Ein besonderer Text ist also diesmal nicht gewählt worden. Da die Erntefeier am fünfzehnten Trinitatis angestellt wird, ist das Evangelium dieses Sonntags Erntetext genug, und ist ganz vornehmlich das, wenn gepredigt wird, wie ich angekündigt habe. Die Predigt soll Antwort sein auf die Frage:

Wie halten wir von der Erntefeier das Heidentum fern?

Das geschieht:

1. wenn wir mit unserm Dank den rechten Weg gehen,
2. wenn wir mit unsrer Freude im rechten Maß bleiben,
3. wenn wir unsre Sorgen auf den rechten Mann werfen,
4. wenn wir mit Fleiß ausschließend christliche Lehren hereinziehen, als zur Unzeit und doch zu rechter Zeit.

1.

Geerntet, wie wir geerntet, hat die Christenheit, ja die ganze Menschheit, als die ja auch von dem Brot lebet, das aus der Erde wächst, und hat es reichlich oder knapp, wie's die Ernte gibt, die alle Jahr verschieden nach ihrer Ergiebigkeit ausfällt. Allein ist's doch nicht merkwürdig, dass die Christenheit keine besondere Erntefeier angestellt hat bis auf die neuesten Zeiten? Ich selber weiß noch aus meiner Kindheit von zwei Gemeinden neben einander, da in der einen ein förmliches Dankfest gehalten wurde, in der andern zu der Zeit noch keins, daselbst nur, nach der gewöhnlichen Predigt, wie das Evangelium sie gab, ein Dankgebet und ein Danklied, wie sich denn freilich in einem frühem Gesangbuch ein solches fand, die noch älteren hatten gar kein besondres Erntelied.

Was sagt uns dieses? Ich meine, dass die Ansicht der Christen sich verändert habe und diese Veränderung der Ansicht fällt im Jahre, da das Christentum mehr zurück- als vortreten ist in seinen Auffassungen und Bewegungen der Menschenseelen. Das Evangelium nennet zwei Herren, Gott und den Mammon, des letzteren Diener wird auch einen Dank haben, wenn die Ernte, zumal seine Ernte gut ausgefallen, – wohin derselbe seinen Dank denn bringet. Wir halten von unsrer Feier das Heidentum fern, wenn wir mit unserm Dank den rechten Weg gehen. Zu wem? Nun, wer überall einen Dank hat, den haben zu unsrer Zeit nicht alle, den haben diejenigen nicht, welche zu ihrem Gott das Glück haben, oder das Schicksal ohne Augen und Hände und Herz, ein unabänderliches Naturgesetz, oder des etwas; hingegen die einen Dank wirklich haben, die bringen ihn allerdings dem einen, wahren Gott, dem Erhalter und Regierer aller Dinge, gehen insofern den rechten Weg mit ihrem Erntedank; aber christlich, und christlich gegangen heißt das noch nicht, da müssen sich noch nähere Bestimmungen finden. Die nähern Bestimmungen sind das: Gott weiß von jedem Menschen, wie er mit ihm daran sei, ob er einen wahren, warmen Verehrer an ihm habe, oder einen kalten und heuchlerischen; dagegen weiß nicht jeder Mensch, wie er mit Gott stehe! wes er sich zu demselben versehen könne und wie er es zu nehmen, wenn ihm Gutes aus der höhern Hand widerfährt. Hier ist viel Täuschung und Selbstbetrug. Der Mensch meint bei Gott in Gunst zu stehen, wenn sein Feld wohl trägt und er die reiche Ernte auch wohl birget, und kommt zu danken für solche gütige Gesinnung Gottes gegen ihn. Als ob kein Unterschied bei Gott wäre! als ob vor ihm Christ oder Unchrist, ein Weltkind oder sein Kind, ein Frommer oder ein Gott- und Gebetloser, der nur ein Mal im Jahr, am Erntefest etwa, betet und danket, die andre Zeit schweiget und lebet in Lüsten dahin, als wenn kein Gott im Himmel wäre, so ruhig und so frech.

Sagt, wenn solche mit ihrem Dank kommen, ob sie wohl auf dem rechten Wege gehen mit ihrem Dank und durch die rechte Tür eintreten. Ich mag den Ausdruck kaum brauchen, nach Ps. 109, aber er legt sich mir so nah: Derer Gebet und derer Dank ist eine Sünde. Sie täten besser, dass sie wenigstens vor Gott schwiegen, als dass sie sich unter die Kinder Gottes stellen, und sich stellen, als auch Gottes Kinder. Ihr Feiernde, Dankende hört, nehmet dies Wort wahr und tut einen Blick auf euch, in euch, ob ihr wisset, wie zwischen Gott und euch die Sachen stehen. So tut der Christ und hat so getan, wenn er ins Heiligtum Gottes tritt, hat sich von Neuem davon vergewissert, dass er bei Gott wirklich in Gnaden sei und was ihm Gutes geschehen, dies Jahr ihm, ihm auch, ihm mit zugewachsen sei auf dem Felde, dass es gekommen sei von einem, von seinem gnädigen Gott, und stärkt diesen Glauben in sich durch Erinnerungen, wie ihm Barmherzigkeit widerfahren sei und Gnade durch sein Christwerden, durch die Glaubensreinigung und Glaubenseinigung, hat sich von Neuem das Zeugnis geben lassen von Gottes Geist an seinen Geist, dass er in der Kindschaft stehe und dürfe Abba sagen, dürfe denn auch das Brot, das gewachsen, ansehen als ein gutes Zeichen der Gottesgüte.

Und wo – eine andre nähere Bestimmung ist das – wo, was eben geredet ist, nicht sollte in seinem Gemüt als frohe Empfindung aufkommen, vortreten, dieser Glaube nicht mit seinen Strahlen, wenn er mancher und langer, zu langer Abgewandheiten von Gott sich vor Gott schuldig weiß, dass er alsdann Bitte dem Dank voranschicket und spricht: Gott, sei mir Sünder gnädig! und stellt sich unter das Kreuz Christi: Gott, wirf meine Sünden auch, von Neuem auf den, die und die Sünde, darein ich geraten, darin ich gegangen bin, auf meine Reue und dies Gebet, wollest du es tun, und lass mich wieder in deinen Augen angenehm sein, damit auch mein Dank dir könne wohlgefallen. Kain hat dir geopfert, das nahmst du nicht gnädig an; David wollte dir einen Tempel bauen, den wolltest du von ihm nicht haben, nimm von mir meinen Dank in deinem Tempel, ich habe

den Dank in meiner Buße gewaschen und habe ihn auf die Schale meines Glaubens an Christum gelegt, so komm' ich. – Von dem, der so mit seinem Erntedank kommt, sagen wir, dass er mit demselben den rechten Weg, den Christenweg mit ihm gehe.

2.

Es gibt frohe Ernten und traurige. Will jemand die diesjährige denn auch keine frohe heißen, eine traurige doch auch wohl nicht. Es hat traurig um sie ausgesehen, allein Gott hat uns gute vierzehn Tage, drei Wochen gegeben, sonst wäre sie traurig geworden, nun denke ich, sind wir froh ihrethalben. Froh, in Freuden wird dieser Tag gefeiert. Aber halten wir das Heidentum fern, tun wir das, zweitens, indem wir mit unsrer Freude in dem rechten Maß bleiben.

Als Gottesgabe will jede Garbe angesehen werden. Auch nach dem Evangelio kommt sowohl die Speise als das Leben, kommt sowohl die Kleidung als der Leib von Gott; die Lilien haben ihr schönes Kleid aus seinen Händen erhalten, die Vögel unter dem Himmel ernähret er, und er gibt beides, Nahrung und Kleidung den Menschen.

Psalmwort dazu: Du tust Deine milde Hand auf und sättigst alles, was lebet, mit Wohlgefallen, zu dessen Freude.

Apostelwort dazu: Alle Kreatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung genossen wird, es wird aber geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet, 2. Tim. 4.

Welches Apostelwort, beiläufig gesagt, zuweilen in meinem Hause das Tischgebet ist. O, Lieben, wenn nur ein Jahr die Ernte ganz und weit umher missriete! Wir leben ja alle, der Feste wie der Hufner, der Städter wie der Landmann, der Reichste und Vornehmste, wie der so heißende kleine Mann von dem, was geerntet wird. Und unser Land, wie fast alle Länder, da Korn wächst, müssen mehr als den eigenen Verbrauch haben, – so hat sich das bürgerliche Leben gemacht einmal –, sonst stockt alles Leben und Tausende müssen umkommen. Daher ist's wohl eine Freude, wenn reichlich geerntet wird, und die Freude bekommt ihren Ausdruck in der jährlichen Erntefeier. Aber in ihrem Maße muss sie bleiben, wo nicht, so ist sie heidnisch und sie ist nicht christlich.

Was wäre heidnisch in der Erntefreude? Dies, wenn wir keine andre Freude daneben zuließen, wenn der leibliche Genuss der Feldfrucht oder was für deren Verkauf wieder angeschafft wird, auch Genuss, leiblicher, fleischlicher Genuss, es ganz allein wäre, dem der Mensch nachginge, nachhinge. Gibt's solche Menschen oder nicht? – dies wäre heidnisch, wenn auch andre Freuden wohl zuweilen eines Menschen Herz fänden, bessere, ihm aber sinnliche, leibliche Freuden über jede andre gingen, z. B. bei Menschen, von denen Paulus sagt, Phil. 3, denen der Bauch ihr Gott ist. Ob sich solche Menschen finden? – Das wäre heidnisch, wenn, wer geerntet hat, auch nichts mit gutem Willen an den Dürftigen abgäbe, schlösse wie seinen Boden auch sein Herz zu, und allein von dem Vorrat seine Seele wollte leben lassen. Luk. 12. Ob's solche gibt? die sich auch wohl mit zu der Erntefeier und zu der gemeinschaftlichen Erntefreude einfinden? Ist Heidentum in der dreifach angegebenen Gestalt. Wie halten wir es fern? Der von diesem Heidentum etwas mit hergebracht hätte, wie schafft und schickt er es zurück? Ich antworte: Einmal sehn wir zu, wie viel doch nur ein Mensch davon hat, selbst leiblich. Es wird das Leben freilich mit Brot erhalten, aber wie viel gehört noch mehr dazu. Denken wir an die Aufzählung bei der vierten Bitte in der Antwort auf „Was ist denn täglich Brot?“ Nach Geld, Gut folget: fromm

Gemahl, fromme Kinder, fromme und getreue Oberherrn, gut Regiment, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn, mit einem „und desgleichen“ noch dazu. Das sind alles Sachen, die nicht auf den Wagen geladen, nicht auf den Markt gefahren, nicht verkauft und gekauft werden, wie das Korn des Feldes. Denken wir an dies, so dämpft es die zu hohe Erntefreude, oder, wie wir sprechen, wir bleiben dann mit unsrer Freude im Maß, im rechten Maß. Weiter, und Christen sollten ja täglich darauf sehen, ja mehr als ein Mal jeden Tag: Uns sind ja die Pforten des ewigen Lebens aufgetan, heller wie andern Menschen, der Christ hat einen Grund und Schluss: Weil Christus lebt, ich leben muss. Wie bald stehn wir vor dieser Pforte und können der Länge dieses leiblichen Lebens ja keine Elle hinzusetzen und brauchen auf den weitem Lebensweg von allen irdischen Gütern nichts. Wie gekommen ohne sie, so gegangen ohne sie, und dem Reichen mag der Tod schwerer als dem Armen sein, eben wie der Begütertgewesene eine Verantwortung in der Ewigkeit mehr hat. Sagen wir uns das und namentlich bei der Erntefeier. Und dann noch, womit wir die Freude in ihren Schranken, im rechten Maß halten, liebe Christen, es liegt uns eben hier so ganz nahe. Es sind die geistlichen Güter, die Früchte des Gnadenfeldes, die wir heimtragen in unsern Herzen, und das nicht zu einer Zeit im Jahr, ein, drei, vier Wochen hindurch und füllen damit die Böden des Hauses, der Scheune –, ich nenne das Wort Gottes, welches wir haben und nehmen das ganze Jahr es, nenne den Frieden mit Gott, den Wandel vor Gott, den Trost vor Gott und das ganze Christenleben mit Christo verborgen in Gott. Seht, wenn wir denken daran und haben des; nur einige Erfahrung, so kann's nicht fehlen, ob wir gleich uns freuen über die Ernte, dass wir uns doch im rechten Maß über sie freuen.

3.

Wenn die Ernte dieses Jahres auch noch viel glücklicher geraten, viel günstiger ausgefallen wäre, als sie ist, so würden doch Sorgende sich in großer Menge finden. Sie kommen auch ja mit her zu unsrer Feier, sind sie mit uns froh oder stehn sie traurig unter den Fröhlichen, mit den Fragen des Evangeliums in ihren Herzen: Was sollen wir essen, was sollen wir trinken? womit sollen wir uns kleiden? Wenn jemanden der Ausdruck, den ich brauche, zu hart gewesen ist, Heidentum: wie halten wir das Heidentum von unsrer Feier fern? hier braucht ihn Christus und gibt ihn uns, indem er spricht: Nach solchem allen trachten die Heiden. Was ist's denn, wenn wir die leibliche Sorge überall und über alles gehn lassen und halten sie denn auch nicht bei der Erntefeier von uns fern? Heidentum, wie es Christus nennet. Er gibt einen Grund an, weswegen wir, und lehrt uns ein gewisses Verfahren mit diesen Sorgen. Er lässt es nicht bewenden bei dem Verbot, ach, was hülfe ein Verbot sonderlich! Da kennen wir unser Herz zu gut dazu, es lässt sich nichts verbieten, nichts gebieten, es will gewonnen sein durch Gründe. Nun, da gibt er denn auch einen Grund an, diesen, kraft dessen ein Gläubiger seine Sorgen auf den rechten Sorger wirft, den uns Jesus nennet und zweimal: euer himmlischer Vater, der die Vögel ernähret und der das Gras auf dem Felde kleidet, in des Augen wir mehr als Vögel und Blumen sind, derselbe weiß, dass wir es bedürfen.

Wohlan denn, werde getan nach diesem Wort und unsre Feier von allem Heidentum rein gemacht. Es sind wohl viele Sorgende unter uns. Der Winter kommt, ach, seufzt wohl mancher von euch, ich habe allzeit Winter, den Winter der Verlassenheit. Die Störche sind weggeflogen, so meine Freunde, die für mich sorgten, bei mir ist's Winter, die Blätter werden welk, so werd ich selbst welk, die Farbe bedaure ich nicht, aber die Kräfte, dass die schwinden und die Sinne, dass die stumpf werden, der Winter ist da, ein Winter, den

kein voraufgegangener Sommer versorgt; wie das Leben in der Schöpfung stockt und bald sich Eis zeigen wird, so stockt mein Erwerb und meine Nahrung friert ein. Lass, lass, dein himmlischer Vater weiß ja darum, wie es mit dir stehet, und wie es in Gesang 671 nach der ältern Fassung heißt: Weg' hat er allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht. Der himmlische Vater weiß, was du bedarfst und kann er dich in Not lassen, kann er dich leiden sehn, – du zeigest dich ihm doch in deiner Not – so muss, es dir ja besser sein, wenn dich frieret, als wenn du warm bist, wenn dich hungert, als wenn du gesättigt wirst. Ist's zuviel gefordert von schwachen Menschen? Nein nicht zuviel. Der Christ muss auch umkommen können, sterben können in leiblicher Lebensnot, wie er einmal doch muss, da ihn weder Brot noch Bett schützen, wie fein das Brot, wie weich das Bett. Aber hoffe, so weit wird es nicht kommen. Du aber, und ihr alle, um die es so steht, versichert euch alle nur des himmlischen Vaters recht, d. h. setzt euch nur in eure Gotteskindschaft zurecht, wie ihr einiges Wort schon in dieser Predigt gehört habet und bekommt immer davon zu hören; im andern Ausdruck: seid nur Christen, werdet es immer mehr, dann ist der allmächtige Gott euer Vater und wird euch aus allen Sorgen reißen, wie er hat verheißen. Hier ist's, und von Christo, seinem Sohne bei euch bestellt. Darum werfet eure Sorgen auf ihn, den rechten Mann, und kein heidnisches Sorgen mische sich in die frohe Feier dieses Tags.

4.

Hiermit wäre schon angefangen, was der vierte und letzte Predigtteil sein sollte. Um das Heidentum von der Erntefeier fern zu halten, nachdem, dass wir mit unserm Dank auf dem rechten Wege kommen und dass wir unsre Freude in ihrem rechten Maß halten und dass wir unsre Sorgen auf den rechten Mann werfen, dieses zuletzt: dass wir ausschließlich christliche Lehren in die Erntefeier hineinziehen, als zur Unzeit und doch zur rechten Zeit. Das will näher erklärt werden. Zur Unzeit ist es bei der Erntefeier. Ja, da erwartet man vom lieben Gott allein zu hören, von seiner väterlichen Fürsorge, von seinem freundlichen Wohltun; und dass wir alle seine Kinder seien, seine lieben Kinder: „Mit Wohlgefallen schauet er auf alle seine Kinder her und gibt uns Heil und Frieden,“ wie 108 etwas missleitend, ob auch wohl lautend in 109 übersetzt worden ist. Das kommt herbei und herein am Erntefest. Allein wie steht in der Bibel und wie spricht Christi Apostelwort? Gal. 3 „Ihr seid allzumal Gottes Kinder durch den Glauben an Christum.“ Also wo dieser Glaube nicht ist, daselbst ist nicht Kindschaft, nicht Kind. Das ist eine ausschließlich christliche Lehre. Räumets Christo ein, dass er ausschließlich sei. Was nicht ausschließt, das schließt auch nicht ein, beides geschieht mit einem Schlüssel. Lasst Christum einen Schlüssel sein, auf dass er doch etwas sei, und gebt es dem Sohn Gottes zu, dass er wohl wisse, wie man zum Vater und zu einem Vater komme. Das Kind zeuget den Vater nicht, sondern der Vater zeuget das Kind. Wissen wir, dass solches mit uns geschehen? Jak. 1: „Er hat uns gezeuget nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit;“ – ist's an uns gekommen und von uns angenommen? Der Vater ernährt seine Kinder, fremden Kindern und fremden Leuten ist er nicht verpflichtet, – was sind wir, sein oder fremde? Und wenn jemand sagt, die fremden haben ihre Kost auch und manchmal reichlicher als die eignen, – wie kommen sie dabei? Nicht auf die rechte Weise und ihrer keiner darf's über seine Lippen bringen: Gott decket mir den Tisch; – ein ungläubiges Volk darf nicht sagen und singen: Gott segnet mich. Von Geduld, von Langmut, von Barmherzigkeit mag, es sprechen, aber von Segen sollt es lieber schweigen. Das zieht der Prediger herein in seine Erntepredigt und tut damit an seinem Teil, dass jedes Heidentum

fern bleibt. Tat auch doch das Evangelium nicht anders, oder vielmehr Christus in demselben, er auch zieht ausschließlich die christliche Lehre, seine Lehre hinein. Das Reich Gottes, darnach wir trachten sollen, ist kein Reich, welches Juden und Heiden befasst, nein, in das sie erst kommen sollen, wie schlecht auch sie sind, wie gut auch sie sind. Man höre das! Ja, man wolle das hören zu einer Zeit, wo die Vereinerleung der Religionen ein Kapitel selbst der Religion geworden und derjenige für unduldsam gehalten wird, welcher Christi Wort in den Mund nimmt: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.“

Zu unsrer Sache dies gewandt. Was haben wir an der Ernte und wie können wir Sorgen abwerfen, mit der Freude im Maß bleiben, mit dem Dank den rechten Weg gehen, wenn nicht hinter demjenigen her, welcher gesagt hat: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich? Wie ausschließlich! Ja ausgeschlossen ist und bekommt das Brot im Reiche Gottes nicht zu essen, Luk. 14, der in das Reich Gottes, von Christo gegründet, von Christo geöffnet, nicht eintritt, er habe das irdische Brot auch noch so reichlich und teile selbst noch den Dürftigen reichlich davon mit. Gut getan, wer dieses letztere tut, allein es nützt ihm selbst gar nichts, keine noch so große Freigebigkeit und Mildtätigkeit, sie ist doch keine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ist kein Schmuck und kein Ehrenkleid, in welchem wir vor Gott bestehn. Das ewige Leben bekommt man nicht für zwei Groschen, aus dem Evangelio vom barmherzigen Samariter dies Wort. – Die rechte Gerechtigkeit ist allein im Reiche Gottes, wer danach getrachtet hat, und ist in das Reich Gottes eingegangen hier schon. So jemand aber dies tut oder lässt es nur sein erstes und ernstliches Trachten sein, der kann Überfluss haben und Mangel leiden, hungern und satt sein, er ist in dem einen wie in dem andern und ist in allem mächtig, Phil. 4, der ihn mächtig macht, ist Christus, kann jeden Tag lassen seine Plage haben und manchen Tag eine doppelte, es wird ihm nicht zuviel, er lobet Gott und freuet sich nur desto mehr, ich will's sagen mit einem Vers aus dem Erntelied des ältern Gesangbuchs, da auch eine ausschließlich christliche Lehre herangezogen ist, da nach oben gewiesen:

Da auf alle Müh und Plage folgt die ewig süße Ruh
An dem großen Sabbathstage. Hilf, mein Jesu, mir dazu
Durch dein neues Blutvergießen Solcher ewig zu genießen.

Amen

XXIV.

Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Johannes 16,22

Wohl dem, der das Ende bedenkt und seine Zeit an die Ewigkeit knüpft! Er wandelt die rechte Bahn, er wandelt ohne Furcht. Seine Leuchte verlöscht nicht in den Dunkelheiten des Lebens; sein Fuß gleitet nicht, wo es schlüpfrig ist. Er sieht jeden Stein des Anstoßes und meidet ihn; er geht an den Dornen vorbei, und selten ritzt ihn einer. Wenn es geschieht, so ist's doch nimmer tief.

Wohl dem, der das Ende bedenkt und seine Zeit an die Ewigkeit knüpft. Da locke hin, da locke her die eitle flüchtige Freude der Erdenwelt, so bleibt er doch im Ernst der Arbeit, bis er gelangt zu den wahren Freuden des ewigen Feierabends. Da schimmre der Reichtum, da glänze die Ehre, er kann warten, bis die höhern Stellen verliehen werden und der große Lohn ausgeteilt wird und er die Fülle hat, an Gottes Thron. So lange ist sein Glaube sein höchstes Gut, gegen den achtet er nichts. Käm es zum Boot und Überboot, dass er ihn fahren lassen sollte, er würde sagen dazu: Die ganze Welt ist mir nicht genug. Wer einen solchen Glauben hat, der hat ihn beständig. Jede Tat, die er getan, ist ein Glaubenswerk; auf seinen Lippen wohnt das teure Bekenntnis; alle seine Gedanken sind geheiligt durch denselben: darum ist sein Gut unverlierbar.

Wohl dem, der das Ende bedenkt und seine Zeit an die Ewigkeit knüpft! Sein Geist wandelt schon im Himmel, kennt die verborgne Weisheit Gottes, preist die Gerechtigkeit, welche keinem Unrecht tut, und wenn andre schreien: „Herr, nimm deine Hand ab, wir vergehen!“ singt er ein Danklied auf die erbarmende Gottesliebe. Wem Zeit ist wie Ewigkeit und Ewigkeit wie Zeit, dem ist Leid wie Freud und Freud wie Leid, der ist befreit von allem Streit, und danket Gott für solche Gleichheit: – ist ein frommer Spruch aus einem frömmern Jahrhundert. Wohl dem Greise! Sein Geist wird frisch in der milden Luft, die vom Abend des Lebens, aus jener Welt her, ihn umweht, und verjüngt sich durch den Wein der Rede von Unsterblichkeit. Auch dem Manne wohl! Sein Mut wird groß und sein Arm wird stark durch seines Glaubens Erquickungen. Soll ich mich denn durchschlagen, spricht er, so schlag ich tapfer drein, denn ich mag stehen oder fallen, so bin ich doch des Siegs gewiss. Wohl der Jugend, die ihre Zeit an die Ewigkeit knüpft! Nichtig und flüchtig sind die irdischen Hoffnungen allzumal, aber die Blüten des seligen Lebens erfreuen mit besserer Freude. Kein Sturm wirft sie ab, keine Hitze versengt sie, und die Frucht, welche sie geben, bleibt köstlich immerdar. Wer die Frucht geschmeckt hat, der redet gern von ihr; wer sie nicht kennt, der frage doch und höre, wo sie zu finden sei! Ein jeder suche für sein armes Herz, damit das eine Labung habe in Kreuz und Kummer und etwas Beständiges auf Leben und Tod. Er zähle sein Geld und sehe, dass es nicht genug sei zum frohen Leben; er rechne seine Freuden auf und lerne, dass ihm noch eine, die Freude zu sterben, fehle, um doch nicht weggehen zu dürfen mit Weinen wegen der vergangenen Tage und mit Zittern vor den kommenden.

Wohl auch der Menschheit, wenn die Gläubigen, die da wandeln im Gedenken der Ewigkeit, nicht selten gefunden werden! Sie sind treue Freunde, denn kleinliche Rücksichten auf Vorteil und Ehre nimmt ihr himmlischer Blick niemals. Sie sind redliche Führer, denn die Ab-, Neben- und Schleichwege des Lasters sind ihnen fremd, und jede Seele, die sich ihnen anvertraut, nehmen sie mit, dem Ziel entgegen, nach welchem ihr eignes Trachten steht. Sie sind milde Tröster, denn Worte des Glaubens und Gott, Vertrauens sind ihnen stets unvergessen und stießen, lindernd wie Balsam, in die Wunden ein. Sie sind bereitwillige Helfer, denn sie wuchern mit ihrem Pfunde, auf dass sie es mehrfach wiedererhalten, wenn der Herr kommt, und teilen gerne mit von seinen irdischen Gaben, auf dass er ihnen dereinst ewige dafür wiedergebe. Sie sind die Stützen des Landes, denn sie arbeiten nicht für sich noch für zeitlichen Lohn, sondern für das allgemeine Beste, und kennen den Dank der späten Nachwelt. Sie sind die Zierde ihres Orts und ihrer Familie, denn was Wahres ihr Mund redet, was Nützlichendes ihre Hand stiftet, was Schönes und Herrliches durch sie geschaffen wird, das bleibt nicht hinter den Wänden, Gräben und Glänzen, sondern macht sich bekannt in der Ferne, da man fragt: wer? und wo? Noch bei ihrem Leben umstrahlt sie der Ruhm, und, wenn sie sterben, begleiten Wehmut und Klage die immer zu früh uns Verlassenden, doch nicht zu früh für die, welche mit ihrem Dank und Verlangen schon am andern Ufer solcher ankommenden Seelen harreten. Wenn Trauern hier, ist Freude dort.

Dieser Gedanke beschäftige uns heute. Sterben und Auferstehn ist ein unerschöpfliches Thema; schon dieser Gedanke ist für unsre heutige Betrachtung überreich.

Das Licht wird uns angesteckt durch Jesum Christum. Der in sich die Gottheit und Menschheit vereinigte, stellt in seinem Leben das himmlische und das irdische Leben dar, über ihm; in jedem bedeutenden Vorgange, spielt die höhere Welt in unsre Augen, und wie die Ewigkeit werde sein, hat er uns gewiesen in der Zeit. So ist seine Auferstehung von den Toten unser Leben nach dem Tode; die Traurigkeit seine Jünger, da er sie sterbend verließ, ist die Traurigkeit aller Zurückbleibenden, die ihren besten Freund sehen von hinnen gehn, und wiederum seiner Jünger Freude, da sie ihn wiedersahen, ist die Freude der Himmlischen, wenn der ihnen nach-, wieder zu ihnen kommt, den sie im ersten Leben so lieb hatten. Er spricht zu seinen Jüngern kurz vor seinem Scheiden

Johannes 16,22

Ihr habt nun Traurigkeit, aber ich will euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen.

Die unter Tränen sterben, stehn unter Frohlocken auf.

Lasst uns dieses Wort nehmen

1. zur Lehre; wir begegnen uns dort!
2. zur Klage; so viele sterben unbeweint!
3. zur Ermahnung; verdient Tränen!

1.

„Zerrissen wird so manches schöne Band, und, ach! die Erde knüpft's nicht wieder an.“ Es mögen viele hier sein, die noch fühlen den Riss in ihrem Herzen, in deren zwar durch Zeit und Trost geheilten Wunden noch immer bei jeder Erinnerung der alte Schmerz zuckt. Die Erde knüpft's nicht wieder an. Welche neue Verbindungen auch mögen geschlossen werden, durch Not oder durch Zufall herbeigeführt; wie lieblich auch der Ersatz möge sein, den des himmlischen Vaters Güte für das Verlorne gemacht hat! doch, hin ist hin, und nach oben schauet der Geist in seinen Einsamkeiten, dort schweben die Gedanken in stiller Nacht, weilen an einem und dem andern Stern, sich freuend der einstigen Nachreise, wann Gott uns ruft, zusammenruft, über ein Kleines. „Ich haben da meine Liebe; sie haben eine Liebe hier und begegnen mir dort.“ Ich will euch wieder sehen, sagte Jesus, und euer Herz soll sich freuen. Da wurden die Jünger froh, erzählt ein andres Evangelium, dass sie den Herrn sahen. Und je teurer uns die Verlorenen waren, je lauter unsre Seufzer sich erhoben, je heißer unsre Tränen flossen bei ihrem Verlust, um so größer wird unser Frohlocken sein, wenn wir sie wieder haben. Mit diesem Gedanken wollen wir auch ansehn, was wir auf der Erde noch lieb haben, wie wir's nennen, ob mit den süßen Namen Vater, Mutter, Mann, Weib, Kind, Bruder, Schwester, oder mit dem allgemeinen Namen besondre Freundschaft und Liebe verbindend, jeden, der uns teuer ist, wollen wir ansehn mit dem Gedanken von oben her, denn – über ein Kleines, so sehen wir ihn nicht mehr, doch zum zweiten Mal über ein Kleines, so sehen wir ihn wieder, und begegnen uns dort.

Geschlossen wird so mancher schöne Bund, und, ach! die Welt legt sich dazwischen. Sie fordert nicht allein unsre Tat und unser Wort, sie fordert von vielen auch das Herz und verlangt, dass nach ihrem Willen das Herz schlage oder nicht schlage, sondern sich halte und verzehre in unbefriedigtem Verlangen. Getrennt werden auf solche Art diejenigen, welche, nachdem sich ihre Seelen erkannt haben, gerne vereint den Weg durchs Leben, der Freund an Freundes Hand, wanderten. Getrennt durch den Raum: dass nicht den Augen vergönnet wird zu sehen des Freundes Gestalt, noch den Ohren, zu hören die wohlbekannte Stimme. Getrennt durch Gesetze: dass sich sehen, als sähen sie sich nicht, sich hören, als hörten sie sich nicht, unter denen der stille Bund besteht. Getrennt durch Sitte: dass nicht darf sich öffentlich nahen der eine dem andern, ohne sich aufzuladen den Spott der Menschen und die Verfolgung der Schlechten. Wohl mag es erforderlich sein wegen höhrrer Dinge und allgemeinerer Güter, dass sich ein Freund zu Zeiten losreißt von seinem Freunde und jeder sich stelle an seines Wirkens Platz; wohl mag die Welt Recht haben, wenn sie streng auf Sitte hält und den Wohlstand ehrt Und das Gesetz bewahrt, den Zaum der Willkür, den Wächter der Bösen: doch trägt die Freunde ja noch dieselbe Erde und steht noch derselbe Himmel über ihnen. Allein wenn einer hingehet in jenes ferne Land, von wannen keine Rückkehr ist, und für das ganze Leben auch jeder Strahl erlischt von der Hoffnung, sich hier noch einander nahe zu kommen: dann ist die Trauer des zurückbleibenden groß und manche Träne wird dem Geschiedenen nachgeweint, zugeweint, – wenn's Gott gefiele, möchte er auch da sein und hingehn in solcher Stunde der tieferen heiligen Erinnerung. Aber es macht ja der Tod, welcher nicht ausbleiben kann, einmal frei, nach kurzer Zeit stehen wir über der Erde und den Gräbern, entbunden der Welt und ihrem Gesetz, wandeln auf den Feldern des neuen Lebens, wohnen zusammen in des Vaters himmlischem Hause, und wie viele getrennt und weit aus einander geschlagen sind, dort begegnen sich alle, jedes Späteren Nachkunft ist im Himmel ein Freudentag, seine Auferstehung ein weites Frohlocken.

Die unter Tränen sterben, stehn unter Frohlocken auf, des Satzes Lehre geht weiter als der Wunsch manches Menschen gehen mag. Ich darf nicht unberührt lassen, was so nahe liegt, – mit dem Drängen der Ewigkeit diese und jene Seel ergreift. Sie werden sehen, sagt die Schrift, in welchen sie gestochen haben. Also werden nicht allein diejenigen dort eine Begegnung erfahren, welche sich darnach sehnen und mit ihrem Gebet zu Gott die schönen Stunden gerne verfrüheten, sondern auch diejenigen, welche die Begegnung verabscheuen, welchen der Anblick dieser und jener Person eine Höllenpein werden muss. Es werden begegnen diejenigen Eltern den Kindern, die von ihnen verwahrlost sind an See! oder Leib, so wie diejenigen Kinder ihren Eltern, welche dem Vater oder der Mutter die letzten Tage verbittert, das graue Haar derselben mit Schanden in die Grube gebracht haben. Es werden sich begegnen diejenigen Ehegatten auch, von welchen der eins dem andern Kummer gemacht, die geschworne Treue gebrochen hat unter dem Mantel des Geheimnisses zwar, doch in jener Welt bekannt genug durch den Spruch des allwissenden Richters. Es werden sich begegnen Brüder und Schwestern, die Gott dazu geschaffen hatte, die es aber nicht sein wollten in dieser Welt, wenn der eine, ein wenig mehr geworden etwa, sich schämte des andern, wenn des andre, der seines Bruders Haus und Herz verschlossen fand in Not und Nacht, bei fremden anklopfen musste. Nun ist er weggegangen, der unbrüderliche Bruder ist seiner los, aber in jener Welt werden sie sich wieder begegnen. Es werden sich begegnen Verführte und Verführer, jene mit einem Schrei über diesen: du, du hast meine Unschuld geraubt, du hast meine Tugend vergiftet, hast meine arme Seel ewig unglücklich gemacht. Der Verleumder wird begegnen dem Redlichen, welchem er Böses angedichtet hat, und sehen wird er das reine Herz, in welches er mit einer giftigen Zunge gestochen hat, er, wird ihn sehen in seiner Ehre vor Gott, welcher nicht richtet, wie Menschen tun. Es wird begegnen der Verbrecher demjenigen, an welchem er sein Verbrechen verübet, den er gemordet, dem er die Kohlen ins Haus getragen hat bei Nachtzeit, – wir werden alle Bösewichter kennen lernen, die ihre und ihrer Nachbarn Häuser angesteckt und über unsern ganzen Ort Angst und Schrecken gebracht haben. Gott kennet sie; wir vermuten nur und schweigen, drum gehen sie frei und frech unter uns umher; aber einst werden sie gern uns vermeiden, wenn Gott sie bei Namen genennet wenn er an jenem Tage sie gestellet hat neben einander und zu uns sagt: Ihr aus Lunden, sehet! das sind die Brandstifter in Lunden. – Dann sieht auch jener alte Vater, dessen liebste Tochter von dem Schrecken des neulichen Brandes krank geworden und gestorben ist, den Mordbrenner. – Man begegnet sich dort!

2.

Wer kann jeder Begegnung in der andern Welt ruhig oder mit Freuden gewärtig sein? Der unter verdienten Tränen aus dieser Welt geht. Allein, so viele sterben unbeweint, das ist unsre Klage.

Ich meine diejenigen Tränen nicht, welche vergossen werden am Sterbelager, wann fürchterlich gekämpft wird von dem Leben und dem Tode; der müsste ein Herz wie Stein haben, den solches nicht tief erschütterte. Ich meine die Tränen nicht, welche hervordringen bei der ersten Nachricht des Unerwarteten und bei dem plötzlichen Aufhören jahrelanger Gewohnheiten; in dem Maß sind wohl die Meisten einigen andern lieb. Auch den Schrei acht ich wenig, der in der ersten Bestürzung erhoben wird von solchen, die, nun der Versorger dahin ist, dem äußersten Mangel sich dünken Preis gegeben. Sondern diejenigen Tränen werden gemeint, welche der Schmerz des Herzens hervordrängt, welche von der Vortrefflichkeit des Geschiedenen zeugen, welche um

verlorne Liebe und Zärtlichkeit stießen und, vielleicht anfangs gehemmt durch Betäubung, darnach heftiger hervorbrechen, sich selber zu einer bittern Lust. Werden mit solchen Tränen viele beweint? – Ach, mancher Vater begleitet sein Kind zu Grabe und spricht unterwegs mit seinem Nebenmann aus den Zeitungen. Manche Mutter sieht ihren Sohn auf der Bahre und bedarf's nicht, dass Jesus zu ihr sage: Weine nicht! denn weder ihr Herz noch ihre Augen weinen; sie sieht darnach, wie viel von dem Sarge zu sehen ist vor dem Leichenlaken. Viele Kinder sehn ihre Eltern scheiden, sehen die Leiche versenken und weinen so wenig ins Grab hinunter als zum Himmel hinauf eine dankbare Träne. Es geben Verwandte und Nachbarn manchem das letzte Ehrengelicht recht in der allergeringsten Bedeutung des Worts, nämlich bloß um seiner Leiche keinen Schimpf anzutun, übrigens mit den zerstreutesten Sinnen und dem kältesten Blut. Er ist tot, das ist ihnen das Neueste von ihm; er wird begraben, das Letzte und alles. Nicht wahr, meine Zuhörer, gehen auf diese Art nicht viele aus der Welt? könnte ich nicht fast behaupten, die Meisten?

Traurig ist's aber doch, nicht einer Träne wert gefunden zu werden bei dem Scheiden auf so lange Zeit? eine ganze Welt fortan zwischen sich zu haben, und doch von keinem wehmütigen Gedanken begleitet zu werden? Wer menschliches Gefühl in seiner Brust hat und etwas mehr lieben kann als die Augen sehen und die Hände fassen, der muss kalt werden in solcher Befürchtung, so bitter als der Todesschmerz selber muss dem die Vorstellung sein: da wird niemand um dich weinen. Das ist ja die offenbare Erklärung unsers gänzlichen Unwerts, der allgemeinen Verachtung, das ist wie das Stabbrechen über einem Missetäter. Möge doch in keines Menschen Gemüt sich diese traurigste Vorstellung festsetzen? dass er nicht frage: mit welchen Hoffnungen kann ich in die Ewigkeit treten, wenn ich also hier weggewiesen werde? wird der Himmel den aufnehmen, welchen die Erde fortschiebt, ausstößt?

Doch vielleicht und gewiss manchen! Denn dort ist eine bessere Gerechtigkeit, als die von Menschen geübet wird; dort strahlen Tugend und Liebe in ihrem vollen Glanz, wenn sie hienieden oft von Neid und Undank besteeckt werden. Ihr Söhne und Töchter insonderheit, ihr, denen die Eltern zu lange leben, weil des Vaters Führung streng und sein Befehl unbequem scheint, weil die Pflege der alten Mutter euch lästig und kostspielig wird, – ja, sie werden gehen und euch die Freude machen. Sie werden euch vermutlich noch einmal fehlen, des Vaters Ordnung im Haushalt und sein Rat bei euren Vorkehrungen, der Mutter Wachsamkeit und Teilnahme in widrigen Begegnissen, dass ihr selber klagt, wie es die Nachbarschaft merkt, es fehlen euch die Alten; allein daran denkt ihr nicht, das bedenkt ihr nicht, und lacht an dem Sarge, zu geschweigen, dass ihr eine Träne der Dankbarkeit für die tausend Dienste, oder des Schmerzes über den eingetretenen Verlust neben der Bahre weinet. Darum doch, darum doch werden die Guten unter Frohlocken aufstehn, denn dort freuen sich bessere Kinder, die vorangegangen sind, und andre Vollendete, die sie kannten, und frohlocken darüber, dass gute Eltern von schlechten Kindern erlöset sind.

Freilich geschieht bei weitem nicht allen denen Unrechts die unbeweint sterben. Wenn ein Mensch zur Plage seines Nächsten lebt und gar ein Vergnügen daran findet, Andern das Lehen sauer zu machen; wenn einer beständig sein Herz zugeschlossen hat vor seinem Nächsten und, stets auf sich selber bedacht, ihm keinen frohen Tag, keine frohe Stunde verschaffen mag; wenn einer in stetem Wohlleben seine Tage zubringt und keine Spur des höhern Lebens, keine einzige edlere Regung zeigt; wenn einer in offenbaren Lastern lebt, den guten Sitten ein Ärgernis, der schwachen Tugend ein verführerisch Beispiel und ein Lehrmeister abscheulicher Dinge: wer also lebt und – stirbt, verdient der eine Träne? oder anstatt der ein: Gottlob, dass er tot ist? – Lasset mich näher treten in die

Erscheinungen des menschlichen Lebens, O dass man es nicht fände! Allein, wer findet nicht Eltern, die doch auch kein andres Verdienst um ihre Kinder haben, als dass sie ihnen Geld zusammen scharreten, nach ihrem verkehrten Sinn: Hab ich sie nur recht reich gemacht, so hab ich sie ganz wohl bedacht? Wer findet auch nicht Kinder dagegen, welche, so wie sie heranwachsen, immer mehr die schönen Hoffnungen der Ihrigen wankend machen in den Jahren des freien Lebens die Lehren und treuen Vermahnungen spotten und in ihrer wilden Seele denken: Der Vater schilt, die Mutter weint, ich tue doch, was mir gut scheint? Wer findet nicht Lehrer, die ihren hohen Beruf geringschätzen, sich beugen nach fremden Launen, sich's bequem machen, so sehr sie nur können und irgend dürfen, mit dem Wahlspruch: Gewissen hin, Gewissen her, ich mache nicht das Leichte schwer? Wer findet nicht Beamte, die zum eignen Vorteil wenden das gemeine Wesen und keine höhere Vorstellung von ihrem Geschäfte haben, als dass es für sie angeordnet wäre, um ihnen einen guten Tisch zu decken, um ihnen ein schönes Kleid anzuziehn: Was Geld abwirft, geht allem vor; wer anders denkt, der ist ein Tor. Und wenn solche Menschen denn – leider immer zu spät! – den Weg alles Fleisches gehn, sie, denen Gott die schöne Gelegenheit und das herrliche Vermögen doch gegeben hat, Gutes zu stiften, Wohltäter, Engel an wenigen oder an vielen zu werden, und sterben unbeweint, wen kann das wundern? wer sagen, dass solchen Unrecht gescheh? O besser wär's freilich für sie auch, wenn sie sich Tränen verdient hätten. Die Unter Tränen sterben, stehn unter Frohlocken auf.

3.

Und hier drängt sich jener dritte Gedanke hervor, der in unserm Satze liegt, nämlich die Ermahnung: Verdienet Tränen! Wie Jesus sprach zu seinen Jüngern, da sein Abschied nahe bevorstand: Ihr habt nun Traurigkeit, – dass ihr eben so sprechen könnt: Mein Freund, meine Freundin, ich bin's gewiss, mein Tod wird dich sehr betrüben. Wenn vielleicht die abgeschiedenen Seelen noch schweben eine Zeit lang in ihres Leichnams Nähe, bis Gott sie weiter ruft, oder wenn es ihnen vergönnt ist, von der Himmelshöhe herabzusehn auf ihr irdisches Begräbnis, sollte der Anblick der Trauer dabei nicht die Seligen selbst noch freuen? Darum denke jeder im Leben darauf, dass ihm Tränen folgen im Tode.

Verdienet sie! Wie ihr unter den Menschen lebet, lebet auch mit den Menschen, reißt euer Wohl nicht von dem ihrigen ab, fasset den schönen Gedanken der brüderlichen Gemeinschaft an allem, so wird man klagen dereinst: Ach, wir haben einen treuen Helfer verloren! Öffnet euer Herz, wenn ein Unglücklicher anklopft mit seinem Flehen, und gebt dem Verstoßnen eine freundliche Aufnahme, dem Verfolgten eine Zuflucht, dem Gebeugten einen Trost, dem Schmachttenden ein erquickendes Wort, – öffnet Herz und Hand und gebt, wenn ihr habt und wehret der Not des Armen oder mindert sie durch Gaben der Mildtätigkeit: o dann wird euer Tod viele Tränen hervorlocken, gesehen und ungesehen.

Verdienet sie! Freund, schmücke deine Seele mit Tugenden, dass auf dich blicken die Edeln um dich her als auf ihres Gleichen, dass auf dich zeigen die Erzieher der Jugend mit den Worten an ihre Zöglinge: Werdet wie der! so wird man deinen einstigen Tod für einen Verlust achten, den die Tugend selbst, die nie Kämpfer genug haben kann, leidet, und alle, die sich eines braven Mitstreiters beraubt sehen, werden dich ehrende Tränen weinen.

Verdient sie! O ich mag den Eltern und den Kindern nicht zeigen, wie ihr eignes Herz schlägt, oder den Beamten und Lehrern, wie ihre Pflicht und ihr Eid lauten; wie sollten sie nicht die leichte Kunst verstehn, sich beweint zu machen! Tut das Eure nur, ermahn ich allgemein. Denn die Welt ist so schlecht geworden, dass es schon dankenswert ist, wenn einer nur tut, was er soll, dass, die es tun, einer hohen Achtung, während sie leben, und einer gefühlten Trauer wert sind, wenn sie von hinnen gehn. Tut das Eure nur, so werden kommen und eure kalte Hand benetzen mit ihren heißen Tränen diejenigen, welche durch eure Hand ernähret oder beschützt sind; und gern einen Kuss auf eure blassen Lippen drücken diejenigen, welche durch das Wort eures Mundes getröstet, geführt, gerettet sind. Tut das Eure nur, so werden kommen und weinend an eurem Sarge stehn diejenigen, welchen ihr Freundschaft bewiesen in schweren Proben, welchen ihr einen Dienst erwiesen, den zu vergelten nicht in ihrem Vermögen stand. Vielleicht kommt euer Feind auch, dann sich erinnernd eurer vielen unverdienten Liebeserweisungen an ihm und weinet euch eine Träne nach, mit welcher er um Verzeihung des euch zugefügten Unrechts bittet. Sterbliche, wenn ihr einst daliegt und euer Teil empfangen habt, das Kleid von Leinwand und das bretterne Haus, sagt, was kann euch auf der Erde noch anderes, was Schöneres werden als dankbare Tränen?

Verdient sie, indem ihr eure Pflicht tut! Wer seine Pflicht nur tut, ist ein Heiliger und sein Grab wird eine Wallfahrt werden.

Es sind wenig Plätze mehr übrig auf unserm Gottesacker, da ich während meiner Amtsführung nicht gestanden von Amtswegen und Zeuge geworden bin von den Empfindungen der um das jedesmalige Grab stehenden Leichenbegleiter. Kann auch das Maß der Empfindung nicht bestimmt werden nach den äußern Zeichen, die Art der Empfindung, ob Freude oder Schmerz über den Sterbefall, ob Achtung oder Verachtung des Gestorbenen, tut sich kund genug und ist bei einiger Bekanntschaft mit den Verhältnissen gar nicht zweifelhaft. Wenn ich denn sah und wusste, dass ihr an einem Grabe standet mit wahrer Trauer um den Abgeschiedenen, dass ihr gern ihn behalten hättet noch viele Jahre unter euch und eure Tränen zeugten von seiner Vortrefflichkeit, dann ward auch mein Herz bewegter in mir, vielleicht auch mein Wort über dem Grabe erhebender für euch Umstehenden, gleichwie mein Geist sich erhob in die andre Welt und derer gedachte, die eben so froh dort über seinen Hingang zu ihnen wären, wie wir traurig hier über seinen Weggang von uns. Welche andre Bürgen, dass einer selig gestorben ist, können wir haben als den Schmerz und die Träne am Grabe! Sie gründen sich auf Gottes Gerechtigkeit, so lasset Gott seine Gnade gegen die Frommen nennen, die wird solche Tote zum ewigen Leben erwecken; der Schmerz und die Träne am Grabe sind Schlüssel, mit welchem sich der verklärte Geist des Himmels Pforten aufschließt; sie sind dessen Vorläufer und bestellen, dass ihm, so wie er ankommt, die Pforten schon offen stehn.

Teure, der Gottesacker ist mir ein ernster Ort; ich wandle in mancher Abendstunde unter den Gräbern wie im Saale des Gottesgerichts und wiederhole mir bei manchem Grabe das Begräbnis dessen, der darin liegt; ich habe sehr liebe Gräber, bei denen ich gerne weile, wo meine Gedanken ins menschliche Leben zurücke gehen und mit neuem Ernst erwägen, wie ein Christ seines Namens würdig lebt und sich Tränen bei seinem Sterben, wie Frohlocken bei seiner Auferstehung verschafft, so gehen die Gedanken über in die höhere Welt. Wer unter Tränen stirbt, steht unter Frohlocken auf. Ich kenne ja auch meine eigene Grabstätte, da ihr mich hinbringen werdet, wenn ich nach Gottes Willen sterben soll bei euch, einen ernstern lieberrn Platz habe ich auf der Welt nicht und in meinen feierlichsten Stunden gedenk ich sein, beschau ich ihn. Bringt ihr mich bald hin, es kann ja geschehen, hab ich dann schon genug hier getan, um meinen Weggang euch

schmerzlich zu machen? Weiß ich denn schon Seelen droben, die mich dort zu haben gewiss verlangt? die sich freuen, wann ich ihnen nachkomme? – Ach ja, von mancher Seele bin ich dessen gewiss; doch, hilf mir, mein Gott, es verdienen bei mehreren, bei allen! Ich habe die schöne Gelegenheit, die das Amt gibt, in einer ganzen Gemeinde. Hilf mir, mein Gott, voraussenden alle vor mir Sterbenden als meine Zeugen bei dir und als meine Fürbitter, dass du mir wollest deinen Himmel schenken, unangesehen meine Schwachheiten und Sünden!

Das Leben eilt, die Sache ist wichtig. Brüder, lasst uns Gutes tun, da wir noch Zeit haben! Um jeden stehen herum, die mit bittenden Augen und Händen unsre Guttat verlangen; siehst du sie nicht? Auch wider Dank und Willen geschehe Gutes an den Menschen, damit einst, allwer in dem Bereich unserer Kräfte gewesen ist, unsern Tod beweine, oder, ging er früher weg, uns willkommen heiße in der andern Welt. Denn die unter Tränen sterben, stehn unter Frohlocken wieder auf.

XXV.

Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Seid begrüßt, ihr meine christlichen Brüder, und Schwestern, die ihr gekommen seid, den Tag Gottes in seinem Tempel zu feiern! Seid begrüßt mit dem Frieden, den Er vom Himmel herab in die Herzen der Feiernden senket! Seid mit dem Segen begrüßt, den der Allliebende aus seiner Fülle mitteilt allen, die ihn lieben, allen Seelen, die an ihm hängen und ihn fest halten! Ja, haltet Ihn fest in der Hitze des Drangsals, im Kampf um schwere Erschwingungen dieser Jahre, in dem Strom einer gottesvergessenen Zeit! Seinen Frieden lässt Gott mich verkündigen, wie denselben die Welt nicht gibt, und seinen Himmelssegens, der nicht gekannt, der so wenig ergriffen als begriffen wird von denen, die nur das Irdische kennen und darnach trachten. O freuet euch denn eures bessern Guts und suchet daran euer Herz immer fester zu knüpfen, wie ihr auch tut!

Sind aber nicht für alle die Kirchthüren aufgemacht? hat nicht die Glocke einen jeden gerufen? Wo bleiben die andern denn? Könnte ich sie doch mit meiner Stimme erreichen, mit meiner Bitte, diejenigen, die bei ihrer Arbeit stehen geblieben sind, den irdischen Vorteil suchend, diejenigen, die früh einen andern Weg eingeschlagen sind, um einen zeitlichen Gewinn einzuholen, diejenigen, welche, zwar wachend, den Traum der Nacht doch fortsetzen in sinnlicher Behaglichkeit, – könnte ich die erreichen mit meiner Stimme und ihnen ins Herz rufen: Kommet doch, es ist alles bereit! Die größten Güter werden euch hier angeboten, der höchste Friede wird euch hier geschenkt, die schönsten Segnungen der ewigen Liebe werden auf euch herabgebetet! Allein sie sind zu fern von Gott und ihrem Heil, und sind, zu weit weg in die Welt hinein geraten, als dass der Ruf eines Boten von Gott sie erreichen könnte. Bestellt, die ihr ja näher zu solchen Menschen kommt, die Ladung bei ihnen, ob sie dieselbe annehmen, wenn vielleicht ihr Herz noch nicht ganz verhärtet ist und ihre Ohren noch nicht völlig taub sind für die Sprache der Religion. Ach, das ist wahrscheinlich der Fall; sie sind zu voll, zu reich; zu froh in ihrem Sinn, als dass sie erfreute, was den Schatz nicht vermehrt, als dass sie ergötzte, was ihrem Gelüste nicht schmeichelt.

Darum will ich auch nicht reden, vergeblich, zu denen, die draußen sind, auch nicht weiter ihrer gedenken, was nur meine Seele betrübt. Ein schönes Bild ist vor meinen Geist getreten. Das Bild hat den Verdruss an der Gegenwart gemildert, hat dem traurigen Gedanken in die Zukunft Einhalt getan, hat Glauben und Hoffnung mir im Innern geweckt. Das Bild stellet Göttliches dar in menschlichen Gestalten und drückt mit irdischen Farben Himmlisches aus. Zu Bildern muss gehen, wem die Wirklichkeit nicht gefällt; an Bildern sich freuen, wem das Vorhandene traurig macht; in Bildern leben, wem das Leben selbst öde, trüb und bitter wird: in ihnen ist Freiheit, Friede und Seelenerhebung, in meinem Bilde ist Friede und Seelenerhebung.

Dieses Bild will ich den Gegenwärtigen vorzeigen, – ob es den Alten auch bekannt sei? ob es den Jungen gefalle, dass diese es ergreifen und mit Lust betrachten und ihresteihs im wirklichen Leben es darzustellen suchen, so lange sie leben, – das schöne Bild einer Gemeinde, die den Sonntag würdig feiert? – Erinnerung euch vorher daran, warum ihr

hier seid und macht eure Herzen mehr zur Betrachtung eines solchen Bildes bereit durch den gemeinschaftlichen Gesang des Liedes No. 44: „Wir erscheinen hier vor Dir, Dich, o Vater, zu verehren“ u. s. w.

Ehe wir weiter gehen, so höret vorher einen kurzen Unterricht aus der Historie, was es mit dem Sonntag und dessen Feier für eine Bewandnis habe.

Unser Herr selber hat zwar den Sonntag nicht verordnet und eingesetzt mit ausdrücklichen noch vorhandenen Worten, so wenig wie das von den Aposteln bekannt ist. Der Sabbath, welcher ist unser Sonnabend, wurde damals zufolge der mosaischen Religion gefeiert. Jedoch haben wir Nachrichten aus dem Altertum, dass schon in der Apostelzeit auch der Sonntag von den Christen gefeiert wurde, um ihre Verehrung und Dankbarkeit dadurch gegen Christum zu bezeigen, welcher an einem Sonntage von den Toten aufgestanden war. Das blieb lange Zeit ein Herzenstrieb und war kein Gesetzeszwang. Man kam zusammen, öffentlich oder geheim, je nachdem die Umstände waren, sang, betete, las die werthen Briefe der Apostel wie auch aus den heiligen Schriften alten Testaments, hörte Vorträge an, feierte das Abendmahl und tat, was sonst die Verfassung der Bekenner des neuen Glaubens mit sich brachte, an jedem Tage, doch am Sonntage zunächst und allermeist. Die Christenheit, ein von der Welt gesondertes Häuflein, hatte sich noch nicht wieder in die Welt hineinfinden und darin festsetzen können, wie zahlreich es auch schon in den beiden ersten Jahrhunderten nach Christo geworden war. Das ganze Leben fast blieb gerichtet auf den Himmel und der Unsichtbare allein regierte es durch die Aussprüche der Gemeinden selbst und deren Vorsteher: was zwar in einer kleinen Gesellschaft Statt finden kann, aber in einer großen nicht, wie Welt und Menschen einmal sind und ewig bleiben. Zu einer eigentlichen Kirche, die sichtbar und haltbar wäre, machte Konstantin der Große die christliche Religionsgesellschaft. Dieser, ein Kaiser über das weite römische Reich, trat ihr bei und gab Gesetze für sie mit bürgerlich zwingender Gewalt; er gab im Jahr 321 das Gebot: „zu ruhen an dem ehrwürdigen Sonntage,“ gleichwie einige Jahre nachher durch eine öffentliche Kirchenversammlung das Verbot gegeben wurde: „am Sabbath, d. h. am Sonnabend nicht zu feiern.“ In spätern Jahren wurden die alten Vorschriften oft wiederholt, eingeschärft, mit neuen Bestimmungen und Erweiterungen vermehrt, nach Zeit und Ort und Umständen wieder in etwas nachgelassen, blieben jedoch im Wesentlichen sich gleich von den ältesten Zeiten her. Für unser Land ist die letzte Sonntagsverordnung gegeben von König Christian dem sechsten, im Jahr 1736, worin jedem befohlen wird, wes Standes er sei, den öffentlichen Gottesdienst fleißig zu besuchen und sich aller Arbeit außer Not- und Liebeswerke, so wie alles dessen, was in der Kirche die Andacht stören kann, zu enthalten. Nach diesem Angeführten schließen wir also: Was rechtmäßig christliche Fürsten für die Kirche Heilsames angeordnet, wozu ehrwürdige erleuchtete Geistliche geraten, worin die Urteile so vieler Millionen Frommer eingestimmt, wobei so viele hundert Geschlechter von den Kindern zu den Vätern hinauf eine unerlässliche Pflicht zu erfüllen geglaubt, was achtzehn Säkula als allgemeine Sitte bewahrt und behauptet haben in der christlichen Kirche: das ist uns heilig als von dem Herrn der Kirche, Jesu Christo, selbst verordnet, als von dem heiligen Geist, ohne den die Kirche nimmer gewesen ist noch sein kann, selbst eingeführt und geheiligt, – daher uns der Sonntag ein wahrhaft heiliger Tag ist und die Vorschriften seiner Feier nicht sowohl menschlichen als vielmehr für uns göttlichen Ursprungs sind.

Nach diesem Unterricht, den ich euch von dem Sonntage und dessen Feier gegeben habe, lasst mich nun

das Bild euch vorhalten von einer Gemeinde, die ihren Sonntag würdig feiert

und zunächst auf die drei Hauptbestandteile desselben eure Betrachtung lenken, nämlich auf die Ruhe, auf die Andacht und auf die Erheiterung, oder:

1. die Arbeiten sind eingestellt;
2. jeder geht in die Kirche;
3. überall herrscht eine stille Freude.

1.

Was soll es bedeuten, bin ich eher gefragt, dass am Sonnabendnachmittage an unserm Ort die Glocke gezogen wird? Antwort: Die Glocke soll den Leuten zurufen: Was ihr tun wollet und nicht aufschieben könnt, das tut heute noch; morgen ist es Sonntag, dann sollt ihr feiern. Es haben die alten Gebräuche und Gewohnheiten allzumal eine ehrwürdige Bedeutung und meistens eine fromme, als die aus einer Zeit herkommen, da Glaube, Gottseligkeit und Himmelsverlangen die Gemüter mehr erfüllte als in unsern spätern Tagen. Eben so, wenn in der Frühe des Sonntags, noch vor dem Anfang des Gottesdienstes, abermals ein lautes Zeichen vom Turm gegeben wird, es soll den Geist wecken zur Feierlichkeit und ruft jedem Christen zu: Mache dich bereit und lass jetzt alles liegen, denn heute ist nicht ein Tag wie gestern und morgen, sondern ein heiliger Tag. Nach einer Woche, in welcher jeder Tag seine eigene Plage hat, dämmert freundlich der Sonntag auf, ein Tag der Ruhe von aller Plag und Arbeit. Es sind deren so viele, welche die Last und Hitze von sechs langen Tagen getragen haben, welche der frühe Morgen weckte zu schwerer Arbeit und der späte Abend nur auf wenige Stunden ausspannte: ihnen kommt als ein Heiland der Sonntag und meldet ihnen die Feier an. Deren sind viele, die, wenn auch nicht so ermüdend, doch eben so anhaltend bei ihrem Werke verweilen müssen, die ihre ganze Aufmerksamkeit auf das Geschäft richten müssen, bei dem sie gestellt sind: ihnen kommt der Sonntag als ein Engel und verkündigt ihnen einen ganzen Tag Ruhe. Deren sind viele, auf welchen die Last des Hausstandes liegt, deren ganze Zeit mit der Beschaffung der unzähligen kleinen Angelegenheiten des häuslichen Lebens erfüllt wird, die beständig auf den Hergang Acht geben, den Nutzen befördern, den Schaden abwenden und den unabwendlichen so wenig schädlich machen müssen als sie nur können und verstehen: ihnen kommt als ein Gottesbote der liebe Sonntag und ruft sie aus allem Wirrwar, Zwang und Verdross hinaus, zum Frieden und zur Freiheit der Ruhe. Daher ist auch der Sonntag so allerwünscht, so allgeschätzt in der Gemeinde.

Seht hin, in derjenigen Gemeinde, die ihren Sonntag würdig feiert, trifft ihr keinen Menschen auf dem Felde, keinen Menschen in der Werkstatt, keinen Geschäftsmann auf der Straße. Sie sind noch alle daheim und freuen sich mit den Ihrigen des erlebten Sonntags; ihr Anzug ist festlich und rein nach der beendigten Arbeit; ihr Gesicht ist heiter nach der vergessnen Sorge; ihr Gruß ist mild und freundlich, wie das durch die Sonntagsruh erquickte und erfreute Herz selber. Zwar wartet auf sie eine neue Woche, der verstoßnen gleich, neue sechs Tage, wie die vergangnen waren, voll von Arbeit, Sorg und Mühseligkeit, aber dieser eine ist doch dazwischen, dieser Ruhetag, und er gehöret

allen zu. Er gehört dem Knecht, der auf deinem Felde arbeitet; er gehört der Magd, die dein Haus beschickt; er gehört dem Tagelöhner, wie viel er dir auch schuldig sein mag: heute, können sie alle sagen, sind wir alle freie Leute und was morgen geschehen kann, fassen wir heute nicht an. In der Gemeinde, die den Sonntag würdig feiert, werden die gewöhnlichen Arbeiten eingestellt.

Da erkennt man, wie schlecht derjenige an seinen Nebenchristen handelte, der auch einen nur um seinen Sonntag brächte; wie schlecht derjenige Christ für sich sorgte, der sich selbst raubte diesen Tag, welcher den Leib erfrischt und den Geist ermuntert. Stellet einen Menschen an eine Arbeit und lasst ihm keinen Ruhetag: frühe, frühe wird er seinen Rücken nach der Last beugen, frühe werden seine Glieder ihre Lenksamkeit verlieren, frühe wird die Schönheit der Menschengestalt verschwunden sein, der Jüngling gleichen dem Manne und der Mann sterben in seinen besten Jahren! Stellt einen Menschen an eine Arbeit und ruft ihn zu keinem Sonntag ab: wie wird nicht allein sein Körper, sondern auch sein Geist leiden, der bessere Teil von ihm! Lernt er ja nicht seine Gedanken erheben über das, was unter seinen Händen ist, nicht losreißen von denen, in deren Gesellschaft er täglich ist, so wird er auch niemals weiter sehen als auf das Feld, da er ackert, nicht höher denken als die Tiere, mit denen er es tut, und nichts anderes fühlen als das harte Holz, welches er nicht aus der Hand legt. Daher, als Gott Menschen schuf, ordnete er zugleich von sieben Tagen einen Ruhetag an, auf dass die Menschen auch Menschen blieben.

In der Gemeinde, die ihren Sonntag würdig feiert, werden die Arbeiten eingestellt, die gewöhnlichen, denn durch das Ungewöhnliche, was Not und Liebe zur Pflicht machen, glaubt sie nicht, dem Sonntag seine Feierlichkeit zu schmälern. Indes selten fordert die Not eine Arbeit und äußerst selten den vollen Tag. Jeder denkt in dieser Gemeinde, wie man vor Alters dachte: Ich werde darum nicht weniger haben, wenn ich des Sonntags feiere, bin ich nur fleißig die Woche lang; was ich Sonntags verdiene, das stehle ich Gott. So denkt ein jeder: Wenn Gott Korn wachsen lässt, dann wird er auch Zeit lassen, es zu ernten und außerdem einige Stunden, um das zu ernten, was ich vom Felde nicht holen kann. Selten fordert die Liebe ein Werk am Sonntag, das schon zu spät wäre am Montag, und äußerst selten den vollen Tag. Und gesetzt, sie forderte es, die Gegenwart z. B. bei einem Kranken oder die Reise zu ihm, so wird's angesehen als ein Gottesdienst, als eine Andacht, denn Herz und Gedanken sind dabei gerichtet auf denselben, auf welchen hin sie durch die Feier des Sonntags gelenkt werden sollen, auf Gott und seinen heiligen Willen. Wen aber die Liebe nicht lockt, wen die Not nicht treibt, der unterbricht die allgemeine Ruh und Feier in der Gemeinde nicht, sondern schickt sich an und bereitet sich, in die Kirche zu gehen.

2.

Das ist der zweite Hauptbestandteil des Bildes einer Gemeinde, die den Sonntag würdig feiert: Jeder geht in die Kirche. O seht die Wanderer auf den fernen Wegen und Fußpfaden, und wie näher bei dem Kirchort die Einzelnen schon Haufen von Menschen werden. Durch sie hin fahren Wagen, die stärker besetzt sind, als es sonst nach der Sitte geschieht. Es tönt die Glocke, das ist der Ruf zur Versammlung im Gotteshause. Aus jeder Tür treten einige, aus keiner Tür niemand, die Reihen werden länger, die Haufen dichter, sie gehen gedrängt in den Tempel, Junge und Alte, Männer und Weiber, Reiche und Arme, Hohe und Niedre: das ist eine Gemeinde.

➤ Was singen sie? „O heilig sei die Stätte mir, Wohin, Gott, deine Frommen Mit Dank und Lust und Lehrbegier Dich anzubeten kommen. Ich liebe sie und walle gern Zum Hause Gottes, meines Herrn, Mit ihnen anzubeten.“

➤ Was hören sie? Die Stimme des Lobgesangs am Altare, in welchen die Versammlung erwidern einstimmt; die teuersten Angelegenheiten der Gemeinde vor Gott gebracht durch den geweihten Diener, in Gebet, Danksagung und Bitte:

„Du verwirfst den Priester nicht; Spricht er kühnes Glaubens Amen, Sprichst du selber Amen! Amen!“

➤ Was hören sie? Vom Lehrstuhl herab hören sie die Worte des ewigen Lebens, und vergessen darüber dieses flüchtige Leben; Worte des wahrhaftigen Lebens, und lernen den Schein und allen weltlichen Glanz verachten. Bei dem Wort und Zuruf: „Ihr seid göttliches Geschlechts“ – heben sie ihre Augen empor, aus dem innern Herzen steigt das Gebet auf die Lippen und es möchte laut werden der frohe Seufzer zu Gott: Abba, lieber Vater! – und jeder fühlt sich Gott näher, fühlt sich vereinigt mit ihm und denkt voll Glauben und Mut: Niemand soll mich aus Gottes Hand reißen!

➤ Was hören sie? Den schönen Glauben, dass Gott über uns waltet, dass seine ewige Liebe die Menschenkinder trägt, dass die Sonne seiner Gnade auch über den Bösen und Ungerechten scheint, dass die Gerechtigkeit nicht verletzt werde, wenn jemand leidet, und immer in der Gerechtigkeit seine Güte zu finden sei. Dieser schöne Glaube heitert einen jeden auf, der betrübt ist, beruhigt ihn in seinen Zweifeln und löst die Rätsel, welche von der Welt und seiner Erfahrung ihm vorgelegt werden. Und der Fromme kann sie nicht zurückhalten, die Träne der getrosten Ergebung an Gott, die Träne des Danks für alles, was Gott an ihm getan: Was Gott tut, ist so wohl getan!

➤ Was hören sie? Den reichen Trost des Evangeliums: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid: ich will euch erquicken! Wohl trägt jeder eine Last auf seinem Gewissen, und niemand hält sich für sündenfrei, wie denn unter schwachen Menschen derjenige der beste ist, welcher am wenigsten fehlet. Je besser Christ, je größer Sünder, das heißt: Je weiter man im Christentum fortschreitet, je weiter auch zugleich in der Erkenntnis seiner Sündlichkeit, das Licht offenbaret die Finsternis, und der Fromme seufzt unter seiner Last, das Vertrauen zu Gott wanket. Hoffnung und Zuversicht sind dahin, das Liebesband ist zerrissen, er fühlt sich getrennt von Gott. Darf er sich wieder nahen? Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch, denn bei dem Allgütigen ist viel Vergebung! Es ist ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus, der sich gegeben hat für alle zur Erlösung, der gekommen ist zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Er gehet auch euren armen Seelen nach, in dieser Stunde tut er es, winket euch, ruft euch, der Zug zurück, den ihr in eurem Innern fühlt, ist nichts anders als sein Wink und Ruf „wenn sonst auf der weiten Welt nicht, ist in der Kirche Ruh und Friede; wenn sonst an keines Menschen Busen, ist doch bei Jesu treue Liebe. Er ruft uns freundlich zu: Kommt, fallt in meine Arme! sinkt an mein Herz!“

➤ Was hören sie? Sie hören die ernste Vermahnung, ihr Herz von der Welt unbefleckt zu erhalten, nicht die Ohren zu leihen den Lockungen der Verführer, nicht die Augen zu weiden an Putz und Pracht, der sinnlichen Lust allzeit misstrauisch zu gewahren. Wer da steht, sehe wohl zu, dass er nicht falle, und nahe vor dem Fall ist der, so ihn am wenigsten fürchtet. Es wird der Leichtsinige gewarnt, der Träge ermuntert, der Schwache gestärkt, dem Verzagten Mut eingeschrieben, dass es ihm gelingen könne, gelingen

müsse, Gott einen ungeteilten Dienst und der Pflicht sein Leben zu widmen, alles zu vermögen durch den, der in den Schwachen mächtig ist, Christus.

➤ Was hören sie? Sie hören von dem Bunde der Liebe, den Gott unter ihnen aufgerichtet hat durch die Schöpfung und durch die Erlösung: wie einer dem andern solle brüderlich zur Seite gehn und ihn nicht verlassen, wann der Weg beschwerlich und das Wetter unfreundlich ist; wie einer den andern trösten, ihm raten und helfen, ihn lehren und ermahnen und nichts von dem Seinigen für den Mitbruder zu gut, zu teuer halten solle, auch bereit sein, wenn ja einmal Feindschaft entstanden wäre, zur Versöhnung, und selbst den Flucher segnen, dem Beleidiger wohl tun und für ihn beten solle, weil nur bei solchen Gesinnungen die Christen waren Kinder ihres Vaters im Himmel. Das hören sie. Dann wird allgemein und einmütig gebetet – um die Bescherung des Friedens, wann die Flamme des Kriegs in der Ferne leuchtet oder in der Nähe prasselt und Menschenblut zum Löschen fordert, oder zur Friedenszeit, in der Furcht, es möchte das Feuer unter der Asche nicht wohl in Acht genommen werden: Allmächtiger, wir können nur bitten, du aber kannst die Herzen der Könige und Völker lenken, zum Frieden lenke sie! – es wird gebetet für den Fürsten, in dessen Hand die drei Kleinode des Reichs, Friede, Recht und Brot niedergelegt sind, und für alle Obrigkeit, die Gottes Dienerin ist, dass sie es erkenne, ihres Berufes Würde und Bürde! – es wird gebetet; – für die Genesung oder baldige selige Auflösung der Kranken; die Not der ganzen Christenheit und was ein jeder auf seinem Herzen und Gewissen hat, wird dem großen Gott zur gnädigen Erhörung vorgetragen.

Während das alles geschieht, herrscht die größte Stille im Gotteshause, und auch kein Geräusch draußen stört die Hörer oder den Redenden. Er redet mit Lust, weil man aufmerksam höret, und in jedes Wort, das er ausspricht, sucht er den Ton des Herzens zu legen, aus welchem es kommt, – er sucht nicht lange, denn das Herz selber, aus dem es kommt, gibt zugleich den rechten Ton und Nachdruck. O der Wonne, vor einer Gemeinde zu reden! o Gott, dein Zeuge zu sein vor vielen und das Höchste auszusprechen! an dem allerheiligsten Quell zu stehn, zu schöpfen und zu laben die Dürstenden! Fasse dich, mein Herz, und halte die Trän zurück, die ich Gott allein weinen darf, – o Gott, dir allein weinen. – Darauf erheben sie alle ihre Stimme abermals und befestigen die Lehr und den Vorsatz in ihrem Gemüte, legen noch näher sich den Trost ans Herz, knüpfen enger das Bruderband, und flehen den an, der alles in allen ist, dass er auch in ihnen sei und bleibe mit seinem hellen Licht und um sie bleibe mit seiner gnädigen Obhut und sie bewahre vor dem Argen. – Sag einer doch, welche Stunde kann schöner sein als eine solche Stunde der Andacht? und welcher Anblick rührender als der Anblick einer andächtigen Christenzahl?

Bei der Betrachtung des Bildes einer Gemeinde, die ihren Sonntag würdig feiert, und namentlich bei der Betrachtung dieses zweiten Hauptbestandteils fragen wir: Wer ist etwa zu Hause geblieben? Niemand als einige Höchstbejahrte, deren Füße zu schwach sind, sie in die Kirche zu tragen. Doch klagen sie um ihre Schwachheit und gedenken der vorigen Zeit, da sie niemals vom Tempel wichen, und lassen sich zum Notbehelf, um doch einigen Teil zu nehmen daran, das gepredigte Wort von den Ihrigen zubringen. Wer fehlt sonst in der Kirche? Die Kranken, die an das Siechbett gefesselt sind. O wie gerne, wie gerne wären sie mitgegangen, nun sie es eben so sehr bedürften, nach der Stätte, wo allen Leidenden Heil und den Elenden frohe Rettung verkündigt wird, wo sie mit heißem Flehen näher vor Gottes Angesicht ständen, ob er heute vielleicht sein Angesicht erhöhe und spräche freundlich: Es ist genug. Betet für mich, hat der Kranke mit Wehmut zu den Seinigen gesagt, als die nach der Kirche gingen, und vergesst mein Elend nicht, wenn ihr im Hause des barmherzigen Gottes seid. Wer fehlt noch mehr? Nur die wenigen, die zur Besorgung notwendiger häuslicher Geschäfte unentbehrlich waren. Eine Person oder zwei,

doch manches Haus ist völlig leer gelassen und der Hut Gottes anvertraut. Da wollte nicht einer zurückbleiben von dem Fest der Frommen, von der himmlischen Tafel, an welcher Seelen gespeist werden mit Gottes Wort, und ist einem jeden der Sonntag wie keiner, an dem sie nicht zur Kirche gehen; allein, es musste ja einer und anderer zurückbleiben. Wer denn zu Hause geblieben ist das Mal, der ehrt in der Stille seinen Gott, macht das Haus zur Kirche, liefert, singt und betet. Das sind die Fehlenden alle. Jedoch, falls sich ja in einer solchen Gemeinde ein Verächter des Gottesdienstes fände, den man nie sähe unter den Kirchgängern, der würde gewiss verachtet von jedermann und um so tiefer verachtet, je reicher und vornehmer er wäre; der würde keinen Knecht und keine Magd erhalten aus derselben Gemeinde, denn jeder Mensch hätte einen Abscheu vor dem und dessen Haus: Wo Gott nicht ist, da ist der Teufel, – und kein Mensch aus der Gemeinde würde Umgang haben mit einem solchen, gleichwie auch der Prediger selbst ihn meidete, schon um kein Ärgernis zu geben, – und wären darin nicht zu hart, denn die Kirche achtet den für einen Menschen ohne Religion, welcher dem Gottesdienste nicht beiwohnt, und heißt misstrauisch sein selbst gegen dessen etwaige dem Anschein nach gute Handlungen. Bloß die Gottesfurcht stellt für einen Menschen Gewähr; zeigt er davon keine Spur, so rate ich nicht, jemals mit ihm allein zu sein.

3.

Die Ruhe des Sonntags ist Freude, noch mehr die Andacht, und beides erhält den Christen in der Freude auch nach geendigter Kirchzeit; es ist der dritte Hauptbestandteil unsres Bildes: Überall herrscht eine stille Freude. Ja, die Saiten der Seele sind darauf gestimmt. Der Lastträger hat einmal seine Bürde abgelegt, der Geplagte hat einmal seine Not vergessen, der Diensthote ist einmal frei geworden und im reinen bessern Kleide dünkt sich jeder mehr und besser als er am Werkeltage war. Auch ist ein jeder kräftig daran erinnert worden, dass er sei ein Wesen von höherer Art, als alle andern lebendigen Geschöpfe auf der Erde sind, dass er zu einer ewigen Seligkeit bestimmt sei und in seinem zweiten Leben, wenn das erscheine, gleichen werde den Engeln Gottes. Was ihn niederschlagen könnte, ist alles von seiner Seele entfernt worden, der Schmerz der Gegenwart durch die lieblichen Bilder der Zukunft, sein Kummer über die Sündlichkeit durch die Versicherung der göttlichen Barmherzigkeit, seine Wehmut über des Geistes Schwachheit durch die Verheißung des göttlichen Beistandes: daher ist der Sonntag ein Freudentag in der ganzen Gemeinde. In einigen Häusern hören wir wieder ein Lob- und Danklied anstimmen von dem Hausvater mit den Seinigen, und wo zwei oder drei in Gottes Namen versammelt sind, da ist Gott ja auch mitten unter ihnen. Da wird gelesen in einem erbaulichen Buche, um die heiligen Gefühle der öffentlichen Andacht länger zu bewahren, oder in einem andern nützlichen Buche, das die Wege der Vorsehung aufweist, die Weltkenntnis erweitert, mit dem Menschenleben in der Ferne bekannter macht, oder, nachdem der Geist versorget ist, in einem Buche, das auf Vorteile in der Handtierung und Haushaltung aufmerksam macht. Einige gehen zur Sommerszeit über Feld und suchen den Gott in der Natur wieder, der ihnen in der Kirche gezeigt worden, hören seine Stimme im Säuseln der Luft, erkennen am hohen Himmel seine Allmacht und seine Gütigkeit auf der Erde, von welcher herauf alles kommt, was zum Leben nötig ist. Die meisten in der Gemeinde sehen wir zusammentreten zu froher Gesellschaft unter einander, da größer, da kleiner.

Ja, das ist eine der wichtigsten Absichten des Sonntags, zu vereinigen, was die andern Tage trennen. Der Mensch sollte des Menschen Freude sein. Es versammeln sich

die Familien, welche von der Vorsehung in verschiedene Häuser zerstreuet sind, und bewahren die ursprüngliche Liebe. Es besuchen sich die Freunde von nah und von fern und halten den früher geschlossnen Bund in Herzenseinigkeit aufrecht durch Sich-Sehen und Sich-Sprechen. Es treffen sich an bekannten Örtern die Bekannten von hier und von da und einer nimmt Teil an dem, was dem andern begegnet ist im Lauf des Lebens, und jeder bringt einen Teil mit zu einer vernünftigen Unterhaltung. So werden die Keime der edleren Menschheit genährt und bewahrt. Die Jugend geht ihren gesitteten, wohlstandigen Vergnügungen nach und freuet sich auf mannigfaltige Weise, wie es die Kraft übt, die Geschicklichkeit vermehrt und dem Herzen behagt. Froher ist heute auch die Kinderwelt, zahlreicher sind ihre Haufen auf den freien Plätzen, munterer ihr Spiel, lauter ihr Geräusch, über das in den spätern Stunden des Nachmittags und Abends kein Kinderfreund sich ärgert, das einzige Geräusch in der tiefen weiten Stille des Sonntags, es hält an bis die Sonne untergeht, dann wird's ganz still, die Kinder gehen schlafen, – noch nicht der ältere Mensch, die Sterne sind aufgegangen und scheinen so lieblich, dahinauf muss er noch einmal sehen, dann geht er auch mit Gott zur Ruhe.

Das ist mein Bild von einer Gemeinde, die ihren Sonntag würdig feiert. Zu Bildern muss greifen, wem das Wirkliche nicht genügt und behagt, an Bildern sich freuen, wem das Vorhandne traurig macht; darin ist Freiheit, Friede und Seelenerhebung, in meinem Bilde ist Friede und Seelenerhebung. Ihr sehet selbst und habt es vielleicht schon vom Anfange her bemerkt, dass von euch das Bild nicht genommen ist. O wäre das sonst, die ganze Welt sollte es hören. Allein das Lob muss ich euch geben, und es ist leider! ein Lob im Lande, dass ihr lange nicht diesem Bilde am unähnlichsten seid. Indessen hütet euch vor den bösen Exempeln um euch und unter euch, auf dass sie euch nicht weiter von diesem Bilde entfernen. Zwei Klassen von Menschen scheinen allerwärts nicht an der Kirche und Sonntagsfeier Anteil zu nehmen, die Niedrigsten und die Höchsten im Volk, jene erheben sich nicht so weit herauf, diese lassen sich, freilich in lächerlichem Stolz, nicht so weit herab, und diese, Menschen in Glanz und Macht, sind gefährlich für schwache Gemüter und schwache Augen. Aber sehet sie genau an, ob ihr nicht bemerkt in den Gesichtern dieser Menschen denselben Zug von Rohheit, welcher bei den Niedrigsten sich so stark ausgeprägt hat, und welcher nicht ausbleiben kann, bei keinem, dessen Seele Gott nicht fürchtet, dessen Miene nie durch die milde, ernste, feierliche Religion gehoben und gehalten wird. Doch, ihr habet ja Kennzeichen, die merklicher sind, Erfahrungen statt Schlüsse. Möchte nur durch immer häufigem Übergang aus beiden Klassen die eigentliche Gemeinde von Jahr zu Jahr größer werden! Möchten die vielen lauen Gottesverehrer warm und die warmen noch wärmer werden! dass ich bald sagen könnte, wenn mich jemand fragt: Hier ist eine Gemeinde, die ihren Sonntag würdig feiert! Lunden tut es!

XXVI.

Am einundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Matthäus 9,1 – 8

So haben wir denn wieder, Geliebte, einen Sonntag erlebt und mit ihm die Gelegenheit erhalten, zu zeigen, dass er von unsrer Gemeinde würdig gefeiert wird, einen Sonntag erlebt, der uns heilig und wert ist, wie er es allen Christen sein sollte. Ein Ruf zu einem höhern Leben ist uns derselbe, denn er heißt uns die gewöhnliche Arbeit einstellen, er lässt uns vernehmen das Wort Gottes, er zeigt unser erhabenes Ziel uns. Die Menschheit würde versinken in Rohheit und Tierheit hinab, wenn sie den Sonntag nicht hätte. Klagen, seufzen würden wir über des Lebens oft so drückende Verhältnisse, fänden wir nicht an diesem Ort einmal alle bürgerlichen Bande gelöst, – unter dem schweren Joch unsrer Pflichten, verwandelte sich hier nicht die saure Pflicht in süße Lust, – klagen, seufzen in unserer Schwachheit zum Guten, wenn uns der Sonntag nicht hinwies auf den himmlischen Beistand – und so ein freieres Leben uns gäbe. Seufzen, weinen und vergehn müssten wir in den Leiden, woran das Menschenleben so reich ist und unsre Jahre so fruchtbar sind. O wer könnte seine Last tragen, wenn sie ihm niemals leicht gemacht würde, wenn er niemals aufschauen könnte in ein froheres Leben und im flehenden Aufblick den Trost in seine kümmernde Seele herabziehn. Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten; dort ist kein Leid mehr und kein Geschrei, sondern Freude und Wonne ewiglich. Bald sind wir dort. Sagt, wem wäre der Sonntag nicht heilig und wert, dass er solchen Trost uns zubringet!

Eins aber, ihr teuren Freunde, ist im Wege, etwas muss hier im Wege sein. Wird der Sonntagstrost, die Erquickung göttlicher Verheißungen so begierig gesucht, als man es denken sollte nach der Zahl der Leidtragenden in einer Gemeinde? Diesen drückt Armut oder Leibesschwachheit, jenen Verkennung und Schimpf; dieser bejammert einen zeitlichen Verlust, jenen verfolgt ein Unstern in seinen Geschäften; dieser schreiet laut über ungerechte Menschen, jener grämt sich über zerrissene Freundschaft; dieser kann sich nicht in die Welt herein, jener nicht aus der Welt hinausfinden, und alle – gern kann ich es behaupten in der Allgemeinheit – sind unzufrieden mit ihrer Welt. Warum denn nicht alle hierher, wo eine höhere bessere Welt gezeigt, ja aufgetan wird für jeden Andächtigen? – Das ist ein Bedenken über die Sache, und ein Grund zu der Annahme, dass etwas im Wege sei. Es würde sonst viel häufiger der Sonntagstrost gesucht werden. – Ein andres Bedenken, ein zweiter Grund. Die den Trost hier vernehmen, sollten die alle ihn auch wirklich mitnehmen und sich wahrhaft erquickt finden in ihrer Seele? sollten sie alle mit Gelassenheit wieder in ihr Jammerhaus gehen, wenn sie dies Haus himmlischer Freude verlassen? tragen sie alle mit frohem Mut ihren Kummer, wenn sie hier auf das baldige, herrliche Ende gewiesen sind? finden sie sich alle nach einem Kirchenbesuch stark genug, fortan ihren sauren Weg zu gehen ohne Murren, ihr saures Werk zu verrichten unermüdet, ihren sauren Kampf zu kämpfen unverzagt? werden die Bedrückten wirklich frei, die Verfolgten sicher, die Verlassnen still und alle Wunden geheilet oder gelindert

nur? – Trösten, nichts als trösten würde ich in jeder Stunde und mich freuen dieses schönen Geschäfts und alle Sonntag ein neues Denkmal mir sehen in euer Herz, aber ich weiß ja nicht, ob denn nach meinem Trost auch weniger Tränen stießen die Woche lang und einem nur die Last abgenommen werde auf die halbe Woche. Das weiß ich nicht und habe Zweifel darüber; doch, dass bei weitem der Sonntag nicht alle tröstet in ihrer Not, die den Trost hier vernehmen, davon bin ich völlig und traurig überzeugt.

Eins ist im Wege, da muss etwas im Wege sein, was ist es? – Horch in dir, mein Bruder, was dagegen spricht in dir, wenn du die Tröstung hörst. Hast du nie das geheime Wort deines Busens vernommen, mir entgegen, wenn ich die schönsten Sprüche, die herrlichsten Gottesverheißungen vortrug an dieser Stätte? mir entgegen also: Du kannst mich nicht trösten und kein Mensch auf der Welt kann es und Gott im Himmel kann mich nicht trösten, denn – O verschweig es dir selber nicht, auf dass du nicht länger schmachtest! – denn ich bin es nicht wert, ich leide verdienten, ach! zehnmal verdienten Kummer, und bring einem andern das erquickende Wort, mich erquickt es nicht, denn ich habe gesündigt. Dennoch lass ich von dir nicht; allein, sage, wer ist der Andre? der Unschuldige, der Reine? Wer fehlt, muss büßen; wer büßt, o Gott, in deinem Regiment, der hat gefehlt, – wir alle mannigfaltig. Zum bitteren Trost – wollt ihr ihn darum verschmähen? zum bitteren Troste für jedermann lasst uns heute unsre Sünden und unsre Leiden in ihrem Zusammenhang betrachten.

Matthäus 9,1 – 8

Da trat er in das Schiff und fuhr wieder herüber und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bett. Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn; deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott. Da aber Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: Warum denkt ihr so arges in euren Herzen? Welches ist leichter: zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf und wandle? Auf das ihr aber wisset, dass des Menschen Sohn Macht habe, auf Erden die Sünden zu vergeben (sprach er zu dem Gichtbrüchigen): Stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim! Und er stand auf und ging heim. Da das Volk das sah, verwunderte es sich und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Zwei Worte sagt Jesus in diesem verlesenen Abschnitt aus der Bibel, zwischen welchen nur die Pharisäer einen Unterschied finden, er selbst keinen. „Welches ist leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, – oder zu sagen: Stehe auf und wandle?“ Letzteres gestanden sie ihm zu, das möchte er tun, Blinde sehend, Lahme gehend, Aussätzige rein und Tote lebendig machen, oder, mit einem Wort, Wunder tun, wie sie denn auch schon Wundertäter unter den Propheten gehabt hatten, aber die Sündenvergebung hielten sie für ein zu erhabenes Werk, das keinem Menschen beikäme, wie es auch in Wahrheit nicht tut, wenn es mehr bedeuten soll als die Ankündigung der Sündenvergebung in Gottes Namen; nur Gott selbst kann in dem eigentlichen Sinne des Worts Sünde vergeben, darin hatten die Gegner Jesu Recht. Allein er, eins mit Gott, Gott wie sein Vater, war so berechtigt als ermächtigt dazu und zeigte durch die Macht sein Recht, wie durch das Recht seine Macht, fing, da sie es so wollten, bei der Wirkung zurück auf die Ursache sein Werk an, da er sonst bei der Ursache hatte anfangen wollen. Es galt

ihm gleich; hob er die Wirkung auf, so wurde der Ursache nicht mehr gedacht, hier der Sünde; hob er die Ursache auf, so verschwand die Wirkung von selbst, hier die Krankheit; tat er eins, so tat er beides, nach dem Zusammenhange von beidem. An diesem Gedanken gehn wir weiter, betrachtend in dieser Stunde:

Unsre Sünden und unsre Leiden in ihrem Zusammenhang,

und zwar in ihrem

1. meistens offenbaren,
2. zuweilen verborgnen,
3. doch stets gewissen und nie zu bezweifelnden Zusammenhange.

1.

Israel, du bringest dich selbst ins Unglück, nach Hoseas 12, oder nach Jerem. 2: Es ist deiner Bosheit Schuld, dass du so gestäupet und deines Ungehorsams, dass du so gestrafet wirst: also musst du inne werden und erfahren, was für Jammer es bringet und Herzeleid, den Herrn, deinen Gott verlassen und ihn nicht fürchten. In der Tat, wenn brüderliche Schonung es nicht verböte zuweilen oder christliches Erbarmen mit den Gefallenen, so könnte man unter zehn Unglücklichen neun von ihnen diese Prophetenworte zu- und ins Gewissen rufen, als deren Sünden und Leiden im Zusammenhange stehn offenbar. Wendet eure Augen um euch her, – dass ihr sie stärket, nachher in euch selbst zu schauen, – wendet sie um euch her und betrachtet die Leidenden, die es wirklich sind und nicht bloß in der Einbildung, wohl zu unterscheiden! ob ihr nicht findet, dass deren Leiden in offenbarem Zusammenhange stehn mit ihren Sünden, bald näher, bald entfernter, bald gelinder, bald furchtbarer. Wie viele Kranke sind krank, um anzufangen mit dem Beispiel des Textes, weil sie den Weg Gottes verließen, weil sie gegen die Natur sündigten, welche sein Gesetz ist, das er ausgesprochen hat in der Einrichtung unsers Körpers, die offenbar durch ihre Verweichlichung oder Tollkühnheit oder Unmäßigkeit oder Wollust sich selbst gebracht haben um das köstliche Erdengut, die Gesundheit, sich selbst getrübet haben mit Leibschmerz ihre schönsten Jahre. Ach, wenn sie einherschleichen ohne Kraft in beständiger Düsterteit des Angesichts, wenn sie daliegen auf monat- auf jahrlangem Lager, schreien und winseln, und murren in freieren Augenblicken ihnen zur Erwidern dann: Was murren denn die Leute also? Klagl. Jer. 3,39, ein jeglicher murre wider seine Sünde. Denn, nach Sirachs Lehre, ein unmäßiger Bauch kriegt das Grimmen, und die sich an Huren hängen, werden wild und kriegen Motten und Würmer zum Lohn. Seht ferner, wie viele Arme offenbar daher arm sind, weil sie den Weg Gottes verließen, weil sie sündigten gegen Menschenberuf und Bürgerpflicht, auch Gottes Wille, und ihre Hände nicht brauchten, wie sie sollten, ihre Augen nicht, ihren Verstand nicht, den ihnen Gott gegeben, oder weil sie durch einen Aufwand über Vermögen ihr Vermögen, das ihnen angeerbet war, vergeudeteten bis auf den letzten Taler und den noch mit, – den Schweiß einer Woche, den Verdienst eines ganzen Jahrs in einer einzigen Nacht verspielten, für Augenblicke sündlicher Freude hingaben. Ach, wenn sie unter uns wandeln, die gekannt sind als angesehene wohlhabende Leute, nun geringgeschätzt von denen, die sie einst verachteten, nun ansprechend bei denen,

welchen sie einst gaben: dass solche doch nimmer ein Wort sagten von schlechter Zeit und Gottes Schickung! Nicht zugeschiedt ist ihnen die Armut, sie haben sie ja selbst geholt aus Kramläden, Wirtshäusern, Hurenwinkeln, – sollten lieber predigen mit ihrem Munde, wie sie es tun durch ihre Gestalt, den herrlichen Spruch: Junges Blut, spar dein Gut, Armut im Alter wehe tut! oder den Spruch aus den Sprüchwörtern, 23,20.21: Sei nicht unter den Säufern und Schlemmern! denn die Säufer und Schlemmer verarmen und ein Schläfer muss zerrissne Kleider tragen. Sehet ferner und blicket tiefer hinab, in eine Quelle, aus welcher der Freuden viel und süße, doch auch der bitterste Kummer des Lebens – von manchem Vater und mancher Mutter geschöpft wird, bis sie mit Herzeleid und vor lauter Herzeleid in die Grube fahren. Wie viele unglücklichen Eltern sind es durch eigne Schuld offenbar! die ihre Kinder aufwachsen ließen ohne Zucht und sich herumtreiben ohne Schule; die allen Unarten nachsahen und sogar lobten die mutwilligen gottlosen Streiche; die selber Böses trieben vor ihrer Kinder Augen und sie lehrten durch das eigne Beispiel, Menschen zu täuschen und Gott nicht zu fürchten; die durch eine barbarische Behandlung ihre leiblichen Kinder von sich entfremdeten und sie trieben wie von ihrem Herzen, so von ihrem Hause weg, da konnte auch die spätere, zu späte, Vermahnung nicht mehr Eingang finden und die Klage der Eltern erreichte das ferne fremde Kinderherz nicht, keine Tränen erweichten das harte. Was wollen die sagen: Mein Sohn ist mein Kreuz? Nein, er ist eure Rute, die ihr euch selber gebunden habt! – oder: Unsre Tochter macht uns Schande? Nein, die Schande macht ihr euch selber und ihr habt sie der Tochter sich selber machen helfen! Ihr erntet, was ihr gesäet habt, und schmeckt nun die Frucht bitter, so solltet ihr zu rechter Zeit die Saat untersucht und – im Buche Sirach gelesen haben.

Ich kann aufhören, euch Beispiele anzuführen, da ich glaube, eurer weitem Betrachtung sei nun der Weg hinlänglich gezeigt, dass ihr selber jetzt in andern Fallen, da Menschen klagen, den offenbaren Zusammenhang zwischen den Sünden und den Leiden wahrnehmt. Und du selbst, Aufmerksamer, wenn du auch klagest und noch nicht begriffen bist unter die angeführten Leidtragenden, – sieh nicht umher, blick in dich selbst, ob da auch deines Leidens Quelle sei! Denn bekannt ist die Neigung der Unglücklichen, von sich zu wälzen alle Schuld, und ihre Geschicklichkeit, es wirklich vor sich selbst zu verbergen, dass sie schuldig sind. Doch schone sich hierin keiner! Verzärtelt euer Herz, beschwätzt euer Gewissen nicht, nehmt eurer Seele jeden falschen Trost, als welcher den Schaden nur schlimmer macht! Bekennt's euch selber doch, was alle Menschen längst wissen und niemand bezweifelt, sagt's euch selber, denn hierin seid ihr euch die nächsten, was der Freund aus Schonung nicht sagt! Manchmal ist so offenbar die eigne Schuld, dass es nicht möglich sein kann, sie nicht zu finden, außer wenn man die Augen absichtlich zumacht. Es kann vielleicht sein, sprecht ihr, dass wir einiges versehen haben, allein was hilft es? wird's doch nicht besser damit. – O werdet nur selbst besser, so wird sich euer Zustand bessern! hört auf zu sündigen, dann werden eure Leiden aufhören oder, wäre es dazu schon zu weit gekommen, doch sehr gemildert werden wenigstens!

Dank aber dir, du Vater und Erzieher des Menschengeschlechts, dass du der Sünden Frucht liebest so bitter sein! Wir sind Fleisch; o wär es Verderben nicht, was man vom Fleisch erntet, wir würden alle den Samen streuen dahin. Wir sind schwach; hättest du nicht den drohenden Engel bei der Sünde gestellt, wer ließe dann sich nicht gelüsten, von dem verbotenen Baum zu essen. Und die bessern Menschen, die da widerstehn den sündlichen Neigungen und die Wege gehn, welche Natur und Gewissen ihnen zeigen, wo bleiben sie, wer schützte sie vor der Rohheit und Gewalt, wohin sollten sie fliehen vor dem Jubelgeschrei der Sünder, wenn du, rächende Gerechtigkeit, nicht steuretest ihr Geschrei und ihre Gewalt! wenn du nicht nach deiner Weisheit bitteren Schmerz an sündliche Freude

gebunden hättest und straftest jeden Übertreter der Natur und bürgerlichen Ordnung! Es ist deine Rute, welche die Menschen nehmen und können sie nicht liegen lassen, sondern schlagen sich selbst damit. Lass es denn recht wehe tun, auf dass sich die Sünder bald bekehren! und durch ihr Exempel die unerfahrene, noch unschuldige, doch so leicht verführte Jugend gewarnt werde!

2.

Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tue? fragt der Prophet Amos 3,6. Mit diesen Worten und mit einiger Schüchternheit wend ich mich zum zweiten Teil unsrer Betrachtung, nämlich die Sünden und die Leiden in ihrem zuweilen verborgnen Zusammenhang. Ich will keinen verletzen noch erbittern, sondern ich möchte alle erbauen. Eben redete ich von Dingen, die offenbar sind, und scheute mich nicht zu sagen, was die Menschen sich nicht scheuen zu tun, rufe zu Zeugen über sie die ganze Bekanntschaft und spreche: Seht ihr wohl, dass die Sünde der Leute Verderben ist, wie Ursache und Wirkung? – Nun ich aber zeigen will den verborgnen Zusammenhang, dass Leiden auf Sünden folgen, wie Strafe folgt auf Übertretung, und für Sünder erklären muss alle Leidenden, diejenigen nur ausgenommen, welche offenbar durch ihr Rechttun sich Ungemach zuziehen, soweit sie dieses tun, und die unschuldigen Kinder, sonst keinen: ob ihr das werdet vertragen? Die Ungläubigen insonderheit, die es nicht erkennen, dass ein Herr Gott sich bekümmere um der Menschen Tun und Treiben, um ihr Wohl und um ihr Wehe, sondern zu Lenkern der Welt setzen, ich weiß nicht, eine blinde Natur, einen regellosen Zufall, ein unvermeidliches Schicksal, – die werden gewiss widersprechen. Auch fürchte ich euch Schwachgläubige ebenfalls, die ihr, hinaussetzend die Gerichte Gottes in eine andre Welt und die Strafen der Gottlosen erst in der Ewigkeit erwartend, hier auf Erden Gottes Gerechtigkeit nicht kennen wollt und jeden Leidenden für einen unschuldig Leidenden erklärt, sobald nicht offenbar aus seinen Taten hervorgehe sein Unglück. Freilich, dort wird Gott richten, allein er fängt auf Erden schon an, und des Menschen Geschichte ist zum Teil des Menschen Gericht hienieden.

Widersprechet zuerst denn, so ihr könnet, dem durch sein Altertum geheiligten Glauben, dass die widrigen Schicksale eines Menschen Zusammenhang haben mit seinen Sünden, wenn dieser Zusammenhang auch nicht in die Augen fällt.

Also glaubte man sonst und dachte: Der gütige himmlische Vater schlägt nicht ohne Ursache und tut nicht wehe, wenn keine Verschuldung vorhergegangen. Welcher leibliche Vater tut das? wie würde man einen solchen nennen, der das täte? Und das sollten wir vom gütigen Gott glauben? Nimmermehr.

Also dachte und urteilte man sonst: Der gerechte Gott, welcher einst richten wird und einem jeden geben, genau wie ein jeder gehandelt hat, und ihm nicht um das Kleinste Unrecht tun, der sollte Menschen unschuldig leiden lassen oft jahrelang, ihre Klagen nicht hören, ihre Tränen nicht stießen sehen? Welcher irdische König tut das? wie würde man einen solchen nennen, der das täte? Und das sollten wir vom gerechten Gott annehmen? Nimmermehr!

Also urteilte man sonst und beruhigte sich dabei: Der allweise Gott, der doch jedes Ding zu seinem Zwecke führt und in seinem Werk zugleich seine Absicht an den Tag legt, er sollte Menschen wehe tun, und sie wüssten nicht, warum, – schlagen, und sie wüssten nicht, wofür; dass nichts gewonnen würde durch ihren Schmerz und durch ihr Schreien vor ihm? So handelt der allweise Gott nimmermehr! Er ist ja auch

allmächtig, und gleichwie er die Plage senden kann, wir sehen nicht, woher, so kann er sie auch abwenden, wissen wir gleich nicht, wie und durch welche Mittel. Kann er ja durch der Engel Hände, wenn er will, eine fromme Familie aus einer Stadt führen kurz vorher, ehe Feuer und Schwefel auf diese Stadt fällt! Das war denn der Glaube des Altertums: Wer fehlt, muss büßen; wer büßet, hat gefehlt. Allein damit auch, ihr Menschen, die Hand auf den Mund gelegt und kein Wort weiter gesagt! Ihr sollt nicht richten, wann Gott richtet, ihr sollt es gar nicht tun! nicht Sünden erraten wollen, die Er nur kennt und der Sünder, sobald dieser in sich geht! nicht das Maß der Sünde bestimmen wollen, die Er allein gemessen hat. Genug, da ist ein verborgener Zusammenhang!

Widerspreche, wer an diesen Zusammenhang nicht glauben will, ferner auch der Bibel, die, soweit sie Menschen-, Städte- und Länderschicksale beschreibt, durchaus nach diesem Grundsatz urteilt und aufdeckt, so oft die vorherigen Taten aufdeckt, warum es den, Menschen, der Stadt, dem Lande übel geht. Wo ist ein Unglück, fragte Amos ja, das der Herr nicht tue? und furchtbare Beispiele sind überall vorhanden, dass auf böse Taten der Herr bösen Lohn folgen lässt. Nur einige zu nennen:

- Warum durfte Adam nicht im Paradiese bleiben, sondern wurde hinausgewiesen in die öde Welt?
- und warum Kain ganz vor Gottes Augen weg?
- Was war der Grund von Sodoms und Gomorrhas Untergang?
- Sagten nicht Josephs Brüder bei einem sehr betrübenden Unfall: Das haben wir an unserm Bruder Joseph verschuldet?
- Ward auch nicht Hiob überwunden, der anfangs sagte: „Mein Gewissen beißt mich nicht“, aber nachher doch! „Ich schuldige mich und tue Buße?“
- Und David, dem ein Engel des Herrn so viel Volks schlug, wider den sich sein Sohn empörte, über den zuweilen seine Feinde triumphierten, gibt er nicht überall sich selber die Schuld, beugt sich vor Gott und bekennt seine Missetaten?

So geht des Herrn Zorn auch über Städte und Länder von Kindern zu Kindeskindern, wollen wir rechten mit ihm? wir, die wir nicht schauen in Einsamkeit und Dunkelheit, die wir nicht kennen Herz und Gedanken, die wir bei unsrer Schwachsichtigkeit einen Teufel für einen heiligen Engel halten können? Gott hat immer Recht. Und scheint er auch nicht zu achten auf irgend einen Unterschied, dass er aussieht, als behandle er in Kriegsnot, in Feuersbrünsten, in Erdbeben, in Landplagen alle auf gleiche Weise, ach, wenn die Menschen alle denn soviel Strafe verdienen haben, und Gott die größern Verbrecher nur aufspart zu einem schwereren Gericht, was wollen wir dazu sagen? Und keiner, der zu den Jahren gekommen ist, dass er über dergleichen Verkommenheiten Gedanken hat, wird sagen, wenn ihm ein Unglück widerfährt: Ich bin unschuldig. Denn wir sind allzumal Sünder. Allein Gott macht wohl zuweilen einen Unterschied. Leset nur das genau zu unsrer Betrachtung passende achtzehnte Kapitel im ersten Buche Mosis vom 20. Verse an. Gott will die Städte nicht verderben, wenn auch nicht mehr als zehn Gerechte darin seien, wie auch Abraham zu äußern sich unterwunden hatte: dass der Gerechte sei gleichwie der Gottlose, das sei fern von dir, der du aller Welt Richter bist, du wirst so nicht richten! Indes, könnte jemand entgegen, wir haben doch die schwere Drohung Gottes 2. Mose 20,5, dass er heimsuche der Väter Missetat an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. Ja, hier ist mehr, als dass die natürliche schlimme Folge als eine willkürliche Strafe nur so vorgestellt wird, indem sich der Segen ja bis ins tausende Glied erstrecken soll, für eine bloß natürliche Folge doch zu weit sich erstreckend. Was denn an unschuldigen kleinen

Kindern geschieht nach der Gottesdrohung, wenn ja ihnen schon ein Leid widerfährt, das wird der Gerechte schon wieder gut machen zu seiner Zeit; die größern Kinder hingegen, die nur so heißen, um das zweite Glied zu benennen, mögen es mit eigenen Sünden wohl verdient haben, dass auf sie falle ein vererbter Fluch, – den Gott abwenden kann und wirklich mit der Abwendung desselben begnadigt, wenn der Sohn vor ihm gerecht erfunden wird. So heißt es ausdrücklich Hesekiel 18. nachdem immer vorausgeht, wenn der Sohn dem schlechten Vater nicht gleicht, sondern recht und wohl tut: Der Sohn soll nicht tragen die Missetat seines Vaters. Daher denn unser Satz besteht, dass überhaupt, wo wir Leiden sehen, die nicht eine natürliche Folge des Rechttuns in dieser argen Welt sind, solche Leiden mit vorherigen Sünden in Verbindung stehen. Wenn Jesus ferner in der Erzählung von dem Blindgeborenen bei Joh. 9. diesen Satz nicht zu begünstigen scheint, da er zu den Jüngern sagt: Es hat weder dieser Mensch gesündigt, noch seine Eltern: – so liegt nach meinem Urteil bloß die Beschwichtigung der Jünger darin, dass sie nicht unschonend den Unglücklichen verdammeten, denn nach den, Wortverstande kann es ja nimmer gemeinet sein, dass weder die Eltern des Unglücklichen noch er selbst – „schon alt genug“ – gesündigt hätten. Klarer ist Jesu Wort über einen solchen Gegenstand beim Evangelisten Lukas 13,4.6. „Meinet ihr, dass die achtzehn, auf welche der Turm in Siloah fiel und erschlug sie, seien schuldig gewesen vor allen Menschen (mehr schuldig, es mehr verdient haben als andre), die zu Jerusalem wohnen? Ich sage nein, sondern, so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen“, soll heißen: habt ihr mit euren Sünden einen eben so schrecklichen Tod verdient und werdet auch gewiss nicht unbestraft bleiben.

Widerspreche, wer nicht glaubt an einen verborgenen Zusammenhang zwischen Leiden und Sünden, endlich sich selber. Gesetzt auch, er wäre ein solcher Held in seinem Unglauben und in seinen Leiden, dass Gott ihm die Gesundheit nehmen, Hab und Gut zerstören. Ehr und guten Leumund ihm rauben lassen, Weib und Kind ins frühe Grab ziehen könnte, und beugte sich gleichwohl nicht vor Gott und hörte nicht die Schläge der Buß- und Betglocke in solchen Schicksalen und seufzte nicht einmal: Gott sei mir Sünder gnädig, – kaum traue ich's dem erklärtesten Ungläubigen, dem frechsten Spötter zu, dass er das nicht tun sollte: – doch gesetzt auch, sollte er denn ebenfalls schweigen, wenn der, so ihm viel Leides zugefügt, viel Leides selbst erfährt, wenn der, so ihm z. B. immer nachgestanden hat, selber zu Falle kommt, ihm den letzten Rock ausgezogen hat, selber durch ein Unglück all das Seine bis auf des Hemd am Leibe verliert? sollte er dann ebenfalls schweigen und nicht ausrufen: Das hat er verdient um mich, um mich allein, und er empfanget jetzt seinen Lohn? Er wird so sprechen, glaube ich ganz gewiss.

Soviel zum Erweise, es sei ein Zusammenhang, wenn auch zuweilen verborgen, zwischen den Sünden und den Leiden der Menschen. Möge das zu einer heilsamen Erschütterung dem gereichen, welcher leidet und sich dabei nicht seiner Sünden erinnert, dass der beten lerne den alten Spruch: Soll's denn so sein, dass Straf und Pein Auf Sünden folgen müssen, So fahre fort Und schone dort! Fahr fort, hier will ich büßen!

3.

Spät kommt Gott zuweilen, aber er bleibt doch nicht aus. Er kommt nicht immer sogleich, „wenn das Fleisch noch unter den Zähnen ist“ 4. Mose 12,23. „Das tust du, spricht er im 50. Psalm, und ich schweige; da meinst du, ich werde gleich sein wie du: aber ich will dich strafen und will dir's unter die Augen stellen. Merket doch das, die ihr

Gottes vergesset, dass ich nicht einmal hinreiße und sei kein Retter mehr da.“ Es ist ein gewisser, nie zu bezweifelnder, unausbleiblicher, zu sei« ner Zeit offenbar werdender Zusammenhang zwischen Schuld und Strafe, zwischen Sünden und Leiden. In der Erwartung des Guten halten wir den Glauben eines Zusammenhangs fest, nicht wahr? Ich bin jung gewesen und bin alt geworden, sagt der gläubige Psalmist, aber ich habe nie gesehen den Gerechten verlassen oder seinen Samen nach Brot gehen. An einem andern Ort: Recht muss doch Recht bleiben, und dem werden zufallen alle frommen Herzen. An einem andern: Bleibe fromm und halte dich recht, denn solchen wird es zuletzt wohlgehen, und die Hütte der Frommen wird grünen. Wir halten in der Erwartung des Guten den Glauben fest: es werde nicht sowohl uns selbst als noch mehr unsern Kindern zu Gute kommen, was wir Menschenfreundliches an andern tun; es werde noch Frucht tragen für unsre späten Nachkommen, was wir jetzt auf die Felder der Armen und Verlassnen aussäen. Und dieses sollte im Schlimmen der Fall nicht sein? da sollten die Leiden nicht eintreten, wenn Sünden verübet sind? O gewiss, sie stehn in einem nie zu bezweifelnden Zusammenhange, und wenn auch der Faden zwischen beiden noch so lang ist, dass sich viele Augen eher zutun, als sie ihn aufgewunden sehen, er wird aufgewunden sein einmal und dann die Strafe dicht neben der Übertretung liegen, von welcher sie herbeigezogen ist.

Sei stille dem Herrn, Seele, und warte auf ihn. Ich habe gesehen einen Gottlosen, der war trotzig, Ps. 37, und grünete wie ein Lorbeerbaum; da man vorüber ging, siehe, da war er dahin! ich fragte nach ihm, da ward er nirgends gefunden, denn sie werden plötzlich zunichte, sie gehen unter, Ps. 73, und nehmen ein Ende mit Schrecken. Ja, wehe dem, der sein Haus mit Sünden bauet, Jerem. 22, und seine Gemache mit Unrecht schmückt! Ach, ich sehe Häuser in Lunden stehn, die mit Sünden erbauet sind, und kenne Zimmer, die mit Unrecht geschmückt sind: wir werden's erleben, dass man den Bewohner hinausjagt und seine schönen Sachen nach dem höchsten Bot verkauft über die Straße. Dabei litten doch auch andre? Mag sein; das Mitandernleiden ist bekannt, das Mitandernsündigen ist nicht so bekannt, aber eben so häufig der Fall, wie das der Apostel Matthias gelehrt hat in einem aufbehaltenen Spruch von ihm: Wenn der Nachbar des Gläubigen sündigt, so sündigt er selber mit. – Wehe denen, die da brechen den Bund des Altars und das geheiligte Ehebett beflecken! Wo sind deine Kinder, die deinen Namen nicht führen? Sie rufen einst laut über die Gasse ihrem Vater: „mein Vater!“ wenn du dich auch verleugnet, losgekauft oder, schrecklicher noch! dich losgeschworen hast von deiner Pflicht und Schande, – dann zweimal Schande. Wo bleiben, unkeusches Weib, deine Buhlen, wenn bald dich das Alter entstellt und der Krampf der Wollust? Da wird deren keiner dich mehr mit dem Rücken ansehen – so weit von dir bleiben und dich so tief verachten! und du wirst deine Tage beschließen in Armut und in Spott. Wo Sünden verübt werden, da bleiben die Leiden nicht aus. Wehe dem, der sein Amt, der sein Geld, der seinen Verstand missbraucht, um andre zu drücken und zu drängen, ihnen weh zu tun und sie zu demütigen! Sind sie denn hochmütig? O du Hochmütiger selbst, du, du wirst gedemütigt und tief gebeugt werden von des Höchsten Hand, er wird über dich senden, ehe du es versiehst, einen Dränger, der dich drückt mit seiner Kraft und Eile, dass du nicht weißt, wo aus noch ein. Oder wäre Gott langmütig gegen dich, – er kann es wohl sein, da er ewig ist und eine Ewigkeit vor sich hat mit den Sündern – dass er dich ausleben ließe und auf Erden nicht sein Gericht, erfahren, – auf deine Kinder vererbest du Unsegen und Missgeschick. O Mutter, die du kleidest deine Kinder in ein Gewand mit Sünden verdient: der Fluch ist hineingenäht, und bald wird es reißen. O Vater, der du deine Kinder speisest mit geraubtem Brot: der Fluch ist wie Butter darauf gelegt, und wird kein Verschlag darin sein, sondern steter Hunger, wenn auch der Vorrat noch so groß. Denn die Gerechtigkeit bleibt doch auf der Erde und

geht als Rächerin umher, auf deine Kinder vererbest die Flüche du, die man dir nachflucht ins Grab. Fluchet nicht! Der Herr ist Richter und lässt keinen entrinnen. Ihm läuft in die Arme, ihm fällt in die Hände, wer sich verkürzt den Weg zur Ewigkeit. Ich hätte dich schon finden können danieden, spricht Gott, aber weil du den Frevel verdoppelt hast und so frech vor meinen Schranken hier erscheinst, so empfang, was deine Taten wert sind, Sünder, und gehe weg vor meinen Augen ewig mit dem Wurm, der nicht sterben, in das Feuer, das nicht verlöschen soll. O Gnade, Gnade, dass Gott auf dieser Welt schon gerecht ist und nicht lange säumet! Gnade, dass nicht leicht ein Mensch ungewarnt in des Alters schmalen Gang und an die Pforten der Ewigkeit kommt! Güte und Gnade, dass er uns die Augen klar machet mit der scharfen Salbe der Leiden, dass er die Ohren uns öffnet durch das Geschrei vieler tausend Büßenden, dass er uns weckt aus dem Schlafe der Sicherheit durch die starken Schläge der Wetterglocke, der Not- und Sturmglocke! So erkennen wir unsre Gefahr und unsre Sünde. Nein, Herr und Vater, keine Lindrung, keinen Trost! keinen Trost als den der Sündenvergebung! das ist der beste, denn er lässt jeden andern ein, bringt jeden andern mit, hält jeden andern fest. Unser Heiland, wenn du nur sprichst: „Dir sind deine Sünden vergeben“, so stehn wir auf und wandeln. Steht auf, Sünder, Jesus vergibt! Steht auf und wandelt! O könnt ihr auch den Trost nicht fassen, dass eure Sünden vergeben werden? Was will ich denn, wenn Jesus nicht trösten kann? Ich rede vergeblich; ihr hört vergeblich. Die nicht wollen vom Bösen lassen, mögen sie denn! Ich aber will unschuldig sein. Mögen sie denn erfahren, was ihre Verstockung für Jammer und Herzeleid bringe. Nur, o mein Gott, lasse mich das nicht ansehen!

XXVII.

Am Reformationsteste.

Matthäus 12,30

Gesang: Nr. 483: „Ein feste Burg ist unser Gott.“

A Iso glaubte ich, meine Zuhörer, aufs Kräftigste euch an den Mann zu erinnern, also aufs schnellste und klarste das Bild des Mannes euch vor die Seele zu führen, zu dessen Gedächtnis dieser Tag verordnet ist, wenn ich euch seinen Gesang, seinen im recht eigentlichen Verstande, singen ließ. Wer kann ihn singen, ohne die Donnerstimme zu hören, die einst über Europa ertönte? wer kann ihn singen, ohne die Feuerflammen fahren zu sehn, die von ihm ausgingen und die länderbedeckenden Finsternisse erhellten? wer kann ihn singen, ohne im Geist Lutherum zu erblicken, den Mann, wie fest er stand vor Kaiser und Herren und beharrlich bei seinem Wort? Ich kann nicht anders, sagte er. Wie konnt er auch anders, da er kurz vorher¹ also gesungen, und geendet hatte: Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib: Lass fahren dahin! Sie haben's kein Gewinn; Das Reich Gottes muss uns bleiben!

Mit dieser Kraft und mit diesem Mut bauete Lutherus eine Kirche, welche man, freilich wider seinen Willen, die lutherische nannte. In ihr sollte das Wort Gottes lauter und rein verkündigt und die Sakramente nach Christi Einsetzung richtig und würdig gefeiert werden. Er hatte das Wort, welches unter dem Verbot des Papstes lag, mit eben so geschickter als kühner Hand gelöst; er hatte das Wort, welches die Zusätze blinder Jahrhunderte, so wie die Deuteleien mehrerer Bischöfe und Konzilien hatte sich anzwingen lassen und in sich aufnehmen müssen, geläutert und gereinigt. Frei und leicht spielte nun das Gotteswort um die Seelen, hell und rein klang es in den Gemütern, und dem Volke gingen die Augen auf, die Großen beugten sich vor des Wortes Herrlichkeit, und welchem Lehrer es anvertrauet wurde auszusprechen, der tat es mit Freude und Lust. Da war ein Leben in der neuen Kirche: man suchte Lehre und fand sie; man fragte nach Trost und erhielt ihn; nicht von den Kanzeln allein wurden die Christen belehrt und getröstet, sondern jedweder Begabte teilte das Wort demjenigen mit, der Zweifel und Kummer hatte, denn es war lebendig und ließ sich nicht halten. Die Kirche hatte Ansehen: wer es wagte, sie zu verachten, der wurde verachtet von jedermann und durfte sich nicht blicken lassen in einer Versammlung guter Christen; der Rat der Kirche wurde gesucht, ihr Befehl galt, ihren Wünschen bewiesen sich die Inhaber weltlicher Mächte geneigt, denn sie hielten es für eine Ehre, Freunde der Kirche zu heißen und durch ihre Dienste zu verdienen den Namen. So konnte denn die Kirche auch wirken unbehindert mit all ihrer

1 Wir, in unsrer Gegend, bleiben gern bei der älteren gangbaren Zeitbestimmung, dass Luther den Gesang auf seiner Reise nach Worms gemacht habe, um des Zeugnisses willen in Kraffts Jubelgedächtnis: Herrmann Lust hat in der uns nah liegenden Stadt Galding diesen Gesang schon im Jahr 1524 in der dortigen Kirche vorgesungen.

Kraft auf störrische Sünder und unfriedliche Familien, für die Pflege der Armen und die Bildung der Jugend.

Dieser neuen, lebendigen, angesehenen und wirkungsreichen Kirche gehören wir an. Heute wird in unserm Lande ihre Stiftung gefeiert. Heute sollen wir unser Glück erkennen und froh sein, zur Treu uns ermuntern und festen Anhänglichkeit und zu der heiligen Sorge, unser Kleinod nicht zu verschleudern und den Bund der Kirche mit uns, den Bund der Väter mit uns Kindern nicht zu entweihn. Heute sollen wir den Namen Lutheri segnen.

Aber die lutherische Kirche trauert und kann nicht froh sein und kann nicht segnen mit froher Empfindung. Sie steht ja verlassen, ungeehrt, auf allen Seiten beschränkt. Längst sahe sie dieses Unglück ankommen und ließ durch ihre Diener rufen, warnen, bitten, jedoch vergeblich, denn sie wird immer öder, immer verachteter, immer gehemmter in ihren Wirkungen von Jahr zu Jahr. Unsre Alten versicherten uns zwar: „Gottes Wort und Luthers Lehr Vergehen nun und nimmermehr;“ auch fürchten wir eben nicht den gänzlichen Verfall, da wir die Felsengründe kennen sowohl der Kirche als des Glaubens, dass die Religion einen bessern Zustand wieder gewinnen werde; gleichwohl können wir den Schmerz nicht bergen und von unsrer Befürchtung nicht schweigen, sehen erwartungsvoll in die Zukunft, wann ein bessrer Stern aufgehen werde, und sind unruhig je länger je mehr. Als ein Stern schien Er uns und ist untergegangen. Doch alle Sterne gehen wieder auf, so bleibt er nicht ewig verschwunden. Das ist aller echten Lutheraner Verlangen: Möchte bald ein Lutherus wieder kommen! Das ist ihr Trotz gegen die Feinde der Kirche, das ihr Trost über so viele Abtrünnigen, das ihre Hoffnung, wie Gott ja nicht zu helfen pflegt durch viele sondern durch einen, dass die Zeit bald möchte erfüllet sein, da Gott uns einen Lutherum sendet zum zweiten Mal, einen Mann, wie der war, und allein uns genug ist. Mit einem kurzen Gesange lasst uns übergehen zu der Rede von diesem Verlangen der Kirche. Nr. 479, 4 und 5. Du siehsts und sprichst: Es ist nun Zeit u.s.w.

Ja, lieben Christen, wie wir gesungen haben, Gott waltet und wacht über die Kirche und ist dem Abfall zu steuern bereit; das sich erneuernde Heidentum wird von der Christenheit wieder ausgeworfen werden. Das heilige Wort das uns Jesus geredet, wird aus jedem Kampf kräftiger hervorgehen und mit erhöhtem Glanz nach bestandener Prüfung seine Feinde blenden, – so wie geschah vor bald dreihundert Jahr, als Lutherus, von Gott geweckt, aufstand und das vergessene, das verkehrte, das verachtete Wort wieder ans Licht zog. Freilich, da diese dreihundert Jahr verflossen sind, stehet es jetzt abermals übel in der Christenheit, das Wort wird wieder vergessen, verkehret, verachtet, und die Kirche hat Feinde in ihrer Mitte selbst, wie der vorgeschriebene heutige Text zu erkennen gibt.

Matthäus 12,30

Jesus spricht: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammlet, der zerstreuet.

Meinet ihr nicht, dass nach dieser Beschreibung die Zahl der Feinde groß sei? Wer nicht mit mir ist, spricht der Herr der Kirche, wer nicht an mir hängt wie die Rebe am Weinstock, wer mir nicht folgt wie Schafe dem Hirten, wer auf mein Wort nicht stehet wie auf ein Licht am dunklen Ort, wer mich verschmähet vor den Menschen, wer mein Kreuz nicht auf sich nimmt, wer einen meiner Geringsten ärgert, wer meine Boten nicht

aufnimmt, d. h. wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, wer mein Freund nicht ist, der ist mein Feind, wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet, wer nicht mit bauet, der reißt nieder, wer meine Sache nicht befördert, der schadet ihr. Denn wer die Wahrheit nicht bekennt, der verleugnet sie; wer die Tugend nicht beschützt, der verfolgt sie; wer Menschenwohlfahrt nicht forthilft, der verhindert sie. Meinet ihr denn nicht, dass der gegenwärtige Zustand der Angelegenheiten Christi und seiner Kirche bedenklich sei? dass dem Reiche Gottes mächtig entgegen gearbeitet werde? Ihr erkennet es, und am Gedächtnistage der einmaligen Rettung kann die lutherische Kirche es nicht unterlassen, kund zu tun, wie sie in dieser Zeit ihrer Bedrängnis verlange nach einem Manne, gleich dem, durch welchen ihr einmal geholfen ist, – er soll Lutherus heißen, dass wir sogleich wissen, was für einer es sein soll und muss.

Das Verlangen der Kirche nach der Wiederkunft Lutheri,

1. dass er mit seiner Stimme das Volk erwecke;
 2. dass er mit seinem Mut die Großen bekehre;
 3. dass er mit seinem Vertrauen die Lehrer aufrichte;
- und so der Kirche wiederum Leben, Ansehn und Wirksamkeit gebe.

1.

Hilf Gott! seufzet Lutherus oft, wenn er der Unwissenheit des Volks gedenkt. Weiß muss man weiß und schwarz schwarz nennen, und sie verstehens dennoch kaum. So war das Volk zugerichtet worden im Lauf mehrerer Jahrhunderte. Das Volk hatte keine Bibel, kein Gesangbuch und von einem Katechismus kaum die Probe, die ersten drei Hauptstücke nur und ohne „Was ist das“, wo sollte es denn das Licht der Erkenntnis hernehmen? wie sich erheben zum Gefühl der Menschenwürde? wie sollte es finden den Weg zu jenem ewigen Heil? Dem Volke predigten Pfarrer und Mönche, aber was predigten diese? lehrten blinden Glauben an den Papst, nannten gute Werke, was ihren Kasten und ihre Küche füllte, priesen Wallfahrten und Rosenkranz für sehr verdienstlich und erteilten Vergebung der Sünden um Geld. Musste nicht auf solche Weise jedes freie Streben in der Brust unterdrückt, jeder Ausflug des Geistes gehemmt, jede Regung des Herzens und Gewissens erstickt werden und das Leben, das innre, das Seelenleben einschlafen? – So war es; das Volk war eingeschlafen. Da sprach Gott zu Luthero: Wecke das Volk! Jesus sprach: Vor allen Dingen wecke mein Volk, rufe laut, dass die Toten hören! Und Lutherus nahm das Wort und rief, dass die Toten hörten. Seine Stimme ertönte durch ganz Deutschland, in Dänemark, in Schweden wurde seine Stimme hell vernommen, sie wurde gehört in Frankreich und England, sie ging über die Berge und schlug an den Stuhl des römischen Bischofs und bewegte ihn. Luthers Bibel lasen, seinen Katechismus lernten, seine Lieder sangen Groß und Klein, seine Predigten hörten, die auf Meilen ihm nahe waren, und seine Schriften fanden Eingang in die niedrigsten Hütten. Das eingeschlafne Volk ward wach, sah sich um, erkannte die Mischer der Schlafmittel, forderte Wahrheit von den Lehrern, Gerechtigkeit von den Obrigkeiten, Freiheit in Glaubenssachen und freien Gottesdienst. So kam ein neues Leben unter das Volk. Aber schmerzreich ist der

Eintritt ins Leben; das Volk musste kämpfen und viele bluteten für die neue Zeit, während des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts. So mächtig war Lutheri Stimme.

Sehen wir das Volk des neunzehnten Jahrhunderts an. Hilf Gott! muss man seufzen über die Gleichgültigkeit des jetzt lebenden Volks; es ist tief gesunken im Verlauf der Zeit. Es liefert nicht, es lernet nicht, es singet nicht. Ja, es liefert, aber bloß die Zeitungen, die ihm von den Welthändeln erzählen; es lernet, aber bloß von Geschäftsmännern, wie sie ihren Vorteil in allen Dingen finden; es singet, aber bloß Gesellschaftslieder von Wein und Liebe; wie soll bei solchen Umständen das Volk Acht geben lernen auf Gott und göttliche Dinge? wie soll es Jesum und seine himmlische Lehre schätzen lernen? wie soll es suchen lernen die Freude vor Gott und die Hoffnung des ewigen Heils? Es ist nicht mit Christo, also ist es wider Christum. Die Tempel werden öde, weil das Volk lau wird in der Verehrung des Unsichtbaren; der Altar steht verlassen, weil das Volk unbekannt wird mit dem Heilande der Seelen; der Beichtstuhl bleibt unaufgemacht, weil keine bekümmerte Seelen im Volk davor sind und den Trost der Vergebung da suchen; die Taufe wird aufgeschoben, sieht nur die Protokolle mancher Gemeinde nach! über Jahr und Tag, weil das Volk meint, sie gebe oder nütze gar nichts; und die Predigt, ist sie überhaupt etwas anders als eine Stimme in der Wüsten? Armes Volk, so unterdrückst du jedes freie Streben in der Brust, so hemmst du jeden Ausflug des Geistes, so erstickst du jede Regung des Herzens zuerst und dann des Gewissens, und dein Leben, das innere, das Seelenleben schläft ein. So ist es; du bist eingeschlafen. Daher das Verlangen der Kirche nach der Wiederkunft Lutheri.

Gott, wann wirst du ihn kommen lassen? Jesus, wann soll auftreten der Mann, zu dem du gesagt hast: Vor allen Dingen wecke mein Volk, rufe laut, dass die Toten hören! Er nehme dein heiliges Wort von neuem in den Mund und rufe, dass die Toten in der ganzen Christenheit hören. Anders freilich wird zu andrer Zeit sein Ruf lauten. Er wird dem Lichtstrom der Bibel neue Wege ins Herz bahnen, er wird weiter öffnen die Augen der Jugend, er wird predigend, von der Kanzel oder vom Professorstuhl oder durch Schriften, gleichviel, die Gemüter stärker ergreifen und von andern Seiten, als sonst geschehen ist, und eine neue Sprache geben den Predigern. Denn das ist das heilige Recht der Zeit und ihre unwiderstehliche Macht, dass das Alte nicht wieder in sie eintreten weder darf noch kann, es komme denn in neuer Gestalt. Unterricht, helle Begriffe, gründliche Überzeugungen helfen nicht, denen folget das Volk doch nicht, sondern Überredungen, und zwar nicht vieler trefflicher Männer, sondern eines vortrefflichen Mannes. Wann der kommt, dann wird das Volk aufwachen, den Unsichtbaren wieder suchen, den wahren Gott anbeten, begierig zum Hören eilen und alles Heilige heilig halten, und dann wird der Schmerz der Kirche gestillet sein.

2.

Wer hat das Volk verführt? Wisset ihr nicht? Das haben die Großen im Volk getan! Es ist aber kein Land so klein und kein Dorf so gering, das seine Großen nicht hätte. Diese gafft das Volk an und ahmt ihre Weisen nach und horcht hoch auf, wenn diese ein Wort auf die Erde fallen lassen, es ist solches wie vom Himmel herab geredt. Ps. 73,9. Solches geschah auch zu den Zeiten der Reformation. Da erlaubten sich zuerst die Großen Spöttei über den Glauben, da zogen sich die Vornehmen von den gottesdienstlichen Handlungen zurück, da bekümmerten sich Machthaber wenig um den Zustand der Kirche. Der Kaiser Maximilian sagte: Wenn der liebe Gott nicht besser für die Christenheit sorgt als

ich armer Jäger und der versoffne Julius in Rom, so wird's schlecht bestellt werden. Wenn sie sich darein mischten, so war es augenscheinlich des Vorteils und Gewinnes halber; wenn sie die Messe hörten, so war's Zeremonie und Heuchelei; wenn sie noch einschränkten ihren Spott in öffentlichen Gesellschaften, – freilich sie hielten schlecht an sich, – so war's wegen der noch üblichen Kirchenstrafen. Bei solcher Lage der Dinge wurde Zweifelsucht und Unglaube immer allgemeiner, Schwelgerei und Unzucht griff in den höhern Ständen immer weiter um sich. Traten auch die Großen nicht als offenbare Kämpfer wider das Wahre und Gute auf, genug sie waren doch nicht dafür, also waren sie dawider. Was konnte aus dem Haufen werden, wenn er solche Führer und Vorbilder hatte?

Gott erbarmte sich der Christenheit und sein Wort geschah zu Luthero: Gehe hin und sage den Großen die Wahrheit und halte ihnen ihre Sünde vor und decke ihre Schande auf. Da ging Lutherus hin und hatte das ewige Gesetz Gottes auf seinen Lippen und redete es allen Fürsten ins Gewissen, er trug einen Spiegel in seiner Hand und hielt ihn den Großen vor, dass sie sich erkannten in ihrer Niedrigkeit und Schlechtigkeit; wes Standes sie waren, geistlich oder weltlich, Papst und Kaiser, Rat und Kardinal, allen zeigte er, wie freventlich sie mit dem Glauben umgingen, wie leichtsinniges Spiel sie mit den heiligsten Dingen trieben, Junker und Edelmann, Abt und Pater wies er, wie sie teures Menschenrecht und heilige Christenpflicht aus den Augen setzten. Wer war er? Ein Mönchlein, aber voll Mut. Solcher Mut erschüttert sie um so mehr, je kleiner der Mann war, der ihn bewies, wurden bange vor Gott, vor der Welt, vor sich selbst und vor Luther, viele taten sich Einhalt und bekehrten sich. Das machte der Mut Lutheri. Schlagen wir die Augen zu unsern Großen auf, machen die es besser? Ja, suchen nicht viele dadurch ihre Größe zu zeigen, dass sie sich wegsetzen über Religion und Kirchentum? – Wer hat zuerst freche Urteile über heilige Lehren ausgesprochen? wer zuerst Spott getrieben mit Sakrament und Feierlichkeit? in wessen Häusern herrscht die wenigste Gottesfurcht und das meiste Sittenverderbnis? welche Familien besuchen am seltensten die Kirche und entziehen sich gänzlich dem Abendmahl? Ist es nicht wahr, ist es nicht bis auf wenige Ausnahmen wahr: wo man reich geworden, wo man ein Amt überkommen, wo man seine Lebensart gelernt, – früher vielleicht war's bei denselben Menschen anders, – da findet man's zu unbequem und zu gemein, Gemeinschaft mit dem Volk zu haben am Wort und am Altare? Und sind sie auch nicht wider mich, spricht die Kirche, so sind sie doch auch nicht mit mir, und darum sind sie wider mich. Ach, solche gafft das Volk an und ahmt ihre Weisen nach, Ehre suchend in der Schande. So ist es; die Großen sind verkehrt.

Daher das Verlangen der Kirche nach der Wiederkunft Lutheri, dass er mit seinem Mut die Großen bekehre. Gott, wann wirst du ihn senden? wann soll der auftreten, der in seinem Mut seine Vollmacht hat und sich nicht bange machen noch unter die Füße treten lässt? Sein Mund wird dem Gesetze neue Pfeile geben, zu durchbohren die verhärteten Herzen; von seinen Lippen wird das Evangelium mit nie geschmeckter Süßigkeit in die schmachtenden Seelen fließen; er wird das Heilige hervortreten lassen in einer Klarheit, die das Kind begreift, und in einer Würde, vor der Männer mit Stern und Band Respekt bezeigen; das Erhabne in unserm Glauben wird er den stumpfen Sinnen näher bringen und mit den Sonnenstrahlen des Herrlichen in der Religion verdunkeln, – wie Lampenlicht, wenn der Morgen kommt, – den falschen Glanz der Klüglinge, und das Gebilde von sogenannter Vernunftreligion, den Drachen zu Babel, mit Stücklein Kuchen, vom schlichten Verstande bereitet, platzen machen und sagen: Das sind eure Götter. Zwar andre Formen verlangt die neue Zeit und weder mit der Litanei der alten Lehre und des veralteten Ausdrucks lockt man die Vornehmen an, noch wird man die Machthaber schrecken mit

dem alten Ungestüm voll Hörner und Zacken; doch, wahrhaftig, die aalglatte schwanzwedelnde Rede wird's auch nicht tun, noch jene Besorgtheit wegen Missverständnis, der vor jeder Tiefe grauet und nirgends wohl ist, als wo es sticht ist. Jedoch in welcher Form denn? Das weiß ich nicht, Gott weiß es und Der, welcher vielleicht schon vor der Tür ist, um aufzutreten in einer neuen, in der rechten Form, aber das weiß ich: Den Gott schickt, den macht er auch geschickt und wenn dieser kommt, so werden bald die Großen sich bekehren zum vergessnen Gebet, zum verlassnen Altar, zur versäumten Predigt, – zu hören von der Gnade unsers Herrn Jesu Christi, von der Liebe Gottes und von der Gemeinschaft des heiligen Geistes, – des berufenden, erleuchtenden, heiligenden und im rechten Glauben erhaltenden Geistes, – von dem mit Christo in Gott verborgenen Leben, von dem ewigen Leben und von des Himmels Herrlichkeit, wie davon zu reden die Prediger dann wird gelehrt sein. Dann sind nicht mehr diejenigen Plätze leer, da die Großen sitzen, dann ist keiner zu vornehm, um mit dem geringen Bruder das Liebesmahl zu feiern, dann erscheinen die Herren zum tröstlichen Vorurteil ihrer Untergebenen in dem Hause des Königs aller Könige und des Herrn aller Herren, und die Kirche, deren Freunde dann die Angesehenen sind, erhält ihr Ansehn wieder, ihre Glocken, die nun kein Mensch vernimmt, lauten dann, dass keine Kanonen davor zu hören sind, – und ihr Verlangen ist befriedigt.

3.

Einer ist genug; Gott tut immer alles Große durch einen; die andern mögen helfen. Eine Gesellschaft hat keine Anziehung, wie der einzelne Mann sie hat; eine Gesellschaft kann nur leimen und löten, fügen und feilen, auch schätzenswert! die Arbeit selbst kommt aus eines Hand, aus eines Kopf. Von den Lehrern der Kirche und den Verbindungen unter ihnen hier und da erwartet man, wo nicht alles, doch das Meiste, sie sollen die unfolgsamen Schafe zusammenhalten und die verlornen herbeischaffen. Aber wie sollen sie auch nur das Vertrauen fassen, dass sie es vielleicht könnten? – Es wurde auch vor Luthers Zeit gepredigt und nach Proben, die auf uns gekommen sind, hier und da gut gepredigt. Freilich war die Zahl der Lehrer sehr groß, die wenig mehr wussten als das Volk selber, die kaum ihre lateinischen Gesänge und Kollekten verstanden, nichts anders vorwagen konnten als elende Märchen von sogenannten Heiligen und lächerliche Anpreisungen des mönchischen Lebens, oder ihren Vortrag entlehnten sogar und eine Postille ablasen. Die konnten natürlich nichts leisten, aber was leisteten die bessren mehr? konnten sie die Großen bekehren und das Volk wach erhalten? konnten sie der Schein- und Werkheiligkeit wehren? den herrschenden Aberglauben und den aufkommenden Unglauben unterdrücken? Nichts von diesem und immer überflüssiger ward das Lehramt. Da fing Lutherus an zu lehren, und sein Exempel bewies, was ein Lehrer vermochte. Kein andres Mittel stand ihm zu Gebot als das lebendige Wort, wie er es aussprach, wie er es in Schrift stellte. Silber und Gold hatte er nicht, um durch Wohltaten einen hungrigen Haufen nach sich zu ziehen; er war nicht von Rang und hohem Geblüt, dass ihn Schmeichler umgaben und er mit ihnen die Menge stutzig machte; er trug an seiner Seite nicht das Feldherrn- oder Amtmanns- oder Landvogtsschwert, um zu zwingen, die nicht wollten auf seine Worte schwören: bloß und lediglich hatte er das Wort, mit welchem er tief gewurzelte Missbräuche ausrottete, dem nachtbedeckten Christentum wieder Klarheit verschaffte und viele tausend Seelen von dem eisernen Joch des Papstes befreite, d. h. eine Reformation machte. Er redete vom Katheder und zeigte den Gelehrten die Schändlichkeit des Ablasshandels; er redete vor den Schranken auf dem Konzilio zu

Worms, und flößte dem Kaiser und den Ständen des Reichs die Furcht vor der Wahrheit ein; er redete in Wittenberg von den Kanzeln, und bändigte das wilde Volk in der Wut des Bilderstürmens; er kannte seines Wortes Kraft und redete mit Vertrauen, und weckte es in seinen Freunden und Anhängern, deren auch in Dithmarschen auf den Kanzeln und in den Häusern redeten und ein Volk zu beugen wussten, das den Zeugen, Heinrich von Zütphen, wie früher einen Heinrich Grove gemordet hatte. Luthers Geist und Vertrauen war in ihnen. Ach, könnte man auch reden mit dem Vertrauen Lutheri!

Es ist von seiner Zeit her in allen lutherischen Kirchen geredet worden. So viele wackre Männer haben von ihrem jugendlichen Alter an, die männlichen Jahre hindurch, bis in ihr hohes Greisenalter geredet. So viele Männer von ausgezeichneten Geistesgaben sind in der Kirche aufgetreten, haben alle Kunst angewandt und keinen Fleiß gespart, um mit Erfolg und Nutzen zu reden, doch was haben sie ausgerichtet! Das ist der Schmerz der Kirche und ihre traurige Frage: Haben meine Lehrer auch nur ein einziges Laster ausgerottet? nur eine einzige Tugend den Christen eingepflanzt? sind meine Lehrer im Stande gewesen, den Aberglauben völlig zu verbannen, dem täglich um sich greifenden Unglauben Einhalt zu tun? haben sie dem wilden Haufen Zaum und Gebiss angelegt und die Obrigkeiten von landverderblichen Maßregeln abgehalten? Zwar müssen sie immer von neuem anfangen, so wie ein neues Geschlecht wieder aufwächst: aber doch soll die Sache des Geschlechts eine beständige sein, wie das Geschlecht selber, immer fortschreitend die Arbeit und das Geschlecht mitnehmend. Was haben sie denn ausgerichtet seit Luther? Viel Geschrei, als geschähen große Dinge, erhob man seit 1760, seit 70, 80, doch hat man nun schon zehn Jahre geseufzt, dass die Arbeit eines Vierteljahrhunderts verderblich gewesen sei! War denn im Munde der Lehrer die Wahrheit ein Licht, das unvermutet einbrach über das Volk und die Nacht der Unwissenheit wohlthätig erhellte? oder ein Schwert, das flammend jeden Frevler von der Schändung des Heiligen zurückschreckte? oder eine Geißel, die jeden Mutwilligen hart traf, welcher Ordnung und gute Sitte störte? oder wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt? Das ist der Schmerz der Kirche: Konnten meine Lehrer auch nur die Lust am Worte erhalten unter den Christen und deren Herzen begierig, es zu vernehmen vom Lehrstuhl? werden nicht von Jahr zu Jahr die Kirchgänger seltener, dass schon mehrenteils vor leeren Bänken gepredigt wird? Und muss nicht der Hörer Unlust auch die Lehrer unlustig machen? Sie sollen sich bereiten zum Werk durch Suchen und Forschen, durch Wachen und Arbeit, und niemand schätzt ihre Arbeit; sie sollen fahren lassen so manche Annehmlichkeit des Lebens, um ändern die rechte Weise und den wahren Trost des Lebens zu lehren, und niemand achtet darauf; sie sollen ihre besten Jahre, ihre schönsten Geisteskräfte aufopfern, ohne dass ihr schwindendes Leben und ihre sinkenden Kräfte aufgerichtet werden durch den Gedanken, dass sie doch in ihren Gemeinden nützlich sind; sollen das Brot essen, das ihnen gereicht wird kontraktmäßig, und dürfen sich nicht sagen, dass sie es verdienen haben, und müssen's schmecken: ein bitter Brot ist Gnadenbrot. Ach, viele sind gesunken in Misstrauen, in völlige Verzweiflung an ihrer Wirksamkeit und haben sich getröstet wieder, Gott weiß, womit, dass sie wohlgenut und wohlbeleibt ihren Lebensfaden lang ausspinnen – „ha, wie predigen sie!“ – und sind freilich nicht wider Christum, aber auch nicht mit Christo, daher sind sie wider Christum! Andre kämpfen noch mit ihren unangenehmen Erfahrungen, sie wollen nicht hören den Widerspruch draußen und das geheime Widerstreben binnen, wollen nicht untreu werden dem hohen heiligen Ruf, sondern ihm nachkommen, möchten gern und können kein Vertrauen fassen. Daher das Verlangen der Kirche nach der Wiederkunft Lutheri, dass er mit seinem Vertrauen die Lehrer aufrichte. Einer ist genug; eine Weise in allen Kirchen, auf allen Kanzeln; dadurch allein werden die Gemüter beherrscht; es ist die Stetigkeit des Rechten, welche zur Heiligkeit wird; die

erforderliche und ergötzende Mannigfalt stellt sich von selber ein. Jetzt laufen wir diesem und jenem Muster nach, oder heute dem und nächsten Sonntag einem andern, oder bilden uns selbst ein in seiner Gestalt unbestimmtes, schwankendes, immer abzuänderndes Muster. Das ist nicht unsre Flatterhaftigkeit oder Eitelkeit, als möchten wir nicht unter einem Kanzelfürsten dienen, lieber selbst ein solcher sein, sondern das ist die Armut der Kirche und der Mängel an einem, dem wir unbedingt und unbeschämt nachahmen könnten.

Wann kommt der wieder, zu welchem Gott einst gesaget hat: Gehe hin und richte die Lehrer auf mit deinem Vertrauen? dass derselbe hingehet zu der gottlosesten Gemeinde, die in der Christenheit ist, und sie in die Kirche treibt durch das Wort seines Mundes, und sie hängen lässt an seinem Munde mit nie gesättigter Lust, die Rede mag süß oder sauer sein, und alle Laster abtut in ihr und nach allen Tugenden sie streben lehrt? dass er hingehet zu einer und wieder zu einer andern, von seinem Vertrauen begleitet, und überall dieselben Wunder tut, die Wirtshäuser, so wie alle Häuser am Sonntage, leer macht und die Kirche voll, Täler ebnet und Berge versetzt? Zu andrer Zeit, als da Lutherus lebte, wird er freilich anders predigen, neue Flügel wird er der Rede geben und ein neues Gewicht legen auf die Worte, jede Rede lenken zu dem gegenwärtigen Ziel, jedes Wort fallen lassen auf die rechte Stelle. Diese Stelle wird er den Lehrern zeigen, die nicht mehr da ist, wo sie vorhin war; dieses Ziel, ein andres jetzt, wird er angeben und die Lehrer lehren die Kunst der Rede, d. h. wobei alle Kunst wieder aufhört, und damit ihnen sein Vertrauen geben – ein Vertrauen, welches sie freudig macht zum harten Kampf, munter erhält in viel Wachen, stark in der Schwachheit, zufrieden in zeitlicher Armut, heiter und lebhaft im späten Alter noch.

Seht, lieben Freunde, damit habe ich das Verlangen der Kirche ausgesprochen am Reformationsfest. Ihr Schmerz ist groß, denn ihrer Feinde sind viel, alle, die nicht ihre Freunde sind, die sind ihre Feinde. Daher verlangt die Kirche nach dem Mann, der einst mit Gottes Hilfe ihr Retter gewesen ist, am Tage seines Gedächtnisses hat sie Verlangen, und schweigt es nicht, nach der Wiederkunft Lutheri: dass er mit seiner Stimme das Volk erwecke, dass er mit seinem Mut die Großen bekehre, dass er mit seinem Vertrauen die Lehrer aufrichte und so der Kirche Leben, Ansehn und Wirksamkeit wieder gebe. Bis er auftritt, – o Gott, es ist in deinem Rat verborgen, wann du ihn senden willst, oder ob deine Weisheit, die wir still verehren, andre Wege wählt, der bedrängten Kirche zu Hilfe zu kommen, denn wir urteilen nach schwachem menschlichen Bedünken, – bis dahin wirst du die noch vorhandnen Frommen, die kleine Herde bewahren. Acht Seelen bewahrtest du in der Fluch und drei Männer im Ofen, du wirst die tausend auch erhalten, welche die unchristliche Welt durch Wasser und Feuer treibt, dass sie nicht weichen vom Tempel und nicht verleugnen ihr teures Bekenntnis. Ich bitte nicht für diese allein, ob sie mir gleich die wertesten sind, ich flehe für alle, die auf Jesum getauft sind und eine lutherische Bibel haben, dass du sie erhalten wollest bei der Wahrheit und die Abtrünnigen wiederbringen, der du so gnädig bist und ein großer Erbarmer. Amen.

Ich entlasse euch. Wenn ihr zu Hause kommt, überlegt weiter, sprecht auch mit euren Nachbarn davon, wie sehr insonderheit unsre Kirche in Lunden verlange nach der Wiederkunft Lutheri: wie sehr unser Volk es bedürfe, aus dem Schlaf geweckt zu werden; wie sehr unsre Großen es bedürfen, von ihrem Wahn bekehrt zu werden; ob eure Lehrer es auch bedürfen, mehr Gewalt über die Herzen zu gewinnen und begabt zu werden mit größerem Vertrauen zu ihrer Arbeit. Mit diesem Nachdenken sehet fort und beendet den heutigen Festtag.

(Ist ursprünglich gehalten im 1808 oder 1809)

XXVIII.

Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

1. Korinther 4,1 – 5

Das Jahr bricht ab wie wir selbst und wird bald zu Ende sein wie unser Leben. Dieses zeitliche Leben ist ein Weg immer bergab, ungeachtet die letzte Hälfte nur dafür gehalten wird, und keiner ist im Stande zurück zu gehen, nicht den kurzen Raum eines Jahres. Wohl beschleunigen kann ein Mensch die Schritte des Lebens, durch Verwegenheit sich hinabstürzen in die Täler des Todes auf einmal; auch kann er wohl in verschiedenen Richtungen gehen, wohin Neigung ihn ziehet oder Pflicht und wieder anderswohin: doch stehen bleiben, eine Stunde nur, das ist eine Unmöglichkeit, uns drängt die Zeit vorwärts mit sich selbst und jedes Leben geht zum Grabe, zum Ende, gleichwie dieses Jahr zu Ende geht.

Zum Ende? Schrecklich, wenn das Grab unsres Wegs Ende wär! Nein, dies große Tal, in das alle Sterblichen eingehen, ist nur ein Durchgang zu einem andern Leben. Und unser Empfang jenseits wird sein, wie unser Wandel diesseits gewesen ist. Die Zeit, welche uns der Vater des Lebens verliehen hat; jeder Irrgang, in dem wir mit Wissen und Lust verweilet; jeder Fehltritt, den wir mutwillig getan, – wird uns in jenem Leben angerechnet und zur Bestimmung des Maßes dienen, wie selig oder wie unselig wir sein sollen in der künftigen Welt. Viele Tausende haben es nicht bedacht, hingegen viele Tausende haben auf ihrem Todbett gewünscht, dass ihr Wandel möchte anders gewesen sein, haben vergebens die entflohenen Jahre zurückgerufen, – die bringt Gott nicht zurück – und haben sich gekrümmt unter der Last des Gewissens. Freilich schweigt der Tod, und wiedergekommen von jenseits ist keiner, aber die Furcht des Busens redet und die Angst alles Fleisches, wenn ihm das Grab ruft. Die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis führt, und ihrer sind viele, die ihn wandeln; die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und wenige, wenige finden ihn!

Die uns führen, auf die kommt vieles an. Welches sind die Führer der Menschen? was treibt sie zum Guten und Bösen? wer sagt uns: Tut das, oder, tut das nicht? – Viele irdische und himmlische Kräfte wirken auf uns, doch zunächst und zumeist sind es drei Führer, die uns durch dies zeitliche Leben begleiten.

➤ Menschenurteil zuvörderst. O wer horcht nicht, was die Welt von ihm spricht und richtet sich in vielen Dingen nach der öffentlichen Meinung.

➤ Unser Gewissen dann. Redet es nicht vor der Tat, während der Tat, nach der Tat? ist es nicht unser Geleitsmann in die tiefste Einsamkeit, in die dunkelste Nacht, mit Geboten und Verboten?

➤ Gottes Gericht ist der dritte Führer. Ja, die Ewigkeit tut sich offen den sterblichen Augen schon, der Friede des Himmels wie das Grausen der Hölle senkt sich in unsern Busen herab, heißt dieses uns tun und jenes uns lassen.

Verdienen sie es, diese drei Führer, dass wir sie nahst betrachten, oder verdienen sie es nicht? Mich dünkt, wovon die Ruhe des Lebens, die Freudigkeit im Sterben und unser Schicksal für die ganze Ewigkeit abhängt, das ist so wert wie etwas näher gekannt und schärfer geprüft zu werden. Es kann der eine Führer uns verführen; uns kann der andre verlassen; den dritten können wir aus der Acht lassen: hingetrieben dann, wohin uns der Zufall führt, fortgerissen dann zu allem, was die Lust begehrt, zu Verbrechen und Freveltaten hin und in eine Qual ohne Ende. Daher bin ich bei einem Vortrage von solchem Inhalt eurer Aufmerksamkeit im Voraus versichert.

1. Korinther 4,1 – 5

Dafür halte uns jedermann: für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn dass sie treu erfunden werden. Mir aber ist's ein Geringes, dass ich von euch gerichtet werde oder von einem menschlichen Tage; auch richte ich mich selbst nicht. Denn ich bin mir nichts bewusst, aber darin bin ich nicht gerechtfertigt; der HERR ist's aber, der mich richtet. Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der HERR komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rat der Herzen offenbaren; alsdann wird einem jeglichen von Gott Lob widerfahren.

Wenn der Apostel in diesen Worten daran erinnert, wofür er mit den andern Aposteln wolle gehalten werden und, ob es ihm sehr wichtig sein musste, für einen Diener Gottes und treuen Haushalter über die vorhin verborgnen Gotteslehren gehalten zu werden, gleichwohl über menschliches Unheil und Gericht sich wegsetzt bei dem eignen Bewusstsein, nicht gefehlt zu haben in seinem heiligen Amt, – aber auch darin so wenig die volle Beruhigung findet als die volle Rechtfertigung gefunden wissen will, sondern auf den höheren genaueren Beurteiler hinweist, der die verborgnen Gedanken und den Rat der Herzen offenbaren, Tadel, welchem Tadel zukäme, Lob, welcher Lob verdient hätte, widerfahren lassen würde: so hat der Apostel damit namhaft gemacht und seinen Lesern aufgegeben zu betrachten

Menschenurteil, unser Gewissen, Gottes Gericht als unsre drei Führer durch dieses zeitliche Leben.

1. Höret den einen, doch nimmer ihn allein!
2. Folget dem andern, allwohin er zeigt!
3. Auf dass er richtig zeige und ihr ihm folgen könnet, vergesst den dritten nicht!

Der Geist der Wahrheit, der seine besondere Wohnung hat in Christentempeln, der das Wort begleitet, welches hier gesprochen wird um Herz und Fleiß, segne den heutigen Vortrag zu unsres Lebens Richtigkeit und unsrer Seelen Seligkeit. Er wird es tun!

1.

Der Mensch ist nicht zur Freiheit geschaffen sondern zum Gehorsam. Hier kann man es wohl sagen, lieben Freunde. Denn einem jeden beweiset hier seine Gegenwart selbst, dass er unter einem Herrn steht, unter Gott. Alle Vorträge, die hier gehalten werden, tun den Willen des Höchsten kund und dessen heilige Gesetze; hier beugen wir uns mit einander vor dem, in dessen gewaltiger Hand all unsere Schicksale stehn und lernen beten das Wort der Ergebung, welches uns gelehret hat Gottes eigener Sohn: Vater, nicht was ich will, sondern was du willst, geschehe! Und eben so gewiss wie der Satz: Der Mensch ist nicht zur Freiheit geschaffen sondern zum Gehorsam, – ist ein anderer: Wer sich am freiesten dünkt, der ist es am wenigsten. Nein, wir beneiden ihn nicht, der die Furcht vor dem, der über uns ist, nicht kennt, und so lebt, als gäbe es keinen Gott, der unseres Tuns allwissender Zeuge und unsres schlechten Tuns gerechter Richter und Rächer ist. Nein, wir beneiden den nicht, ob er auch viel mehr hat als wir haben dürfen, und viel mehr schmeckt, als wir uns zu genießen für erlaubt halten, der sich keine Vorschrift von seinem Gewissen geben lässt und jede Tat für frei hält, die keine Bestrafung nach weltlichen Gesetzen findet. Nein wir beneiden den nicht, dem es gleich viel ist, was andre Menschen über ihn urteilen, den es nicht krankt, wenn jemand misstrauisch ihn meidet, der es vertragen kann, als ein Abschaum seines Geschlechts angesehen, – nicht mit Augen angesehen und aus jeder Gesellschaft weggebannet zu werden. Wir beneiden ihn nicht, wollen Diener, wollen Knechte sein und im Gehorsam üben jede Kraft, die uns gegeben ist, dass sie richtig geleitet werde und in der Anwendung sich selbst täglich vermehre, wollen in Gehorsam und Dienst hienieden uns erwerben eine höhere Stufe dort. Wir kennen unsre Führer durch dies zeitliche Leben. Menschenurteil führet uns. Höret darauf! doch, höret es nimmer allein. Höret darauf. Denn tief ist gesunken, wer diesen Führer niemals hört.

Zu wem redet er nicht! Wer stände so hoch in der bürgerlichen Gesellschaft, dass die Stimme der öffentlichen Meinung ihn nicht erreichte, stille Taten lobte oder tadelte, seine Maßregeln billigte oder mitbilligte, seine Gesinnungen verehrte oder verachtete! Dringet nicht bis zum Königsthron das Urteil der Menschen? Wehe dem Lande, wehe ihm, wenn der Fürst es nicht anhört! Alle sehen mehr als einer; Tausende mehr als ein Dutzend. Der Fürst hätte Böses getan oder wollte Böses tun, denn das Gute scheuet das Licht niemals, ja es fordert Licht. Doch auch wehe dem Fürsten selbst, der sich nicht darum bekümmerte, was er wöge auf der Regentenwaage und wie viel er gölte in den Herzen seiner Untertanen! Er hätte sich losgerissen von seinem Lande, er hätte abgedankt von seinem hohen Amt und trüge als ein schwacher Privatmann die Last und Gefahr einer Krone noch fort, das vermöcht er nicht lange. So ist's auf allen Höhen in der bürgerlichen Gesellschaft, die öffentliche Meinung steigt immer mit hinan, stehet immer zunächst am Stuhl, und welcher Beamte sie nicht anhört, dem sind entweder die Ohren voll von den Reden der Schmeichler oder der Kopf ist ihm voll von Gedanken auf Lebensgenuss oder von Plänen zur Erhöhung seines Erwerbs und Ansehens. Wehe ihm! er wird fallen in Versuchung und Stricke. Wiederum, wer stände so niedrig in der bürgerlichen Gesellschaft, dass alle über ihn weg-, niemand ihn ansähe und ein Urteil abgäbe über ihn! Ein jeder Mensch, wer er sehn möge, wird beurteilt, wird genannt an seinem Ort ein guter, redlicher, treuer, gottesfürchtiger Mensch, oder ein schlechter, den man verachtet, ein gefährlicher, vor dem man sich allgemein in Acht nehme, ein untreuer, dem man nichts von Wert in die Hände gebe, ein gottloser, der zu allem Bösen fähig sei. So wird geurteilt von allen Menschen über alle Menschen und wird keiner übergangen; die Guten lassen sich's gefallen und die Schlechten müssen sich's gefallen lassen, denn es ist heiliges

Menschenrecht und die nötige Menschenwehr, weil kein Mensch Schlechtes tun kann bloß zu seinem eignen Schaden, sondern allezeit mehrere oder wenigere mit darunter leiden, ja die ganze bürgerliche Gesellschaft, genau genommen, durch eine schlechte Tat eines Menschen schon leidet; so eng sind wir mit einander verbunden. Dieses freie, allgemeine, nicht zu beschwichtigende Urteil erhält die Guten bei ihrer Pflicht, dass sie nicht liegen lassen, was sie anfassen sollen und nicht anrühren, was sie liegen lassen sollen, und sich's zur unabweichlichen Regel machen, lieber Schaden zu leiden als Schimpf. Sie sind froh, wenn ihre Ehre nur gerettet wird; sie sind kühn, wenn sie keine Erinnerung an schlechte Dinge zu befürchten haben; sie sind trotzig, wenn sie einem Feinde gegenüber stehn, dem wohl sie manche bittre Nachweisung geben können, der aber ihnen kein Haarbret Pflichtverletzung beweisen kann. Dagegen, wenn der Schlechte erfährt, was von ihm einer dem andern ins Ohr sagt, wenn er das Misstrauen seiner bisherigen Freunde bemerkt, wenn der Argwohn der Nächsten ihm kund wird, wenn ein Dreister ihm seine Taten unter die Augen stellt, – und er machte sich nichts daraus: – was könnte man noch hoffen von dem, der so tief gesunken wäre? was sollte den zu heben im Stande sein, bei welchem die ganze Menschheit vergebens anfasst?

Höret den Führer, das Menschenurteil! Da wird keine Tat getan, über die nicht gesprochen, Lob oder Tadel ausgesprochen würde. Lasst es euch nicht gleichgültig sein. Auch der arme Nachbar ist ein Mund des ganzen Orts oder legt sein Unheil über euch dem ganzen Ort in den Mund. Verachtet es nicht, verachtet das Federchen auf eurem Rock nicht! Die es getan, sind so weit gekommen, dass aus sie gewiesen wurde mit Fingern, dass die Kinder ihrer spotteten auf der Gasse, dass sie stehend an einem öffentlichen Ort wie am Pranger standen, so begafft und so verachtet von den Leuten, und machten sich nichts daraus. Darum sage ich, dass derjenige tief gesunken sei, welcher Menschenurteil nicht hört.

Hört diesen Führer, doch niemals ihn allein! Es lehrt der Apostel uns, diese nötige Einschränkung zu machen. Seht, Paulus verlangt, für das gehalten zu werden mit den übrigen Aposteln, was sie waren, nämlich für Diener und Haushalter nur und zwar treue; weiter könne man nichts verlangen, als dass sie treu wären. Er war sich dieser Treue bewusst, dachten andre anders, und wenn sie ihn auch zögen vor einen Richterstuhl zur Verantwortung, so bliebe ihm das eine geringe Sache. Ebenso, mein Freund, höre auch du den Führer durch dieses Leben, das Menschenurteil, doch, wie der Apostel, niemals ihn allein. Denn verführt wird gewiss, wen Menschenurteil allein führt. Nicht allezeit wird ein Urteil einstimmig ausgesprochen, der eine redet dies, der andre jenes: wohin willst du hören? Wo die Meisten sind? Aber von welchem Schlag sind diese Menschen? Oft bestehen sie aus einem Haufen Kurzsichtiger, die nur sehen auf einige Schritte weit und nicht auf die Länge des Lebens und den endlichen Ausgang. Oft bestehen sie aus einem Haufen Eigennütziger, die in der Befürchtung, einen Schaden zu leiden, laut schreien über jedwede Vorkehrung, die du triffst zum allgemeinen Besten. Oft bestehen sie aus einem Haufen eitler Geschöpfe, die eigenen Wertes ermangelnd, in Außendingen, Putz, Zierde, Schönheit und dergleichen ihren Vorzug suchen und die Ehrbarkeit, in der eine andre Person prangt, lächerlich oder zweifelhaft machen wollen. Oft ist es ein Haufe ruchloser und gottesvergessner Leute, die, bloß um ihre Schande zu decken, die fremde Tugend verdunkeln, die, bloß um auszuweichen deinem Tadel, Überspannung nennen deinen heiligen Ernst im Guten und deine Furcht in allem vor Gott. Solche, solche sind es oft, die das Urteil sprechen und um so lauter und frecher sprechen, je besser und frömmer du bist. Darnach wolltest du hören? das dir nicht ein Geringes sein lassen? O sei stark! sei dafür taub! Denn nicht zu zählen sind die verführten Jünglinge,

welche lediglich durch das Urteil solcher Kurzsichtigen abgelenkt wurden von der Bahn des Fleißes und des ordentlichen Lebens. Nicht zu zählen sind die verführten Jungfrauen, welche lediglich auf das Urteil solcher Eitlen ihr Herz hingaben der Eitelkeit und für die Eitelkeit nachher ihr Bestes und Einzigstes hingaben. Nicht zu zählen sind die verführten Männer, welche auf das Urteil solcher Eigennütigen ihr edles Werk liegen ließen, anfangen damit, gegen die Meinung der Schlechten das Gute nicht zu tun, und damit aufhörten, eben solcher Meinung zufolge wirklich Böses zu tun. Nicht zu zählen sind die Schwachen, welche um ruchloser und gottesvergessner Leute willen anfangs ihrem Gott nur nicht öffentlich dienten, dann auch nicht mehr insgeheim und zuletzt denselben Spott auf das Heilige ausgossen, anfangs nur schwiegen zu schlechten Taten, dann sie billigten und zuletzt Teil nahmen daran. Verführt wird gewiss, wen Menschenurteil allein führt. Ich warne jeden, doch so viel eurer Vater oder Mutter sind, die warne ich zweimal. Flößt den Kindern Misstrauen gegen diesen Führer ein. Sie mögen wohl fragen und sollen's tun: Was sagt die Welt von mir? – aber sie sollen auch den Stolz der Tugend und Frömmigkeit annehmen, welcher spricht: Was frag ich nach der Welt! – und mit Paulus durch gute und durch böse Gerüchte gehen. Bedeutet es der Jugend recht: Von gewissen Menschen getadelt zu werden, ist eine Ehre; von gewissen Menschen gelobt zu werden, ist eine Schande!

2.

Mir ist es ein Geringes, sagt der Apostel, ob ich von euch gerichtet werde, auch richte ich mich selbst nicht, d. h. spreche mich keineswegs von allen Fehlern frei, wiewohl ich mir eben nichts bewusst bin. Sehet da den andern Führer durch dieses zeitliche Leben, das eigne Bewusstsein, unser Gewissen. Dem folgt, allwohin es zeigt! Wenn ihr auch nicht sprechen könnt wie der Apostel: Ich bin mir nichts bewusst, oder wie Hiob: Mein Gewissen beißt mich nicht, meines ganzen Lebens halber, – sondern dieser Führer euch im Gegenteil viele Vorwürfe macht, so folget ihm doch, weicht nicht von ihm, wenn er auch tadelt noch so scharf! Wer ist hier mit schweigendem stillen Gewissen? Sechs und neunzig von den Gegenwärtigen haben gestern in ihrer Beichte gesagt, dass sie arme Sünder wären, haben es frei bekennet, dass sie sich vieler Übertretungen schuldig wüssten. Das hält uns dieser Führer vor und nicht im Beichtstuhle nur, obwohl ernsthafter da, sondern in mancher stillen einsamen Stunde. Wollen wir ihn verlassen und ausweichen seinem scharfen Tadel? Wir entgehen vielleicht der Armut und machen, wie man zu sagen pflegt, unser Glück? O weg ein jedes Glück, das wir nicht erlangen können mit einem guten Gewissen! gern wollen wir ziehen in die enge Gasse der Armut und wohnen in der finstern Hütte der Dürftigkeit, wenn dieser Führer uns dahin bringt! lieber arbeiten, dass das Blut aus den Händen springt, und trocknes Brot essen, als bei Wohlleben und Müßiggang gewissenlos sein! Wollen wir den Führer verlassen? Wir entgehen vielleicht Kränkung und Schmach, holen Beifall und Ruhm ein? Weg Beifall und Ruhm, wenn mein Gewissen mir nicht beifällt! willkommen Schande und Schmach, wenn ich meinen Trost in mir habe! Wir entgehen vielleicht einer schmerzlichen und furchtbaren Feindschaft und behalten die Freunde, wenn wir das Gewissen verlassen? Nein, fahret hin, meine Freunde, allzumal, eh ich fahren lasse den Freund meines Busens! geht weg, kleidet euch um und tretet als Feinde wider mich auf! mit meinem Bewusstsein stell ich mich euch allen entgegen und nehme kein Wort zurück; ja es dünkt mich sogar schlecht, gar keinen Feind zu haben, wie jetzt die Welt ist, und wenige Menschen nur kann ich um ihren Frieden und ihre Freundschaften beneiden. Aber lässt uns denn das Gewissen

Frieden? Eben nicht, jedoch wir suchen den Frieden des Gewissens und weichen von diesem Führer nicht, wenn er auch tadelt noch so scharf. Je strenger er ist, desto reuiger wollen wir sein; je schlechter er uns macht, desto mehr wollen wir uns befeißigen besser zu werden. Es gelingt doch einmal wohl, dass wir verdienen sein Lob. O ja, dieser Führer macht zuweilen freundliche Miene zum harten Wort und achtet redliches Wollen für eine vollbrachte Tat. Auch können wir uns ja von diesem Führer nimmer ganz trennen, und wenn er zu weichen scheint vor sträflichem Leichtsinn, vor frechem Mut, er kommt wieder und straft um so schwerer dann unsern Versuch, seiner los zu werden, so schwer, dass das zwar anfangs trotzig dann aber verzagte Herz nicht aushält, und mancher, der, wie man sich ausdrückt, erst sein Gewissen an den Nagel gehängt, hat sich nachher selbst daran gehängt.

Gerade durch gehen, das ist der Weg, welchen uns dieser andre Führer gehen heißt durch dies zeitliche Leben. Jener erste liebet die Krümmungen und ruft den Menschen auf Abwege oft, auf heimliche Pfade. Dieser heißt uns gerade durch gehen. Aber wohin bringt er uns auch manchmal? O Mensch, folge dem andern, allwohin es sei, – ich nehme an, dass dein Gewissen ein gottgewirktes und mit dem göttlichen Wort überein redendes Gewissen ist, – und reiße dich nicht los von einem schweren Werk. Denn nicht allezeit ist der Weg gebahnt, mit Rosen bestreut und eine Lust, ihn zu wandeln, dergestalt, dass wir nicht unterscheiden könnten, ob wir folgen dem Gewissen oder der Neigung. Wahrlich nein, und ein Wahrzeichen ist es, dass dieser Führer neben uns wandelt, wenn die Neigung in uns sich empört, wenn ein Kampf entsteht und wir uns losreißen, umkehren möchten vor einem Werk. O wer hätte das nimmer erfahren, lieben Menschen? Bald soll ein Laster ausgerottet werden, das sich mit starken Wurzeln in unserm Herzen befestiget hat, durch die Macht der Gewohnheit, durch den Reiz des Beispiels, durch die Lockung des Vorteils, durch tausend süße Erinnerungen hat es sich befestiget, doch soll es ausgerottet werden, tue es noch so weh, halte es noch so schwer, es soll geschehen, denn es ist im Wege und wir sollen fort auf dem richtigen Wege. Bald sollen wir gegen andre auftreten, gegen Bedrücker der Menschheit, gegen Verfolger der Unschuld, gegen Betrüger des gemeinen Wesens, – sie haben Ansehen und Macht und können uns schaden zeitlebens, können den Unsrigen noch wehe tun, wann wir nicht mehr sind: halte das noch so schwer, wagen wir noch so viel, es soll geschehen, denn gerade vorwärts sollen wir auf dem Wege des Rechts und jedem Unrechtleidenden beistehen nach Kenntnis und Vermögen. Bald sollen wir unser irdisches Gut untersuchen, visitieren, ob auch etwas Unrechtmäßiges darunter sei, jeden Schilling fragen: Wo kommst du her? und wäre ein großer Teil unsers Vermögens, wäre alles unrechtmäßig Gut, sollen wir erstatten, Freunde, wiedergeben bis auf den letzten Heller und auch den auskehren, oder er lässt uns nicht schlafen und unser Gewissen hält ihn beständig uns unter die Augen: Kennst du den nicht? wie hart es fällt, wie schwer es wird, soll es doch geschehen, denn wir sollen vorwärts auf redlichen Wegen. Reiß doch keiner von diesem Führer sich los! Trachte jeder darnach, einmal sagen zu können wie der Apostel: Ich bin mir nichts bewusst! Heil dir, o Christ, der diese Ruh empfindet, und der sein Glück auf das Bewusstsein gründet, dass nichts Verdammliches an ihm ist. Lass Erd und Welt (ja, der kann also sprechen!) Lass unter mir den Bau der Erde brechen: Gott ist es, dessen Hand mich hält.

3.

Ja, zu dem aufgeschauet! den noch herab und zum Zeugen gerufen bei allem, was wir tun! Gottes Gericht ist der dritte Führer durch dies zeitliche Leben. Er gibt, nach paulinischen Ausdrücken, das helle Licht und das rechte Lob. Ohne diesen Führer wandeln wir alle wie im Finstern, dass man weder sich selbst genau noch einen andern kennt. Richtet nicht vor der Zeit, sagt Paulus dieserwegen, bis der Herr kommt. Denn wir vermögen keineswegs, ein völlig richtiges Unheil über eines Menschen Handlung zu fällen. Die Aufforderungen, die an ihn ergangen oder nicht ergangen, die Warnungen, die ihm geschehen oder nicht geschehen, die Kräfte, die ihm verliehen oder nicht verliehen, die Absichten, die er gehabt oder nicht gehabt, und viele andre Umstände, wie wissen wir das? Das liegt für uns im Finstern, bis der Herr kommt, welcher den Rat der Herzen offenbart und ans Licht bringt, was im Finstern verborgen ist. – Wie wenige von den Handlungen der Menschen kommen zur Erfahrung! Wir kennen nur die Ausbrüche der heftigen Begier; aber wenn sie zum Ausbruche nicht kommt, wenn der kochende Jähzorn, die brennende Wollust, der schleichende Neid ihr Ziel nicht erreichen, so kommen sie zu unsrer Kenntnis nicht, und verderbet kann schon der ganze innere Mensch sein, während noch seine Außenseite unbefleckt erscheint, Geduld bis der Herr kommt, welcher ans Licht bringt, was im Finstern verborgen ist und offenbart den Rat der Herzen! Wir kennen nur, was öffentlich geschieht; was aber in der Einsamkeit verrichtet, was im Dunkel der Nacht verübet wird, zu allen Freveltaten solcher Art kennen wir den Täter nicht, unser Argwohn trifft diesen und jenen, vielleicht einen Unschuldigen, vielleicht den rechten Mann, Geduld, bis der Herr kommt und sein Gericht, welches zu jeder Tat den Täter nennet, das ist das helle Licht, und decket der Menschen Urteil auf, ob's richtig oder unrichtig gewesen.

Noch mehr. Gottes Gericht ist das helle Licht und umstrahlt selbst unsern innern Führer, das Gewissen, mit einer größeren Klarheit. Diejenigen verstehen noch lange ihr Gewissen nicht, die darunter verstehen ihre eigne Meinung, ihr eignes Dafürhalten, die in der Stimme desselben nicht Gottes Stimme erkennen. Wie, dies eine, so leise Wort unsres Busens sollte beständig herrschen und gebieten, dagegen die oft so laute Stimme süßer Lust beständig schweigen und gehorchen? Wer hat jenem den Vorzug gegeben vor dieser? Sind beides wir selbst mit doppeltem Willen, warum dürfen wir denn niemals das Gewissen schweigen heißen und nachgehen dem Ruf der Begier? Daher sage ich, wer keinen Gott fürchtet und dessen Gericht, der hat auch eigentlich kein Gewissen und keine innere Scham bei schlechten Taten, der wird handeln und dingen, drehen und winden, bis er des Gewissens Einstimmung erhält zu dem, was die sinnliche Lust gleich anfangs verlangt hat. Das Gewissen ist wohl ein herrlicher Führer, doch wenn nicht der höhere Gedanke sich auf seine Seite schlägt, dass Gott mit uns zu Gericht gehen werde, so ist er schwach, bestechlich, veränderlich, oder vielmehr, wenn wir nicht glauben, dass Gott es selber ist, der durch das Gewissen zu uns redet, und dass die Furcht, dem Gewissen entgegen zu handeln, im Grunde keine andre sei als die Furcht vor Gottes Gericht, so werden wir keineswegs geneigt sein, uns diesem Führer zu überlassen, auch nicht können dahin gehn, wohin er uns weiset. Ein Wahrzeichen, dass Gott durch unser Gewissen zu uns rede, haben wir daran, wenn mit Bibelwort das Gewissen zu uns redet. In allen leichtern Fällen, wo nicht gewagt noch geschwitzt werden darf, mag's gut gehen, in allen schwerern Fällen hingegen verlässt er uns und verlassen wir ihn. Dass wir können folgen dem zweiten Führer, vergessen wir den dritten nicht. Gottes Augen sehen schärfer als unsre eignen. Dünken wir uns auch rein, beten wir gleichwohl: Herr, wer kann merken, wie oft er fehle? Verzeihe mir auch die verborgnen Fehler! Sind wir uns auch nichts

bewusst wie der Apostel, so halten wir mit ihm uns darum nicht für gerechtfertiget, der Herr ist's, der uns richten wird. Verlieren wir ihn nicht, diesen Führer durch dies zeitliche Leben, damit wir können folgen, wohin es sei, dem innern Ruf! Gottes Gericht ist das helle Licht und das rechte Lob. O wär es nicht Torheit sonst, dem Urteil der ganzen Welt sich zu widersetzen, wofür? für den Beifall eines stillen Gedanken in unsrer eignen Brust? Wär es nicht Torheit sonst, hinzugeben sein Gut, fahren zu lassen seine Freunde, aufzuopfern des Lebens süße Freuden, wofür? dafür, dass es hier leise spreche: Du hast recht getan? Wär es nicht Torheit sonst, das Joch der Pflicht zu tragen, im Beruf als ein Knecht zu stehen, im Dienste der Brüder, für Wahrheit, Recht und Menschenbeglückung sich abzumatten sein Leben lang, wofür? dafür dass man sich selbst – andre tun's wohl nicht! – dass man sich, sonst eben nicht sonderlich empfehlend, selbst loben könnte? Andre tun's wohl nicht, und wären wir es selbst in der Tat, die wir uns das Lob sprächen, dann möchten wenig Menschen im Stande sein, ihrem Gewissen gemäß zu handeln.

Daher sage ich, Gottes Gericht schärft dem Gewissen die Augen und gibt ihm ein Schwert in die Hand. Ja, du selbst bist es, heiliger, allwissender, allgegenwärtiger Gott, du bist in und mit dem rechtschaffnen Manne. Dich höret er, wann er sein Gewissen hört; dir folget er, wann er seinem Gewissen folgt. Er folget dir, und du kannst ihn treten heißen auf Löwen und Drachen, du ihn treiben durch Wasser und Feuer. Heiliges, allwissendes, allgegenwärtiges Wesen, du bist es, du bist in und mit dem rechtschaffnen Manne. Dein freuet er sich und deine Hilfe preist er, wann ihm ein Werk gelungen; er tat es, weil du es getan wolltest, und seines Geistes Entzücken darüber ist ein freundliches Aufheben deines Angesichts auf ihn. Du bist es, heiliges, allwissendes, allgegenwärtiges Wesen, du bist in und mit dem rechtschaffnen Manne. Dein tröstet er sich, durch dich ist er stille, wann es ihm nicht gelingt. Ich habe doch gewollt, spricht er zu sich selber, aber indem er's spricht, hört er im Gewissen eine fremde Stimme: Du hast gewollt (ist deine Stimme, o Gott) und ich bin dein Lohn. Willst du noch lohnen, Gütiger? Wie ich strafen will, sprichst du, so will ich auch lohnen, und offen stehn im Lande jenseits Himmel und Hölle; was im Finstern verborgen ist, Gutes und Böses soll ans Licht gebracht, der Rat der Herzen, der treuen und der falschen Herzen soll offenbaret werden, den Kreis des Erdbodens will ich richten mit Gerechtigkeit durch meinen Sohn, euren Herrn, und etliche werden in die ewige Pein gehen, etliche in die ewige Freude. Hilf uns, o Gott, führ uns, du bester Führer, in die ewige Freude!

Amen!

XXIX.

Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

2. Korinther 6,1 – 10

Ub wir uns alle recht verstehen, Geliebte? – Meine Füße betreten diesen heiligen Ort kein Mal, dass ich nicht hinüberblicke im Geist nach einer neuen Welt, die Gottes Wort bauen soll unter euch und aus euch. Das Wort hat die schaffende Kraft, welche mehr darin wohnt als in der Hand und im gewaltigen Arme; Himmel und Erde sind durch das Wort entstanden. Und wenn ich den Segen spreche über euch, so suchen meine Augen, wer dieses Mal wohl aus seinen Sünden gerissen, über das Erdenleben gehoben und zu einem Bürger der höhern Welt möge gemacht worden sein. Dazu, aller Vater, wollest du Segen geben! Da soll keiner weggehen, wie er gekommen ist: der Kluge soll heller sehen und dem Blöden ein neues Licht erscheinen; neue Kraft soll sich regen in den Schwachen, neue Lust in Greisen und Jünglingen, dass sie alle ihre Arme ausstrecken nach der bessern Welt: Nimm uns auf! O wer es spricht, der ist schon in dem Himmel der Wahrheit und der Tugend.

Sieht man aber die Welt an, wie es hergeht; betrachtet man die Zeit, wie sie so böse ist; das menschliche Leben, wie dasselbe so vollauf zu tun und zu sorgen gibt, wahrlich, so muss man sich wundern, dass noch so viele zu dem Wort des Hauses Gottes sich efinden und durch dasselbe sich wollen bessern lassen. Ich will töricht reden. Ihr seid Müßiggänger, die ihr von der Werkstatt, von der Arbeit lauft nach einem Ort hin, wo kein Schilling verdient und nichts gereicht wird als eine kahle Rede, während ihr vielleicht kaum wisset, woher morgen das Brot zu nehmen. – Ich rede töricht. Ihr seid leichtsinnige Menschen, die ihr einen ganzen Tag zubringet mit Nichtstun und nicht daran denkt, wie euer Feld und euer Haus, euer ganzer Verkehr es erfordert, dass ihr euch keine Stunde lang davon entfernt. – Ich rede töricht. Ihr seid Toren, dass ihr euch lasset wichtig machen Dinge, durch deren Besitz ihr nicht gesünder, nicht reicher, nicht angesehener werdet, Dinge, von welchen ihr still schweigen müsst, wenn ihr unter Leuten seid, – lasst euch den Himmelsweg zeigen und wisset nicht, wie ihr sollt mit Ehren durch die Welt kommen; hört mit aller Aufmerksamkeit von einem höhern ewigen Leben zu euch reden und achtet nicht auf die tausend Stimmen der Mahnung an dies niedre zeitliche Leben, Hunger und Durst, Haus und Hof, Amt und Ehre, Weib und Kind rufen vergebens Tag und Nacht: Denk an uns!

Freilich erfordert das Leben viele Arbeit, viele Sorge, vieles Nachdenken, und wer in seinen frühem Jahren genug gesammelt hat für seine alten Tage, ohne dass eine Träne fällt auf seinen Besitz; wer sich allezeit die Achtung seiner Nebenmenschen bewahrt hat, dass er sein graues Haar mit Ehren trägt; wer sich redlich herausgearbeitet hat aus seiner Niedrigkeit und klüglich überschritten die Stein am Wege, über die so viele fallen, – der hat allerdings viel getan und eine schwere Kunst verstanden. Jedoch, unmöglich kann dies die höchste Kunst sein! Brüder, sind wir nicht ewig? Und wir sollten leben als wenn es im Tode rein aus mit uns wäre? Da wir doch auf Erden keine bleibende Stätte haben, so mag

fallen das Haus, es fällt seinem Herrn, wir sind die Mietsleute nur! Sind wir Leib oder Geist? Der Geist hat auch seinen Hunger und Durst, seine Gesundheit und Krankheit. Es sterbe der Leib, wenn nur die Seele gerettet wird! Können wir nichts als arbeiten? Rosse können nur arbeiten, wir sind Menschen und können glauben, lieben, hoffen, beten und die ganze Welt vergessen. Das ist die Kunst, die rechte, die höhere Lebenskunst!

Sie hat keinen Verächter als wer sie nicht versteht. Gleichwie ein geschickter Handwerksmann den Künstler in Tönen, Farben und Gestaltungen gering schätzt, eben so sind es auch besonders die Meister in der niedern Lebenskunst, welche von der höhern nichts wissen wollen, sie verachten, belachen und deren Jünger verspotten. Sie sind es, von denen ich eben die törichte Rede nahm: Ihr seid Müßiggänger, Leichtsinnige, Toren vor den Leuten. Das wollen wir denn sein, Geliebte, ich mit euch; das sind viele gewesen, die besser waren, als wir sind, alle, die ihren Ruhm über ihres Landes Glänzen getragen und über ihr Grab gerettet haben bis auf unsre Zeiten, die ihres Geschlechtes Zierden waren und der Segen der Nachkommenschaft, in der Nacht der Vergangenheit als Sterne glänzen fort und fort, – sie wurden verachtet, verspottet, verfolgt von den Meistern der niedern Lebenskunst, weil sie die höhere kannten und übten, Luther, Paulus, Jesus. Unser Leben sei wie ihr Leben!

Seht, dazu bin ich hier; darum seid ihr gekommen. Wer seinen Fuß in die Kirche setzt, der ist ein Tor vor der Welt, denn er tritt in die Schule der höhern Lebenskunst. Ihr habt euer Leben mitgebracht, eure Armut und euren Reichtum, eure Niedrigkeit und eure Hoheit, eure Bande und eure Freiheit, eure Leiden und eure Freuden, lasst uns sehen, was aus dem allen zu machen sei. Es muss verändert, verwandelt, verkehret werden. Der Schöpfer der Weltregierer hat es uns gegeben wie Samenkorn und Pflanze, um daraus unsre geistliche Nahrung zu gewinnen, wie Holz und Stein, um daraus eine ewige Hütte zu bauen, und nicht dazu, dass wir's sollen nehmen, wie es ist, unser Herz damit beschweren und unsern Geist drücken. Hört einen kurzen Unterricht von der höheren Lebenskunst.

2. Korinther 6,1 – 10

Wir ermahnen aber euch als Mithelfer, dass ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget. Denn er spricht: „Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhört und habe dir am Tage des Heils geholfen.“ Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils! Und wir geben niemand irgend ein Ärgernis, auf dass unser Amt nicht verlästert werde; sondern in allen Dingen beweisen wir uns als die Diener Gottes: in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöten, in Ängsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhren, in Arbeit, in Wachen, in Fasten, in Keuschheit, in Erkenntnis, in Langmut, in Freundlichkeit, in dem heiligen Geist, in ungefärbter Liebe, in dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte: als die Verführer, und doch wahrhaftig; als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertötet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts innehaben, und doch alles haben.

Sehet da, meine Lieben, von einem Meister, den die ganze Christenheit dafür hält, von dem Apostel Paulus angegeben, was wir in gegenwärtiger Stunde näher wolltten kennen lernen:

Die höhere Lebenskunst,

nämlich

1. reich zu sein in der Armut und arm zu bleiben im Reichtum;
2. hochherzig in der Verkennung und demütig auf den Höhen des Ruhms;
3. frei in Banden und doch von aller Willkür fern;
4. froh in Leiden und in der Freude nicht ausgelassen.

O Gott, du auch hörst mein Vorhaben in dieser heiligen Stunde. Meine Absicht ist rein vor dir. Darum stehe mir bei mit deiner Hilfe. Mach unsre Augen hell, dass wir unterscheiden Licht und falschen Schein, und stärke das schwache Herz, dass es über Berg und Tal, über Rosen und Dornen standhaft dringe zum wahren Lichte, das steht und brennt in deinem ewigen Reich. Hilf uns allen in dein Reich!

1.

Und wer dürfte nicht solches hoffen von seinem Gott? oder wer könnte das Licht der Höhe gar nicht sehen? Wir haben ja alle eine Berufung und einen Weg und ein Licht. Das Licht ist der Glaube, eine gewisse Zuversicht dessen, das man nicht siehet, nämlich mit leiblichen Augen nicht. Wer viel hat, der siehet viel und glaubet wenig. Sorget nicht, die ihr wenig habt, sondern lernet euren Reichtum kennen in der Armut! lernet wie Paulus und seine Mitapostel sein „als die Armen, die doch viele reich machen, als die nichts inne haben, und die doch alles haben.“

Was hatten die Apostel denn?

- Sie hatten den hohen Glauben, dass Gott selbst sich geoffenbaret in Jesu Christo und durch ihn den Menschen gezeigt habe, dass sie Gottes Kinder seien.
- Sie hatten den festen Glauben, dass Jesu Wort sei Gottes Wort, die ewige Wahrheit, dass Himmel und Erde zwar vergehen, aber diese Worte nicht.
- Sie hatten den frohen Glauben an eine Zeit, an „Tage des Heils,“ da wir alle hinankommen zu einem Glauben und zu einer Erkenntnis, dass die Menschheit aufwache aus dem schwachen Kindesalter zu einem vollkommenen Mann nach der Ähnlichkeit Jesu Christi.
- Sie hatten Glauben ans Werk: dass durch ihre Hand werde Gott eine Kirche gebauet in den Landen der Heiden und durch das Wort ihres Mundes viele Seelen zu Christo bekehret.
- Glauben in Not: ohne Kleider, ohne Schuhe von Jesu ausgesendet, und doch keinen Mangel, mit nichts ausgerüstet als mit jenem Trost der blauen Luft: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an“ und dabei unbekümmert.
- Glauben in großer Gefahr: siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe, aber fürchtet euch nicht vor denen, die nur den Leib töten und die Seele nicht vermögen zu töten, auch den Leib nicht einmal, außer wenn Gott es zulässt, der euer Haar auf dem Haupte gezählet hat.

Diesen Glauben übten sie dadurch und übten sich in demselben, dass sie ein unverletzt Gewissen hätten beides gegen Gott und Menschen, „Niemanden ein Ärgernis gäben, um ihr Amt nicht lästern zu lassen.“ Sehet, Geliebte, das ist die höhere Lebenskunst, auf diese Art reich zu sein in der Armut, als die nichts inne haben, und die doch alles haben. Wer ist nun, der da siehet einen einzigen Strahl von diesem Glaubenslicht vor seinen Augen, der den Strahl nicht vorziehet allem Glanz und Schimmer des Geldes? wer ist, der ein Quentlein von diesem Glaubensschatz in seinem Herzen trägt, der dieses Quentlein hingäbe für goldene Berge? Ich habe ja Gläubige vor mir und es sitzen Arme unter euch, die wohl wissen, was Sorgen sind: wie, redet! kann denn ein Christ nicht reich sein in der Armut? und möchtet ihr tauschen Glauben um Glauben, Seele um Seele mit manchem Reichen? Nun, so möge eure Zukunft aussehen, wie schwarz sie wolle, es möge die Armut einbrechen in das ganze Kirchspiel wie über das ganze Land und die große Wandlung von Haus und Hof wieder erscheinen, die man vor dreißig und vierzig Jahren hier gesehen: getrost, der Christ kann in der Armut reich sein!

Ja, gesegnet sei auch die Armut! Denn nicht allein in ihr können wir reich sein, sondern ebenfalls können wir durch sie reich werden. Und das ist eben die Schule, in welche Gott uns schickt, um die große Kunst zu lernen, die unsichtbare ewige Schätze einsammelt. Wer wenig hat, der glaubet viel. Du gingest aus, dein Brot zu suchen in der Welt und konntest lange Zeit es nicht finden, hast du denn damals nicht zum Himmel aufgeblickt: Vater, gib mir zu essen? Du sprachst Menschen um Beistand an, sie waren hart, verkannten deinen Fleiß, verspotteten deine Arbeit, und mit keinem Blick des betrübten Herzens konntest du sie erweichen, weintest du denn damals keine Träne vor Gott: Vater, gib mir und meinen Kindern zu essen? Du sahst deine ganze Habe, den Fleiß und Schweiß vieler Jahre von Räubern weggerafft oder in Rauch und Flammen aufgehn, vergebens strecktest du deine leeren Hände über die leere Stätte, hobest du sie nicht zum Himmel empor: Vater, hier steht ein armer Mann, der nichts hat als sein Vertrauen auf dich und den Trost, du werdest helfen? Armer Mann, da hattest du noch viel! mehr als du verloren! und der Verlust eben zeigt dir, was Großes du besessen, was Herrliches du noch besitzest. Wie wenn ein Abgebrannter auf der traurigen Stätte umher geht, er denkt, wie soll ich ein Obdach wiederfinden, und sucht vertieft in sorglichen Gedanken das Wenige auf, was von Trümmern noch vielleicht genützt werden könnte, da findet er in der Spalte einer Mauer oder unter der dicken Schwelle einen Schatz, vor ungezählten Jahren dahin gesteckt, dass er nun reich ist auf einmal. Ein solcher Schatz ist der Glaube an Gott, der zur Zeit der Not und durch die Not selber ans Licht gerufen wird. Das ist Reichtum in Armut.

Allein nicht bloß für Arme ist diese höhere Lebenskunst, auch die Reichen sollen lernen und müssen wahrlich noch schwerer. Der Apostel Paulus verstand beides. Phil. 4,11.12: Ich habe gelernet, bei welchem ich bin, mir genügen zu lassen; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt: beide satt sein und hungern, beide übrig haben und Mangel leiden. Meinest ihr, des Reichtums Last wäre leicht zu tragen? Gewiss, er drückt die Meisten zu Boden, und unsre Alten sprachen sich so darüber aus: Gute Tage zu tragen, dazu gehörten starke Beine. Ihr Reichen, so bleibt denn arm bei eurem großen Gut und lernt diese Lebenskunst. Doch seid gewarnt vor der geheuchelten und eingebildeten Armut, die wir unter uns auch, leider gar zu häufig! wahrnehmen. Es klagen, es seufzen, es weinen die Begüterten mehr als die, welche kaum zur äußersten Notdurft haben. Bald ist's zu teuer, bald zu wohlfeil; der Verdienst so klein, der Betrug so groß; die Abgaben schwer und viel; die Schuldner schlaue und freche; hoher Zins ist verboten, das Kapital steht unsicher: jede Rede ist eine Klage, da sie doch ihr Geld bei Tausenden zählen. Nichts

drückt sie, als dass sie so viel haben; nichts quält sie, als dass sie nicht mehr haben, möchten wohl alles haben; Krieg ist ihnen gefährlich, Friede auch nicht passend, – verwünschen Land und Landesgesetz und gebärden sich, als sollten sie morgen mit einem weißen Stock davon gehen, da doch die Reihe noch bei weitem an ihnen nicht ist, – seufzen und weinen zu Gott. O schämt euch doch vor Gott, wenn ihr euch denn vor Menschen nicht schämt! Der hat seine milde Hand über euch aufgetan. Er gibt euch hundert, da sprecht ihr: Nein, tausend; er gibt euch tausend, da sprecht ihr: Nein, zehntausend: er gibt euch zehntausend, da sprecht ihr: hunderttausend. Pfui des Undanks! pfui der Begehrlichkeit, des schändlichen Geizes, der falschen Armut! Habt ihr Kinder, o was macht ihr aus ihnen! wie macht ihr deren Blick schielend! wie verengt ihr ihnen das Herz! wozu richtet ihr sie doch ab! Da kann ja nichts aus ihnen werden als Geldhunde und Prozentenjäger. Allein das ist die höhere Lebenskunst und die wahre Armut im Reichtum: wenn ihr findet, dass Geld und Gut das allerletzte ist auf der Welt, das einigen Wert hat und eine einzige gute Tat Millionen aufwiegt; wenn ihr findet, dass die Seele nach andern Dingen hungert und dürstet, und ein neues Licht, ein neuer Trost nicht mit Gold bezahlt werden kann, und Jesus Wort wahr ist, Luk. 12,15: Niemand lebet davon, dass er viel Güter hat; wenn ihr eure Augen abziehen könnt und Hand und Herz vom Gelde, Hand und Herz zum Himmel erheben: Dort sind doch viel schönere Güter, gern lass ich einst zurück, was irdisch ist; wenn ihr still und getrost bleibet, wie der Arme, bei dem Gedanken: Es können Zeiten kommen und Unglücksfälle mich treffen, wo ich nichts habe als dich, o Gott, über mir und ein gutes Gewissen in mir, – da fahre hin, was ich mit Gott und gutem Gewissen nicht halten kann: das ist die höhere Lebenskunst, das ist das Armbleiben im Reichtum.

Ich sage nicht, dass die Reichen ihre Güter von sich werfen sollen, wiewohl es manchem zu raten wäre, dem, der sie nicht empfangen sondern gestohlen hat von Gott und Menschen. Ja, der mache sich geschwind frei davon und arm, auf dass er dort finde den Himmel, welcher allen Betrügern verschlossen bleibt, und hier noch den Reichtum finde, der in der Armut ist.

2.

Das ist eine harte Rede, eine strenge Lehr, nicht wahr, was sagt die Welt dazu? Sie denkt ja ganz anders und urteilt ganz anders. Das ist ihr zu erhaben und sie würde ein Zuwerkgehen nach dieser Lehre verlachen, verspotten; wer mag das haben? Siehe, Freund, dein Unterricht ist noch nicht fertig, du musst weiter lernen. Die höhere Lebenskunst besteht ferner darin: hochherzig zu sein in der Verkennung und demütig auf den Höhen des Ruhms. An dein Herz müsse das Urteil der Welt nicht reichen, dazu stehe es viel zu hoch. Wandle, wie Paulus, „durch Ehre und Schande, durch gute Gerüchte und böse Gerüchte.“ Denn bedenke, wo tut jemand eine gute Tat, die nicht eine zweideutige Auslegung findet? wo lebt ein guter Mensch, der nicht seine Verfolger und Verleumder hat, und sind sie auch versteckt unter der Maske von Freunden und Lobrednern. Du kennst deine Freunde nicht, aber untersuche es auch nicht so genau, als wäre dir groß daran gelegen, und denke, die es auch gegenwärtig nicht sind, die werden es einmal noch, – wenn sie mich besser kennen.

❶ Worauf du diese Hoffnung gründen, woher du die Hochherzigkeit in der Verkennung nehmen könntest? Ich antworte:

Zwei Dinge sind's, worauf du bauen musst.

➤ Einmal, auf den Glauben an die Menschennatur. Teufel und keine Menschen müssten die Menschen sein, wenn sie in ihrem Gewissen das Gute nicht liebten. Bloß weil das Gute ihnen ein Stein im Wege ist, dass sie ihre schlechten Absichten nicht davor erreichen, oder weil es ihnen ein Sporn ist, der sie nicht ruhen lässt in ihrer Bequemlichkeit, oder weil es ein Spiegel ist, der ihnen ihre Flecken zeigt, oder ein Licht um sie her, in welchem alle Welt ihre Schändlichkeit wahrnimmt: deswegen scheinen sie das Gute zu hassen und lästern es, nicht aber um sein selbst willen, denn sie müssen in ihrem Herzen es lieben und sich desselben freuen, so gewiss sie Menschen sind. Und werden sie zeitlebens in der Verkehrtheit bleiben? werden nicht die Lehren eigener Erfahrung, wird nicht der Ruf der Kirche, wird nicht Gottes Geist sie herum- und herausführen? Ja, du barmherziger Vater, der du kein Menschenkind los lässt, du wirst auf eine und andre Art dich ihrer annehmen väterlich, wirst die köstlichen Keime deiner Schöpferhand, die bald ersticket sind, alles Unkraut der Sünde wieder überwachsen lassen und den Sieg verschaffen ihrer bessern Natur. Dann ist ihnen die Tugend kein Dornstrauch mehr noch eine Hecke die Redlichkeit, dass sie dieselbigen meiden oder zu untertreten bemüht sind, sondern sie suchen dann jeden Redlichen auf und schließen an ihn sich an, mit Abbitte des früher ihm zugefügten Unrechts. Das warte ab und verlass dich auf die Menschennatur.

➤ Zweitens musst du bauen auf dein gutes Gewissen, wenn du willst hochherzig sein in der Verkennung. Also musst du sprechen: Redet, wie ihr wollt, verlästert, schwärzet an, begeifert alles, ihr Menschen, was ich tue, lasst jedes meiner Werke Eigennutz oder Ruhmsucht sein und mein andächtiges Gebet eine Heuchelei vor Gott, wie ihr wollet, – fahr ich dennoch zu wirken fort, halte ich mit Beten an, geh ich durch Ehre und Schande, durch gutes und böses Gerücht, unbekümmert, unerschrocken, „mit Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken.“ Und wenn du „in Nöten, in Trübsale, in Ängsten“ gerätst, musst du sprechen: Überwältiget mich denn, bindet die Hand mir und verstopft mir den Mund, so hat die Tugend noch andre Arbeiter und die Wahrheit noch bessere Sprecher auf der Erde, die werden den Sieg euch schwerer machen! Dann musst du beten: O Herr Gott, nicht meine Sache, sondern deine führe. Vergib ihnen, was sie tun, gleichwie ich ihnen vergebe, und lass den Tag bald anbrechen über die Nacht ihrer Verblendung, dass bei dem Licht sie reuet, was sie getan. Mein Herz und Werk ist dir bekannt, o heiliger himmlischer Zeuge, lehr auch meine Widersacher es kennen, ehe wir zusammen vor deinem Gerichte stehn! da lernen sie es kennen an dem Tage aller Offenbarung, bewahre mich denn bis auf den Tag, dass mein Gewissen rein bleibe, wie mein Gebet zu dies ist! – das heißt hochherzig sein in der Verkennung.

② Von der andern Seite hingegen haben wir große Ursache und müssen es lernen, demütig zu sein, besonders wenn wir auf die Höhen des Ruhms gestellt sind. Paulus, der große Apostel, der mehr gearbeitet hatte als alle andern, der vor Königen gestanden war, der dem damals noch angesehenem Apostel Petrus öffentlich gesagt hatte, dass er heuchele, Gal. 2, dieser hochherzige Paulus, wie gern erkennt er sich für einen „Diener Gottes!“ wie demütig beweist er sich, wenn er seiner vorigen Verblendung und seiner noch gegenwärtigen Schwachheit gedenkt! Ich bin nicht wert, dass ich ein Apostel heiße, darum dass ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe, sagt er 1. Kor. 15, und 2. Kor. 12: Ich will mich nichts rühmen ohne meiner Schwachheit; dreimal habe ich den Herrn geflehet, und er hat zu mir gesagt: Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Haben wir auch zu keinem Werke so sehr des göttlichen Bestandes nötig als zur Selbstbekämpfung. Der Stolz ist ein mächtiger Feind, wer den überwunden hat und vertilgt aus seinem Busen, der hat ein großes Werk getan. Dieser Feind erhält Verstärkung durch jedes Lob, das uns erteilet wird, auch durch das

verdienteste, durch jede Schmeichelei, die uns gesagt wird, auch durch die größte, durch jede Ehre, die man uns erzeigt, auch durch die lächerlichste, und wir selbst mit unsern geheimen Wünschen und Neigungen sind immer auf seiner Seite. Darum gehört so viel dazu, dass ein Mensch demütig bleibe auf den Höhen des Ruhms, und ist es ein schweres Stück der höheren Lebenskunst, da noch zu wissen, dass man doch keinen Schritt dahinauf habe getan ohne Gott, da zu wissen, wie der Allmächtige uns jeden Augenblick stürzen kann, da zu wissen, wie sehr wir es manchmal bei dem Gerechten verdient hätten, da sich selbst zu erkennen mit allen seinen Fehlern und Sünden, da noch die Brüder zu kennen, die im Tal der Niedrigkeit stehen, und sie als Brüder zu lieben: das ist eine höhere Kunst, als es irgend eine auf Erden geben mag: denn wer Städte gewinnet und Länder regiert, der tut noch nichts gegen den, der Herr über sich wird und sich selbst regiert. Gemein ist die Kunst, nur nicht verkannt zu werden, und ihre Regel heißt: Tue nichts als Gemeines! schmiege und bücke dich vor allen, die Große sind oder heißen! Allein, wer diese Kunst gelernt, ist für die höhere verdorben und wird immer bei seinem – Handwerk bleiben.

3.

Er wird, aber er sollte nicht. Denn lediglich an Gott sollte der Mensch seine Freiheit geben, in allen menschlichen Verhältnissen dagegen sie bewahren, selbst in Ketten noch, wie er kann. Das gehört drittens zur höheren Lebenskunst: frei zu sein in Banden. Paulus hat sie mehrmals getragen, wenn er als „ein Verführer“ des Volks „in Gefängnissen, in Aufruhr geschlagen und gezüchtigt“ wurde. Jedoch kein Laut des Widerrufs ist über die Lippen des „Wahrhaftigen“ gekommen, auch in Banden hat er fortgefahren, den Gekreuzigten zu predigen, wie sehr das auch den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Torheit war, das ist Freiheit! Als Jesus gebunden vor dem Landpfleger Pilatus stand, bewies er da nicht durch seine unerschrockne Antwort, dass er noch Freiheit hatte gegen die Macht, welche ihn züchtigen und los lassen konnte? Ich bin ein König, sagte er, ich bin dazu geboren und auf die Welt gekommen, dass ich die Wahrheit zeugen soll; wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Mehrere nenn ich nicht, sondern rede euch selber an: Seid ihr nicht frei? und würdet ihr's nicht in Banden noch sein? Sprecht, wenn ein Tyrann euch fortschleppen ließe, dass ihr solltet zeugen wider eine gute Tat oder gut heißen eine böse, würdet ihr's tun? Sprecht, wenn eine Obrigkeit euch bedrohet, dass ihr solltet schweigen von einem Frevel, den ein Günstling begangen, oder reden wider einen gehassten Redlichen, würdet ihr nicht eher die Füße fest machen lassen als eure Zunge und Feder? Sprecht, und wenn euer Mund die kühne Antwort nicht geben mag, höret auf das geheime Wort in eurem Innern: Nein, wir sollen und dürfen uns nimmermehr zwingen lassen! Da wird keiner ein Sklave, der nicht vorher schon Ketten getragen hat. Es gibt nämlich Ketten, die nicht klirren an jemandes Hand oder Bein, und Bande, nicht gesponnen aus Hanf, dünner als Segeldraht, gar nicht sichtbar, die doch festhalten. In diesen geht alle Freiheit verloren. Es sind die Bande der Wollust, der Völlerei, des Geizes, der Ehrsucht, überhaupt der Laster; wehe dem, der sie trägt! Und das menschliche Leben selbst ist anzusehen wie ein Gefängnis, das niedre Leben in seinen Geschäften, Ämtern, Ständen, Verhältnissen bindet den Menschen mit eben so vielen Banden. Wie steht es da um eure Freiheit, meine Lieben? Wenn ich dich ansehe bei deiner Arbeit, mein Mitbruder, wie du jeden Morgen gewiesen bist von des Lebens Notdurft an dein Tagewerk und nicht weichen darfst: wie steht es um deine Freiheit? hältst du auch Geist und Gedanken oben, dass die nicht gebunden sind, wie deine Gliedmaßen es sind? – Wenn ich dich ansehe in

deinem Amte, du darfst nicht anders wie du tust, immer vollauf zu tun und niemals etwas, das deinen Geist erhebt, deine Seele erquickt; wie steht es um deine Freiheit? kannst du dich auch losreißen zuweilen und über deine Arbeit erheben? eine Frucht vom Baum des Lebens brechen und einen Trunk dir holen aus dem himmlischen Born auf den Bergen? – Wenn ich dich ansehe in deinem Stande und Verhältnisse als Ehegatte, Hausgenosse, Dienstbote, der du durch so manche Rücksicht gebunden, durch so manche Obliegenheit eingeschränkt bist, wie steht's um deine Freiheit? hast du jeden Gedanken vermietet? jede Regung verkauft? oder bleibt dir noch eine Freistunde übrig? und ein freier Pulsschlag des Herzens für das, was dir wichtiger und teurer ist? Wahrheit sagen, Gutes wirken, Edles lieben, das bleibe uns ewig unverwehrt und kein Mensch rede ein Wort darin! Frei sollen wir auch in Banden sein, das ist die höhere Lebenskunst.

Das macht gefährliche Menschen und bringt gefürchtete Gäste, nicht wahr? Allerdings, wo die Großen die Kleinen verspeisen und die Klugen mit den Einfältigen spielen, da allerdings stürzen sie hinein mit Hass und mit Liebe, mit Zorn und Wehmut, mit Grimm und Erbarmen nach beiden Seiten hin, mit allen Affekten, ohne welche die Vernunft so wenig ausrichtet wie ein Feldherr ohne Soldaten. Sonst ist aber die Lehre eines neuem Dichters auch in unserm Falle so wahr, wenn er sagt: Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht, vor dem freien Menschen erzittert nicht! Darum, sorget nicht, ihr Meister und Liebhaber des Regelwerks. Es gehört wesentlich zu der höheren Lebenskunst, dass ihr Anfänger fern bleibe von jeglicher Willkür. Die Freiheit soll nicht gebraucht werden, wie der Apostel sich ausdrückt, zu einem Deckel der Bosheit. So sagt er in unserm Texte, dass wir als Diener Gottes uns beweisen sollen „in Arbeit, in Wachen, in Fasten, in Keuschheit, in Klugheit, in Langmut, in Freundlichkeit, im heiligen Geist, d. h. in hohem, reinen, gottgewirkten Eifer für alles Gute, in ungefärbter aufrichtiger Liebe, in dem Worte der Wahrheit.“ An einem andern Ort, Phil. 4,8: Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohlklingend, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. Sehet, das sind die Zügel, die uns anhalten, dass wir nicht in Leichtsinne und Mutwillen über die Grenze gehn, die Zügel, welche uns leiten auf der ebenen Bahn der Gesetze und guten Sitten. Bei solchen Gesinnungen, wie ist's denkbar, dass dabei irgend jemand gekränkt werde in seinen Rechten? Keinem Kinde wird derjenige etwas zu Leide tun, der solche Gesinnungen hat, und allwer ein Schüler der höheren Lebenskunst sein will, der muss sie annehmen. Mag da zuweilen die Tugend den Zügel straff, sehr straff halten, o, es ist nötig; sonst gehen die Begierden mit uns über Feld. Mag da zuweilen die Tugend uns nach unserm Bedünken nicht gut führen, wie wir das meinen, nicht schnell und bequem, o lasset sie! allem Genuss geht Entbehrung vorher, aller Fertigkeit mühsame Übung, aller Sicherheit Gefahr, allem Frieden Streit. Werden wir auch ja lebenslang dieser Kunst Schüler bleiben und niemals kommen zur vollendeten Meisterschaft: so gebührt es uns, um so achtsamer auf uns zu sein und zu ehren das Gesetz, allseits in den heiligen Schranken zu bleiben und fern von jeglicher Willkür.

4.

Diese Aussicht wäre nicht reizend? – Es wird auch nicht behauptet, dass sie es sei. Die rechte Kunstschule, welche das Christentum ist, hat zur Inschrift ihres Stifters Wort: Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Paulus hat es ihm redlich nachgetragen mit den andern Aposteln: „Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich.“ Wie solches auch wesentlich gehört zu der höheren Lebenskunst, froh in Leiden zu sein. An einem andern Ort sagt er, 2. Kor. 4,8.9: Wir haben allenthalben

Trübsal, aber wir ängsten uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen; wir werden untergedrückt, aber wir kommen nicht um. Darum bin ich gutes Muts, sagt er 2. Kor. 12,10, in Schwachheiten, in Schwächen, in Nöten, in Verfolgungen, in Ängsten, um Christus willen, denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark, – will sagen: Wenn ich mir selbst nicht helfen kann und alles muss ankommen lassen auf Gottes Beistand, so föhl ich in mir eine höhere Kraft sich regen und kann Dinge tun, wie vorher nicht. Meine Teuren, wundert euch nicht so vieler Widersprüche! Sie sind alle gelöst, und die sie gelöst haben, stehn noch in ehrendem Andenken bei uns, ihren spätern Nachkommen. Wenige nur will ich herausheben aus der großen Zahl.

➤ David, ein Sohn, den der himmlische Vater stets in scharfer Zucht musste halten, bekennt in dem frohen Liede Ps. 18: Wenn du mich demütigest, so machst du mich groß.

➤ Daniel, da er wurde in die Löwengrube gelassen, was bewahrte seinen Mut, dass er nicht hinsank im Schreck des grausen Todes? Das Zeugnis von ihm sagt: Er hat seinem Gott vertrauet. Kap. 6,23.

➤ Leset den Lobgesang Jonas, Kap. 2 den er lebendig begraben anstimmte,

➤ und den Preis Gottes, den die drei Männer im Feuerofen sangen,

➤ leset die Worte der Freudigkeit gegen die qualvollsten Martern von jener Mutter und ihren sieben Kindern, welche Antiochus töten ließ, 2. Makk. 7,

➤ dass ich die heiligen Apostel nicht erwähne und die unzähligen Märtyrer des Christenglaubens in den ersten Jahrhunderten, später noch bewiesen's viele, dass sie fröhlich konnten sein im Leiden, und nennen will ich nur Lutherum noch. Seine Lage kennt ihr, da er nach Worms zog, und den Gesang, welchen er fertigte auf dieser Reise: zeugt dieser Gesang auch in einer Silbe nur von Missmut und Verzagung? oder ist der Geist der Freudigkeit ausgegossen über das ganze Lied und offenbaret sich zweimal, in den Worten und in den Tönen?

O stutze nicht zu sehr, du mein schwaches, jetzt lebendes Geschlecht! Die Jahre sind vergangen, doch vergessen will's Gott noch nicht, da es sich wies, dass noch viele Tausende kannten das höhere Leben, welches auch den Tod verachtet, und die Kunst verstanden, sich froh zu erhalten in der bittersten Trübsal. Sie haben uns errungen, will's Gott! eine bessre Zeit, aus ihrem Schweiß und Blute wird Friede und Freude erwachsen für lange Zeit.

Die Freude, die laut jubelnde, festfeiernde Freude ist zwar nur flüchtig und darf auch den Gang des Lebens nicht lange unterbrechen. Darnach sollen wir wieder selbst in den glücklichsten Tagen nach Pauli Lehre 1. Kor. 7,30, uns freuen, als freueten wir uns nicht, oder, die letzte Regel der höheren Lebenskunst, in der Freude nicht ausgelassen sein. Sie ist bekannt, die große Gewalt der Freude an den Gemütern der Menschen, wie sie oft in verderblicher Wirkung nicht allein die Bande der Zucht und Sitte, sondern auch die der Gottesfurcht und Religion löset. Darum mäßige sich ein jeder, dem es besser geht im Leben, dem Gesundheit durch die Adern strömt, dessen Schrank und Boden nicht leer wird, den seine Freunde nicht verlassen weder in Untreu noch im Sterben, dem es wohl ist in der engsten Freundschaft, im ehelichen und elterlichen Verhältnisse. Wenn ja zu einer Stunde, die schöner noch als alle andern ist, das Herz überwaltet von Freude, so walle es dem zu, der die Freude und die Stunde gegeben hat, in Dankliedern und frohem Weinen. Die Welt aber sehe wenig davon. – Ein Trauerhaus soll die Erde zwar nicht sehn, doch eben so wenig ein Luftgelag, und ein Ernst, den die

Heiterkeit mildert, oder eine Heiterkeit, die der Ernst dämpft, sei der Ton unsres Liedes und Lebens. So war – Brüder vergebt's, dass ich etwas Persönliches anführe und damit schließe! – auf diesen Ton war die Seele einer gewissen jungen Christin in unsrer Gemeinde von ihren Eltern und Lehrern gestimmt; die Seele würde gezeigt haben, dass sie gelernet hätte und immer besser lernete die höhere Lebenskunst. Aber Gott hat sie, eine blühende Tochter, aus dieser Schule weggenommen. In ihres Lebens feierlichster Stunde, da sie vor dem Altare zur Einsegnung stand, sprach sie, ihrem Wandel und Sinn gemäß, also:

Ich bin nicht für die Welt,
die Welt ist nicht für mich;
was ihr Vergnügen macht,
ist mir oft widerlich.

Zu Eitelkeiten sag ich nein,
mein schönster Schmuck soll Demut sein,
darin nur will ich prangen
und weiter nichts verlangen!

Maria setzte sich
zu Jesu Füßen hin
und schloss sein göttlich Wort
in ihren frommen Sinn.

Wo noch Er spricht, da weil ich gern
und suche, wo ich kann, den Herrn!
Es ist mein innig Sehnen,
Marienteil zu nehmen!

Diese hat ihn, vollkommen. Gott gebe, dass alle Seelen ihn suchen. Suchet, so werdet ihr finden!

XXX.

Am fünfundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Apostelgeschichte 23,8

Gesang: Nr. 129: „Hallt dann durch alle Himmel hin.“

Jedoch, Geliebte, auch während wir noch unter dem Himmel stehn, kann unser Gebet durch die Wolken dringen und den großen himmlischen Vater erreichen auf seinem ewigen Thron. Er selbst hat seinen Namen in unser Herz geschrieben, er hat seinen heiligen Namen auf unsre Lippen gelegt, darum schweigen wir nicht und rühmen und bitten und danken vor Ihm, wie die Not es lehrt und des vollen Herzens Bedürfnis. O Vater, du erzeigst der Gnaden so viele, dass einem jeden sein Herz voll ist von Danksagungen und der Mund überströmt von der Rede, was du getan, von deiner Lieb' und Erbarmung. Mit jedem Morgen ist deine Güte neu über uns und so oft ein Sonntag kommt, bringt eine ganze Gemeinde dir heilige Opfer des Herzens und der Lippen. Ach, dass wir besser dich loben könnten! Aber du willst uns nicht verschmähen, du willst hören das schwache Lob aus dem Staube, obwohl höhere Geister würdiger dich loben und dir singen erhabnere Lieder. Gott, wir auch sollen ja höher steigen, Engel werden, wann dieser Staub von unserer Seelen abfällt; o Gott, dann stellst du unsre Seelen in dein Engelreich und neue himmlische Weisen singen, das lehren die Engel dann ihre Menschenbrüder. „Ihr Preisgesang Und unser Dank Hallt dann durch alle Himmel hin.“

Unser gegenwärtiger Stand auf dieser Erde ist der Stand auf der obersten Sprosse in der Leiter der Schöpfungen Gottes hier. Immer ist ein Gestein oder Metall vollkommner als das andre; immer ist eine Pflanze vollkommner als die andre; immer ist ein Tier vollkommner als das andre: und wir Menschen beschließen die Reihe der sichtbaren Schöpfung als der Stillstand und gleichsam als das Meisterstück der bildenden Gotteshand. So wie aber jedweder Art angeschaffen sind gewisse Anfänge einer höhern Art, als Wahrzeichen, was da folge auf die niedre Art und welche fremde edlere Natur schon in sie geleeget sei, wie z. B. das Licht des Verstandes schon merklich dämmert in einigen Tiergattungen: so finden wir das auch bei dem Menschen. In demselben ist eine Kraft, gegen die keine irdische Gewalt etwas vermag, eine Herrschaft über Dinge, die außer aller Berührung von ihm stehen, ein Ahnen ferner Welten, befremdend klare Blicke in eine Geisterwelt, ein Vorgefühl des fernen künftigen Lebens jenseits der Gräber, ein Sehnen nach Seelenverbindung von einer innigern Art und ein Verlangen nach Vollkommenheit, das stärker ist als leiblicher Hunger und Durst, das vielfach gereizt, doch nur in seltnern Augenblicken auf Augenblicke gestillt werden kann. Daher der Mensch sein schöneres Leben auch oben führt; was er im Herzen trägt und unten keinem vertraut, das knüpft er an die hohen beständigen Sterne, freuet und tröstet sich in solcher unendlichen Aussicht: Dort ist meine Heimat, hier meine Pilgerfahrt, dort werd ich sein, was ich hier zu sein ach! mich vergeblich bemühe. Nehmet mich auf, ihr Bewohner der Sterne! nehmet mich hin, ihr

seligen Geister, ihr heiligen Engel, die ihr über mir stehet und mein Verlangen kennt, und führet mich an eurer unsterblichen Hand näher zu Gottes Herrlichkeiten!

Wir haben den Glauben an gute Engel. Oder soll ich sprechen, wir hatten ihn? Denn so wie die Menschen immer mehr und mehr erpicht worden sind auf das Sichtbare, auf sinnliche Freuden, auf zeitliche Güter, auf irdische Ehre, so haben sie in dem Maße sich immer mehr entwöhnt, auf Unsichtbares zu achten, höhere Ehren, Güter und Freuden zu suchen, und sind davon die geistigen Augen schwach geworden, um dieses, was denselben doch so nahe liegt, zu erkennen. Daher kommt's, dass der Reichtum des Christenglaubens schwindet von Jahr zu Jahr, und eine herrliche Wahrheit nach der andern wird weggeworfen als Aberglaube der frühern Zeit, die Eltern haben es weggetan und verhüten, dass solche Dinge nicht einmal bekannt werden ihren Kindern, welche Fürsorge ebenfalls Lehrer für ihre Schüler tragen. Schreckliche Fortschritte hat darin das jetzt lebende Geschlecht gemacht, und ich übertreibe nicht, wenn ich behaupte, nur halb so viel glauben die Jungen als die Alten glaubten. Was halb so viel! Alle Lehren, die man wirklich jetzt noch allgemein glaubt, will ich zusammen auf einen Nagel am Finger schreiben. Und eine von diesen Lehren, welche nicht mehr geglaubt werden, ist die von den Engeln.

Geschehe das immerhin in andern Dingen. Die Menschen machen sowohl Rückschritte als Fortschritte, und unser Geschlecht kennt und versteht manches nicht mehr, was doch unsre Vorfahren kannten und verstanden. Man strebt immer nach Erweiterung, trachtet nach Neuem das gefundene Neue wird oft über Verdienst gepriesen gegen das Alte, so lässt man das Alte dahinten und vergessen wird allmählich, was man lange Zeit nicht achtete. Geschehe das so viel immer in allen Künsten, Wissenschaften und Kenntnissen, in der Religion darf es nimmer geschehn, es sind Männer verordnet, die eigens wachen sollen davor. Maleachi 2,7: Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren!

Was insonderheit den jetzigen Unglauben in Absicht der Engel anbetrifft, so finden wir, dass er nicht neu, sondern in frühern Zeiten, schon zu der Apostel Zeiten einmal dagewesen sei. Es heißt:

Apostelgeschichte 23,8

Die Sadduzäer sagen, es sei keine Auferstehung, noch Engel, noch Geist; die Pharisäer aber bekennen beides.

Und was bekennen wir? Ob es gleich keine Ehre ist, eines Bekenntnisses mit den Pharisäern zu sein, wie uns diese in so vielen Stellen der Evangelien geschildert werden, so verleugnen wir doch keineswegs unsers Glaubens Einigkeit mit ihnen in diesem Betracht. Denn wir glauben nicht um der Pharisäer willen, sondern um der Wahrheit willen, die wir auf ihrer Seite sehn, und widersprechen den Sadduzäern oder vielmehr der Lehre, zu welcher überhaupt reiche und vornehme Leute, wie sie waren, geneigt sind und sich neigen, in unsern Tagen sich frei bekennen und mitnehmen einen Haufen Nachbeter und Nachtreter. Lasst sie spotten, lasset sie lachen über uns, wir halten fest und betrachten zusammen

den Glauben an gute Engel,

und zwar

1. nach seinem reichen Inhalt;
2. nach seinem festen Grunde;
3. nach seinem hohen Wert.

Zu andrer Zeit werde ein andrer jetzt ebenfalls angefochtener Glaubenssatz verhandelt. Ihr mögt an manchen solcher Sätze durch Aufstellung des einen erinnert worden sein. Nach Amt und Pflicht bin ich es schuldig, mit Liebe und Dankbarkeit will ich fortfahren, wie ich schon früher vor euch getan, jedwede streitig gewordne Lehre des Christentums nach ihren besondern Gründen und beständigen Bedeutungen eurer Aufmerksamkeit vorzuführen. Denn eine jede ist noch immer ein Kleinod, das wir nicht dürfen verloren gehn lassen.

1.

Wenn wir den reichen Inhalt des Glaubens an gute Engel erwägen, so ist das Erste, was wir anmerken:

Wir glauben, dass Gott weder angefangen habe zu schaffen mit der Schöpfung unsrer Erde, noch aufgehört habe zu schaffen mit der Schöpfung der Menschen, sondern dass der Ewige und Allmächtige früher in den großen Räumen des Himmels, auf den zahllosen Sternen, viele andre Bewohner erschaffen habe, die zum Teil uns Menschen vorgehen an Kraft, Einsicht und Tugend, die zum Teil sich eben so weit und noch weiter über uns erheben, als wir erhaben sind über die vernunftlose irdische Kreatur.

Wir glauben, dass diese höhern Wesen weniger gehindert sind durch den Leib, welchen sie tragen, weniger eingeschränkt sind auf den Raum, welchen sie bewohnen, sondern in leichter freier Bewegung von einem Stern sich schwingen auf den andern, dass sie auch auf diese Erde herabkommen und sich mischen in irdische Dinge, sich freundlich gesellen zu dem Menschengeschlecht.

Wir glauben, dass, wie zwischen ihnen ein Unterschied der Gesinnung stattfindet, freilich die bösen Engel Verderbliches zu stiften bemüht sind nach Gottes Zulassung, dagegen die guten Engel heilsames bewirken nach Gottes Befehl, dass der Vater aller Menschen und Geister uns in die besondre Obhut und Fürsorge dieser guten Geister getan habe, welche, wie ältere weisere Freunde die Jüngern, uns beraten und leiten, welche, wie Vater und Mutter die Kinder, also uns Menschen insgesamt, die wir schwach sind beides an Kraft und an Einsicht, schirmen und schützen, und kein einziger Mensch weder gelebt habe auf Erden, noch lebe, noch leben werde, der von Engeln ganz verlassen wäre, der unter ihnen nicht einen nähern Freund und Begleiter, der nicht einen Schutzengel hätte sein Leben lang.

O Lieben, hier tut sich besonders der ganze Reichtum unsres Glaubens an gute Engel auf. Sie sind die himmlischen Freunde der Kinder. Es ist die Unschuld, die Sanftheit, die Schönheit, die Lieblichkeit der Kinder, warum wir diese selbst gerne Engel nennen, so macht eben dies uns auch geneigt zu dem Glauben, dass ihnen die heiligen Engel näher stehn als den Erwachsenen, ach! meistens in Torheit und große Sünden hineingewachsenen Menschen. Von der andern Seite ist es der Kinder größres Bedürfnis,

warum wir den Glauben fest halten, dass höhere Wesen Acht haben auf sie. Denn die Gefahren, in welchen bald ihre Gesundheit, bald ihr Leben, bald ihres Herzens Unschuld schwebet, sind täglich, sind stündlich, und kein Vater ist aufmerksam genug, keine Mutter, wie sehr sie auch ihr Kind liebet, ist wachsam genug, aller Menschen Aufsicht auf ein Kind wäre nicht hinreichend, es in aller Absicht zu bewahren. Ein jedes Kind, welches nur seine gesunden Gliedmaßen behält, ist vor menschlichen Augen billig ein Wunder, denn eine höhere Hand hat es von gefährlichen Stellen weggezogen, eine unsichtbare Hand hat es auf gefährlichen Stellen festgehalten, eine höhere unsichtbare, seines Engels Hand hat es geführt durch die Jahre der Schwachheit und des Unverstandes, dergestalt und so unwidersprechlich, dass selbst die ungläubigsten Eltern bekennen müssen, ihres Kindes himmlischer Freund habe es getan. Allein, wann hören auf die Jahre der Schwachheit und des Unverstandes? Wahrlich, der Mensch tritt noch nicht aus diesen Jahren, wenn er aus seinen Kinderschuhen tritt; die Jugend, die leichtsinnige, alle Gefahr verachtende, sich selbst alle Vorsicht und Abwehr zutrauende Jugend bedarf ebenso wohl heiliger himmlischer Führer, und die guten Engel halten wir dafür. Wir tragen alle ja lebhaftere Erinnerungen aus dieser Zeit in unserm Gedächtnis, wer auch noch so weit absteht von seiner Jugend, die Bilder der Jugendzeit sind auch dem trübsten Greisesblick unverloschen, wenn auch alles Spätre bis auf den gestrigen Tag ihm vergessen ist. Darnach sagen wir: Die Jugend hat Lust zu mancher Tollkühnheit und geht oft wirklich ein elendes Wagestück auf Leben und Tod ein, und wenn nicht ein höheres Wesen seine Hand davor hielte, so war es um viele Jünglinge viel mal geschehen. So geht manche Jungfrau an einen bedenklichen Ort, von wo selten eine so gut wiedergekommen wie sie dahingegangen ist, gerät in einen vertrauten Umgang mit Leuten, die allgemein und nach vielen Erweisen für Seelenverderber gehalten werden, sie aber bewahret sich. Sie bewahrte sich? Nein, sie widerstrebte nur nicht der verborgenen himmlischen Führung und ließ von ihrem Engel sich früh genug aus der Gefahr ziehn. In den Jahren kennt man sich selbst nicht, kennt man die Menschen nicht, unterscheidet man die Bösen nicht, welche auf eine unerfahrene Seele lauern wie auf eine Beute, um sie ins Netz zu locken und für ihre Absichten zu missbrauchen, aber die heiligen Engel gehn zur Seite, und sie retten viele, offenbar sie.

Wir glauben an sie als an unsre Treiber zum Guten. Tue das nicht! ruft die Welt; lass von der Pflicht, die so lästig ist, die solchen Schaden bringt! lass von der Frömmigkeit, um welche man dich auslacht! lachen und schreien tausend Stimmen; dagegen spricht eine andre Stimme leise und dringend: Lässest du von der Frömmigkeit, so lässest du von deiner Seligkeit! lässest du von der Pflicht, so weichen Gott und Glück von dir! sei redlich! wirke Gutes! irdischer Schade ist himmlischer Gewinn. Woher diese Stimme? Von oben fällt sie herab, es ist die Stimme der himmlischen Treiber, der himmlischen Warner. Die Sünde ist ja so lockend, das Böse so reizend, jenes hören die Ohren, dieses sehen die Augen, Ohren und Augen betören das ohnehin nicht abgeneigte Herz, man will es denn einmal tun. Tue es nicht! ruft's hinter uns, ruft's über uns; fleuch die Sünde wie eine Schlange, meide die verbotene Freude, denn sie ist Gift, und die du für deine Freunde hältst, sind deine ärgsten Feinde, sie wollen dich morden, damit, dass sie dich zum Bösen verleiten! So reden und warnen die Himmlischen. Du hörst sie und folgst ihnen, gut! aber sie führen dich vielleicht in einen schweren Kampf, in eine harte Not. Denn in der Hitze der Arbeit und Leiden soll deine Seele das wieder ausscheiden, was sie schon Unlautres aufgenommen hatte. Sei getrost! halte Stand! Menschen wenden sich von dir, alle Welt verlässt dich, die Himmlischen nicht, die sind dir so lange treu als du es ihnen bist, und sind es noch länger, sie helfen im Kampfe dir, sie trösten dich in der Not. Seele, verzage nicht! Sie bringen dir Erlösung und Sieg, da du in deinem Trübsinn noch kein Ende

absahst. Uns allen ist ein harter Kampf vorbehalten und eine bange Stunde, wir glauben an die Himmlischen und nehmen sie mit hinein. Mit ihnen haben so viele Fromme leicht überwunden und sind sanft gestorben; sie werden von uns auch nicht ferne sein, gewiss nicht! Wenn einst der Odem weichen will und das Herz brechen, und der kalte Schweiß auf unserm Angesichte steht, bringen sie uns den Lebenshauch aus der andern Welt und trocknen mit unsichtbaren sanften Händen die nassen Wangen ab, lösen die Gedanken von dem Bewusstsein des leiblichen Schmerzes und lassen in unsern Mienen spielen die künftigen Freuden im voraus, auch den Umstehenden zur Freude und süßen Andacht. Und wenn am Ende der letzte Faden reißt, der die Seele noch schwach an den Körper band, nehmen sie die erlöste auf und bringen sie in den Himmel. Das ist der reiche Inhalt unsres Glaubens.

2.

Ein schöner Glaube, wer kann anders sprechen! Doch ist er wahr? – So lasst uns zweitens den festen Grund des Glaubens an gute Engel betrachten.

Wir fußen zuerst auf einen Schluss des Verstandes. Unzählig ist das Heer der Sterne, und unser Erdball, der mit ihnen wandelt in der großen jedem zugemessenen Runde, ist einer der kleinsten nur. Und auf den allein sollte Gott Geschöpfe gebracht, hier allein vernünftige Wesen erschaffen haben? – Sehn wir irgendwo ein Haus stehen, es ist für Menschen gebauet, die darin wohnen und ein- und ausgehen sollen, je größer das Haus, für so mehrere Bewohner muss es gebauet sein. Und droben sollte Gott, der Allweise, der Allmächtige es leer gelassen haben? auf jene Weltkörper, die doch so viele Male größer sind als die Erde, sollte er nicht vernünftige Wesen geseht haben, die da herrschen und alles unter sich haben, so wie die Menschen auf der Erde zu Herren gemacht sind? – Der menschliche Verstand geht an der Handleitung alter Nachrichten in das Altertum der Erde, auf deren Entstehung oder Ausbildung zu einem bewohnbaren Weltkörper zurück und findet die beschränkte Zahl einiger wenigen Jahrtausenden, seit die Erde mit ihren Bewohnern das ist, was sie ist, und besonders die bewohnenden Menschen findet er in offener Kindheit. Da schließen wir denn: Die Sterne höheren Ranges, besonders die, so gegen den Lauf der andern still zu stehen scheinen, wie der Zeiger der Stunden gegen den Minutenzeiger, sind auch älter als die übrigen, und das Geschlecht der Vernünftigen auf ihnen ist älter als das Menschengeschlecht auf der Erde und schon aus dem Grunde vorzüglicher an Geist und Geisteskraft als wir sind, denn wie kein einzelnes Wesen, so lebt auch kein Geschlecht vergebens, ohne nicht in etwas zu heben sein nachfolgendes. Wenn wir ansehen die Stufen der irdischen Schöpfungen, so ist lang der Weg vom Wurm zum Menschen herauf und allenthalben allmählicher Übergang und genauer Zusammenhang; doch wie viel länger ist der Weg von der Menschheit zur Gottheit hinauf! Offenbar wird erst angefangen mit uns eine neue Reihe von edleren Geschöpfen; alles Hohe und Ausgezeichnete an uns sind Anfänge nur und erste Linie zu vollkommenen Wesen, als Wahrzeichen für Denkende, was weiter begonnen sei. So tritt auch zu Zeiten an Menschen selbst hervor, was wir als unseres nicht einmal zu erkennen vermögen, in flüchtigen Augenblicken als vorübergehendes Leuchten aus einer höheren Ordnung tritt etwas herab, was den Menschen, den Fremdling auf der Erde, noch mehr als einen Fremdling derselben darstellt. Nehmen wir aber die bekannteren Kräfte des menschlichen Geistes nur: wie eingeschränkt ist unser Wissen! Wie wankend unser Wille! Wie fehlerhaft unser Herz! Da sollte der Schöpfer nicht Wesen sich näher gestellt haben durch ein reicheres Wissen, durch ein reineres Herz? Seien sie da oder dort, auf einem oder dem anderen Stern, ihrer

könnten selbst auf dieser Erde mitsein, ohne uns den Raum zu verengen, gleichviel, Engel gibt es, schließt unser Verstand.

Zu diesem Schluss des Verstandes kommt die Wahrnehmung des Herzens, welches nur darum das Recht der Behauptung nicht zu haben scheint, weil der Verstand einmal in dem Besitz derselben sich befindet. Doch sind's ja noch immer die schönsten und tiefsten Wahrheiten, die das Herz sammelt und der Verstand liegen lassen muss. Es zieht denn jene Hohen gleichsam herab zu uns und bringt sie in unsere mehr erkennbare Nähe. Also fragt es im ernsteren heiligern Augenblick: Was ist es, das mich hinaufzieht, wenn unten es mir enge und weh wird? Was ist es, dass ich da hinaufklage meinen Schmerz, von da herab Linderung erwarte und Ende? Der Schmerz ist der rechte Schlüssel zu diesem Glauben insonderheit wie zur ganzen christlichen Religion. Was ist es, dass ich dort Freude glaube, die mich sehen, die mich verstehen, besser als jemand hier? dass ich mich nimmer allein finde, dann oft am wenigsten mich allein glauben kann, wenn ich es wirklich doch bin? Woher die Gedanken, die ich nicht suche und doch erhalte als einen Fund? woher die Angst die mich auf bösen Wegen ergreift so mächtig und schauerlich? woher die Freudigkeit in mir nach vollbrachtem Guten, die kein Ungemach und kein Spott zu dämpfen vermag? Also fragt das Herz in wahrnehmender Ahnung. Es fraget weiter: Welches ist mein Gang und wohin ist er gerichtet? Ich gehe aus und fühle mich zurückgedrängt und angehalten von einer mir nicht erkennbaren Gewalt, ich gehe aus mit Furchtsamkeit und je näher dem Ziel je höher mein Mut, statt ich bänger sollte werden, und fühle zum Schwersten mich wundersam gestärkt; – ich fasse einen Plan und meine, er könne nicht fehlschlagen, siehe, da er beinahe ausgeführt ist, bin ich auf einmal am Anfang wieder; – ich bilde mir in Gedanken mein Schicksal und mein Glück, doch mit eignem Unglauben, aber mein Glück war mir nahe, mein Heil schon bereit, eh ich einen Schritt darum getan; – ich entsetze mich, ich bebe, wovor? dass alles gut gegangen ist? Nein davor, dass mein Unglück so nahe, mein Tod so gewiss war und ich wusste nichts davon und weiß noch, wer mich gerettet hat!

O Bruder, das Herz hat wenig Acht gegeben auf Lebenserfahrungen, das Herz ist arm und verlassen, welches sich nicht höhern Wesen anvertraut glaubt, dagegen das Herz ist reich und hat seinen Trost immer bei sich, welches den Glauben an gute Engel in sich trägt und nicht zweifelt, dass sie nach Gottes Befehl kommen und gehen, nach Gottes Befehl hüten und wachen, führen und schirmen die Menschen als ihre lieben Kinder.

Christen, habt ihr noch Glauben an diese Buch? Nicht der Schluss des Verstandes ist es allein oder des Herzens Ahnung, sondern das biblische Zeugnis ist auch ein Grund, warum wir an gute Engel glauben, sowohl dass es deren gibt, als dass sie mit uns in Verbindung stehn.

➤ Hebr. 1,14: die Engel sind allzumal dienstbare Geister, ausgesandt um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit.

➤ Psalm 34,8: Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus.

➤ Psalm 91,11.12.13: Er hat seinen Engeln über dir Befehl getan, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen, dass sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest, auf den Löwen und Ottern wirst du gehen und treten auf den jungen Löwen und Drachen.

➤ Matth. 18,10: Sehet zu, dass ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet! Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.

➤ Luk. 15,10: Ich sage euch: Es wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut.

Ich frage noch einmal: Christen, habt ihr Glauben an dieses Buch? Nach dessen Zeugnis sind die Unsichtbaren mehrmals sichtbar geworden und haben in Gestalten sich Menschen gezeigt; Jakob, David, Elias, Tobias, außer mehreren, sind solcher Erscheinungen gewürdigt worden, doch unsern Herrn nenne ich besonders, sein schönes Fest kommt uns schon nahe. Dann hören wir den himmlischen Weihnachtsgruß des Engels: „Fürchtet euch nicht! siehe, ich verkündige euch große Freude“ und alsobald war bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen. So feiern himmlische Wesen Seine irdische Geburt; sie schirmen seine Kindheit vor den Nachstellungen Herodis; sie dienen ihm nach überstandner Versuchung; sie stärken ihn in Gethsemanes banger Stunde; sie sind die ersten Zeugen seiner Neubelebung; sie stehn in weißen Kleidern daneben, als er gen Himmel fährt: sie begleiten sein ganzes Erdenleben und sind ihm allezeit nahe. Darum dünke du auch dich nimmer verlassen, meine Seele! Sei rein und gut, wie Er, so werden die Heiligen dir auch nicht ferne sein, obschon deine Augen sie nicht sehen, werden dich leiten mit verborgner Hand in Tagen schwerer Entscheidung, werden vorgehen von Gott gesandt, dass sie den Weg auch dir bereiten, und werden dir ebenen Berge von Schwierigkeit, werden auch dir reichen den Kelch des frischen Lebens, wenn dein Mut und dein Trost wanken.

Das ist unsres Glaubens fester Grund. Wie wir, so glauben alle Völker, mögen sie sonst noch so weit im Glauben von uns verschieden sein, und in allen Jahrhunderten glaubte man wie wir, was uns in den ältesten Nachrichten gemeldet wird. Darum kümmert's uns nicht weiter, wenn es jetzt neue Sadduzäer gibt, die nicht Geist oder Engel glauben, und wir hören ihres Unglaubens Gründe, falls sie deren haben, besser gar nicht an.

3.

Drittens wollten wir den hohen Wert des Glaubens an gute Engel erwägen. Schon ist mancher Wink gegeben und manches Wort ausgesprochen, das uns erinnerte an diesen seinen hohen Wert. Als z. B. da ich sagte: Das Herz ist arm und verlassen, welches sich nicht höheren Wesen anvertrauet glaubt, dagegen das Herz ist reich und hat seinen Trost immer bei sich, welches den Glauben an gute Engel in sich trägt. Jetzt weiter, und uns führe in dieser Betrachtung der Inhalt selbst des Glaubens, wie wir ihn aufwiesen im ersten Teil.

➤ Die Engel sind Freunde der Kinder. Wer hat Kinder, der nicht begierig nach diesem Glauben greift und sein Vaterherz, ihr ängstliches Mutterherz durch ihn zu beruhigen sucht? Doch nicht überallhin können die Augen den Liebling begleiten, doch nicht Tag und Nacht können die Augen offen stehn über dem teuren Kinde, die Gefahren mancherlei Art sind aber allerwärts und allzeit. Da ist es Ruhe und Trost, dass mit sorgen, stets wachen des Kindes himmlische Freunde. Und welcher sterbliche Vater, welche sterbliche Mutter ist dessen gewiss, dass sie ihr zartes Kind über die ersten, für Gesundheit und Leben so gefährlichen Jahre bringen? Noch ruht der Liebling an Mutterbrust, noch spielt das holde Geschöpf um deine Knie, ihr aber sterbet bald, dann

wird euer Würmlein fallen in fremde, vielleicht in harte Hände. Ach nein, sprecht ihr gläubig, dann wird sein Engel es an freundliche Herzen legen, und sollte ja ein roher Mensch unserem Kinde wehtun künftig, so wird sein guter Engel die Tränen bald wieder trocknen.

➤ Sie sind Führer der Jugend. Wer hat Freunde unter ihr, teure Schüler und Schülerinnen, geliebte Zöglinge, einen tugendhaften Jüngling, den nicht freuet sein Glaube an gute Engel? Nichts Schöneres kann unter dem Himmel stehn, nichts Edleres auf der Erde, als ein Jüngling, der tugendhaft ist, und nichts Würdigeres kann ein Mensch an seine Brust drücken, als einen Jüngling, der tugendhaft ist. Nun sollte zwar ein Mensch des andern Engel sein und jeder ältre den jüngern führen zum Glücke, – ach, wenn die Menschen Engel wären, dann würde die Welt ein Paradies sein! – aber so oft wird ein Mensch des andern Teufel und führt der ältere den jüngern ins Verderben hinein, zeitlich und ewig. Das leide sein guter Engel nicht! Der wolle ihm die Augen früh genug auftun, dass er die Gefahr sehe! der wolle mit ernstesten Gedanken erschüttern sein ganzes Herz, dass ihm schauern werde vor dem nahen Laster! oder war er schon auf einen Abweg geraten, sein Engel wolle nicht ruhen, bis er ihn habe zurückgebracht! Freude ist ja vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut.

➤ Sie treiben zum Guten und warnen vor dem Bösen. Wem wird es schwer, sich zu opfern für Recht und Pflicht? sein Gut, seinen Schweiß, seine Freuden, seine Gesundheit darzubringen in dem hohen Menschenberuf, nützlich zu sein nach bester Kraft und Einsicht? O das wird keinem einzigen leicht, und auch wem höher das Herz schlägt und rascher das Blut läuft, wer auch schon geschmeckt hat die süßeste aller Freuden, die Freude freier Aufopferung für eine gute Sache, der hat gleichwohl zuweilen schwere schwarze Stunden, da er's aufgeben möchte, was er doch freudig und rühmlich begonnen hat, wenn der Undank zu laut, die Verkennung zu arg, seines Wirkens Vergeblichkeit zu offenbar wird, dann möchte er ablassen, dann könnt er schwach sein und schlecht, denn auf solcher Höhe einer bessern Natur ist vom Unterlassen des Guten bis zum Begehen des Bösen nicht ein Schritt noch, wies bei gemeinern Naturen ist, sondern beides ist ihr eins und dasselbe – er könnte schlecht sein. Nein, er darf nicht und kann nicht, denn ein Höherer fasst ihn, schilt ihn, lobet ihn, locket und treibet ihn aufs Neue zum kühnern Wagen. Was weiß er doch von mir und meinem Tun? O es sind vielleicht die frühern Bekannten meines Lebens, es ist Engelvater, Engelmutter, Engellehrer, die sprachen eben so, da sie noch lebten. Nun, ihr sollt Freude an mir sehn, ich will euch gehorsam sein, Heilige, Himmlische!

➤ Sie helfen in Not. Greif zu, armer Mann, nach diesem Glauben, für dich hat er zu allernächst einen hohen Wert. Betteln, Gott weiß es, magst du nicht und graben kannst du nicht, noch lange nicht, der du von schwerer Krankheit bist ausgemergelt in allen Gliedern und während dessen ist aller Vorrat ausgegangen, doch Hunger bricht Eisen und bricht deine Scham, du gehst aus und – kommst leer wieder, denn niemand wollte dir geben oder borgen, – nun sitztest du und weinst. Ach, wenn du es noch allein wärest, aber eine hungrige Familie weint mit dir und deren Tränen auch brennen auf deinen Backen so heiß, so heiß! – Wer klopft? so spät? Du machest auf, es ist ein guter Freund, der etwas bringt, der so viel, so viel bringt. Den hattest du ja nicht angesprochen, hattest nicht gedacht an den? Aber er hat an dich gedacht, weil ihn ein fremder jemand an dich erinnert hat, und wär er nicht zu dir gegangen, so wäere dieser, dein Engel, selbst gekommen. Denn die heiligen Engel verlassen keinen ganz und gar. Brüder, den Trost haben wir alle nötig, denn dem einen fehlt dies, dem andern jenes in unserm armen Leben, bis wir tot sind, und selbst, wenn wir im Sterben liegen, ist es ein süßer Gedanke, du hast himmlische Hilfe um

dich. O Herr, dem alle Engel dienstbar sind, der du senden kannst Legionen auf einmal, die Hilfe eines lass uns niemals fehlen. Winke, so geht er und hat geharret schon auf deinen gnädigen Wink. Das ist unser Glaube und Trost!

Wenn ein dunkles Verhängnis
finstert meines Lebens Schein,
und die Seele im Bedrängnis
nicht mehr weiß, wo aus noch ein,
bebend ich ans Ende denke,
das mein Auge nicht absieht,
hierhin, dahin Blicke lenke,
und der beste Freund mich flieht:
Wenn ich schaue dann nach oben,
Wo die hehren Sterne gehn,
spreche dann: Du Vater droben,
kannst dein Kind du leiden sehn?
Kannst du so dein Kind verlassen,
das doch gläubig hängt an dir?
Vater, sieh die Angst mich fassen!
Großer Vater, nimm sie mir!
O dann neigt sich Gott hernieder,
seine Hilfe kommt uns nah;
Mut und Hoffnung kehren wieder:
denn sein Engel stehet da,
bringt den Kelch zum frischen Leben,
redet süße Wort ins Herz,
stillter wird und still das Beben
und vergessen aller Schmerz!

XXXI.

Am sechszwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Johannes 16,16 – 23

Gesang: Nr. 157: „Treu ist Gott, nehmt's doch zu Herzen.“

Im Hause des Herrn wird solches Wort, dies herrliche Wort von Gottestreu und Gottestrauen erst recht gehört. Wer es auch in seiner Wohnung lieset für sich, o nicht wahr, meine Brüder, hier, von allen ausgesprochen, findet er, dass es doch einen viel tiefern Eingang hat. Es kommt über die Seele mit dem Wohlgefallen aller begleitet und mit der großen Empfehlung, welche Ding es an andrer Seelen tut. Da gibt sie williger sich hin und völliger, und hierauf mit beruht die Liebe einer frommen Seele für das Gotteshaus. Wie von Hunger und Durst getrieben eilet sie auf die Weide, da Gott Hirt ist, und zu den frischen Wassern, mit welchen er die Seelen erquicket, – und aus dem finstern Tal des Kummers und der Verfolgung eilt sie zu Gott, dass er Stecken und Stab ihr gebe, welches ist sein heiliges Wort. Meine Lieben, sollte es wohl dahin kommen unter uns zu solcher Allgemeinheit der Gottesliebe, dass jedermann spricht, wie David: Ich halte mich, Herr, zu deinem Altar, da man höret die Stimme des Dankes und da man predigt alle deine Wunder! Herr, ich habe die Stätte deines Hauses lieb?! Sollte es wohl dahin kommen unter uns, dass jedermann spräche wie David in einem andern Psalm (27.) das schöne Wort: Eins bitt' ich vom Herrn, das hätt' ich gerne, dass ich in seinem Hause möge bleiben mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel besuchen? Sollte es wohl dahin kommen unter uns, dass, wer nicht kommen kann, darüber betrübet wird und mit jener Seele, Psalm 42, ihr Herz und ihren Schmerz ausschüttet: Ich wollte gern hingehen mit dem Haufen und mit ihnen wallen zum Hause Gottes mit Frohlocken und Danken? Sollte es wohl dahin kommen mit jedem Christen, dass er, wie Christus, erklärt: Wisset ihr nicht, dass ich sein muss in dem, das meines Vaters ist? Die Gedanken hierüber sind frei, aber die Wünsche und Gebete der Frommen sind auch frei.

Wenn Trübsal da ist, so suchet man Gott, spricht der Prophet, und an einem andern Ort: Anfechtung lehret auf's Wort merken. Doch, wollten nicht auch andere kommen, wollten nicht die Unangefochtenen, die Glücklichen ebenfalls sich sehen um diesen Tisch, wie leer würde er dann sein. Freilich, es gibt mehr Leidende, als die von der Welt dafür angesehen werden; seinen tiefsten Kummer verschließet gerne das Herz und tut sich vor Gott nur auf und weinet vor ihm, wischt aber die Tränen weg, wenn Menschen kommen, und spricht von andern Dingen mit dem Munde, während das Herz noch fortredet von seinem Kummer. Deren mögen auch hier sein und bei sich sprechen in diesem Augenblick: Ich bin es und ich bin gekommen, ein Wort des Trostes zu hören von dir. Ich will es geben, wie Gott es uns in dem heiligen Buche gibt. Allein führet auch nicht das Glück hierher und lässt den Glücklichen begehren ein Wort, darein er seinen Dank lege? oder ein ernstes Wort, das ihn Mäßigung lehre, weil sein Herz in Gefahr des Stolzes und eitler

Überhebung ist? Wer denkt an die Aufgabe seines Lebens, was er soll leisten nach Gottes Gebot und seinem Gewissen, leistet es aber nicht, geht zögernd seinen Weg, trägt an sein Werk: möchte der sich nicht antreiben lassen durch irgend ein Gotteswort? Vor dessen Schelten sich die Himmel entsetzen, sollte dessen treibendes Wort nicht einen Menschen bewegen? Wer führt den Sichern hierher, den Verstockten, welcher meint, es hätte gar keine Gefahr mit ihm? O, der gute Geist lässt gar keinen los; wenn er auch noch so sehr betrübet worden, so weicht er während der Gnadenzeit doch nimmer gänzlich, und, sei es, dass er führe mit eines fremden Gedankens Gewalt hierher oder dass er die Umstände, welche als Zufall erscheinen, dabei walten lässt, bringet er auch Sichere hierher und wenn Gott gibt das rechte Wort auszusprechen, durchfähret es ihn auch, schreckt ihn auf aus dem Schlafe, dass er spricht: Wie ist es mit mir! steht es so gefährlich um meine Seele? Dagegen wer redlich den guten Kampf kämpft, der kommt willig und fleißig, dem ist's heiß geworden die Woche und er hat geharret der Stunde, wo Gott ihm eine Labung gibt, ihm voll einschenkt. Und die sich lieb haben und oft zusammen gehn zum Hause Gottes, wenn zwischen die eine trennende Hand sich drängt, sei's der verschiedenen Bestimmung oder des Todes Hand: sie stärken sich durch Gottes Wort auf die bange Stunde, und suchen, was ihnen Trost geben könne. Wenn diese alle kommen, so werden die Tische voll, ob auch der Schaffner möge dann sorgen, dass der Vorrat zu klein unter so viele sei: nun er nimmt's, wie Jesus tat, betet darüber und sie werden alle satt. Das ist heute das kurze Wort: „Über ein kleines,“ dazu ich spreche: Es ist dein Wort, o Jesus, sei du bei uns mit segnender Gegenwart und lehre mich mitteilen von deiner Gabe. Lehre die Gäste auch beten vor dem Mahle deines Worts und lass ungespeiset heute keinen einzigen gehen. Ich rede kühn vor dir: nicht sowohl mein Werk, als dein Werk ist hier vonnöten: dein Wort ist unsre Speise auf unsrer Pilgerreise. Amen!

Johannes 16,16 – 23

Über ein kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater. Da sprachen etliche unter seinen Jüngern untereinander: Was ist das, was er sagt zu uns: Über ein kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein kleines, so werdet ihr mich sehen, und: Ich gehe zum Vater? Da sprachen sie: Was ist das, was er sagt: Über ein kleines? Wir wissen nicht, was er redet. Da merkte Jesus, dass sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Davon fragt ihr untereinander, dass ich gesagt habe: Über ein kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein kleines, so werdet ihr mich sehen. Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr werdet traurig sein; doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden. Ein Weib, wenn sie gebiert, so hat sie Traurigkeit; denn ihre Stunde ist gekommen. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, dass der Mensch zur Welt geboren ist. Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. Und an dem Tage werdet ihr mich nichts fragen. Wahrlich, wahrlich ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben.

Wonach sollten sie auch fragen an dem Tage, da einer dem andern zurief: der Herr ist wahrhaftig auferstanden! oder an dem Tage, da sie nach seiner Verheißung die Kraft des heiligen Geistes empfangen, den er sandte vom Vater und durch ihn in alle Wahrheit

sie leitete? Da hörte das ängstliche Fragen von selbst auf; sie wussten, was er mit dem Worte gemeinet hatte: „Über ein kleines.“ Bis an jenen Tag hatte er ihnen dies Wort gegeben – und zugleich uns gegeben, mit demselben der Zukunft, seiner Zukunft, entgegen zu gehn, weder den Mut zu verlieren, noch den Weg zu verfehlen. Wir betrachten:

das Wort „Über ein kleines“ nach seiner mehrfachen Wirksamkeit.

1. Es heitert den Traurigen auf;
2. es hält den Fröhlichen an;
3. es treibt den Langsamen fort;
4. es fährt den Sicherem durch;
5. es steht dem Kämpfenden bei;
6. es hält den Scheidenden fest.

1.

Zuerst zu kommen, ist ein Recht des Unglücks. Andre mögen Geduld haben, bis man gehört und getröstet hat den Unglücklichen. So ist's im Weltlichen und muss im Geistlichen nicht anders sein. Ihr habet nun Traurigkeit, spricht Jesus, aber ich will euch wieder sehn; über ein kleines, so werdet ihr mich sehen. Herr, gib du mir zu wählen unter der großen Zahl der Traurigen, wem von Ihnen zuerst diese Bibelgabe zu reichen sei. Gebe ich sie zuerst denjenigen, die um das Kleine jedoch groß bekümmert sind, ob sie tröstet das Wort: Über ein kleines. Was das Kleine ist? Was der Herr selbst dazu gemacht mit jenem Spruch: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Welches? Darnach die Heiden trachten und ängstlich fragen: Was sollen wir essen, trinken, womit uns kleiden? Freilich, spricht der Dürftige, ich kenne auch wohl des Apostels Vermahnung: Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen. Das sollte mir auch genug sein, aber ich entbehre das und kann seufzen, wie David: Ach, du Herr, wie so lange! Doch wollte ich mir lassen genügen auch an dem zu wenigen, aber es begehren die Meinigen von mir; fordern dem ab, der nichts hat, sehen auf die Hände, die leer sind: das ist mein Trauren und Weinen. Fasse du den Gottestrost, nimm an das Jesuswort: „Über ein kleines.“

Du sprichst: Ein Wort doch nur? Ich setze hinzu: aber wessen? Es ist das Wort dessen, der deinen Kummer kennt, der deine Tränen zählt, der den Tieren ihr Futter gibt, den jungen Raben, die ihn anrufen, wie du ihn anrufst mit deinen Kindern, von dem hast du das Wort: „Über ein kleines!“ Es kann nicht lange mehr währen: Gott hat gesagt: „Über ein kleines!“ Sagten die Heiden schon: Oft kommt im Augenblick, was nicht gehoffet in Jahren; wie viel mehr muss ein Christ gewärtigen, dass Gottes Hilfe nicht ferne sei. Über ein kleines, und die Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. – Du hast Brot und gibst andern zu essen, aber dein Leiden ist jenes, von dem im Psalm steht: Der mein Brot isset, tritt mich mit Füßen: du klagst über verletzte Freundschaft. Wohl ist sie auch ein Brot des Lebens und ein glücklicher Mensch, der desselben reichlich hat. Ein Armer, Bitterarmer,

wer es nicht hat, wem es genommen wird vom Munde seiner Seelen. Sind diese Klagen nicht häufig, meine Zuhörer, und sollte nicht mancher unter uns sein, der sie führt, oder nicht führt, sondern im Stillen trägt, dem die Nächsten gerade die Wehesten sind, deren Vertrauen er verloren hat ohne seine Schuld, deren Liebe ohne Sünde? Könnte das Herz hassen, wie es gehasset wird, dann litte es weniger, aber wie es nicht hassen darf, so kann es auch nicht. Auf der einen Seite stehet der alte Bund noch fest, wie er ist errichtet in den Jahren der Jugend schon, wie er geschlossen ist durch völlige Hingabe des Herzens, wie er geheiligt worden unter den Augen Gottes und im Berufen auf ihn: der Bund steht noch einerseits, und die Seele grämt sich über des Freundes, der Freundin Untreu, gehet nach mit bittendem Wort, und die Macht der Tränen ist vergeblich. Gott, lenke dir das Herz, ist das Gebet, beuge den starren Sinn, erweiche du endlich, endlich die harte Seele, dass sie wieder mein werde und siehe meine Traurigkeit an. „Über ein kleines,“ ist Gottes Antwort.

Die Welt hat kein größeres Gut, als die Ehre; wie teuer dem Menschen, das ist bekannt. Der Christ unterscheidet nach Joh. 12,43, wo von den Obersten gesagt wird: Sie hatten die Ehre bei den Menschen lieber, denn die Ehre bei Gott, aber wie er auch die Ehre Gottes kennt und es weiß, wie er dieselbe befördern soll, dass Gottes Name überall gepriesen werde; wie er's weiß, dass zu einer gesegneten Wirksamkeit, sei's im Kleinen oder Großen, wenn nicht Ehre, doch Vertrauen und ein guter Name eine Bedingung sind: so bekümmert es auch ein Christenherz tief, wenn seine weltliche Ehre gekränkt, sein guter Name ihm geraubet wird. Zwar bleibt das Gotteszeugnis ein schöner Trost allezeit, doch das Herz will sich nicht zufrieden stellen, es ist ihm zu spät, dass droben erst die Unschuld ans Licht kommen, die Redlichkeit bezeugt werden soll, es will sehen auf Erden schon die Erklärung, dass die Feinde daran gelogen haben. Geduld! „Über ein kleines“ ist das Wort Gottes und seine Vertröstung, und weiter redet Gott: Du weinest, aber deine Traurigkeit soll in Freude verkehret werden; die Sache ruhet in meiner Hand, und lasse dir sagen aus meinem Wort, Sprüchw. 19: Ein falscher Zeuge bleibt nicht ungestraft, und wer Lügen frech redet, wird nicht entrinnen. Gott redet oft plötzlich zu einer Sache, wird zu deiner Sache auch reden; fasse den Trost: „Über ein kleines!“

2.

Und lass die Feinde derweilen lachen, denn über ein kleines wird ihre Freude sich in Traurigkeit verwandeln. Doch soll meine Rede noch nicht gehen an die, so in sündlicher Freude leben; die wird sie treffen nachher. Jetzt meine ich die Fröhlichen überhaupt, und möchte Ernst in ihre Freude legen, welcher Mäßigung lehrt und Fassung im voraus auf eine schlimmere Zeit, die auch „über ein kleines“ eintreten kann. So tat bei den Jüngern der Herr. Er zeigte ihnen das Leiden, das ihnen bevorstand, und schwieg auch das Wort der Trennung nicht: Über ein kleines, so werdet ihr mich nicht sehen. Freunde, wen oder was unsere Augen noch sehen zu ihrer Ergötzung, was sie betrachten mit herzlichem Wohlgefallen, lasset uns nicht ganz aus unseren Gedanken verlieren das Wort: Über ein kleines. Nehme ich toten oder lebendigen Schatz zuerst? O! die du so lieb hast, das Weib deiner Jugend, den Mann deiner Seele und deiner Wahl, die Kinder, die euch Gott gegeben, wenig oder viel, wenn noch so viel, ihr ertragt den Gedanken kaum, derselben eins zu verlieren, und müsset doch, wer weiß über ein wie kleines, den wirklichen Verlust ertragen. dass ihr's könnt alsdann, denket früher einmal: Wenn ich eins über ein kleines verlöre? Wisset ihr wohl, dass man auch sündigen kann in der Liebe zu den Seinigen? Gott will doch der Allerbeste sein und sich nicht verdrängen lassen aus dem Herzen durch

irgendwen. Wenn ihr aber denket: Ich stehe mit ihnen, o Gott, in deiner Hand, du hast sie gegeben, du kannst sie nehmen; wenn du vielleicht über ein kleines sie von mir nähmest: nimm du, was ich nicht länger behalten soll; es fällt doch nicht aus deiner Hand, ich will gefasst sein.

Oder woran ihr sonst eure Freude habt: ist's die Liebe und das Lob eurer Mitmenschen; ja, das ist lieblich den Ohren und dem Herzen erquickend, wenn es aufrichtig ist, und ein allzeit offener Weg, was ihr Bessres, Heiliges etwa habt, ihnen mitzuteilen: lasst eure Freude doch ja in gebührenden Schranken sich halten, legt einen Zügel ihr an. Lasst sie nicht überfließen, legt einen Deckel auf sie. Was heißt das? Deckel und Zügel ist der Gedanke: „Über ein kleines“, ja über ein kleines vielleicht wird der Geliebte der Gehasste und der Gelobte der Verachtete; denn, wie Nr. 667 anfängt: Ach, wie ist der Menschen Liebe so veränderlich! Oder wär' es die Freude über euren Besitz: Lob wacht eitel; Geld und Gut tut es auch und manchem hat's das Herz verdreht, der weiland wacker war. Dass du allezeit wacker bleibest, du vermögender Mann, und die Augen offen behältst für bessere Dinge, die Hände frei zum edleren Werk, das Herz rein von Hoffahrt und Geiz: so erwäge das Wort oft bei dir: „Über ein kleines.“ Über ein kleines kann alles dahin sein, das Geld verloren, der Acker verkauft, die Schiffe versunken, der Speicher leer, und ich mit einem weißen Stabe aus dem jetzt vollen Hause gehn – vielleicht über ein kleines – denn schnell und unvermutet ist's manchem widerfahren.

3.

Den Stab weiter setzen. Neben dem Wege des bürgerlichen Fortkommens läuft ein anderer Weg des geistlichen Fort- und Weiterkommens durch Pflicht und Fleiß. O! wer diesen Weg kennet, dem muss unser Wort ein Sporn werden, der den Langsamem antreibt. Saget, wer tut sich genug in diesem Betracht? wer, der seine Pflicht kennt, muss sich der Trägheit nicht anklagen? wer, der diesen Weg kennt, nicht seufzend ausrufen: dass ich Langsamer noch nicht weiter bin! Ich rede ja auch zu Greisen, die mit einem Fuß im Grabe stehen: also da schon? Über ein kleines: so sinkt ihr völlig hinab. Manchmal in eurem langen Leben mögt ihr den Vorsatz gefasst haben, zu laufen in dem Kampf, der uns verordnet ist nach des Apostels Vermahnung, Hebr. 12,1, und seid immer bald müde geworden und in Schlaf gesunken. Was wollt ihr schlafen und ruhen, spricht Jesus zu seinen Jüngern. Der Feind ist nahe; über ein kleines kommt der Tod und ruft euch ab. Wie ihr dann sterbet, so fahrt ihr, und wie ihr fahret, so bleibt ihr. Ich rede zu Männern der Mittlern Jahre: werden wir hinankommen zu den Jahren der Greise? Das hat mancher gehofft, darin sich mancher getäuscht. Über ein kleines: ach, wie die Blätter am Baume, so ist es mit uns sterblichen Menschen, Feierabend, ehe wir fertig sind! Du willst in der Nacht arbeiten? Hättest du Licht dazu? Christus redet von der Nacht, dass niemand darin wirken kann. Männer der mittleren Jahre! noch einmal hört ihr das Wort: „Über ein kleines.“ Über ein kleines wird die Kraft sich zu verlieren anfangen, der Geist stumpf werden und der Körper zugleich, die Lust schwinden, welche schwere Dinge geringe macht, der Mut weichen, der uns jetzt zu kühnen Taten noch anfeuert; über ein kleines, wer weiß, über ein wie kleines! Und wenn wir dann dastehen, schwach an Geist und Leib, wie wollen wir bestehen, wenn nicht unsre Werke unsre Vertreter sind? wie wollen wir vor der Welt bestehen, die uns Brot und Amt gegeben? wie vor denen bestehen, die auf ähnlicher Bahn vorausgeeilt sind und sich den Dank ihrer Mitwelt erwerben? wie vor Gott bestehen, der uns so manche Tür zum guten Wirken aufgetan und das Werkzeug in die Hand gegeben? Über ein kleines, so ist die Zeit der Verantwortung da. „Über ein Kleines“

das Wort treibe den Langsamen fort. – Ich gedenke noch der Zweihundert und fünfzehn, die vor zwei Sonntagen hin das Gelübde des treuen redlichen Strebens abgelegt. Ihr habt es gewiss ernstlich gemeint und in den verflossenen Tagen hoffentlich Schritte vorwärts getan: werdet ihr fortfahren? Wenn die Welt euch nicht bezaubert. Das kommt von außen; wenn ihr euch nicht der Trägheit ergebt, das ist die Feindin in euch. Nehmet wahr die glücklichen Jahre, die schöne Saatzeit alles Trefflichen. Über ein kleines ist sie entflohn. – Ich gedenke der Jünglinge, die in diesen Tagen ihre Laufbahn von neuem, wie deren insonderheit, die eine ganz neue beginnen. Über ein kleines – so ist die Bildungszeit dahin. Ihr wisset, welche Hoffnungsblüten an eurem Stamm hängen, welche Vater und Mutter und Geschwister haben hängen sehen. Ihr wisset, was ihr gelobt beim Eintritt in diese Stadt. Ja, aus sicherer Erfahrung ist's mir bekannt, welch' schöne Gelübde mancher Jüngling fasst. Ihr seid im Hause Gottes jetzt, wiederholt es, wiederholt es Gott in diesem Augenblick, und in diesem Augenblick leget die Jahre hinein, die ihr werdet zubringen hier – sie sind ein Kleines nur – und spreche jeder: So soll doch Großes geschehen darin, und diese Stunde ein Sporn sein, wenn ich je langsam werde.

4.

Wer am Ende steht, sieht oft mit Zittern und Beben, dass er am Ende ist. Er hätte sich die Zeit nicht also kurz gedacht. Ja, das ist immer nur ein kleines. Ich wende meine Rede wieder von euch zunächst und spreche zur ganzen Versammlung. „Über ein kleines“ das Wort ist von großer Wirksamkeit: es fährt den Sicherem durch. Ich kann sie nicht auf-, nicht aussuchen unter euch, die Sichern; aber jeder stelle sich selbst der Rede dar, und trete im Geist hervor auf das Wort an ihn. Wen ich meine? Den, der eine Jugend voll Sünden hinter sich und nun gesündigt hat bis in seine spätem Jahre, nunmehr aber in manchen Stücken aufgehört hat, und sich zu Mute sein lässet, als sei nichts geschehen. O du hast deine Wohnung genommen auf einem feuerspeienden Berge, den du nicht kennest. Ehe du dich dessen verstehst – über ein kleines – bricht er auf und schleudert dich hinab in ein Tal, da du nimmer wieder aufstehst. Du fürchtest nichts: das ist eben die Sicherheit, deine sündliche Sicherheit. Denn, wer gesündigt und nicht die Tränen-, die Seufzer-, die Angstbuße getan, wer nicht die scharfen Zähne der Reue gefühlt und in solchem Schmerz die erbarmende, vergebende Gnade gesucht hat: der ist noch in seinen Sünden, unangesehen, dass er sie jetzt nicht mehr verübet; denn unbereute Sünde ist fortgesetzte Sünde. Darüber werden dir einmal die Augen aufgehen, Gott gebe, übergehen. „Über ein kleines“ das Wort mag heute keine Macht an dir haben: morgen, oder wer weiß, wie bald, wird es deine Seele überwältigen. Es gilt dir nichts, da du es im Hause Gottes hörst, o Gottes Wort ist auch keineswegs in einem Gebäude beschlossen; es kann dir auf der Straße begegnen, es kann zu dir in deine Schlafkammer treten, es kann dich am Rocke fassen, wenn du am Sarge eines Freundes stehst; – über ein kleines liegest du auch so – es kann dir zugeläutet werden, indem die Hausuhr die Stunde schlägt, wenn Gott eben diese Stunde zu deinem Heile bereitet hat.

Ich werde gefragt, wen ich meine? Ich meine jedweden, der im sichern Verlass auf sein etwaiges Gute, das er verrichtet hat oder das er an sich trägt, der Ewigkeit entgegenlebt, so, wie er ist, vor Gottes Richterstuhl zu treten gedenkt. Wie der Gemeinde zu Sarden geschrieben wurde, Offenbar. 3, so redet dein Prediger zu dir: Ich weiß deine Werke, denn du hast den Namen, dass du lebest und bist tot, tot nämlich ist dein Werk, das du treibest. Das Werk deiner Mildtätigkeit, deine Almosen hast du getötet durch die Nebenabsichten dabei, deren jede ein Stich war, mit welchem du das Werk um das Leben

brachtest, das in ihm war. Tot ist das Werk deines Berufes; denn du dientest weder Gott noch Menschen in deinem Beruf, sondern dir selbst, indem du auf den Lohn und die Ehre davon dein Augenmerk richtetest. Tot ist deine Liebe selbst, mit der du an deiner Familie und an deinen Freunden hingst: forsche nach, siehe scharf zu, dann wirst du finden, wie du habest nicht sie, sondern dich geliebt, nicht ihr, sondern dein Vergnügen gesucht, nicht sowohl ihr Glück, als dein Glück. Ziehe ab von deinen Taten, was Eigennutz, Eitelkeit, Unlust u. dergl. ist an ihnen, was wird dann übrig sein? Du scheust, diese Rechnung zu machen? O sie wird dir vorgemacht werden und dir unter die Augen gestellt, du sicherer Mann, und über ein kleines wird's geschehen. Du verachtetest mein Wort. Aber Gott kann auch schreiben, kann zu irgend einer Stunde Finger an der Wand erscheinen lassen, wie eines Menschen Hand, welche schreiben, Dan. 5. Davor wirst du dich denn, wie jener König, entfärben, die Gedanken werden dich schrecken und die Beine zittern – und ein anderer Prediger wird dir die Schrift deuten: Tekel, d. h. du bist in einer Wage gewogen und zu leicht befunden. Und des Nachts wurde der Chaldäer König getötet. So kann auch über ein kleines die Botschaft an dich kommen: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern. Wache auf denn, sicherer Sünder – du weißt nicht, ob du Bußtag mit uns halten werdest – und das Wort: „Über ein kleines“ durchbebe dich!

5.

Dankt es der Gnade Gottes, ihr Guten, dass sie euch bei Zeiten geweckt hat aus dem Schlafe der Sicherheit und gerufen in den Kampf des Glaubens und der Tugend. Ach, wie wollt ich, dass meinen Ruf der Herr möchte verstärken an allen Sicherern in dieser Gemeinde, dass ich nicht der Lehrer bloß, sondern auch der Bekehrer würde! Die ihr die Augen aufschlagt und sehet den geistlichen Kampf, in welchem die Frommen stehn, erschreckt nicht davor! und ihr Frommen in diesem Kampf, werdet nicht wankend! „Über ein kleines“ das Wort steht allen Kämpfenden bei. Ist es denn wirklich so heiß gewesen bisher? und kann ich nicht mit des Apostels Worten sagen, Hebr. 12,4: Ihr habet noch nicht bis auf's Blut widerstanden in euren Kämpfen mit der Sünde? Den Jüngern deutete der Herr die Zukunft, und also traf's ein: Ihr werdet weinen und heulen. Hast du denn auch geweint, dass man dich wollte abwendig machen von deinem Bekenntnis? Es mag schon manche Träne vergossen worden sein, sie werden noch häufiger stießen, wenn wieder der Glaube den Christen teuer wird. Nicht allen zugleich. Da wird denn einer den andern für einen Abgefallenen, Irr-Ungläubigen halten – in einem Hause drei wider zwei und zwei wider drei sein, wovon schon Exempel vorhanden. Das ist der Unfriede, den der große Friedefürst Jesus Christus selbst auf die Erde brachte, das ist das Schwert, welches er auszog, und hat es uns hinterlassen. Dieses Schwert des Glaubens, ihr Gläubigen, feget es; denn es ist ähnliche Zeit geworden, wie da Christus zu seinen Jüngern sagte: Kaufet ein Schwert. Mancher führet es. Treuer Kämpfer, wird dir auch bange? treuer Kämpfer, ermüdest du auch? Höre das Gotteswort: „Über ein kleines!“ und finde Beistand in dem. Wie viele sind doch, die mit dir kämpfen, wenn auch nicht neben dir, dass dein Auge sie wahrnimmt; wie sind auch deren so viele, die sich damit trösten, dass nun bald, bald erfolge der Sieg, und bald aufgehe der helle Morgenstern, Jesus Christus; dass nicht könne lange mehr ausbleiben, um dessen Aufgang so viel gebetet wird. – Glauben und Tugend ist nimmer getrennt bei den Gläubigen; aber wo der Angriff zunächst auf die Tugend gerichtet ist, mein Bruder, auf die Keuschheit, auf die Redlichkeit, auf die Amtstreue, auf die Nächstenliebe, dass du musst kämpfen alle Tag und oft nahe daran bist, dich gefangen zu geben: o halte aus! Über ein kleines, ein kleines nur, so wird dich

Gott befreien aus den Händen und dem Umgang solcher Menschen. Über ein kleines nur wird Gott dir eine Stärke geben, wie du sie nimmer gekannt, vor der die Seelenfeinde erschrecken und zu Schanden werden plötzlich. Da soll Großes in dir zum Vorschein kommen, wie ein neuer Mensch sollst du geboren werden: kann das ohne Traurigkeit abgehn? Ein Weib, wenn sie gebietet, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist kommen; aber derweilen halte dich fest, nur noch eine kleine Zeit, und denke an jenes Gleichnis, Luk. 18, da Christus sagt: Sollte Gott nicht retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen? Er wird sie retten in einer Kürze. Über ein kleines, das Wort steht den Kämpfenden bei.

6.

Das ist nur Kampf mit Menschen. Wir kennen auch den Kampf mit Gott selbst, wo es scheint, als wenn er selbst uns den Glauben an sich, an seine Vätertreue und gütige Führung nehmen wollte. Solches geschieht, und welche Probe wär eine schwerere zu nennen als die, wenn er nennet, die sich lieben. „Über ein kleines“ das Wort hält den Scheidenden fest. In eine Schilderung möchte ich alle Bilder von dieser Art bringen; lege jeder Zuhörer sein Kummerbild und was ihn besonders tröstet dahinein. Sehet einen Vater scheiden aus dem Kreise der Seinigen. Er hat's schon lange gefühlt, dass das Ende herankomme; nun geht auch seiner Gattin und seinen Kindern ein Licht darüber auf. Ihrem Weinen begegnet sein sanfter segnender Blick; in ihr lautes Weinen fällt sein tröstendes Wort: Ja, Kinder, ich sterbe, doch Gott wird mit euch sehn; über ein kleines werdet ihr mich nicht mehr sehn, doch aber über ein kleines, so werdet ihr mich wiedersehn. Bewegter blickt der Vater seine jüngsten Kinder an, als sähe er die so bald nicht wieder: doch tröstet ihn das Wort Jesu: Ich will euch nicht Waisen lassen. Gott ist der rechte Vater über alles, was Kind heißt. Mit dem ruhigen Blicke des Einverständnisses blickt er die Gattin an: dich werde ich eher – dich werde ich über ein kleines wiedersehn. Und reicht allen die Hand auf frohes Wiedersehn und stirbt. Nein, er lebet fort; er geht als ginge er nicht; er verschwindet und bleibt doch immer vor der Seele stehn. Ist's nicht also? Die ihr Verlust kennet, o Teure? Die kurze Trennungszeit vertreibt das Andenken der Liebe und hält den Scheidenden fest; „über ein kleines“ das Wort hält das Band der Getrennten fest.

Das Wort ist euch heute gepredigt. Und soll es bloß gepredigt worden sein? Es will auch gelebt werden, denn dazu ist es gepredigt. Ich bin mit demselben in eurem Leben umhergegangen, und wohin ich nicht gekommen bin, dahin seid ihr mit dem Wort gewiesen, auch in dem und dem Falle habe es eine Wirksamkeit. An solchen Worten überhaupt gestaltet sich das Leben, wächst, nährt sich, freut sich, hält, hebt und verklärt sich das Leben. Wo dies Wort steht, da finden sich mehrere, es war nur eine Blume von einer ganzen Wiese, oder ein Zweig aus einem großen Walde. Geht selbst in diesen Wald hinein! tretet hinaus auf die Wiesel Ihr kennt sie. Tut es alle Tage! Ich ginge gern alle Tage mit euch. Aber doch einmal alle Woche gehn wir zusammen. Und Gott mit uns.

XXXII.

Am siebenundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Matthäus 22,1 – 14

Gesang: Nr. 886: „Wenige sind auserwählt.“

Bin ich in der kleinen Zahl?
O du schauervolle Frage!
Aller Fragen größte, du,
die mir Mark und Bein erschüttert!
Meiner Stunden letzte ruft
mir auf dich die Antwort zu.

Lass die Antwort Wonne sein,
Herr des Todes und des Lebens!
Mittler, in mein Flehen mischt
oft sich sanfter Ahndung Schauer.
Meiner Stunden letzte sei
Wonn', und mehr als Ahndung, mir!

Wie bald komme ich in diese letzte Stunde! Der Ausruf, sterbliche Brüder und Schwestern, kann weder neu noch fremd auf jemandes Lippen sein, denn die Erinnerung: „Mensch, du musst sterben“ begegnet uns überall, die ganze Natur in dieser Zeit ruft sie uns zu. Höret's, ihr Jüngern! Ihr wisset nicht, ob ihr alt werdet, darum seid jederzeit eures Endes gewärtig; und solltet ihr auch wirklich alt werden, so seid ihr's eher, als ihr jetzt denket, denn die Zeit läuft geschwind, hierorts zählen wir nach Wochen, wie schnell ist's schon wieder Sonntag. So heißt ein alter Reimspruch: Acht Tage gehen schnell, Dann kommen wieder acht, Bis endlich acht und acht Des Lebens Ende macht.

Ist es aber nicht zu verwundern, dass bei so häufigen, oft starken Erinnerungen daran doch so viele Menschen es vergessen, sie seien sterblich? Daher wissen wir und behaupten, dass so viele Menschen es vergessen, weil sie offenbar so leben, als wäre ihr Bleibens ewig hier. Alle, die solche Taten tun, welche schlechterdings bestraft werden in jener Welt; alle, die solche Freuden suchen, welche sich dort unfehlbar in Pein verwandeln; alle, die zeitliche Güter suchen mit einem Eifer, als gäbe es gar keine an, dem, und über einen Verlust sich grämen so tief, als wäre ihr Bestes und Einzigstes dahin; alle, die auch mit keinem Wort verraten, dass sie kennen den Ernst der Ewigkeit, und jemandes Rede von den letzten Dingen für loses Geschwätz halten, welches nicht des Anhörens wert sei: urteilt, ob nicht diese alle vergessen haben, dass sie sterben müssen und was einem Menschen bevorstehe, wenn er in die Ewigkeit geht?

Hier liegt die große Sorge eines jeden Menschen, meine Teuren; hier liegt die Hauptsache aller Prediger. Mir fallen immer und immer aufs Herz jene Gottesworte, Hesekeil 3,18: Wenn ich zu dem Gottlosen sage, du musst des Todes sterben, und du warnest ihn nicht und sagst es ihm nicht, damit sich der Gottlose hüte vor seinem gottlosen Wesen, auf dass er lebendig bleibe, so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. Dabei gedenke ich derer, die, während ich den Befehl Gottes für diese Gemeinde gehabt habe und an dieser Stätte gestanden bin, schon weggegangen sind vor sein Gericht, ob unter denen auch Verlorne sehen, deren Blut der Gerechte von mir, von mir fordere? ob ich ihnen auch den rechten Weg habe gewiesen bei dem Lichte der Religion? ob ich sie auch ablocket habe mit der Freundlichkeit des Evangeliums, bedrohet habe mit dem heiligen Ernst des Gesetzes, sie beschworen habe bei allem, was ihnen teuer war, und bei dem Heiland, der sie einmal erlöst hat, darnach aber kein Opfer wieder, in Ewigkeit nicht, für sie bringen wird? – ob ich meine Pflicht getan an Jungen und Alten, Starken und Schwachen, Verstockten und Missmutigen, und ihrer aller wegen ruhig sterben könne, wann meine letzte Stunde schlägt? – O Gott, du weißt, dass mir diese Gedanken nicht fremd sind; du bist mein Zeuge, wie gern, wie gern ich alle diese Seelen führen möchte in deinen Himmel; und wie ich mich halte, weißt du auch, an der Zuversicht: Kommen sie hinein, so werde ich nicht draußen bleiben!

Geliebte, was gehet uns mehr an und was möchten wir lieber wissen als das, ob wir selig werden. Ich habe es erfahren, es gibt Seelen unter euch, die täglich mit dieser Frage umhergehen, und es sind deren vermutlich hier in unsrer Versammlung. O ihr alle, alle müsst diese Frage zu Herzen nehmen und in eurem Herzen fleißig bewegen. Denn ihr geht auf gefährlichen Wegen, so lange ihr das nicht tut, – ihr zieht die Erde dem Himmel vor, ihr fürchtet Menschen mehr als Gott, ihr achtet keine Predigt, wenn ihr sie auch anhört, ihr ehret die Kirche nicht, wenn ihr auch alle Sonntag darin seid, ihr habt keine wahren Gebete, wenn ihr auch noch so andächtig die Hände faltet, – so lange ihr nicht eurer Seligkeit wegen bekümmert seid, und ihr geht der Verdammnis entgegen, so lange ihr nicht nach eurem künftigen Schicksale fragt. Wohl uns denn und es sei eine Freude in der lutherischen Kirche, dass wir einen Glauben haben in der lutherischen Kirche, den eine andre nicht hat und diese Frage nicht zulässt. Lutheraner glauben, dass die Gnade Gottes sich auf alle Menschen erstrecke und die höchste Gerechtigkeit keinen unabänderlich bestimmt habe zur Seligkeit oder zur Unseligkeit, er möge leben, wie er wolle. Nein, obwohl die Schrift sagt, wenige sind auserwählt, so heißt uns dieses Wort so viel als: wenige nur folgen dem allgemeinen Ruf der göttlichen Gnade und scheiden sich von den Unfolgsamen und stehen, ein frommes Haustein, beisammen als die Besten, Erlesensten, Auserwählten von allen. Uns liegt darin die Klage: Es zeigt sich, leider, dass nicht viele von dem göttlichen Anerbieten Gebrauch machen, sondern in der Gemeinschaft und Gemeinheit der Verächter bleiben! uns liegt die Aufforderung darin: Wähle dich selbst aus, so hat auch Gott dich auserwählt, als der alle berufen hat. Und wenn andersglaubende Brüder zeitlebens in Angst zubringen, nicht wissend, was Gott tun werde in Absicht ihres künftigen Schicksals, so kannst du, lutherischer frommer Christ, nach deinem Glauben auch im Tode getrost sein und mit der gewissen Hoffnung der Seligkeit dir versüßen des Todes Bitterkeit. Für uns ist die Frage, werd' ich selig? keine abweisliche, unnütze, leere Frage, sondern gedankenreich, inhaltsschwer, würdig unsrer andächtigen weitem Erwägung in gottgeheiliger Stunde.

Singen wir vorher die eindringlichen Worte Nr. 561. Vers 1. Schaffet, schaffet, Menschenkinder, Schaffet eure Seligkeit etc.

Matthäus 22,1 – 14

Und Jesus antwortete und redete abermals durch Gleichnisse zu ihnen und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohn Hochzeit machte. Und sandte seine Knechte aus, dass sie die Gäste zur Hochzeit riefen; und sie wollten nicht kommen. Abermals sandte er andere Knechte aus und sprach: Sagt den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet und alles ist bereit; kommt zur Hochzeit! Aber sie verachteten das und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Hantierung; etliche griffen seine Knechte, höhnten sie und töteten sie. Da das der König hörte, ward er zornig und schickte seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an. Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Gäste waren's nicht wert. Darum gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute; und die Tische wurden alle voll. Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen, und sah allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an; und er sprach zu ihm: Freund, wie bist du hereingekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummte. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die Finsternis hinaus! da wird sein Heulen und Zähneklappen. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

Seinen Lehren gab unser Herr durch Gleichnisse leichteren Eingang, tieferen Nachdruck, längere Behaltbarkeit und zugleich mehr Sicherheit vor den Widerspenstigen und Verfolgern. Er deutet hier das Schicksal an, welches seine Anstalt, das Christentum, zu Anfang erfahren würde. Die Boten, (er selbst auch ein Bote Gottes an die Menschen) die er aussendete, würden zum Teil tauben Ohren predigen; die Geladenen würden sich an denselben vergreifen, welches auch ja, schrecklich genug, geschehen ist; doch müssten die Frevler dafür büßen, wovon denn auch Jerusalem das schreckliche Beispiel gegeben hat; geringe, verachtete Menschen, Sünder, Heiden, würden das Christentum annehmen und Mitglieder dieses Gottesreichs werden; doch würden sich unter diesen auch Heuchler finden lassen, welche zwar die Segnungen der christlichen Religion genießen, aber nicht deren Pflichten erfüllen möchten, sondern in ihren alten Sünden beharrend, ohne hochzeitlich Kleid, sich mischen unter die Frommen, denen stände eine schwere Strafe bevor: denn nicht alle, die Christi Namen trügen, wären rechte Christen und würden von Gott begnadigt, es gäbe, leider! viele Getaufte und wenig Selige. Wer Ohren hat zu hören, der hört's und fragt:

Werd' ich selig?

Die Frage, von Inhalt schwer: Werd' ich selig? Ihren Inhalt machen aus

1. weite Aussichten,
2. bange Zweifel,
3. frohe Hoffnungen,
4. scharfe Vorwürfe und
5. ernste Lehren.

Hilf Gott, dass jeder kommen mag,
Wo tausend Jahr sind wie ein Tag!

Vor dem Ort uns, o Gott, bewahr,
Wo ein Tag ist wie tausend Jahr!

1.

Wer es auch ist, Geliebte, der die Frage tut, werd ich selig? der gibt zu erkennen dadurch, dass er über Welt und Zeit wegsehen könne und eine Aussicht gewonnen habe nach der andern Welt, in die Ewigkeit. Sonst ist, leider! sehr vieler Menschen Blick so schwach, dass sie nur das Naheliegende wahrnehmen und sich auch halten allein an dem, was sie allenfalls auch mit Händen zu greifen im Stande sind; was die Erde darbeut an Gütern und Freuden, darnach sehen sie sich um, das bleibt ihr Verlangen und Suchen immerdar. Schlimm, offenbar schlimm, wenn es ihnen gelingt, dasselbe zu finden, wenn das in einiger Menge ihres wird! Dann heftet sich ihr Blick immer fester daran, sie betrachten es unabgewandt, kümmern sich um nichts andres, und es wurzelt bei ihnen der falsche Glaube ein, es gäbe auch in der Tat nichts andres, oder wäre ja etwas mehr vorhanden, so verdiente es doch weder beachtet noch gesucht zu werden. Die unglücklichen Menschen! Für sie geht das Schönste und Beste verloren, wenn sie keine höhere Welt annehmen, – von welcher die Frage: Werd ich selig? gleichsam den Vorhang wegzieht. Was darin liegt und allein den Menschen über den Staub erheben kann, Gott, Himmel, Vergeltung, Religion, Gebet, Freundschaft, Liebe, Erbarmen, das kennen sie nicht, es ist zu hoch für sie, das verlachen und verleugnen sie, denn nur Speise und Trank ist ihnen das Wahre, nur Gold und Silber ist ihnen das Gewisse. Ich sagte, die unglücklichen Menschen! Denn bald wird die Speise widerlich sein und der Trank geschmacklos, das Gold entwandt und das Silber verloren, sie aber krank und arm alsdann.

Dagegen wohl dem, der nach seiner Seligkeit fragt! Ihn fesselt der Metallglanz nicht, in seinen Augen hat etwas andres einen höhern Glanz; ihn ergötzen nicht die Gestalten bloß sinnlicher Freude, ein Anblick bessrer Dinge ist es, der seine Seele ergötzt, und das Verlangen sie zu haben regt jede Kraft in ihm auf. Könnte, o könnte er dem großen Gott näher ans Herz fallen und zeigen dem himmlischen Vater die Liebe seines Kindes auf der Erde! könnte, o könnte er des Gottmenschen, Jesu Christi Gnadenhand ergreifen, die Hand, welche seine Seele gehoben hat aus der Tiefe des Verderbens, dass er ihm inniger dankte, – die Hand ergreifen, welche ihn führt in das ewige Leben, dass er sichrer ginge seine Pilgerbahn hier! könnte, o könnte er dem heiligen Geist, dessen Wehen und Wirken er überall spüret, weiter sein Herz auftun, dass der es heiligte durch und durch und kein Böses mehr bliebe an ihm, und von demselben Geiste seinem ein Zeugnis gegeben würde, dass er ein Kind Gottes sei! könnte, o könnte er wandeln unter jenen Seligen, die überwunden haben, die ihren Namen fanden im Buch des Lebens und an den Pfeilern des himmlischen Tempels, selber in diesem ewigen Tempel stehn, unaufhörlich anbetend und lobsingend, und von einer Stufe der Seligkeit zu immer höheren steigen bis in Ewigkeit! Werd ich selig? Mein Bruder, liebe Schwester, du hast eine weite Aussicht! Du siehst weiter als bis an den Strom, der Himmel und Erde scheidet; du siehst weiter als an des Stromes jenseitiges Ufer; du siehst hinein, hinein in das Land der neuen Welt, wo deine Freuden nicht haben Maß noch Ziel, sondern nie enden, nie wandeln und immer steigen, aufwärts zu der unerreichbaren Höh, in der die Gottheit wohnt: – o, bewahr sie dir, diese herrlichen weiten Aussichten! lass niemand sie dir engen oder trüben!

2.

Sie trübten und engten sich wie von selbst oft? – Woher das? – Du leugnest nicht, mein Christ, und ich selbst will mit dir bekennen: In unsrer Frage liegen bange Zweifel. Was uns Auskunft geben sollte, eben das verwirrt uns und das Licht des göttlichen Worts macht es in diesem Fall dunkel vor unsern Augen. So heißt es Psalm 15: „Herr, wer wird wohnen in deiner Hütte? wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge?“ und wir nehmen nur einen kleinen Teil der Antwort: „Wer ohne Wandel einhergeht und recht tut“: – so macht uns das schon bange. Denn saget, wer geht ohne Wandel einher? wer tut allezeit recht? Müssen wir uns nicht anklagen, dass wir unzählige Mal abgewichen sind, so manches Unrecht begangen haben? Wer sich darüber nicht anklagt, der hat seine Ohren verstopft vor dem Urteil der Menschen, – was schlimmer ist, der hält seine Ohren zu vor seines Gewissens Stimme, – was noch schlimmer ist, der glaubet nicht, dass Gott sei allwissend, heilig und gerecht. Irre sich keiner! Mensch, es wird dir nahe kommen auf Schrittesweite, das Unrecht, welches jetzt meilenweit von dir liegt; sie wird aufwachsen zu einer furchtbaren Riesengröße, die Sünde, welche du jetzt in ihrer Zwerggestalt, als eine Kleinigkeit, belächelst; sie werden einst in ganzen Scharen dir vor die Erinnerung treten, die Vergehungen, von welchen du jetzt kaum einer einzigen dir bewusst bist, und werden dich drängen und drücken, werden an dir aufsteigen bis über dein Haupt wie Wasser – Wann, fragst du? – dann, wenn Gottes Gnade dich ergreift und dir die Augen auftut über dich selbst, – dann, wenn es einem Prediger gelingt, mit den Pfeilen des Worts dein Herz zu treffen, in einer Predigt, in einer Beichte, oder wo immer Gott das Wort segnen will, – dann, wenn du arm bist und nichts mehr hast, oder krank bist und mit Winseln zu Gott kommst, oder sterben sollst und die Vergangenheit an dein Lager tritt, die Zukunft sich drohend auftut, so oft die Tür deiner Kammer geht. Du weißt noch nicht das Mindeste von alle dem? Wir preisen dich nicht glücklich und lassen dich, so du willst, spotten über unsre Frage und bangen Zweifel und kranken Köpfe. Ja, uns beunruhigen unsre Sünden. Wir denken, eine einzige kann uns den Himmel ewig verschließen, und wir mögen keinen Tag unsres Lebens frei geblieben sein; wir denken, die ewige Seligkeit kann Gott nicht wohlfeiler geben als für eine lebenslange Tugend, und wir haben nur kurze Zeit tugendhaft gelebt; wir denken an das Jesuswort: „Wer beharret bis ans Ende, der wird selig“ und die wir so manchmal sind treulos geworden, uns ist bange für uns, wir fürchten unsre Schwachheit, – es ist noch nicht aller Tage Abend, es ist noch lange nicht aller Kämpfe letzter da, die Lockung kann reizender werden, die Drohung kann furchtbarer werden, die Not kann dringender werden, dass wir dann tun, was sonst nicht, – und eine schwerere Last kannst du uns auflegen, o Gott, härtere Prüfungen, Hiobsleiden, Abrahamsopfer, und wir weigern dir alsdann in Schwachheit den schuldigen Gehorsam, heiliger, strenger Vater, und du enterbstest uns, deine ungehorsamen Kinder, stießest uns von deinen Gnadentischen weg hinaus in die ewige Finsternis? – Ach, wenn wir uns selbst fragen, ob wir selig werden, so hören wir im besten Fall – was? – Zweifel statt Antwort.

3.

So wollen wir nicht uns sondern Gott fragen, ob wir selig werden? der weiß es ja und hat es von Ewigkeit gewusst. Wohl kann reden der Mensch mit Gott, ihn fragen und Antwort erhalten. Der Fromme tut es alle Tage, und das Amen, welches sein Gebet beschließt, ist's nicht ein Gotteswort, eine Gottesantwort: Ja, ja, du bist erhört, es soll geschehen, das steht fest? Der Beter bringt's zwar selbst über seine Lippen, aber Gott hat

es ihm ins Herz gesprochen, das heilige Amen. Rede ich nicht zu Erfahrenen? will es keiner bezeugen, dass dem also? – O Mensch, hast du niemals deine Knie gebeugtet, bist unter dem Himmel gelegen, hast deine Hände flehend zu Gott empor gehoben in großer Not: Himmlischer Vater, barmherziger Vater, willst du mir nicht helfen? und Gott hat selbst Amen gesagt und Gott hat selbst dich getröstet: Ja bald! – wäre das niemals geschehen? In eben der Andacht nun, mit gleich starkem Anliegen frage Gott: Werde ich selig? und frohe Hoffnungen werden dann als Antwort Gottes dir durch die Seele beben. Lehret die Frage ja, was dir das Beste ist, so wirst du auch nach deiner Seligkeit als nach dem Besten getrachtet haben, wofür du alles hingeben kannst, Gut und Äcker, Kinder, Weib, Brüder und Schwestern, Vater und Mutter, – wofür du alles zu tun bereit bist, durch Feuer und Wasser, wenn es sein soll, zu gehen. Siehe, wie leicht dir das Schwere wird, wenn du an die Ewigkeit denkst! wie eitel dir alles Kostbare wird, wenn du nach der Seligkeit ringest! O wenn du fragst, so hast du Gottes Jawort, weil du fragst; er schließt denen auf, welche anklopfen, er lässt die finden, welche suchen, er gibt denen, welche bitten. Ja, er gibt. Freue dich, meine Seele, er gibt, er schenkt nach seiner großen Gnade! Werke zwar sind nimmer genug, aber zu deinen Werken legt er dein Wollen und zu deinem Wollen deine Gebete und zu deinen Gebeten legt er Christi Gerechtigkeit, welches ist seine eigne Barmherzigkeit, die dir erwiesen wild, weil Gottes Sohn dich geliebet hat und du ihn wieder geliebet hast und ihm gerne gleichen mögen in seinen Tugenden, auch zu sein ein Gotteskind. Du fürchtest noch deiner Sünden Schuld? Die Flecken an dir sind vertilgt in den Augen Gottes, sind abgewaschen durch deine Tränen, die du reuevoll geweinet hast, und was deine Tränen nicht vermocht, das hat vollends und völlig Jesu Blut getan nach seiner hohen Kraft und hat keinen Punkt übrig gelassen an dir, welcher tadelhaft wäre. Freue dich, meine Seele, was Gott vergibt, das vergisst er auch und gedenkt es nicht weiter! Wenn du einst scheiden wirst aus diesem sterblichen Leibe, du unsterbliche, dann wirst du schon an denen wahrnehmen, die Gott zu deinem Geleite schickt, wohin sie dich bringen, von den heiligen Engeln wirst du getragen in die neue Welt, – reinere Lüfte umwehen dich, liebliche Töne von Himmelsharfen erklingen dir, Wunderwerke erhabnerer Schöpfungen stellen sich vor deinen verklärten Blick, – zittre nicht in des Neuen Andrang! – du sollst leben und hörst deinen Namen, bei dem du gerufen wirst, Jesus führet dich zu seinen Freunden, und mit dir fallen nieder zu danken, dass du auch selig geworden bist, dein seliger Vater, deine verklärte Mutter, deine himmlischen Freunde, die es auf Erden schon waren und es im Himmel geblieben sind, danken für dich und preisen laut des Herrn Gnade an dir, – du aber? – dir hat die Freude den Mund geschlossen, doch was du schweigst, ist schöner und Jesu viel lieber noch denn alle Worte, – ich bin's, das ist deine überstarke Empfindung und einziger Laut, ich bin selig! – O Gott, lass mich solche Gedanken haben auf meinem Sterbebett, mit solchen frohen Hoffnungen mir leicht machen meinen Todeskampf!

4.

Wer so stirbt, der stirbt leicht. Wenn die Süßigkeiten solcher Hoffnungen in den Todeskelch fallen, so nehmen sie ihm alle Bitterkeit. Allein ich sagte vorhin: Wenn wir uns selbst fragen, ob wir selig werden, so erhalten wir im besten Falle Zweifel statt Antwort; damit wurde schon angedeutet, es gäbe einen andern Fall, einen schlimmen: welches ist nun dieser? Die Frage, werd ich selig, ist inhaltsschwer von scharfen Vorwürfen. Es kann allerdings ein Mensch viele Jahre hingehen, eh er sich diese Frage nur einmal ernsthaft vorlegt. Wer kein geistliches Buch liest, wie schön er sie auch hat; wer keine

Predigt hört, so lang das Jahr ist; wer niemals in den Beichtstuhl kommt und noch viel weiter entfernt ist davon, den Seelsorger einzuladen zu einem frommen Gespräch und jeden Versuch, den dieser etwa aus eigener Bewegung macht, schon bei dem ersten Worte, das dahin zielt, kalt oder gar höhnisch abweist: wohl kann ein solcher Mensch lange hingehn, eh er sich fragt, ob er auch selig werde. Wird er es jemals tun? Ach, der Unglaube hat sich mancher Menschen so sehr bemächtigt, dass sie im Sterben sich zwar nach der Wand kehren aber nicht nach Gott. Wer sieht ihnen ins Herz? Vielleicht schämen sie sich dergestalt, jetzt einmal fromm zu sprechen, dass sie lieber von allen Teufeln wollen sich ewig martern als von ihren Glaubens- d. h. Unglaubensgenossen ein paar kurze Tage auslachen lassen, und sterben stumm vor Gott und Menschen. Wer sieht ihnen ins Herz? Es mag schon längere Zeit unsre Frage darin gelegen sein mit ihrem von scharfen Vorwürfen schweren Inhalt. Die innre Gottesstimme, die oft laut wird zu einer Zeit, wann der Mensch es am wenigsten denkt, und so laut, dass er sie gar nicht wieder zum Schwelgen bringen kann, mag ihn schon lange beunruhigt und gequält haben. Sie spottet sein, nachdem er ihrer lange gespottet hat, und wenn das anfängt, so geschieht eins von beiden, der Kopf geht verloren oder die Seele wird gerettet, ohne den einen oder den andern Erfolg bleibt eine solche Gemütsarbeit niemals. Es heißt denn: Du möchtest selig werden? Bist du es nicht bei so großem Gute, in so hohen Ehren, unter so lieben Freunden? Hast doch eher gedacht, Gott möge seinen Himmel behalten, wenn du nur deinen Hof? Jetzt möchtest du selig werden? nun erst hast du den Wunsch? Warum brachtest du aber nicht deine Jugend statt deines jetzigen kümmerlichen Alters, und die Kraft deiner besten Jahre statt dieses Stöhnens deiner Schwachheit? Dem du das Erste und Beste geweiht, der habe nun auch dein Letztes und Schlechtestes und deine Seele dazu! Du möchtest selig werden, wirklich? Es ist dein Ernst wohl nicht. Siehe, du sündigst ja noch immer fort. Die geraubten Güter, hast du sie auch wieder zurückgegeben, bis auch kein Heller mehr davon in deiner Tasche, bis auch kein Faden mehr davon an deinem Leibe ist? die unerlaubten Freuden, schmecken sie dir nicht immer noch süß in der Erinnerung und erneuerst sie oft in deinen Gedanken? Wie solltest du ihnen denn wirklich entsagt haben!

Bessere dich sagt die Schrift, während du noch sündigen kannst. Du weinst über dich? Die Teufel in der Hölle lachen über dich. Du möchtest doch gerne selig werden und liebest dir jetzt wohl gefallen des Priesters Wort und Trost? „Ach ja!“ Er kommt vielleicht nicht, da du niemals zu ihm gekommen bist, ihn lange verachtet, alle Knechte des Herrn lange gehöhnet hast. Meinest du jetzt etwa gar, er habe die Schlüssel zum Himmel und könne dir ein Pförtchen aufmachen? Das hat er selbst nie behauptet. Indes, er kommt doch. Ist er der rechte Mann, so wird er noch dein Gewissen recht aufregen, dessen Pfeile mit seinem freien Worte noch recht schärfen und dich gewiss nicht in die Ewigkeit fahren lassen, bis er vorher die Buß-, Bet- und Notglocken über dir stark angezogen hat. Er hat einen Trost, den kann er dir nicht weigern, nämlich: dass Gottes Gnade noch könne retten den Sünder in seiner Sterbestunde; allein den Trost wird er dir nicht eher zu einem weichen Kissen geben, eh er dich gelegt hat auf die Dornen der göttlichen Gerechtigkeit. Du fällst ihm vor Ungemach in die Rede mit einem Vers aus dem alten Gesangbuch: Hab ich was nicht recht getan, Ist mir's leid von Herzen; Dafür nimm zur Ranzion Christi Blut und Schmerzen; – der Priester weist dich zurück mit einem Vers aus dem neuen Gesangbuch: Ein Seufzer in der letzten Not, ein Wunsch, um des Erlösers Tod vor Gottes Thron gerecht zu sein: Das macht dich nicht von Sünden rein, – und tut weiter, was seines Amtes an deiner armen Seel ist. – Eine Hauptsache, die du noch tun kannst, wäre die, dass du Gott um Frist des Lebens bätest, Probe zu geben von deiner Krankenbettbuße,

Gott wolle den Zeiger deiner Uhr ein Jahr, nur ein Jahr, zurückschieben. Er tut es nicht. Wir schweigen still und in stillem Gebet befehlen wir dich der göttlichen Barmherzigkeit.

5.

Nicht wahr, Geliebte, ernste Lehren sind uns schon damit gegeben. Lasst uns sie deutlicher vernehmen, diesen fernern Inhalt der Frage, werd' ich selig?

Eine ist die: Das Ja hat Gewissheit, aber das Nein hat eine größere Gewissheit. Wer es sich sagen kann, dass er nie den Himmel aus den Augen verloren, oder seit er ihn wieder gefunden, beständig und unverwandt nach ihm geblickt habe; – wer es sich sagen kann, dass er manchen Kampf für die Tugend gekämpft und, wenn er gefallen einmal, sich bald wieder aufgerichtet habe zum neuen glücklichern Kampf; – wer es sich sagen kann, dass er zwiefältig wiedergegeben habe, was er mit Unrecht an sich gebracht, und seine Hände rein seien, – dass er zehn erfreut habe für einen, den er betrübet durch Gewalttat, Druck und Befeindung, und sein Gewissen darüber wieder leicht sei; – wer es sich sagen kann, dass er viele auf den rechten Weg gebracht habe für die wenigen, die er auf unrechten gebracht durch lose Reden und schlechtes Beispiel, und diesen wenigen auch nachgegangen sei mit Abbitte und Bitte und Vorstellung des Bessern und, soweit möglich, unschuldig geworden sei an deren Blut, – wer das sich sagen kann – aber das alles und noch viel mehr langet nicht zu, soll es auch nicht, es mag, es soll verschwinden als unzulänglich, allein wer dabei zu seinem Trost und Vertrauen das Kreuz umfasst in Demut und Flehen, das Kreuz, an welchem sich der Versöhner der Menschen mit Gott den bekümmerten Menschen, allen reuigen Sündern, beides zu ihrer Beschämung und zu ihrer Wiederaufrichtung darstellt, und sich dem Mittler befiehlt, der zwischen Gott und den Menschen steht: – der kann ruhig sterben und heimfahren getrost, seiner Seligkeit gewiss. Dagegen, wer vielleicht auf dem Sterbebett zum ersten Male daran denkt, dass ihm eine Rechenschaft bevorstehe; in wessen Ohren die Flüche der Beraubten gefallen sind; bei wessen Namen die Tränen der Verführten geflossen sind; wer nicht aus dem Hause gehen kann, ohne seine Ankläger vor Gott zu finden, wohnen sie vielleicht gar mit ihm unter demselben Dache; wer seine Finger nicht betrachten kann, ohne erinnert zu werden an die falschen Eide, zu welchen er sie in schauerlicher Stunde frech aufgehoben hat; über wem die Balken schreien, die seine bösen Taten gesehn; unter wem die Bretter seufzen, dass sie einen solchen Sünder müssen tragen; wer eine Hölle in sich hat, um sich hat: der sollte keine Hölle vor sich haben? der sollte selig werden? Nein, er wird es nicht, und das Nein hat die größte Gewissheit.

Eine andre Lehre ist die: Was du tun willst, das tue bald. Aufschub ist Wasser in das Feuer des Vorsatzes; Aufschub ist ein Igel an den Vorsatz gelegt, der ihm das Blut und die Kraft der Ausführung langsam aussaugt. Wir haben noch einen Grund mehr, höret den auch! Es stand einmal ein Mann unter Jünglingen, die seine Schüler waren und er war ihr Lehrer. Mit ihrem Lernen war er zufrieden, allein mit ihrem Leben nicht, und einige betrübten ihn gar sehr dadurch, dass sie den Lüsten der Jugend nachgaben und sich nicht enthielten verbotener Freuden. Er hatte sie oft gewarnt in Wehmut seines Herzens, denn er liebte sie innig, aber in ihre Herzen war sein Wort niemals tief gedrungen. Da tritt er zu einer Stunde mit zurückgehaltne Schmerz unter sie und spricht: Noch ein Mal, Jünglinge, wovon so viele Mal, und dann will ich euch nicht wieder lästig fallen. Bin ich vielleicht auch zu streng gewesen und habe zu viel von euch verlangt. Lebet denn, wie ihr wollt, und genießt alle Freuden des Lebens, so lang ihr könnt; nur eins bitte ich euch und das werdet

ihr meiner Liebe zu euch nicht abschlagen, ist es auch ein wenig nur und ganz gewiss euer Glück. Sie fragten: Was begehrt du von uns? Wir wollen es tun. Er antwortete: Nichts mehr, als dass ihr nur einen Tag vor eurem Tode ein andres Leben anfangt, aber das müsst ihr auch mit aller Sicherheit mir versprechen, die ein Mensch geben kann. Diese Rede war ihnen sonderbar von ihrem Lehrer und sie verstanden dieselbe anfangs nicht, doch die baldige Besinnung führte sie in den Sinn der Rede hinein, und die wahre Meinung derselben erschütterte ihre ganze Seele. Da nahm, der am meisten getroffen war, das Wort und sagte: Lehrer, Freund, wir hinfällige Menschen haben ja nicht einen einzigen Tag gewiss. Wohlan, jetzt versprechen wir ein bessres Leben, jetzt fangen wir's an, beides in gleichem Augenblick, daran hast du die einzige Sicherheit. So sprach er, und sie alle taten so.

Ich will den Eindruck dieser Erzählung nicht schwächen durch einen Zusatz von Anwendung und Ermahnung. Alles ist klar. Ich schließe denn Predigt und – Kirchenjahr damit. Was noch auf meinem Herzen liegt, – denn freilich so kann ich heute nicht weggeh'n, – was zwischen mir und dir liegt, du teure Gemeinde, das wollen wir vor Gott aussprechen in einem andächtigen Gebet.